M Ex. 588.a.

M. A. ret. 67. - 1

Medii Veki.

Spohr

76.

Medic. 588 — a —

Veterinarisches Handbuch

oder

Anweisung

die Krankheiten der Thiere

zu erkennen und zu heilen

für

Thierärzte und Haushälter

nach alphabetischer Ordnung

von

D. C. H. Spohr

Herzogl. Braunschweig. Lüneburg. Land- und Stadt-Physikus zu Seesen.

Engelschall del. A. Berka sc.

Erster Band.

Nürnberg,
in der Raspischen Buchhandlung. 1798.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Von so großem und allgemein anerkanntem Nutzen die Thierarzneykunst auch ist, so hat sie doch bey weitem noch nicht einen solchen Grad von Vollkommenheit erreicht, dessen sich die Menschenarzneykunst rühmen kann. Es treten mehrere Umstände zusammen, welche hieran Schuld sind. An und für sich hat sie einen größern Umfang, da sie sich mit der Heilung der Krankheiten mehrerer Arten von Thieren beschäftigen muß, deren besondere Natur, Körperbau, Lebensart u. s. w. von einander so sehr verschieden sind, da hingegen die Menschenarzneykunst nur die Krankheiten des Menschen allein zu ihrem Gegenstande hat. Der Thierarzt muß mancherley Hülfsmittel sowohl zur Erkenntniß als Heilung der Krankheiten entbehren, welche dem Menschenarzte bey seinen Kranken außerordentlich zu Statten kommen. Wie viele Schwierigkeiten entstehen ihm nicht z. B. dadurch, daß die Thiere keine Vernunft haben, und nicht zu erkennen geben können, weder was

ihnen fehlt, wo es sie schmerzt, noch was für Wirkungen in ihrem Körper durch die angewandten Mittel hervorgebracht werden; daß sie die Arzneyen nicht freiwillig einnehmen, sondern diese ihnen mit Gewalt eingeschüttet werden müssen; daß sie sich selten ruhig verhalten, sich oft ganz unbändig geberden; daß sie so unreinlich sind, und bey aller Wartung doch oft im Nassen oder Koth, und selten warm liegen; daß mancherley wirksame Mittel bey ihnen nicht anzuwenden sind, oder wenigstens zu kostbar werden, und die Cur theurer machen, als das Thier selbst werth ist.

Ein Hauptgrund aber, warum die Thierarzneykunst keine so großen Fortschritte gemacht hat, als die Menschenarzneykunst, liegt darin, daß ihre Ausübung von jeher vorzüglich in den Händen der Hufschmiede, Hirten und Abdecker gewesen ist. Diese Leute, welche die wenigste Zeit einmal lesen und schreiben konnten, bekümmerten sich wenig um die nöthigen Vorkenntnisse, ohne welche keine gründliche Thierarzneykunst bestehen kann, als Anatomie, Physiologie, Pathologie, Arzneymittellehre, u. s. w., sondern trieben ihre Kunst ganz empirisch, und bedienten sich aufs Gerathewohl derjenigen Mittel, die sie von ihren Vätern und Großvätern, oder von ihren Meistern kennen gelernt hatten, und als große Geheimnisse für sich aufbewahrten. Dabey waren sie entweder selbst so dumm, daß sie an übernatürliche Dinge, an Zauberey, Einfluß des zu- oder abnehmenden Monds, an Besprechen u. s. w. glaubten, oder sie suchten ihren Vortheil darin, ihre Kunst mit solchem Unsinn zu verweben, um sich ein wichtigeres Ansehen zu geben. Beobachtungskunst, und die Gabe,

richtige Erfahrungen zu machen, fehlte ihnen gänzlich, oder wenn auch einer oder anderer unter ihnen war, welcher Fähigkeit dazu besaß, und den guten Willen hatte, die Kunst zu bereichern, so kamen seine Erfahrungen doch nur sehr verstellt und unvollkommen auf die Nachwelt.

Der armselige Zustand, worin sich die Thierarzneykunst bey so bewandten Umständen befand, machte vor nicht langer Zeit noch, daß mit ihrer Ausübung eine Art von Schimpf verbunden war, und kein Gelehrter sich mit ihr abgab. Wir hatten zwar sogenannte Vieharzneybücher, aber diese waren von Layen geschrieben, welchen es an veterinarischen Kenntnissen fehlte, und die uns nur aufgesetzt hatten, was ihnen von den Hufschmieden und Consorten offenbart worden war. Kein Wunder, daß solche Bücher nichts enthielten, als seltsame Benennungen von Krankheiten, abergläubisches Zeug und elende Rezepte.

Endlich aber, wiewohl noch nicht gar lange, begann eine glücklichere Periode der Thierarzneykunst; es wurden Thierarzneyschulen errichtet, man fieng an, ihren theoretischen Theil zu studiren, und selbst Menschenärzte hielten es nicht mehr unter ihrer Würde, sich mit ihr zu beschäftigen, und ihr aus dem Schatze ihrer eigenen Kunst etwas mitzutheilen. Insonderheit legte man sich mit großem Eifer auf die Heilung der Pferde, als des nützlichsten unter unsern Hausthieren. Es erschienen eine Menge veterinarischer Schriften, theils theoretischen, theils praktischen Inhalts, unter denen jedoch nur einzelne wenige wahrer Gewinn für die Kunst waren. Die

Verfasser der meisten waren bloße Nachschreiber, ohne selbst gedacht und eigene Erfahrungen gemacht zu haben. Und was noch das schlimmste ist, sie begnügten sich nicht, blos das Gute nachzuschreiben, sondern nahmen auch wieder jenes dumme und abergläubische Zeug mit auf, das sich in den alten Vieharzneybüchern befand, und von den Hufschmieden, Hirten und Abdeckern herrührte. Selbst Männer unterstanden sich, ihr Scherflein mit zur Vervielfältigung solcher Bücher beizutragen, die nichts weniger, als mediciniſche Kenntnisse besaßen, sondern sich ganz andern Berufsgeschäften gewidmet hatten; und um ihrer Vermessenheit, welche blos Gewinnsucht zum Grunde hatte, wie auch daraus deutlich erhellte, daß sie ihre unnützen Produkte vornehmen Herren und gar Königen dedicirten, einen Anstrich von Entschuldigung zu geben, nahmen sie die Miene an, als hätten sie dieselben dem Bürger und Landmann zum Besten aus kostbaren Werken zusammengezogen.

Daher ist es gekommen, daß wir ungeachtet der noch geringen Fortschritte der Thierarzneykunst nun einen so großen Wust von veterinarischen Schriften, und in den meisten derselben ein solches Gemisch von Brauchbaren und Unbrauchbaren haben, daß wiederum ein eigenes Studium dazu erfodert wird, beides von einander abzusondern.

Bey meinem veterinarischen Handbuche habe ich nicht die Absicht, ein systematisches Werk von der Thierarzneykunst zu schreiben; dazu möchten meine Kräfte wohl nicht hinreichen. Sondern ich will blos den angehenden Thierärzten und solchen Haushältern, die sich

selbst mit der Kur ihres kranken Viehes etwas abgeben wollen, oder nicht gleich einen geschickten Arzt haben können, ein Buch in die Hände liefern, woraus sie sich Raths erhohlen können. Ich schränke mich darin blos auf den praktischen Theil der Thierarzneykunst ein, und habe von den theoretischen nur so viel mit eingeschaltet, als zur Verständlichkeit des übrigen unumgänglich nöthig war. Daß ich zu dieser Arbeit vorzüglich den großen Vorrath von veterinarischen Schriften nützen mußte, versteht sich von selbst. Denn ob ich gleich seit mehrern Jahren die Thierarzneykunst als Nebenstudium aus Neigung getrieben, und soviel, als sich mir Gelegenheit dazu dargeboten hat, sie praktisch ausgeübt habe, so war doch meine eigene Erfahrung zu unbedeutend, als daß ich auf diese allein mein Werk hätte gründen können. Allein ich habe es mir sehr angelegen seyn lassen, nur das Gute und Brauchbare aus denselben auszuheben, und sorgfältig vermieden, Sachen mit aufzunehmen, welche dem gesunden Menschenverstande und vernünftigen mediciniſchen Begriffen zuwider sind. Mein Bemühen ist vorzüglich darauf gerichtet gewesen, von jeder Krankheit dem Leser nicht allein einen richtigen Begrif beizubringen, und ihn mit den Kennzeichen derselben bekannt zu machen, sondern auch ihre Ursachen, ihren Ursprung und ihre Entstehungsart soviel als möglich anzugeben, und zuletzt eine methodische Heilart derselben vorzutragen.

Um den Gebrauch meines Buchs so bequem als möglich zu machen, habe ich es nach alphabetischer Ordnung eingerichtet, obgleich dieselbe das Unangenehme mit sich führt, daß leicht Wiederhohlungen nöthig werden.

Indessen habe ich auch diese sorgfältig zu vermeiden gesucht, und lieber da, wo sie nöthig gewesen wären, auf andere Artikel hinverwiesen. Fürerst übergebe ich dem Publiko den ersten Theil meiner Arbeit. Von seiner Aufnahme und meiner Gesundheit wird es abhängen, ob und wie bald ich mich entschließen werde, die Fortsetzung nachfolgen zu lassen.

Seesen, den 18. Sept. 1797.

C. H. Spohr.

Abbinden, abschnüren, oder auch schlechtweg **Schnüren**, ist überhaupt diejenige Operation, da man durch festes Umlegen einer Schnur um einen weichen Theil am thierischen Körper bewirkt, daß die Nahrungssäfte nicht mehr in ihn dringen können, und derselbe nach und nach abstirbt und abfällt. Insbesondere aber bedient man sich dieses Worts, um ein in vielen Gegenden übliches Verfahren zu benennen, durch welches man die Ochsenkälber, oder auch zu mästende Bullen in Stiere verwandelt, oder die jungen Schaflämmer hammelt. Man legt nehmlich eine starke, allenfalls gewächste Schnur ganz nahe am Leibe um den Hodensack dieser Thiere, zieht sie so fest zusammen, daß der Zufluß der Säfte nach demselben unterbrochen wird, und läßt das Thier damit gehen, bis beides, der Hodensack und die Schnur abfällt. Was von dieser Art zu castriren zu halten sey, sehe man im Artikel **Verschneiden**.

Abblätterung der Knochen, das **Beinblättern**. So nennt man diejenige Verrichtung der Natur, vermöge deren sie von Knochen, die durch irgend eine Ursache beschädigt worden sind, das schadhafte nach und nach in kleinen Blättchen oder Schuppen absondert oder fortschaft. Sie geschieht, damit der beschädigte Knochen wieder heilen, und die ihn bedeckenden Theile sich schliessen können, oder wenn sie sich schon geschlossen haben, nicht von neuem wieder aufbrechen

Es sind demnach die Fälle, in denen die Abblätterung eines Knochens von der Natur bewirkt werden muß, folgende: Verwundungen, nach welchen der Knochen von seinen Bedeckungen, und besonders von der Beinhaut entblößt, und eine Zeitlang der Berührung der äußern Luft ausgesezt gewesen ist; Verletzungen der Knochen selbst durch Hauen, Stechen, Schießen, Schlagen, Quetschen und dergleichen; Eiterungen oder Geschwüre, in welchen ein scharfes Eiter, oder eine fressende Jauche den Knochen verdorben hat; nach einem unvorsichtigen Gebrauch scharfer oder ätzender Mittel, wodurch ein Knochen gelitten hat; und der Beinfraß von einer innerlichen Ursache, als Roz-, Drusen-, Krätzmaterie u. s. w. Die Natur gebraucht zu diesem Geschäfte längere oder kürzere Zeit; je nachdem die Beschaffenheit der Knochen, oder das Alter und die Stärke des Thiers verschieden sind. Je lockerer und weicher die Knochen sind, desto leichter und geschwinder erfolgt ihre Abblätterung; und hingegen je mehr Dichtigkeit und Härte sie haben, desto langsamer und schwerer geht es von statten. Zu jenen gehören z. E. das Schulterblatt und die Enden der Knochen, zu diesen die Röhrenknochen der Schenkel. Bey jungen und noch im Wachsthum begriffenen Thieren, so wie auch bey den kleinern Thiergattungen; als: Schafen, Ziegen, Schweinen, Hunden, Katzen, deren Knochen von Natur nicht so fest sind, blättern sie sich immer eher ab, als bey alten und großen Thieren, nehmlich Pferden, Eseln, Mauleseln, und dem Rindvieh. — Obgleich aber die Abblätterung der Knochen eigentlich ganz allein von der Natur bewerkstelligt wird, so muß doch der Thierarzt sie oft befördern. Die Mittel, deren er sich dazu bedienen kann, sind vorzüglich Salmiac, Salpeter, feines Mastixpulver, Höllenstein, Hofmanns schmerzstillender Liquor u. dergl. Um den Reiz und Schmerz zu verhüten, muß er bey ihrem Gebrauch die

Ränder der Wunde mit Charpie oder Werg bedecken. Bey dicken und starken schadhaften Knochenstücken kann er das glühende Eisen, den Bohrer, das Schabeisen, oder ein Stückchen Glas zu Hülfe nehmen. — Jedoch soll er sich dieser Mittel nie bedienen, als bis er gewiß überzeugt ist, daß die Natur wirklich die Abblätterung des Knochens beabsichtigt. Denn es giebt Fälle, insonderheit bey den harten Knochen der Pferde, in denen ihre Verletzungen auch ohne Abblätterung wieder heilen. Hier ist weiter nichts nöthig, als warme Bähungen oder Umschläge zu gebrauchen, und das gutartige Eiter in den Wunden auf den entblößten Knochen zu lassen. — Bey einem schadhaften Knorpel geschieht keine Abblätterung, sondern es geht der ganze Knorpel verlohren, deswegen man am besten thut, wenn man ihn gleich ganz herausschneidet. — Man sehe den Artikel Beinfraß.

Abfallen des Hufs oder der Klauen. Dieses Uebel, welches schwer zu heilen ist, wenn es von einer innerlichen Ursache herrührt, (man sehe den Artikel Klauenseuche) kann auch von einer äußerlichen Ursache, von Verletzungen, von dem beständigen Stehen der Thiere in ihrem Miste, und überhaupt von Unreinlichkeit entstehen. Die Heilung erfordert fleißiges Abwaschen der Füße mit kaltem Wasser, und das Auflegen von Breyumschlägen aus Ofenleim und Essig. So oft diese Umschläge trocken werden, muß man sie abnehmen, die Füße rein abwaschen, und jene erneuern. Damit fährt man so lange fort, bis sich das schon faul gewordene Horn abgesondert hat, und wieder neues hervorgewachsen ist. Um jedoch die Heilung zu beschleunigen, thut man auch wohl, wenn man, so wie etwas Horn los geworden ist, dasselbe abschneidet. Entsteht eine Schwärung, so kann man die Geschwüre mit Essig und Wasse

ausreiben. Will man dem Thiere innerlich etwas geben, so ist dazu zuweilen eine Gabe Gravenhorstisches Salz zu empfehlen. Man sehe auch den Artikel Abtrennung des Hufs.

Abfallen des Schwanzes. Man sehe Schwanzseuche.

Abführende Mittel, Abführungsmittel. Darunter versteht man solche Arzneyen, welche einen häufigeren Abgang des Mists bewirken, als im natürlichen Zustande. Diese Wirkung bringen sie hervor, entweder dadurch, daß sie den verhärteten Mist erweichen und die Gedärme schlüpfrig machen, wodurch dann ihre Ausleerung befördert wird; oder daß sie einen weniger oder mehr starken Reiz in den Gedärmen erregen, so daß sie sich schneller und stärker zusammenziehen, und den Mist häufiger ausleeren. Man theilt daher diese Mittel in gelinde abführende oder Laxiermittel, in Purganzen oder Purgiermittel, und in drastische Purganzen ein. Sie können entweder durch das Maul in Tränken, oder in einer andern Gestalt in den Körper gebracht werden, oder durch den Hintern in Klistiren, wozu denn aber ihre Gabe weit größer, oft noch einmal so groß seyn muß. Die durch das Maul einzugebenden Abführungsmittel haben das Unangenehme, daß sie bey dem Pferde, und den ihm ähnlichen Thieren, ehe sie an den Ort gelangen, wo sie ihre Wirkung thun sollen, einen weiten Weg zu gehen haben, und also großentheils in das Blut übergehen, ohne auf die Gedärme recht wirken zu können. Eben so sind sie auch nicht gut bey dem wiederkäuenden Viehe zu gebrauchen, wegen der Einrichtung ihrer Verdauung durch vier Magen. Da man sie jedoch nicht entbehren kann, weil die Brechmittel in der Thierarzneykunst fast gar nicht statt finden, so muß man wenigstens das

Thier erst durch ein mäßiges und weiches Futter einige Tage dazu vorbereiten, sich alsdann nur gelinder Purgirmittel bedienen, und deren Wirkung durch Wasser mit Honig vermischt, welches man einige Stunden nachher trinken läßt, und durch Klistire, die man nebenbey gebraucht, zu befördern suchen. Nach dieser Methode kann man auch ihre Wirkung in viel kürzerer Zeit erwarten, als ohne dieselbe von den stärkesten drastischen Mitteln, die manchmal bey Pferden ihre Wirkung erst nach vierundzwanzig oder sechsunddreißig Stunden äußern.

Man bedient sich der abführenden Mittel, sowohl etwas Schädliches, so sich in den Gedärmen gesammelt hat, auszuleeren, als auch andere im Körper steckende ungesunde Säfte nach den Gedärmen hinzulocken, und so herauszuschaffen. Hingegen sind sie allemal schädlich, wenn keine von diesen beiden Anzeigen da ist, oder wenn der Magen oder die Gedärme entzündet sind. Denn im letztern Falle würden sie die Entzündung nur noch vermehren, und im erstern einen unnützen Reiz hervorbringen, den Körper schwächen, und wenn sie sehr heftig wirkten, oder öfter wiederholt würden, durch die Ausführung des in den Gedärmen vorhandenen natürlichen Schleims entweder eine Entzündung derselben hervorbringen, oder sie dergestalt erschlaffen, daß sie zum Verdauungsgeschäfte auf lange Zeit untüchtig blieben.

Da die Abführungsmittel allemal den Magen etwas erschlaffen und schwächen, so ist es sehr gut, wenn man, um dieses gewissermaßen wieder gut zu machen, ihnen irgend ein Magenstärkendes Mittel zusetzt. Am besten schickt sich dazu der Ingwer zu einem halben bis ganzen Quentchen, da er nicht unter die theuern Arzneyen gehört. Jedoch kann man eines solchen Zusatzes bey denjenigen Purgirmitteln überhoben seyn, welche wegen ihrer Bitter-

keit schon für sich zugleich etwas magenstärkend sind, wie z. B. bey der Rhabarber und der Aloe.

Zu den gelinden abführenden, oder Laxiermitteln gehören Abkochungen von erweichenden Kräutern in Milch oder Wasser (man sehe Erweichende Mittel), fette und öllichte Dinge, als Leinöl, Rüböl, Baumöl, und gesalzene Butter, Schweinsschmalz u. dergl., und gewissermaßen auch Honig. Ferner die Manna, das Tamarindenmark, das Cassienmark, die man in warmem Wasser aufgelöst einem Pferde bis zu einem halben Pfunde geben, und eben daher nicht gut allein verordnen kann, da sie zu theuer sind; das Bingelkrauthonig (Mel mercuriale) ein aus Honig und dem Safte des Bingelkrauts (Mercurialis annua) durch Kochen verfertigtes Mittel, welches man den abführenden Klistiren zu einem Viertelpfunde zusetzt, innerlich aber eben nicht gebraucht.

Purgirmittel, deren man sich in der Thierarneykunst bedient, sind folgende; Die Sennesblätter, von denen die Stiele abgesondert sind. Man kann davon zwey, drey bis vier Loth in Pulver mit Honig und etwas Ingwer geben. Die Rhabarberwurzel, eins der besten, wovon die Gabe zwey bis drey Loth in Pulver ist. Durch das Kochen verliert sie viel von ihren Kräften. Die Mönchsrhabarberwurzel (Rumex aquaticus und Alpinus), wovon die Gabe doppelt so groß seyn muß. Die Aloe, wovon man zwey Sorten hat, nehmlich die Roßaloe, die nicht so gut ist, und nicht leicht gebraucht werden muß, und die Leberaloe. Letztere ist ein gutes Purgirmittel, und wird zu einem bis zwey Loth gegeben. Die Jalappenwurzel; sie gehört mit unter die besten. Die Gabe davon ist ein bis zwey Loth. Der Lerchenschwamm (Agaricus, Boletus pini laricis); man kann im Pulver davon ein bis zwey Loth, oder in einer Abkochung bis vier Loth geben. Das Spiesglas, welches man insbesondere den

Schweinen und den Schafen zum Purgiren giebt, erstern zu einem halben Quentchen, und letztern wohl zu einem ganzen Quentchen. Ferner die Mittelsalze, die neben der purgirenden Kraft, auch die Eigenschaft besitzen, daß sie den in den Gedärmen befindlichen Schleim auflösen, und daher in solchen Fällen insbesondere zu gebrauchen sind, wo man Verschleimungen der Gedärme vermuthet. Solcher Salze giebt es eine große Menge. Die besten sind der Weinsteinrahm, das Englische Salz, und vorzüglich das von den Gebrüdern Gravenhorst in Braunschweig verfertigte Glaubersalz, welches sich zugleich auch wegen seines geringen Preißes empfiehlt. Man kann davon sechs bis acht Loth auf einmal geben; und endlich die weiße Magnesie, die insonderheit bey den Schafen zu empfehlen ist. Die Gabe davon ist ein, oder auch zwey Loth.

Drastische Purgirmittel sind das Jalappenharz, mit Mandeln abgerieben, zu einem bis zwey Quentchen gegeben; die Gummigutte, zu einem bis zwey Quentchen, in Wasser aufgelöst; das Scammonienharz zu zwey bis drey Quentchen; anderer die noch heftiger wirken, z. E. Coloquinten, nebst den daraus verfertigten Alhandelküchelchen, Springkürbissaft (Elaterium), Diagrydium, die schwarze und weiße Nieswurzel, den mineralischen Turpeth, das versüßte Queckfilber u. dergl. nicht zu gedenken. Dieser drastischen Purgirmittel enthält man sich am besten ganz und gar, da man durch sie wegen ihrer gar zu heftigen Wirkung sehr leicht schaden, übrigens aber durch den Gebrauch der vorhin angegebenen Purgirmittel allen den Nutzen stiften kann, welchen man von abführenden Mitteln zu erwarten hat. Nur alsdann ist es erlaubt, sich ihrer zu bedienen, wenn man durchaus eine große Erschütterung im Körper des Thiers hervorbringen muß, z. E. beym Bandwurme; oder wenn die

Fasern des Magens und der Gedärme sich in einer Art von Unempfindlichkeit oder Trägheit befinden, wie bey der Bauchwassersucht, u. s. w.

Abgearbeitete, abgenutzte Schenkel, nennt man das Uebel, wenn ein Pferd, das zu stark gebraucht worden ist, eine Steifigkeit, und gleichsam ein Unvermögen in den Füßen hat. Das Thier steht nicht gern darauf, sondern legt sich oft nieder. Wenn es steht, so pflegt es nach der Kunstsprache der Curschmiede zu schildern, das heißt, bald den einen, bald den andern Fuß vorzustrecken. Im Gehen bemerkt man, daß es die Füße schwer und langsam in die Höhe hebt. Zuweilen sind diese auch geschwollen. Zu gebrauchen ist dagegen eben nichts, sondern man thut am besten, wenn man ein mit diesem Fehler behaftetes Pferd auf eine gute Art los zu werden sucht. Will man aber einen Versuch machen, ob es noch zu heben sey, so wasche man die Schenkel fleißig mit nervenstärkenden Mitteln, z. E. Ameisenspiritus oder dergl. Sind die Füße geschwollen, so kann man suchen, dem Uebel durch zertheilende Umschläge und Ruhe abzuhelfen.

Abgebrochene, abgestoßene Hörner. Man sehe Hörnerbruch.

Ableitende Mittel werden solche genannt, durch welche man schädliche oder sich zu häufig an irgend einem Theile des Körpers ansammelnde Säfte, worin sie Unordnungen verursachen, von demselben wegschaft. Eine solche Ableitung kann auf zweierley Weise geschehen; indem man entweder dergleichen an und für sich schädliche, oder durch ihre zu starke Anhäufung schädlich werdende Säfte an dem nächsten bequemen Orte ausleert; oder zweitens sie durch eine Ausleerung an

einem entfernten Orte, oder auch nur durch einen Reiz, nach einem andern Theile hinlockt, wo sie weniger schaden, und sicherer und mit mehrerer Muse aus dem Körper geschaft werden können. Die Mittel, womit man ersteres bewirkt, sind die eigentlichen ableitenden; diejenigen hingegen, durch deren Anwendung man letzteres zu erhalten sucht, werden richtiger zurückziehende Mittel genannt. Jene wirken schneller und vorübergehend; diese langsamer und anhaltend; und der Thierarzt muß genau zu beurtheilen wissen, unter welchen Umständen jede von beiden Arten von Mitteln angewandt werden müsse. Unter gewissen Umständen können wohl die meisten ausleerenden Mittel ableitende genannt werden. Gemeiniglich aber versteht man darunter das örtliche Aderlassen und die künstlichen Geschwüre, als: Haarseile, Blasenpflaster, Fontanellen u. s. w., wenn sie nahe an dem leidenden Theile als Ableiter angebracht werden.

Ablösung eines Gliedes. Man sehe Schenkelablösung.

Abnahme des Fußes. Man sehe Fußschwinden.

Abnehmen der Sohle. Man sehe Sohlenausreißen.

Abreißen des Hufs, der Klaue. Es wird eine große Gewalt dazu erfordert, wenn sich ein Thier von seinem zwischen zwey Steinen oder sonst wo festsitzenden Fuße den Huf oder die Klaue abreißen soll, daher dieses Uebel auch selten vorkommt; daß es indessen nicht ganz unmöglich sey, bezeugt die Erfahrung. Eine solche Abreißung kann entweder unvollkommen, oder vollkommen seyn; unvollkommen, wenn der Huf oder die Klaue nicht ganz abgerissen ist,

sondern, wie man zu sagen pflegt, nur eine starke Erschütterung erlitten hat. Das Horn hat sich alsdann nur unter dem Saume, entweder rund herum, oder auch nur an einer Seite des Fußes von der Fleischhaut abgelöst, und sitzt übrigens noch fest. Vollkommen hingegen ist sie, wenn das Horn sich von der ganzen Fläche des Fußes abgelöst hat, nirgends mehr damit zusammenhängt, sondern der Fuß ganz davon entblößt ist. Beide sind mit großen Schmerzen verbunden, die das Thier hinken machen, und wenn man nicht sogleich mit dienlichen Mitteln zu Hülfe kommt, so folgt eine heftige Entzündung, die leicht den kalten Brand, oder andere eben so bedenkliche Uebel nach sich zieht. Wenn aber das Thier übrigens gute gesunde Säfte hat, und noch jung ist, so ersetzt die Natur bey einer gehörigen Behandlung den Schaden wieder, indem sie im ersten Fall die am Saume entstandene Trennung mit neuem Horne ausfüllt, und im zweiten einen ganz neuen Huf, oder eine neue Klaue erzeugt.

Was die Heilung antrift, so verfährt man bey der unvollkommenen Abreißung des Hufs und der Klaue folgendermaßen. Man läßt das Thier einige Zeit ruhig im Stalle stehen, und macht ihm fleißig kalte Umschläge um den Fessel und den Saum von Wasser und Essig mit etwas darin aufgelößten Salmiac, vermittelst eines damit befeuchteten Lappens. Sobald als dadurch die Entzündung gehoben ist, vertauscht man die bisher gebrauchten Umschläge mit andern etwas warmen von folgendem Mittel. Man nehme weiße Seife und Terpenthinöl, von jedem vier Loth, Weinsteinsalz zwey Loth, mische alles unter einander, und löse es in einem Quartier Kalkwasser auf. Und damit fährt man so lange fort, bis man wahrnimmt, daß sich oben beym Saume wieder neues Horn ansetzt. Alsdann kann man die Umschläge

weglassen. Damit sich aber hinter dem am Saume abgetrennten Horne keine Unreinigkeiten, als Koth, Sand u. dergl. sammeln können, so muß man etwas davon abschneiden, und den Riß mit Pech zustreichen. Oder will man das lieber, so kann man statt des Pechs eine Salbe aus vier Loth gelben Wachs, drey Loth Venedischen Terpenthin, unter einander geschmolzen, und wenn es fast erkaltet ist, mit einem Loth fein zerriebenen rothen Queckfilberniederschlag vermischt, gebrauchen.

Wenn das Horn vom Fuße ganz abgerissen ist, so muß man, nachdem man das Thier mit bewickeltem, und gegen fernere Verletzungen wohl verwahrtem Fuße in den Stall auf eine weiche und trockene Streu gebracht hat, die Wunde mit warmen Brandwein abwaschen, und damit benetzten Flachs darum legen, vermittelst eines Lappens und einer Binde, ja zu mehrerer Sicherheit darüber noch mit einem von Leder zusammengenäheten Schuhe befestigen. Den andern Tag bedeckt man die vom Horn entblößte Fleischwand und Fleischsohle mit Bäuschgen von Charpie oder Flachs, welche mit folgender Salbe bestrichen sind. Man nehme Leinölfirniß und gelbes Wachs von jedem ein Viertelpfund, schmelze es unter einander, und wenn es beinahe erkaltet ist, so rasche man vier Loth Silberglätte darunter. Ueber diesen Verband legt man die ersten sechs oder acht Tage fleißig Lappen, die mit der oben erwähnten Mischung von Wasser, Essig und Salmiac befeuchtet sind, bis sich die Entzündung gelegt hat. In vierzehn Tagen oder drey Wochen wird bey dieser Behandlung die Fleischsohle bereits wieder mit Horn bedeckt seyn, und am Saume sich die neue Hornwand angesetzt haben. Sobald als man dieses findet, hat man nicht mehr nöthig, den Fuß unten auf der Sohle zu verbinden, sondern es ist alsdann hinreichend, wenn man nur noch die entblößte Fleischwand jeden dritten Tag

verbindet, und damit so lange fortfährt, bis die Hornwand ganz heruntergewachsen ist.

Abscheß. Man sehe den Artikel Eitergeschwulst.

Abschneiden des Schwanzes, das Stutzen. Diese Operation, so grausam sie auch an und für sich ist, verrichtet man bey einigen Thieren, theils um sie nach dem Eigensinn der Menschen zu verschönern, theils um sie zu gewissen Geschäften geschickter zu machen, oder auch blos, um sie zu zeichnen. Jene Absicht hat man z. E. bey dem Schwanzabhauen der Hunde und der Pferde; diese hingegen bey dem Stutzen der Schafe. Was das Abhauen des Schwanzes bey Pferden anbetrift, so wird hier davon weiter nicht geredet, sondern man kann darüber den Artikel Kerben nachschlagen.

Das Stutzen der Schafe geschieht hier zu Lande nur bey den Schafen weiblichen Geschlechts, und soll folgende Vortheile haben; 1) daß man sie in der Heerde von den andern Schafen, nehmlich Böcken und Hammeln leicht unterscheiden kann, ob man sich gleich zu dieser Absicht eines andern Mittels bedienen könnte; 2) daß sie bey regnichter oder kothiger Witterung, oder wenn sie den Durchlauf haben, sich nicht zu sehr verunreinigen. Denn davon verdirbt nicht allein die Wolle, sondern es werden auch die Euter leicht wund. Außerdem hat es auch die Unbequemlichkeit, daß, wenn sie milchend sind, die Lämmer vielen Unrath mit einsaugen, und davon krank werden, oder daß man beym Melken derselben eine unreine Milch erhält; 3) daß man sie bequemer melken kann; 4) daß der Bock ihnen besser beikommen kann, um sie zu belegen; und 5) daß man es ihnen, wenn sie trächtig sind, leichter und bequemer ansehen kann, wie

nahe sie dem Werfen sind, um sie alsdann von den übrigen Schafen abzusondern.

Die Operation ist eine der leichtesten, und wird gewöhnlich von den Schäfern verrichtet. Man wählt dazu insgemein die Zeit, wann die Lämmer zwischen vier und acht Wochen alt sind, um sie alsdann auf einmal mit dem ganzen Lämmerhaufen vornehmen zu können. Besser wäre es, wenn man sie bey den zuerst gefallenen Lämmern nicht so lange verschöbe, weil die armen Thiere desto mehr dabey leiden, je älter sie geworden sind. Die Hauptsache bey dem Abschneiden des Schwanzes kommt darauf an, daß man sich dazu eines sehr scharfen Messers bediene, und den Schnitt gerade durch ein Gelenk des Schwanzes mache. Ein starkes Bluten ist dabey selten zu befürchten. Sollte sich dergleichen aber dennoch einstellen, so könnte man es am besten durch Einstreuen des Staubes von Bovist (Lycoperdon bovista) in die Wunde stillen. Einige empfehlen dagegen, den abgeschnittenen Stumpf mit Bindfaden zuzubinden, welches aber bey weitem nicht so gut ist. Uebrigens kann man die Wunde, um sie zuzuheilen, mit einer Salbe von Hammeltalg und Eichenasche, oder auch von Theer, Hammeltalg und etwas Grünspan verbinden.

Das Abhauen des Schwanzes, welches man bey einigen Arten von Hunden für nöthig hält, um sie schöner zu machen, kann auf gleiche Weise verrichtet werden.

A b s c h n ü r e n. Man setze Abbinden.

A b s t u t z e n d e r O h r e n. Diese unbarmherzige Operation wird bey Hunden vorgenommen, theils um des Eigensinnes der Menschen willen, welche gewisse Hundearten, z. E. Bullenbeißer, Möpse u. andere dergl. nicht schön finden wollen, als wenn sie auf solche Art verstümmelt sind, theils um den Hunden, insonderheit

den Jagdhunden ein schärferes Gehör zu verschaffen. Was die erste Absicht anbetrift, so möchte aller Widerspruch hier wohl vergeblich seyn, da der Despotismus der Mode sich an keine vernünftigen Vorstellungen kehrt, ob es gleich ausgemacht ist, daß ein auf solche Art verstümmelter Hund, wenn man ihn unbeherrscht vom Vorurtheil betrachtet, in der That ekelhaft aussieht. Die letztere Absicht, nehmlich die Verschaffung eines bessern Gehörs, mag bey Hunden, welche lange herunterhängende Ohren haben, vielleicht durch das Abkürzen derselben erreicht werden können, da der Schall alsdann einen freyern und ungehindertern Eindruck auf die Gehörwerkzeuge machen kann. Dahingegen hat es aber auch andere nachtheilige Folgen. Denn weil dem Hunde nun die Ohren offen stehen, so können ihm, insonderheit beym Jagen in Buschgehölzen, oder bey regnichter Witterung gar leicht fremde Körper, oder Wassertropfen hineinfallen, wodurch er alle Augenblicke in seiner Arbeit gehindert, und muthlos werden muß. Die Operation selbst ist mit einer scharfen Scheere leicht zu verrichten, und das dabey sich ereignende Bluten durch Brandwein oder scharfen Essig zu stillen. Die Heilung bewirkt die Natur ganz allein.

Auch bey Pferden, welche zu lange, oder sogenannte Schweinsohren haben, pflegt man dieselben wohl etwas abzukürzen, welches die Roßtäuscher Meisseln nennen. Die Operation ist hier ebenfalls leicht, und es ist dabey nur zu beobachten, daß man, ehe man den Schnitt macht, vorher die Haut des Ohrs so viel als möglich zurückschiebe, damit der knorpelichte Rand der Wunde demnächst davon bedeckt werden könne; denn sonst bleibt er, wenn sie wieder zugeheilt ist, kahl, und das Ohr sieht häßlicher aus, als vorher.

Abtrennung, oder Trennung des Hufs, der Klauen. Es ereignet sich oft, daß sich ein Huf bey Pferden, Eseln oder Maulthieren, oder eine Klaue bey dem übrigen Vieh an einer Stelle oben bey der Krone von der Haut ablöset; ja zuweilen erstreckt sich eine solche Trennung über die ganze Krone. Die gewöhnlichste Ursache dieses Uebels ist eine zwischen dem Hornfleisch und der Wand von irgend einer äußerlichen Verletzung, z. E. bey Pferden vom Vernageln, oder auch von einer Versetzung nach einer innerlichen Krankheit entstandene Eiterung, wovon das Eiter, weil es nirgends anders seinen Ausweg finden kann, bis zur Krone in die Höhe steigt, und daselbst die Haut vom Horn losmacht. Das Thier hinkt davon anfangs; in der Folge aber legen sich die Schmerzen, und es tritt auf den schadhaften Fuß fast eben so dreist, als auf den gesunden. Die Heilung dieses Uebels wird auf folgende Weise verrichtet. Man legt in die Lücke eine Wiecke mit Terpenthingeist befeuchtet, und darüber Bäuschgen, die mit Terpenthin bestrichen sind. Und damit der Huf frisch, feucht und geschmeidig bleibe, so beschmiert man ihn sowohl als auch die Krone mit einer guten Hornsalbe.

Eine andere Trennung des Hufs ist die vom Hornfleische, indem sich nehmlich zwischen dem Hornfleisch und der Wand eine Höhlung bildet, die von der Krone mehr oder weniger herunter geht. Sie kann von einer äußerlichen Gewalt auf die Wand, von dem Auflegen eines glühenden Hufeisens, wodurch die lymphatischen Gefäße, von denen der Huf seine Nahrung erhält, ihrer Feuchtigkeit beraubt werden, oder auch von einer innerlichen Ursache, z. E. von der Rehe entstehen. Man muß hier vorne an der Wand eine Oefnung machen, und Wiecken mit einer Mischung von Hufsalbe und Terpenthingeist beschmiert hineinlegen; oder auch die Wand bis aufs

Lebendige abraspeln, und die Wunde mit eben dieser Mischung verbinden.

Endlich giebt es auch Füße, an denen sich die Hornwand bey den Ecken von der Hornsohle abgetrennt hat, so daß zwischen beiden ein langer, zuweilen auch breiter Riß befindlich ist, der tief bis zum Rande der Fleischsohle hingeht. Mehrentheils trift man dergleichen Fehler an der inwendigen Seite des Fußes, zuweilen aber auch an beiden Seiten zugleich an. Sie haben die Unbequemlichkeit, daß die Wand von dem Drucke des Hufeisens immer weiter abgebogen, und endlich, soweit sie mit der Sohle nicht vereinigt ist, gar weggebrochen wird. Oft setzt sich in die Risse Sand, Koth oder dergleichen hinein, der nach und nach zwischen der Wand und der Sohle bis zur Fleischsohle hinaufgedrückt wird, dem Thiere Schmerzen verursacht, und es hinken macht. Ja, wenn man das Uebel nicht zeitig genug entdeckt, so kann Entzündung und Eiterung daraus entstehen. Das beste Mittel, diesem Fehler nach und nach abzuhelfen, besteht in einem guten Beschlage. Man muß nehmlich, so oft das Pferd beschlagen wird, den Riß sorgfältig reinigen, das Todte bis aufs Leben auswirken, in den Riß etwas von einer aus Basiliensalbe und Arcäusbalsam zusammengesetzten Salbe hineinstreichen, und ihn mit etwas Werg, der Tracht gleich ausstopfen, damit sich kein Unrath hineinsetzen könne. Auf gleiche Weise verfährt man alle vierzehn Tage, bis das Uebel gehoben ist.

Abzehrendes Fieber. Man sehe **Schwindfieber.**

Abzehrung. Man sehe **Auszehrung.**

Aderbruch, ist derjenige Zufall, wenn eine Blutadergeschwulst sich so stark mit Blut angefüllt hat, daß sie aufbricht. Man sehe **Blutadergeschwulst.**

Aderkropf; man sehe Blutadergeschwulst.

Aderlassen, Blutlassen ist diejenige bekannte Operation, da man mit einem dazu bequemen Werkzeuge eine Oefnung in eine Blutader macht, um deraus nach Befinden der Umstände eine grössere oder geringere Menge Blut fließen zu lassen. Man bedient sich dazu des Schneppers und der Lanzette. Denn das Fliet, oder sogenannte Laßeisen, welches die Curschmiede oder Andere gebrauchen, die sich mit dieser Operation abgeben, ist ein ungeschicktes Instrument, dessen sich kein ordentlicher Thierarzt bedienen muß. Die Stärke des Schlages mit einem Stück Holz oder dergleichen, auf das Fliet, damit es in die Ader hineindringe, auf die es gesetzt worden ist, läßt sich nie mit der gehörigen Genauigkeit abmessen. Geräth er zu fest, so geht die Spitze des Instruments zu tief; daher es denn kein Wunder ist, daß nach solchen Aderlässen so häufig Aderlaßfisteln entstehen. Sicherer und kunstmäßiger gebraucht der Thierarzt den Aderlaßschnepper bey solchen Adern, welche unter einer harten Haut liegen; und bey Adern, die nur mit einer dünnen Haut bedeckt sind, oder fast blos liegen, verdient die Lanzette den Vorzug. Damit die Ader, welche man öfnen will, etwas anschwelle, und so besser in die Augen falle, legt man zuweilen ein sogenanntes Aderlaßband, nehmlich eine ein paar Finger breite Binde, auf die ein kleines etwas hartes Bäuschgen genähet ist, um den Theil mit diesem Bäuschgen gerade auf die Stelle, unter welcher die Ader hinläuft, und bindet dieselbe auf der entgegengesetzten Seite mit einer Schleife zu. Allein selten bedarf der Thierarzt dieses Hülfsmittels, sondern wenn auch die Ader nicht so blos liegt, daß er sie mit seinem Instrumente treffen kann, so ist ein Druck

mit dem Finger auf den Lauf der Ader zur Anschwellung derselben gewöhnlich hinreichend. Die Oefnung derselben geschieht entweder nach ihrer Länge, nehmlich ihrem Laufe, oder etwas schief, oder ganz in die Quere. Ersteres ist das sicherste, leichteste und bequemste, kann aber nur bey großen Adern geschehen, und wenn man nicht zu befürchten hat, daß sie dem Instrumente ausweichen, oder sich gleichsam walzen werden. Sind aber die Adern klein, so schlägt man sie etwas schief, indem sie auf solche Art besser zu treffen sind, und hinlänglich bluten. Des Schlagens der Adern ganz in die Quere, welches bey sehr kleinen Adern geschieht, die man sich sonst nicht zu treffen getrauet, oder aus denen man sonst keine hinlängliche Menge Blut bekommen kann, muß sich der Thierarzt soviel als möglich enthalten. Damit die erforderliche Menge Blut herausfließen könne, hat man immer zu beobachten, daß man die Oefnung groß genug mache, jedoch darf sie auch nicht zu groß werden, weil sie sich sonst nicht so bald und gut wieder schließt.

Das Aderlassen wird bey den Thieren in mehr als einer Absicht verrichtet; nehmlich die Heilung einer Krankheit zu erleichtern, oder wohl ganz allein dadurch zu bewirken; Krankheiten vorzubeugen; das Fettwerden eines zum Schlachten bestimmten Thiers zu beschleunigen; dem Fleische desselben eine schöne weiße Farbe zu verschaffen u. s. w. Von diesen letzten Absichten zu reden, gehört nicht zum Zweck dieses Werks; sondern wir schränken uns blos auf die beiden erstern ein. Bey einem Vorbauungsaderlaß richtet sich die Menge des Bluts, welche man abzapft, nach der Vollblütigkeit, den Kräften, der Größe, dem Alter und der Art des Thiers. Wird hingegen ein Aderlaß einer gegenwärtigen Krankheit wegen unternommen, so muß die Menge des herauszulassenden Bluts besonders nach den Anzeigen, nehmlich der Beschaffenheit

der Krankheit, der Heftigkeit der Zufälle und mehr dergleichen Umständen bestimmt werden. Es ist daher nöthig, wenn diese Operation gut und genau verrichtet werden soll, daß man das aus der Ader gelassene Blut allemal in ein Gefäß auffange, und es mit einem eigenen Maaße dazu gehörig messe, anstatt es, wie gewöhnlich zu geschehen pflegt, sogleich auf die Erde in Stroh, Sand oder Sägespäne fließen zu lassen.

Es werden im thierischen Körper mancherley Wirkungen durch das Aderlassen hervorgebracht, worauf der Thierarzt bey dem Endzweck, um dessentwillen er diese Operation unternimmt, Rücksicht zu nehmen hat. Es verringert die ganze Masse des Bluts, kühlt es ab, und verdünnt die Säfte. Die Blutgefäße, Pulsadern sowohl, als Blutadern, leeren sich zum Theil aus, und fallen etwas zusammen. Bewegten sich die Säfte vorher zu heftig, so wird ihre Bewegung dadurch gemindert. Bewegten sie sich hingegen zu langsam, weil das Blut zu dick war, so bewirkt es einen freyern, weniger gehinderten Umlauf derselben. Es verhindert die zu häufigen Absonderungen, dagegen befördert es die Einsaugung der ergossenen Säfte. Es lockt den Lauf der Säfte mehr gegen den Theil, an welchem die Ader geöfnet worden, und dagegen wird der Fluß derselben von den übrigen Theilen etwas abgeleitet. Betrachtet man diese Wirkungen aufmerksam, so kann man bestimmen, in welchen Fällen das Aderlassen nützlich, und in welchen es schädlich sey. Von Nutzen ist es nehmlich, wenn eine wahre Vollblütigkeit vorhanden; wenn das Blut sich in einem erhitzten, entzündlichen Zustande befindet; wenn es eine widernatürliche Dicke hat, und daraus eine Trägheit im Umlauf der Säfte, oder gar eine Stockung derselben entsteht; wenn der Umlauf der Säfte im Körper zu heftig, zu gewaltsam ist; wenn das Blut sich ungleich

im Körper bewegt, zu häufig nach einem Theile desselben dringt, und daraus Blutflüsse erfolgen u. s. w. Schädlich hingegen ist es, wenn eine wirkliche Armuth an Blut da ist, wenn es sich in einem aufgelösten Zustande befindet; wenn eine Trägheit im Säfteumlauf vorhanden ist, die von einer Erschlaffung oder Lähmung der Gefäße herrührt, wenn der Körper durch Blutflüsse schon einen starken Verlust an Säften erlitten hat, u. s. w.

Will man sich daher des Aderlassens als eines Heilmittels bedienen, so ist es in hitzigen Krankheiten, wobey die Säfte in einem entzündeten Zustande sind, bey allen Entzündungen innerlicher Theile, bey beträchtlichen äußerlichen Entzündungen, ehe sie in Eiterung übergehen, bey großen Quetschungen, Erschütterungen, Verrenkungen, starken Verwundungen, bey Blutflüssen von zu großer Vollblütigkeit, bey schweren Geburten von einer zu starken Ausdehnung der Blutgefäße u. s. w. Im Gegentheil muß man sich desselben enthalten bey langwierigen Krankheiten, bey faulichten Fiebern, bey Verhärtungen, Eiterungen, bey critischen Versetzungen auf äußerliche Theile, bey dem heißen oder kalten Brande, der mit einer Abnahme der Lebenskräfte verbunden ist, bey critischen Ausleerungen u. s. w.

Bey den sogenannten Vorbauungs- oder gar Gewohnheits-Aderlässen wird insgemein aufs Gerathewohl gelassen, ohne daß man bedenkt, daß ein jedes ohne Noth verrichtetes Aderlassen der Gesundheit des Thiers schädlich ist, daß es den Körper schwächt, die natürlichen Verrichtungen desselben in Unordnung bringt, und wenn es oft wiederholt wird, nicht allein entkräftet, und vor der Zeit alt macht, sondern auch die Stärke des Kreislaufs vermindert, anfangs zwar fett macht, aber zugleich auch das Verdauungsgeschäft stört, und endlich in die Auszehrung oder Wassersucht stürzt. Nie soll ein Vorbauungs-

aderlaß anders, als nach Gründen unternommen werden, nie anders, als wenn gewisse Kennzeichen von Vollblütigkeit da sind, und man Ursache zu vermuthen hat, daß daraus üble Zufälle entstehen werden.

Aderlassen bey Pferden. Aus dem oben gesagten wird man leicht einsehen, daß diejenigen sehr fehlen, welche Pferden nach einer ermüdenden Reise zur Ader lassen, oder diese Operation wohl gar in der Absicht vornehmen, sie fett zu machen. Eben so ist es schädlich, wenn man jungen Pferden, die noch nicht ihr viertes Jahr zurückgelegt haben, sondern noch im Wachsen sind, und alten sehr abgemergelten Pferden zur Ader läßt. Denn in allen diesen Fällen sollte man eher Sorge tragen, daß das Geblüt vermehrt, und die Thiere stärker würden, als sie durch Aderlässe ihrer nöthigen Kräfte berauben. Einige Curschmiede geben den Rath, man solle die Pferde jährlich eine Frühlings- und Herbstcur gebrauchen lassen, und dabey jedesmal einen Aderlaß vornehmen. Allein bey wie wenigen Pferden ist dieser Rath wohl anwendbar! Pferden, die zu beständiger Arbeit, als zum Ackerbau und zu andern ökonomischen Verrichtungen, als Landkutschen- oder Postpferde gebraucht zu werden gewohnt sind, ist gewiß kein Aderlaß nöthig, indem bey solchen durch die tägliche Bewegung der Blutumlauf ordentlich unterhalten, und zum Vollblütigwerden kein Anlaß gegeben wird. Anders verhält es sich hingegen bey Pferden, die viel im Stalle stehen, und wenig Bewegung haben, z. E. bey Reitpferden, Staatskutschpferden u. dergl., insonderheit wenn man Ursache zu vermuthen hat, daß ihr Blut aus Mangel gehöriger Bewegung in freyer Luft, dick geworden ist, und zu langsam umläuft. Ferner kann das Aderlassen dienlich seyn, wenn ein Pferd unvermuthet in ein tiefes Wasser gefallen ist, um so mehr, wenn es einige Zeit darin liegen geblieben, und nicht gleich wieder in Be-

wegung gebracht ist. Denn ob man gleich an demselben nicht sogleich Zeichen einer Krankheit wahrnimmt, so muß man doch befürchten, daß durch die Zusammenziehung oder Verstopfung der Ausdünstungsgefäße, welche von der Erkältung, dem Druck des Wassers, und dem Schrecken hervorgebracht worden, ein Fieber, eine starke Druse, oder irgend eine andere eben so schlimme Krankheit erregt werden könne. Hier kann durch einen Aderlaß, durch ein die Ausdünstung beförderndes Verhalten, und stärkende Mittel oft ein großes Uebel verhütet werden. Ueberhaupt pflegt die Natur der Pferde insgemein selbst Merkmahle an die Hand zu geben, wann ihnen ein Aderlaß nöthig ist. Dahin gehört, wenn ihnen am Leibe kleine Beulen auffahren, die Adern stark anschwellen, die Ohren welk sind, die Augen roth und feurig werden, oder in den Winkeln vielen klebrichten Schmutz bekommen; wenn die Pferde beständig die Haut an der Krippe oder sonstwo reiben, öfters gähnen, immer mit den Vorderfüßen scharren, zu viel schlafen, oder wenn sie gar, wie die Ungarschen oder Polnischen Pferde zu thun pflegen, sich selbst mit den Zähnen eine Ader aufreißen, und endlich wenn ihnen bey dem Stallen Blut mit abgeht. Der Thierarzt richtet sich überdies noch nach dem Pulse und dem Athemholen des Thiers.

Es giebt an dem Pferde sehr viele Adern, die man zum Aderlaß vorgeschlagen hat, und die Curschmiede machen insgemein bey der Wahl derselben eine geheimnißvolle Miene, daß man Wunder glauben sollte, was für eine geheime Kraft das Aderlassen aus der einen Ader vor dem Aderlassen aus einer andern besitze. Allein das ganze Geheimniß läuft dabey auf folgende zwey Sätze hinaus. Kommt es blos darauf an, durch das Aderlassen die Masse des Bluts im ganzen Körper zu verringern, so ist es wohl ganz gleichgültig, was für eine Ader man dazu

wähle, wenn dieselbe übrigens nur groß genug ist, daß man eine hinlängliche Menge Blut daraus erhalten kann, und sonst so liegt, daß die Operation bequem zu verrichten, und nachher das Bluten leicht wieder zu stillen ist. Soll hingegen das Aderlassen geschehen, um bey einem örtlichen Uebel entweder die zu große Anhäufung und Stockung des Bluts in dem leidenden Theile zu verringern, oder eine Ableitung des Bluts von dem Sitze der Krankheit zu bewirken, so wird der Thierarzt nach seiner anatomischen Kenntniß leicht im ersten Falle die dem Sitze des Uebels am nächsten gelegene, und im letztern eine von ihm entfernte Ader finden können. Die Adern, welche man zu öfnen pflegt, sind folgende: die Lungenader, die Bugader, die vordere Schrankader, die kleine oder Seitenschrankader, die Gaumenader, die Spor-oder, die Lichtader, die Leberader, die Augenader, die Mausader, die Knieader, die Kegelader, die Strahlader, die Fesselader, die Milzader, die Nierenader, die große und kleine Rückenader u. s. w. Hier sey es genug, von einigen der gewöhnlichsten zu reden.

Die sogenannte Lungenader, oder eigentlicher zu reden, die Halsblutader ist die gebräuchlichste und bequemste zum Aderlassen, und wenn diese Operation geschehen soll, um die allgemeine Masse des Bluts zu verringern, so verdient sie vor allen andern den Vorzug. Man kann sie auf der rechten oder linken Seite des Thiers schlagen, je nachdem man es am bequemsten findet; wiewohl ein Thierarzt sich gleich von Anfang daran gewöhnen muß, mit beiden Händen gleich leicht zur Ader zu lassen, weil ihm Fälle vorkommen können, in denen ihm keine Wahl übrig bleibt. Man sucht zu der Stelle, wo man die Oefnung machen will, eine solche aus, wo die Ader am meisten blos liegt, und die Häute am dünnsten sind, nehmlich ohngefähr einer Hand breit vom Kopfe,

etwa einen Zoll unter der Stelle, wo sich die Blutader, die vom untern Zahnfleische kommt, in Aeste zertheilt. Will man sich eines Aderlaßbandes bedienen, so legt man es so nahe als möglich nach dem Widerrüste und den Schultern zu um den Hals. Zugleich läßt man dem Pferde den Kopf etwas in die Höhe halten, damit sich die Adern reichlicher mit Blut anfüllen. Nun stellt man sich an den Kopf des Thiers, mit dem Gesichte nach dessen Brust zu, hält den aufgespannten Schnepper zwischen den Daumen und Zeigefinger der linken oder rechten Hand, je nachdem auf der rechten oder linken Seite des Thiers die Ader geschlagen werden soll, setzt die Spitze des Eisens nicht zu tief und fest auf, daß man zu befürchten hätte, die Ader durch und durch zu schlagen, oder gar die darunter liegende Pulsader zu verletzen, und drückt ihn dann ab. Die Anlegung des Aderlaßbandes ist aber oft mit mancherley Schwierigkeiten verbunden. Viele Pferde wollen sie durchaus nicht leiden, sondern sind unruhig, und werfen sich sogleich nieder, wenn man den Versuch macht. Auch hat das Umlegen dieses Bandes das Unangenehme bey sich, daß die Blutader davon oft zu sehr anschwillt, und so hart wird, daß sie dem Schnepper ausweicht; ja wenn es etwas zu fest angelegt ist, und zu lange liegt, ehe die Oefnung gemacht wird, so ist es sogar möglich, daß das Blut sich in den Gefäßen des Kopfs so stark anhäufe, daß ein Schlagfluß daraus zu befürchten steht. Es ist daher immer besser, wenn man das Aderlassen ohne Band verrichtet. Dazu braucht man weiter nichts, als den Druck auf die Ader, um sie anschwellen zu machen, durch das Aufsetzen des zweiten Fingers eben der Hand zu bewerkstelligen, zwischen deren Daumen und Zeigefinger man den Schnepper hält. Sollte sie dadurch allein nicht sichtbar genug werden, so darf man nur die Haut unten an der Kehle mit der andern Hand fest fassen, und stramm

anziehen, oder die Zunge des Thiers damit fest halten. Einige geben ihm auch wohl ein Stück Holz oder eine Trense ins Maul, damit es die Kinnbacken bewege, und dadurch die Adern mehr auftreibe. Durch dieses letztere Verfahren wird zugleich bewirkt, daß nach geschehener Oefnung der Ader das Blut reichlicher fließt. Bey dem Aufdrücken mit dem Finger auf die Ader, um sie anschwellen zu machen, hat man übrigens noch den Vortheil, daß man den Zeitpunkt besser wahrnehmen kann, da man das Instrument losdrücken muß, ehe nehmlich das Blutgefäß zu sehr angelaufen ist. Zwar könnte man sich statt des Schneppers, um das Ausweichen der Ader zu vermeiden, der Lanzette zu ihrer Oefnung bedienen. Allein dann muß das Pferd sehr geduldig seyn und still stehen; sonst wird es, sobald es den Stich von der Lanzette empfindet, den Hals und den Kopf empor heben, oder sonst unruhig werden, und den Thierarzt in die unangenehme Lage versetzen, daß er die Oefnung entweder zu groß oder zu klein macht. Aus diesem Grunde verdient der Schnepper hier doch immer den Vorzug. Um das Thier an den Schlag des Schneppers zu gewöhnen, und es gleichsam sicher zu machen, haben Einige die Gewohnheit, ihn erst ein paarmal loszudrücken, ohne die Ader zu treffen; aber dadurch wird es nur desto unruhiger, und dieses Verfahren macht die Operation, anstatt sie zu erleichtern, vielmehr beschwerlicher. Die Oefnung muß, wie schon oben gesagt worden ist, nach der Länge der Ader gehen. Auf die Erhöhungen, die wie Kügelchen aussehen, darf man nicht schlagen, denn das sind Klappen, die nicht gern wieder zuheilen, und oft zu Aderlaßfisteln Anlaß geben. Damit das Blut gehörig fließe, muß man den Druck des Fingers auf die Ader, nachdem sie geöfnet worden ist, noch immer fortsetzen; auch dafür sorgen, daß die Haut in der Lage bleibe, in welcher sie bey dem Aderlassen war, damit sie sich nicht

verschiebe, und so die Oefnung schließe. Was die Menge des herauszulassenden Bluts anbetrift, so läßt sich dieselbe nicht geradezu bestimmen, sondern sie muß sich nach dem Alter und der Größe des Thiers, nach dem Grade der Vollblütigkeit, nach der Heftigkeit der Zufälle, und mehrern dergleichen Umständen, insonderheit aber nach der Beschaffenheit des Pulses richten. Im Durchschnitt wird sie bey einem völlig ausgewachsenen Pferde auf drey Pfund, und bey einem jungen Pferde, das noch keine fünf Jahre erreicht hat; auf anderthalb Pfund angegeben. Einem magern Pferde, das weitere Gefäße hat, kann man mehr Blut herauslassen, als einem fetten, das mit keinen so weiten Gefäßen versehen ist. Nach dem Aderlaß muß man nun den Verband machen. Dieser besteht in weiter nichts, als daß man eine Stecknadel durch die beiden Ränder der Oefnung sticht, und ein paar Haare aus dem Schweife oder der Mähne darum wickelt, und diese zusammenknüpft. Oft hört das Bluten von selbst auf, sobald als man mit dem Drucke auf die Ader nachläßt, dem Thiere die Trense aus dem Maule nimmt, oder im Fall daß man sich eines Aderlaßbandes bedient hat, dieses aufknüpft. In diesem Falle braucht man gar keinen Verband anzulegen, sondern muß nur dafür sorgen, daß das Pferd mit dem Kopfe etwas hoch und so angebunden werde, daß es den Hals an nichts reiben, und überhaupt nicht viele Bewegungen machen könne. Hätte es aber eine Krankheit, z. E. Schmerzen im Unterleibe, oder dergleichen, so wäre es demohngeachtet allerdings nöthig, für einen sichern Verband zu sorgen, weil sonst durch das Herumwälzen an der Erde die Aderöfnung wieder aufspringen, und ein starker Blutverlust erfolgen könnte. Den Rath, den Einige geben, daß man beym Aderlassen die Haut über der Ader herauf oder herunter ziehen, und nach geendigter Operation sie wieder loslassen soll,

damit sie sich vor die Aderöfnung schiebe, und so das Blüten stehen mache, ist sehr verwerflich, weil auf solche Weise sehr leicht eine Ergießung des Bluts aus der geöfneten Ader in das Zellengewebe, und in der Folge eine unangenehme und mühsam zu heilende Eiterung entsteht. — Die Bugader läßt man unten an der Brust, vorne auf der inwendigen Seite des Vorderschenkels. Dieser Aderlaß sowohl, als der an der Schrankader oben auf der inwendigen Seite des Hinterschenkels, läßt sich ohne alle Vorbereitung verrichten, und erfodert kein Aderlaßband. Beide Adern sind leicht zu finden, nur weichen sie gern aus, und es gehört Geschicklichkeit und Uebung dazu, sie zu treffen. Die Hauptvorsicht dabey beruhet darauf, daß man die Oefnung nicht zu tief herunter mache, wo man leicht die daselbst befindlichen sehnichten Theile verletzen, und wohl gar seinen Schnepper zerbrechen kann. Wenn sie genug geblutet haben, so verschließt man die Oefnung vermittelst einer Stecknadel und ein paar Pferdehaaren. Der Aderlaß am Bug soll bey Verrenkungen der Schulter und des Knies; dahingegen der aus der Schrankader bey Verrenkungen der Hüften, Ellenbogen und Lenden von Nutzen seyn. — Der Aderlaß an der Gaumenader, welchen die Curschmiede den dritten Kern lassen, oder den Rachen stechen nennen, geschieht am besten mit der Lanzette, und zwar des Morgens, ehe das Pferd gefressen hat. Die Ader liegt in der dritten oder vierten Furche des Gaumens. Um das Blut hernach zu stillen, muß man das Pferd mit dem Kopfe etwas hoch anbinden, oder wenn das nicht hilft, etwas Vitriol mit Charpie vermittelst einer Binde, die man über der Nase zubindet, auf der Wunde befestigen. Man verrichtet diesen Aderlaß, wenn das Pferd die Freßlust verlohren hat, oder erhitzt ist. In eben dieser Absicht soll auch ein Aderlaß an der Zunge von Nutzen seyn. Man zieht

nehmlich die Zunge aus dem Maule und sticht die unter ihr liegende sogenannte Froschader auf, welche man solange bluten läßt, als sie will. — Die Sporader, die auch die Herzader genannt wird, befindet sich am Bauche hinter dem Gurte. Ein Aderlaß daraus wird bey Bauchkrankheiten und Koliken für heilsam gehalten. — Die Oefnung der Lichtader empfiehlt man bey mancherley Krankheiten des Kopfs und Augenzufällen. Sie liegt vorne am Kopfe, und ist leicht zu finden und zu schlagen.

Das Aderlassen bey Mauleseln und Eseln geschieht auf eben die Art und in eben den Fällen, wie das Aderlassen bey Pferden. Bey Mauleseln kann die Menge des wegzulassenden Bluts drittehalb bis drey Pfund betragen; bey Eseln hingegen muß sie nicht größer, als ein Pfund seyn.

Das Aderlassen beym Rindvieh. Die bequemste Ader, an welcher man dem Rindvieh zur Ader läßt, ist wie bey Pferden, ebenfalls die Halsblutader; wiewohl man auch die Schenkelblutadern öfnen kann. Man empfiehlt das Aderlassen der Ochsen im Frühjahr, sobald als sie auf die Weide getrieben werden, nicht allein um ihr Zunehmen zu befördern, sondern auch als ein Vorbauungsmittel gegen Krankheiten. Was aber diesen letzten Punkt anbetrift, so gilt hier eben, was oben von den Vorbauungs- und Gewohnheits-Aderlässen gesagt worden ist; nehmlich man muß es nicht blindlings und aufs Gerathewohl unternehmen, sondern sich desselben ganz enthalten, wenn keine offenbaren Zeichen von zu großer Vollblütigkeit da sind. Milchkühen darf man ganz und gar ohne dringende Ursachen nicht zur Ader lassen; und wenn dergleichen da sind, so muß der Aderlaß doch nur mäßig seyn. Im Durchschnitt wird die Menge Blut, die man einem ausgewachsenen Stück Hornvieh abzapfen kann, auf zwanzig Unzen angegeben. Bey Rindern darf

sie nur halb soviel, und noch weniger betragen; und bey Kälbern nicht über drey bis vier Unzen.

Was das Aderlassen der kleinern Thiere, Ziegen, Schafe, Schweine und Hunde anbetrift, so pflegen diejenigen, die sich damit abgeben, ihnen nur in die Ohren oder in den Schwanz zu schneiden; ja sogar beym Hornvieh ist diese unzulängliche Art von Blutlassen noch sehr gebräuchlich. Allein da in diesen Theilen die Blutadern viel zu klein sind, als daß man daraus Blut genug abzapfen könnte, so wird kein Thierarzt sie anrathen, um so weniger, da immer eine Fleischwunde dadurch zuwege gebracht wird, die leicht in Schwärung geht, und besonders an den Ohren häßliche Narben und Einschnitte zurück läßt. Obgleich bey diesen Thieren eben so wie bey den größern mehrere Adern zum Aderlaß zu wählen sind, so ist doch bey allen, blos das Schaf ausgenommen, die Halsader die bequemste dazu. Bey den Schafen muß man wegen ihrer dicken Wolle am Halse einen andern Theil dazu aussuchen. Der schicklichste ist der Backen unten, wo die Wurzel des vierten Backenzahns liegt. Die sogenannte Eckader, welche man hier zum Aderlassen findet, läuft von dem untersten Rande der untern Kinnlade bis unter das kleine Hügelchen, das sich an der äußersten Seite des obern Kinnladenknochens befindet, und so stark hervorsteht, daß man es sehr deutlich mit dem Finger fühlen kann. Um diese Ader zu schlagen, verfährt man auf folgende Weise. Man klemmt das Schaf vor sich zwischen den Beinen so fest ein, daß es sich nicht bewegen kann. Hiebey legt man sein linkes Bein so an, daß es ein wenig weiter als das rechte vorwärts zu liegen kommt; alsdann greift man dem Schafe mit der linken Hand unter den Kopf, und faßt die untere Kinnlade so an, daß die Finger auf der rechten Seite dieser Kinnlade hart an das hintere Ende derselben zu liegen kommen, damit man die

oben beschriebene Ader etwas zusammendrücke, und so ihr Anschwellen bewirke. Mit der rechten Hand fühlt man auf dem rechten Backen des Schafs, auf der Stelle zwischen dem Auge und Maule hin und her, um daselbst das oben bemerkte Hügelchen zu finden, nach welchem man sich zu richten hat. Unter diesem Hügelchen findet man denn auch deutlich, die durch die eben beschriebene Anlage der Finger der linken Hand zum Aufschwellen gebrachte Ader. Darauf nimmt man die Lanzette, die man unterdessen schon aufgemacht zwischen seinen Lippen gehalten hat, und macht unter der Mitte des Hügelchens die Oefnung von unten nach oben herauf, etwa eines halben Querfingers lang. Die Menge des Bluts betreffend, die man diesen Thieren abzapfen kann, so läßt sie sich bey Ziegen und Schafen auf sechs Unzen, bey Schweinen auf zehn bis zwölf Unzen, und bey Hunden nach der Größe ihres Körpers von drey bis zu acht Unzen und darüber festsetzen. Man empfiehlt das Aderlassen zur Vorbauung, besonders bey Jagdhunden, welche sich oft stark erhitzen, und darauf wieder erkälten, wodurch sie ein scharfes Blut bekommen, und leicht räudig werden. Man soll ihnen im Sommer, ehe die Jagd angeht, ein Abführungsmittel geben, und den dritten Tag darauf den Aderlaß am Halse vornehmen.

Aderlaßfistel. Wenn man beym Aderlassen am Halse ein unreines Eisen gebraucht, oder auf eine Blutaderklappe getroffen hat, so entsteht leicht eine Aderlaßfistel. Es bildet sich nehmlich eine kleine Geschwulst auf der Stelle des Aderlasses, aus welcher ein rothes Wasser sickert, und die Ader wird hart. Eine dicke Lymphe füllt diese Geschwulst an, welche den Umlauf des Bluts hemmt, und die Ader bis an die Ohrendrüsen anschwellen macht. Man erkennt das Uebel leicht

an dieser Geschwulst, an ihrer Härte, und an einem kleinen rothen Punkte, aus dem das Blutwasser heraus-quillt. Bringt man eine Sonde in diese Oefnung, und beugt sie hinabwärts gegen den Hals, so findet man, daß sie in die Ader geht. Die Heilung dieses Uebels wird auf folgende Art bewerkstelligt. Man erweitert die Oefnung der Geschwulst, so viel als nöthig ist, um eine Hohlsonde in die Ader zu bringen. Hierauf schlitzt man die Ader, soweit sie hart geschwollen ist, auf, und reinigt sie von allen Klumpen der Lymphe. Dabey hat man sich aber vorzusehen, daß man den Schnitt nicht über die Grenzen der Geschwulst hinaus mache, damit keine Blutung entstehe, die nicht leicht zu stillen seyn würde. Eine solche Blutung ist um so mehr zu fürchten, wenn der Aderlaß zu nahe an den Ohrdrüsen gemacht worden, wo man die Adern nicht unterbinden kann, ohne die Drüsen und ihre Speichelgänge zu beschädigen. Hat man die Ader gehörig aufgeschlitzt und gereinigt, so zieht man zwey oder drey Schnüre durch die Ränder der Haut, mehr oder weniger, je nachdem die Wunde lang oder kurz ist, um sich derselben hernach zur Befestigung des Verbandes zu bedienen. Hierauf legt man in die Ader und längs ihren Seiten hin Werg-, Flachs- oder Charpiebäuschgen, die mit einem Digestiv aus gleichen Theilen Basilicum-salbe und Terpenthin bestrichen sind, um die Eiterung zu befördern, und darüber noch andere, aber trockene, bis die ganze Wunde gehörig ausgefüllt ist. Zuletzt befestigt man den ganzen Verband mit den Schnüren, nachdem man ihn vorher noch mit einigen Strohhalmen bedeckt hat, damit sich jene nicht mit dem Werg oder Flachs ver-wirren können. Hat sich nach Verlauf von einigen Tagen die Eiterung gehörig eingestellt, und sind alle Crusten abgefallen, so daß die Wunde roth aussieht, so kann man in der Folge mit Terpenthin allein verbinden.

Wenn man diese Operation zu lange aufschiebt, so ereignet es sich zuweilen, daß die Ader in ihrer Länge von der dicken Lymphe so sehr angefüllt wird, daß eine Entzündung in den benachbarten Theilen entsteht, welche in Eiterung übergeht. Hier muß man die Eitergeschwulst mit dem Messer öfnen, wodurch man ein größeres Geschwür erhält, das aber übrigens in der Heilung keinen Unterschied macht, als daß sie nun länger dauert. Man vergleiche die Artikel Geschwür und Fistel.

Aderpresser. Man sehe Turniket.

Aderschlagen; man sehe Aderlassen.

Adervverrenken, eine auf irrige Begriffe beruhende Benennung eines Uebels, das darin besteht, daß sich ein Thier durch einen Fehltritt, durch starke Anstrengungen beym Ziehen, oder auch im Winter durch das Ballen des aufthauenden Schnees unter die Füße, deren Flechsen gewaltsam ausgedehnt hat, und davon hinkt. Das beste Mittel dagegen sind warme Bähungen mit einer Abkochung von zertheilenden und erweichenden Kräutern in etwas Wasser und Essig. Die Curschmiede verordnen gewöhnlich ölichte Mittel aus weißem Lilienöl, Regenwürmeröl, Mastixöl, Rosenöl u. s. w. dagegen, womit sie die ihrem Wahne nach verrenkten Adern schmieren. Dergleichen Oele können aber nicht so tief hineindringen, als die warmen Dünste aus den Bähungen, und sich daher bey weitem nicht so wirksam beweisen.

Aetzmittel, ätzende Mittel sind solche, die vermöge ihrer Schärfe die weichen Theile des thierischen Körpers anfressen, wenn sie darauf gelegt werden. Man bedient sich ihrer in der Thierarzneykunst, um

fleischichte Auswüchse, sogenanntes wildes Fleisch, verhärtete Ränder u. s. w. aus Wunden und Geschwüren wegzuschaffen. Anfangs muß man zu dieser Absicht die gelindesten anwenden, und wenn diese nicht wirksam genug sind, dem Fortwachsen des wilden Fleisches Einhalt zu thun, nach und nach zu dem Gebrauche der stärkern übergehen. Nur hat man dabey zu beobachten, daß man sie bey entblößten Nerven, Sehnen oder großen Blutgefäßen nicht anders als mit der größesten Behutsamkeit anwenden darf. Dergleichen Mittel sind der gebrannte Alaun, der blaue Vitriol, das gebrannte Kupfer, der Grünspahn, und die damit verfertigte Aegyptische Salbe, der rothe und weiße Präcipitat, der Sublimat, und die Auflösung davon in Kalkwasser, die den Namen phagadänisches Wasser führt, und der weiße Arsenick, dessen Gebrauchs man sich aber lieber enthält, weil er sehr gefährliche Folgen nach sich ziehen kann, wenn etwas davon in den Körper eingesogen wird; der Vitriolspiritus, das Scheidewasser, der Augenstein, nebst noch andern, wovon man den Artikel Brennmittel nachschlagen kann.

Afterentzündung. Wenn am After eine Entzündung entsteht, so erfodert dieselbe die größeste Aufmerksamkeit, weil sie gern in Eiterung übergeht, und auf diese gar zu leicht eine Mastdarmfistel folgt. Die gewöhnlichsten Ursachen, welche eine solche Entzündung zu erregen pflegen, sind außer zufälligen Verletzungen, ein zu hoch gemachter Schnitt beym Kerben der Pferde, die übele Gewohnheit, den Thieren, wenn sie Verstopfung oder Hartleibigkeit haben, den Koth mit der Hand aus dem Mastdarme zu holen, und eine versetzte Krankheitsmaterie, z. E. von der Druse, u. dergl. Am besten ist es, wenn man eine solche Entzündung, soviel als möglich, abzuwenden sucht, und z. E. beym Kerben den obersten

Schnitt nicht zu hoch macht, und hernach den Stumpf des Schweifs gehörig in die Höhe bindet, oder hängt, damit, wenn die Eiterung daran entsteht, das Eiter den Mastdarm nicht berühren, und durch seine Schärfe entzünden könne. Bey einer schon wirklich vorhandenen Entzündung am After muß man sich sogleich der besten Mittel bedienen, um sie wieder zu zertheilen, und dabey die etwa sich dahin versetzende Krankheitsmaterie davon abzuleiten suchen. Läßt sich aber die Zertheilung nicht bewirken, sondern erfolgt eine Eitergeschwulst, so ist es hier nöthiger, als irgendwo, dieselbe sobald als möglich zu öfnen, damit das Eiter nicht unter sich fresse, und hohle Gänge mache.

Afterfistel, Mastdarmfistel. Am After können Abscesse, eiternde Wunden oder Geschwüre sehr leicht unter sich fressen, hohle Gänge machen, und sich in Fistelschaden verwandeln. Am gewöhnlichsten entstehen sie durch Versetzung einer Krankheitsmaterie nach diesem Theile, oder bey Pferden auch dadurch, wenn beym Kerben die erste Kerbe zu nahe am After gemacht wird. Sie haben ihre Oefnung entweder äußerlich über, unter oder neben dem After, und dringen, nachdem sie neben dem Mastdarme etwas fortgelaufen sind, ganz durch in dessen Höhle, oder sie geben nicht bis in den Mastdarm, sondern endigen sich mit ihrem Grunde mehr oder weniger vor demselben, oder sie haben ihre Oefnung inwendig im Mastdarme, und äußerlich keine. Die erstern nennt man vollkommene, die andern unvollkommene, und die letztern blinde Afterfisteln. Die vollkommene Afterfistel ist am gewöhnlichsten, und wird oft schon dadurch erkannt, wenn der Mist durch deren äußere Oefnung ausgedrückt wird. Will man sie genauer untersuchen, so bedient man sich dazu entweder einer Ein-

spritzung, um zu sehen, ob aus der Fistel oder dem Mastdarme einige Feuchtigkeit hervorkomme; oder noch sicherer eines Wachsstocks oder der Sonde. Man steckt diese nehmlich in die äußere Oefnung, und zu gleicher Zeit einen Finger, oder im erforderlichen Fall die ganze Hand in den Mastdarm, nachdem beide mit Oel bestrichen sind, und giebt Acht, ob sie sich im Mastdarme blos fühlen lasse. Auf diese Weise kann man auch erkennen, wie lang die Fistel sey, oder wie hoch sie am Mastdarme hinauf laufe. Noch besser läßt sich ihre Höhe beurtheilen, wenn man einen Wachsstock in dieselbe bis in den Mastdarm hineinsteckt, und ihn durch den After wieder heraus zieht. Um eine ganz genaue Kenntniß dieser Fisteln zu haben, muß der Thierarzt sie oft untersuchen, und sich vorzüglich die Lage der Pulsadern bekannt machen, damit er diese bey einer vorzunehmenden Operation nicht verletze. Die unvollkommene Afterfistel ist ebenfalls leicht theils durch das Gesicht, an der auswendigen Oefnung, theils mit Hülfe der Sonde zu erkennen. Allein viel schwerer erkennt man die blinde Afterfistel. Man kann ihre Gegenwart vermuthen, wenn nach einer vorhergegangenen Entzündung am After, wobey das Thier unruhig war, und eine Empfindung von großen Schmerzen verrieth, auf einmal ruhig wird, und nun mit oder ohne den Mist Eiter aus dem After fließt. Der Thierarzt muß alsdann seine mit Oel bestrichene Hand behutsam in den Mastdarm bringen, und zufühlen, ob nicht irgendwo eine Oefnung, oder eine widernatürliche Härte und Geschwulst zu entdecken sey, welches insonderheit sich ereignet, wenn die Fistel schwielicht ist. Findet er eine Oefnung, so muß er sorgfältig eine biegsame Sonde in den Mastdarm bringen, und suchen, dieselbe in die Oefnung zu stecken, um so die Höhe und die Richtung der Fistel zu entdecken.

Die größere oder geringere Gefahr bey Afterfisteln hängt von ihrem Alter, von ihrer Länge, von ihrer Art, von ihren verschiedenen Gängen, von der Beschaffenheit der Säfte des Körpers, von den Theilen, so sie berühren, und von den damit verbundenen Zufällen ab.

Die gründliche Heilung der Afterfisteln besteht in der Operation durch den Schnitt oder durch die Unterbindung. Ehe man aber eine solche Operation unternimmt, muß das kranke Thier nach Befinden der Umstände durch Aderlassen, ein mageres und das Blut verdünnendes Futter, durch Mittel, welche seine Säfte verbessern, und durch Erweiterung der äußern Oefnung vermittelst eines Einschnitts dazu vorbereitet werden. Will man nun die Operation verrichten, so hat man darauf zu sehen, daß das Thier kurz vorher den Harn gelassen hat; auch muß man ihm ein abführendes Klistir geben, damit der Mastdarm leer werde. Wenn dieses geschehen ist, so bringt man eine biegsame Hohlsonde in die Fistelöfnung, steckt dieselbe über die in dem Darme befindliche Oefnung durch bis in dessen Höhle, indem man ihn damit durchbohrt, ziehet die Sonde durch den After wieder heraus, und schlitzt alsdann mit einem Bistouri die Fistel auf der Hohlsonde ihrer ganzen Länge nach auf. Nachdem sie auf solche Art geöfnet ist, so sucht man, wenn sie inwendig schwielicht ist, das Verhärtete, soviel als es sich thun läßt, auszuschneiden, und was nicht ausgeschnitten werden kann, das ritzt man mit einem Messer, oder einer krummen Scheere an mehrern Stellen in die Queere durch; und so öfnet man auch andere hohle Seitengänge, wenn dergleichen da sind, damit die ganze Fistel in ein offenes Geschwür verwandelt werde. Geht sie nicht hoch hinauf, so kann man auch noch anders verfahren. Man steckt nehmlich wie vorhin beschrieben, eine biegsame Sonde in die äußere Oefnung hinein, und zieht dieselbe zum

Mastdarme wieder heraus. Alsdann faßt der Thierarzt die beiden Ende der Sonde mit der linken Hand, zieht sie stark an sich, und schneidet zu gleicher Zeit mit einem scharfen Bistouri von außen hinein, und die ganze schwielichte Verhärtung nebst der Fistel rund herum heraus. — Nach geschehener Operation behandelt man das Geschwür so, wie die Umstände es erfodern. Man sehe die Artikel Fistel und Geschwür. Nur ist es übel, daß sich hier nicht gut ein fester Verband anlegen läßt, und das Misten des Thiers, wenn man auch den Verband so gut als möglich angelegt hat, ihn oft wieder verdirbt.

Die Unterbindung, welche man bey besondern Umständen dem Schnitte vorziehen muß, verrichtet man auf folgende Weise. Der Thierarzt steckt seine mit Oel bestrichene linke Hand in den Mastdarm des Thiers, und bringt eine Sonde mit einem Ohr, wodurch eine Darmsaite oder eine Schnur von zusammengelegtem Zwirn gezogen ist, in die Oefnung der Fistel. Er sucht das Ende im Mastdarme auf, biegt es um, und zieht es zum After heraus. Alsdann zieht er beide Ende mäßig zusammen, und macht eine Schleife daraus. Statt der Darmsaite oder Schnur von Zwirn kann er sich auch eines bleyernen Fadens bedienen, der Steifigkeit genug hat, sich ohne eine Sonde durchbringen zu lassen. So oft als die Schnur locker wird, muß sie aufgebunden und von neuem angezogen, und damit muß so lange fortgefahren werden, bis die ganze Fistel von ihr durchgeschnitten ist. Diese Operation verdient dem Schnitte besonders dann vorgezogen zu werden, wenn die Fistel sich hoch im Mastdarme befindet, und man befürchten muß, große Blutgefäße zu zerschneiden, wodurch ein bedenkliches Bluten hervorgebracht werden könnte. Auch hat sie das Gute, daß man sicher ist, nebenliegende Theile nicht zu verletzen, daß nach ihr das Misten nicht gehindert, und keine weit-

läuftige Wartung erfodert wird. Die meiste Zeit ist nur nöthig, jeden fünften oder sechsten Tag die Schnur anzuziehen, wenn die Heftigkeit der Entzündung keine Ausnahme verlangt. Man kann auch die Schnur über der obern Oefnung der Fistel durchstecken, und dadurch eine gründliche Cur und feste Vernarbung erreichen. Nur muß bey ihrem Durchstecken jederzeit die Hand im Mastdarme zur Richtschnur dienen.

Wenn die Fistel so hoch in dem Mastdarme hinaufgeht, daß keine von beiden Operationen verrichtet werden kann, ohne daß man gefährliche Zufälle zu befürchten habe, so muß man sich begnügen, blos Einspritzungen aus zusammenziehenden und ätzenden Mitteln zu machen, wodurch man aber freylich sehr selten eine gründliche Cur erhalten wird.

Eine unvollkommene Fistel, die nur äußerlich eine Oefnung hat, und nicht bis in den Darm geht, muß man äußerlich durch den Schnitt erweitern, um ihren Grund zu entblößen. Dieser muß darauf wohl gereinigt, die schwielichte Verhärtung gereizt, ausgeschnitten, oder mit ätzenden M tteln weggebracht, und darauf die Wunde gehörig geheilt werden. Geht aber die Fistel, oder ein Gang derselben bis an den Darm, so thut man am besten, wenn man mit einer spitzigen biegsamen Sonde eine Oefnung in den Darm macht, und das Uebel dann so behandelt, wie die vollkommene Afterfistel.

Bey der blinden Afterfistel endlich, die nur eine Oefnung in dem Mastdarme, äußerlich aber keine hat, muß man von außen durch die Haut eine neue Oefnung in die Fistel machen. Man bringt zu dem Ende die Hand in den Darm, und einen Finger in die Oefnung der Fistel, drückt von innen herauswärts, und macht an die dadurch erhobene Stelle gegen den Finger den Einschnitt. Ist die Oefnung der Fistel in dem Mastdarme zu enge, als

daß ein Finger hineingebracht werden könnte, so kann man sich statt seiner einer gebogenen Sonde bedienen, um gegen diese den Schnitt zu machen. Doch ist es allzeit sicherer, wenn man den schwielichten Ort mit dem Finger herauswärts drückt, und dagegen den Schnitt macht. Die übrige Behandlung ist wieder eben so, wie oben.

Aftervorfall. Ein Vorfall eines Theils des Mastdarms kann bey einem Thiere entstehen, wenn eine sehr scharfe Materie oder Würmer den Mastdarm so reizen, daß es alle Mühe anwendet, sie fortzuschaffen, und so den Darm herausdrängt. Eben das kann sich auch bey einer schweren Geburt ereignen. In beiden Fällen kann das Uebel gefährlich werden, und wenn nicht bald Hülfe geschaft wird, so wird der Darm von der Schließmuskel des Afters immer fester zusammen geklemmt, wodurch das Blut darin stockt, und eine heftige Entzündung, oder wohl gar der kalte Brand darauf folgt. Nicht so gefährlich ist der Mastdarmvorfall, welcher zuweilen nach einem lange anhaltenden Durchfalle entsteht, und eine Erschlaffung des Darms zum Grunde hat. Dahingegen läßt sich dieser nicht so leicht gründlich heilen, sondern er pflegt insgemein gern wiederzukommen. Man muß den Darm mit einem feinen feuchten und warm gemachten Tuche, oder noch besser mit der Hand, nachdem dieselbe vorher stark mit Oel bestrichen ist, sanft wieder zurückdrücken. Wenn schon Entzündung, oder der heiße Brand da ist, so müssen vorher warme Bähungen von erweichenden Kräutern angewandt werden, damit die Geschwulst nachlasse. Ja oft ist gar nöthig, den Darm rund herum mit einer Lanzette flach zu schröpfen, und zugleich dem Thiere eine Ader zu öfnen. Ist man endlich mit dem Wiedereinbringen des Mastdarms zu Stande ge-

kommen, so sind lindernde Klistire sehr dienlich, z. B. von einer Abkochung von Eibischwurzel (Althaea officinalis). In solchen Fällen, wo der Mastdarmvorfall eine große Erschlaffung dieses Theils zur Ursache hat, kommt es nach der Zurückbringung vorzüglich darauf an, daß man das fernere Austreten des Darms abwende. In dieser Absicht gebraucht man zusammenziehende Klistire, von einer Abkochung von einer guten Handvoll Termentillwurzel (Termentilla erecta) in zwey Quartier Wasser, oder von acht Loth Lohmehl und zwey Händevoll Wermuth (Arthemisia absinthium) in eben so vielem Wasser gekocht, und darauf durchgeseihet. Auch beweisen sich hier Klistire von einem Theile Weinessig und drey Theilen kaltem Wasser sehr heilsam.

Afterzwang. Man sehe Drang zum Misten.

Allgemeine Wassersucht, Hautwassersucht, ist eine Anschwellung von einer zwischen Fell und Fleisch enthaltenen Feuchtigkeit, die sich über die ganze Oberfläche des Körpers erstreckt. Man erkennt sie an einer kalten, weichen, meistens unschmerzhaften Geschwulst, worin der Druck mit dem Finger eine Grube zurückläßt, welche langsam wieder verschwindet. Sie besteht in einer widernatürlichen Ausdehnung der lymphatischen Gefäße unter der Haut von einer wässerichten Feuchtigkeit, oder wenn die Gefäße hier und da zerrissen sind, in einer Anhäufung einer solchen Feuchtigkeit im Zellengewebe. Zuweilen hat die ergossene Feuchtigkeit ein zähes Wesen; alsdann ist die Geschwulst etwas elastischer anzufühlen, und die eingedrückten Gruben erheben sich geschwinder wieder. In beiden Fällen wird die Haut ausgedehnt und erweitert, die Blutgefäße, Nerven und Muskeln werden gedrückt, und alle Theile, die von der

Feuchtigkeit berührt werden, erschlafft, so daß die Wärme des Körpers, die zusammenziehende Kraft der Muskeln und die Spannung der Gefäße um ein beträchtliches verringert, und die Haut unempfindlich wird. Das Thier ist dabey matt, schwach, es stallt wenig, dunstet wenig oder gar nicht aus, und hat insgemein einen kurzen beschwerlichen Athem. Sehr selten ist eine allgemeine Wassergeschwulst unter der Haut ohne eine Anhäufung von Wasser in demjenigen Zellengewebe, das die Eingeweide umgiebt. Dieses giebt zu allerley Unordnungen in den Verrichtungen dieser Theile Gelegenheit, und daraus entstehen mancherley andere Zufälle.

Die Ursachen der allgemeinen Wassersucht sind zu große Schlaffheit des Körpers und der Gefäße; schlechte Nahrung und unreine feuchte Luft; eine Schärfe der Säfte; zurückgetriebene Hautausschläge; eine allgemeine Schwäche nach starken Ausleerungen, oder langwierigen Krankheiten; ein übelbeschaffenes und aufgelößtes Blut; eine besondere Schwäche der festen Theile; plötzlich zurückgetretene Ausdünstung u. s. w.

Unter allen Wassersuchten ist diese am leichtesten zu heilen, wenn sie nicht mit andern verwickelt ist. Ueberhaupt kommt es bey der Vorhersagung auf den Zustand der Kräfte und die Beschaffenheit der Eingeweide an. Hat die Krankheit eine innerliche Ursache zum Grunde, so ist sie immer schwerer zu heben; als wenn sie von einer äußerlichen entstanden ist. Am schlimmsten ist die, welche auf langwierige Krankheiten folgt.

Bey der Heilung hat man darauf zu sehen, daß man das angehäufte Wasser fortschaffe, und zugleich die Kräfte wieder herstelle. Ersteres geschieht am besten durch Mittel, welche auf die Harnwege treiben und die Ausdünstung befördern. Besonders verdienen daher diejenigen stärkenden Mittel empfohlen zu werden, welche bey dem äußerlichen

Gebrauche die Einsaugung befördern, und vermehren, da man sie nahe an dem Sitze der Krankheit anbringen kann. Dahin gehören das Räuchern mit gewürzhaften Mitteln und das Reiben, welches man entweder mit einem Strohwisch, oder noch besser mit einem wollenen Tuche verrichten kann, das vorher mit Campher bestrichen worden ist. Innerlich muß man harntreibende Mittel gebrauchen; z. E. man nehme für ein Pferd, venedischen Terpenthin zwey Loth, und zu Pulver geriebene Meerzwiebel zwey Quentchen, mache mit Mehl eine Kugel daraus, und gebe alle Tage eine solche ein. Auch Purgirmittel thun hier oft gute Dienste; z. E. zwey Loth Aloe in einer Abkochung von Mannstreu (Eryngium campestre) mit etwas Honig. Das Thier muß dabey ein gutes Futter haben, und eine trockene Luft einathmen. Wenn das Wasser durch diese Mittel fortgegangen ist, so werden stärkende Mittel erfodert, als Chinarinde, Eichenrinde, Kastanienbaumrinde u. s. w.

Ist die Hautwassersucht mit andern Wassersuchten verwickelt, so muß auf diese besondere Rücksicht genommen, und die Cur nach der Ursache eingerichtet werden. Man sehe die Artikel Bauchwassersucht, Brustwassersucht u. s. w.

Amputation. Man sehe Schenkelablösung.

Anfressende Mittel sind solche, die äußerlich auf die Haut gebracht, dieselbe vermöge ihres Reizes zernagen. Sie werden nach dem Grade ihrer Wirkung in vier Gattungen eingetheilt, nehmlich in rothmachende, blasenziehende, ätzende und brennende Mittel. Ueber jede Gattung kann man einen besondern Artikel nachlesen.

Anhaltende, stopfende Mittel. So nennt man diejenigen Mittel, welche vermöge ihrer zusammenziehenden Kraft die Mündungen der Gefäße stärken und verengern, und so einen zu starken Ausfluß von Säften hemmen. Man bedient sich ihrer bey lange fortdaurenden Durchfällen, Ruhren, Harnflüssen, Blutflüssen u. s. w., die von einer Erschlaffung und Schwäche der leidenden Theile herrühren. Ihr Gebrauch erfodert aber große Behutsamkeit. Die vornehmsten sind Heidelbeeren (Vaccinium myrtillus), Eichenlaub (Quercus robur), Tormentillwurzel (Tormentilla erecta), Bistorte, oder Natterwurzel (Polygonum bistorta) u. dergl. wovon man Tränke kocht; Armenischer Bolus, den man zu einem Loth geben kann; der Blutstein, zu einem halben Loth; der Alaun, zu einem Quentchen; der zusammenziehende Eisensafran, zu einem halben Loth; der Keuschlammsaamen (Vitex agnus castus), welcher zu zwey Loth gegen das Blutstallen der Pferde gegeben zu werden pflegt.

Ansteckende Krankheiten. Man nennt eine Krankheit ansteckend, wenn sie von einem damit behafteten Thiere auf andere noch gesunde, mehr oder weniger leicht fortgepflanzt wird, wohin z. E. der Rotz, die Räude, die Schafpocken gehören. Und was die Fortpflanzung eigentlich bewirkt, heißt man ein Miasma, eine Ansteckungsmaterie, einen Ansteckungsstof. Das ist ein mehr oder weniger feines Gift, welches, wenn es in andere Thiere kommt, eine ähnliche Krankheit hervorbringt, als dasjenige hat, von dem es hergekommen ist. Die Wege, wodurch eine solche Ansteckung geschehen kann, sind mancherley, die unmittelbare Berührung zwischen dem kranken und gesunden Thiere; alles, was von dem kranken Thiere berührt worden ist, als

Decken, Sattel, Kumpen, Stränge, Zäume, Futter- und Saufgefäße, zurückgelassenes Futter u. s. w., alle Ausleerungen, die von ihm gekommen sind, als Mist, Harn, Schleim aus Maul und Nase, u. dergl.; die Menschen, welche ein solches krankes Thier warten, und zugleich auch andere in der Wartung haben; und endlich sogar die Luft, wenn sie mit dem kranken Stoffe geschwängert ist. Krankheiten, welche durch diesen letztern Weg sich weiter ausbreiten, nennt man gewöhnlich ansteckende Seuchen. Man sehe den Artikel Viehseuchen. Beispiele davon sind die Magenseuche oder Löserdürre, und die Hundepest. Solche Viehseuchen muß man aber wohl von den sogenannten epidemischen oder epizootischen Krankheiten, oder solchen unterscheiden, die zwar mehrere Thiere auf einmal befallen, aber ohne daß das eine sie von dem andern bekomme. Denn hier liegt der Grund ihrer Verbreitung nicht in der Ansteckung, sondern in einer äußerlichen Ursache, deren Wirkung zu gleicher Zeit mehrere Thiere unterworfen sind; z. E. in der Witterung, in der Weide, in verdorbenen Nahrungsmitteln von Mehlthau, Honigthau u. dergl., in faul und stinkend gewordenem Wasser, in Futtermangel u. s. w. Als Beispiele von epizootischen Krankheiten mögen folgende dienen, die Druse der Pferde, die Ruhr, die Milzseuche des Rindviehs, der Zungenkrebs, die Egelkrankheit der Schafe u. andere dergl. — Einige dieser letztern Krankheiten, z. E. die Ruhr können durch einen Zufall auch ansteckend werden, und sich in wahre Viehseuchen verwandeln. Insonderheit ist das der Fall da, wo durch die zu große Menge von kranken und gestorbenen Thieren, wenn letztere nicht tief genug eingescharret werden, die Luft verpestet wird, und die Krankheiten selbst eine faulende Natur annehmen.

Ansteckende Rose, eine Krankheit des Rind- und Schafviehs. Man sehe den Artikel Rothlauf.

Anwachsen der Thiere. Unter dieser auf irrige Begriffe sich gründenden Benennung wird derjenige Zustand gemeint, da ein Thier hohle oder aufgezogene Flanken hat, oder enge und dünn im Bauche ist, und aussieht, als wenn ihm darin Theile widernatürlich mit einander verwachsen wären. Weil dabey die Bauchmuskeln nebst der Haut stark angespannt sind, so sieht es aus, als wenn auf jeder Seite am Bauche eine hervorragende Sehne läge, welche die Curschmiede die Schnur zu nennen pflegen. Diese übele und besonders bey Pferden dem Auge mißfällige Gestalt kommt von Erhitzung, von übertriebener Arbeit, und darauf folgender Abzehrung her, oder ist eine Folge von Würmern, von der Hartschlägigkeit u. dergl., oder auch ein Fehler der natürlichen Bildung, wenn nehmlich die Brust übel gebauet, nicht gehörig gewölbt, und die Rippen zu flach sind. Hieraus sieht man, daß keine besondere Mittel wider dieses Uebel zu gebrauchen sind, und es noch ein Ueberbleibsel aus dem unmündigen Zustande der Thierarzneykunst ist, wenn dagegen Aderlassen, das Eingeben von Speck, und das Schmieren der vermeinten Sehnen mit erweichenden und fettigen Salben angerathen werden, oder die Schmiede sie gar mit der Zange loszureißen suchen. Wenn es gehoben werden soll, so ist es nicht anders möglich, als durch Mittel, die im Stande sind, die Krankheit zu heben, von der es eine Folge oder ein Zufall ist, worüber die hieher gehörigen Artikel nachgelesen werden können. Ist es ein Fehler der natürlichen Bildung, so wird keine menschliche Kunst im Stande seyn, etwas dagegen auszurichten. Dann hindert es aber auch die

Thiere nicht an ihren Verrichtungen, sondern sie haben manchmal viel Feuer, und sind gut zur Arbeit zu gebrauchen; und dafür daß sie dem Auge nicht gefallen, fressen sie auch wenig.

Aufblähen. Wenn ein Thier auf einmal ungewöhnlich dick im Leibe wird, so rührt das von einer Menge entwickelter Luft in dem Magen und den Gedärmen her. Davon handelt der Artikel Blähungen. Sitzen diese Blähungen so hartnäckig fest, daß sie sich nicht heraustreiben lassen wollen, so werden die Gedärme durch die anhaltende Ausdehnung zuletzt erschlafft, es entwickelt sich immer mehr Luft darin, und diese dringt endlich gar durch die Häute der Gedärme in die Höhle des Unterleibes. Die daraus alsdann entstehende Krankheit, welche das Thier in sehr große Gefahr setzt, heißt die Trommelsucht oder Windsucht, wovon man außer diesem auch den Artikel Auflaufen nachschlagen kann. — Zuweilen geschieht es aber auch, daß Pferde die übele Gewohnheit haben, sich aufzublähen, welche sie annehmen, wenn sie in ihrer Jugend auf einmal zu fest gegürtet werden.

Aufgelaufene Füße. Man sehe Wundlaufen der Füße.

Auflaufen, Aufschwellen, Aufblähen. Diese Krankheit kommt vorzüglich bey dem Rindvieh, den Schafen und Ziegen vor, wiewohl auch die Schweine nicht ganz davon frey sind. Es vergeht dem Viehe plötzlich und auf einmal die Lust zum Fressen, sein Leib schwillt auf, es keicht, als wollte es ersticken; macht man ihm das Maul auf, so kommt aus demselben ein heißer Dunst; die Haut am ganzen Leibe wird wie ein Trommelfell angespannt; und endlich wenn das Uebel zu

einem hohen Grade gekommen ist, so kann das Thier nicht mehr stehen, wofern man es nicht durch Hülfe stehend erhält, sondern es legt sich entweder freywillig nieder, oder fällt wohl gar um, da denn die Gefahr sehr groß ist. Die unmittelbare Ursache des Auflaufens liegt in einer starken Gährung der von dem Viehe gefressenen Kräuter oder Gräser, die sich im Magen erhitzen; die darin und damit verschluckte Luft wird los, und dehnt sich durch die Wärme in diesem Eingeweide aus; und dadurch entstehen eine Menge Blähungen. Solche treiben im Anfange die Gedärme auf, dringen hernach durch die Häute, und breiten sich nun in der Höhle des Bauchs aus. Die Folge davon muß nothwendig seyn, daß die Lunge und das Herz zu wenig Raum behalten, ihre Verrichtungen gehörig auszuüben, und der Umlauf des Bluts gehemmt wird. Der Gelegenheitsursachen dazu giebt es verschiedene. Es können nehmlich die sonst unschädlichsten Futterungen dazu Anlaß geben, wenn das Vieh in zu großem Maaße und zu unrechter Zeit gefüttert wird; z. B. wenn das Gesinde aus Faulheit dem Rindvieh von grünem Futter, es sey Klee, Gras, oder sonst dergleichen, nicht oft genug, und jedesmal wenig vorgiebt, sondern ihm zuviel auf einmal aufsteckt; oder wenn es so unvorsichtig ist, nicht jedem Stücke sein gehöriges Futter zuzutheilen. Wenn das Vieh im Herbste des Morgens zu früh auf die Weide, und vorzüglich auf Kleeäcker getrieben wird, da es gereift hat; oder wenn es auf solche Aecker zu lange gehütet wird. Noch mehr kann das Auflaufen des Rindviehs befördert werden, wenn man es, nachdem es sich satt gefressen hat, sogleich saufen läßt. Ueberdies giebt es aber auch eine Menge schädlicher Futterungen, durch welche dieses Uebel hervorgebracht wird. Dahin gehören nicht allein manche Kräuter, welche dem Viehe an und für sich undienlich sind, sondern auch solche, die durch

besondere Umstände schädlich werden, wenn sie gleich sonst ein herrliches Futter abgeben. Von letztern will ich zuerst einige Beispiele anführen. Wenn der Klee des Morgens sehr früh gemähet wird, da die Sonne den Thau noch nicht verdunsten gemacht hat, oder auch wenn er bey regnichtem Wetter gemähet, und naß zu Hause gebracht wird, so ist ein solches Futter sehr leicht im Stande, die Krankheit hervorzubringen, wovon hier die Rede ist, man mag nun dem Viehe zuviel davon auf einmal geben, oder den Klee an irgend einem Ort auf einen Haufen bringen, und davon nach und nach füttern. Denn in letzterm Falle brennt er sich sehr leicht, und geräth gern in Gährung. Ferner wenn man dem Viehe Kraut von Rüben, weißen Kohl, oder dergleichen giebt, nachdem es von Froste getroffen ist, so entwickelt sich daraus eine große Menge Luft, woraus sehr leicht das Auflaufen entsteht. Unter die an und für sich schädlichen Kräuter, wovon, wenn sie unter das Futter kommen, das Rindvieh leicht das Auflaufen bekommt, sind die beiden vorzüglichsten der Wasserschierling (Cicuta virosa) und der Gartenschierling (Aethusa cynapium). Sie erzeugen vermöge der vielen Schärfe, so sie bey sich führen, eine Menge Blähungen, die das Auflaufen bewirken. Eben so giebt es auch Kräuter, welche diese Krankheit bey den Schweinen hervorbringen, z. B. der sogenannte Gänsefuß (Chenopodium hybridum und rubrum), der aber dem Rindvieh nicht im geringsten schädlich ist. (Man sehe den Artikel Gifte).

Wenn man das Uebel bald genug gewahr wird, so ist es die meiste Zeit leicht zu heben, und das Vieh erholt sich denn auch bald wieder, wenn man es nur einige Zeit mit dem Futter in Acht nimmt. Ist die Krankheit aber schon zu weit eingerissen, befindet sich die Luft bereits in der Bauchhöhle, so daß die Haut davon wie eine Trommel gespannt ist, und kann sich das Vieh nicht mehr auf

den Beinen halten, sondern fällt wohl gar nieder, so ist der Fall sehr verzweifelt, und vereitelt insgemein alle unsere Versuche, es am Leben zu erhalten. Jedoch hilft hier oft noch die Operation.

Was die Heilung anbetrift, so sucht man sie im Anfange durch innerliche Mittel zu bewirken, und wenn diese nicht helfen wollen, so schreitet man zur Operation.

Die Cur durch innerliche Mittel beruhet ganz darauf, daß man theils der innerlichen Gährung, und der fernern Entwickelung von Luft Einhalt thue, und theils dem Thiere, sobald als möglich, offenen Leib verschaffe, damit durch den Abgang der Excremente die eingesperrte Luft einen leichtern Ausgang bekomme. Beide Absichten können durch folgendes Mittel erreicht werden. Man nehme z. B. für eine Kuh Rhabarberwurzel und Sennesblätter zu Pulver gerieben, von jedem drey Quentchen, und Pottasche anderthalb Loth, vermische dieses mit ein paar Löffel voll Honig, wickele alles zusammen in ein grünes Kohlblatt, und stecke es dem Thiere tief in den Rachen, damit es dasselbe hinunter schlucke. Hierauf gieße man ihm ein Quartier warm gemachtes Bier ein. Sollte man die eben genannten Arzneymittel nicht gleich bey der Hand haben, so kann man ihm auch nur ein Viertel Pfund Oel, Butter oder irgend ein anderes Fett mit einem halben Quartier lauwarmer Milch vermischt eingeben. Dabey ist es sehr dienlich, wenn man ihm mit einem in warmes Wasser getauchten Tuche fleißig das Rückgrad und den ganzen Leib reibt; auch ihm eine Abkochung von einer Handvoll Kamillen und vier Loth Seife in zwey Quartier Wasser, wozu man, nachdem sie durchgeseihet ist, ein halbes Viertel Pfund Oel thut, lauwarm im Klistire giebt. Im Fall, daß man nicht gleich eine Klistirspritze bey der Hand hätte, könnte man auch, um das Misten des Thiers zu befördern, ihm mit einem langen Talglichte

in den Mastdarm fahren, und solches oft hin und her ziehen lassen. Es versteht sich von selbst, daß von den obigen Mitteln bey trächtigen Kühen, Rindern, Kälbern, Ziegen, Schafen nach Verhältniß weniger gegeben werden muß.

Gleich im Anfange, solange sich das Uebel noch auf den Darmcanal einschränkt, helfen diese Mittel insgemein, und es würde eine unnöthige Uebereilung seyn, wenn man hier sofort zur Operation schreiten wollte. Hat es hingegen einmal überhand genommen, so daß sich die oben beschriebenen Zufälle bereits eingestellt haben, so bleibt diese nun unser einziges und letztes Mittel. Die Operation besteht darin, daß man dem Thiere auf der linken Seite zwischen der letzten Rippe, dem Hüft- und Kreutzknochen, gerade in der Mitte der Weiche, oder der sogenannten Hungerlücke in den Bauch sticht, um die Menge Luft heraus zu lassen. Man bedient sich am besten des Trocars; jedoch kann man sich in Ermangelung dieses Werkzeugs auch mit einem zweischneidigen Messer, oder gar mit einem gewöhnlichen Tischmesser, das eine scharfe Spitze hat, behelfen. Der Trocar ist ganz demjenigen ähnlich, womit man bey der Wind- oder Wassersucht der Menschen den Bauch durchsticht, nur daß die Klinge desselben, so wie auch die Röhre nach der Größe des Thiers, an dem man die Operation verrichten will, länger oder kürzer, und bey dem Rindvieh auch dicker seyn müssen. Hat man ein solches Instrument zum Bauchstich bey Kühen, so kann man, wenn man die Operation bey einem Rinde oder Kalbe verrichten will, wo es zu lang seyn würde, sich damit helfen, daß man nur etwas Tuch, oder noch besser ein durchlöchertes Korkholz um die Röhre befestigt, um es kürzer zu machen. Die linke Seite des Thiers ist diejenige, auf welcher der Stich vorgenommen werden muß, weil er auf der rechten leicht tödlich wird.

Die Stelle, wo er geschehen muß, findet man, wenn man mit einem Holze hinten vom Hüftknochen bis an die letzte Rippe abmißt, und alsdann oben vom Kreuzknochen eben soweit herabfährt, oder mit andern Worten, man findet sie gerade in der Mitte der Weiche. Man sticht daselbst mit dem Instrumente, nachdem man die Spitze vorher mit Oel bestrichen hat, senkrecht in den hohlen Bauch hinein. Alsdenn zieht man den Trocar heraus, und läßt blos die Röhre im Leibe stecken, da denn in einer Viertelstunde alle Dünste heraus seyn werden, daß man nun auch diese wieder heraus ziehen kann. Das Thier verspürt nach geschehener Operation augenblickliche Linderung; man führt es daher nach Herausziehung der Röhre ein wenig auf und ab; und wäscht die Wunde sogleich mit Oel, Brandwein, oder Kienöl, um die Fliegen davon abzuhalten. Wegen der beständigen Bewegung der Bauchmuskeln und der anliegenden Theile ist es nicht rathsam, die Wunde zuzunähen, eben so wenig, als ein Pflaster darauf zu legen. Es ist weiter nichts nöthig, als jenes Waschen derselben fleißig zu wiederholen; anfangs täglich dreimal, nach einiger Zeit täglich zweimal, und endlich täglich nur einmal. Dieses muß aber jedesmal mit einerley Mittel, nicht heute mit diesem und morgen mit jenem geschehen, bis sie in zwölf bis achtzehn Tagen wieder zugeheilt seyn wird. Dem gestochenen Rindvieh muß man in zwey bis drey Tagen kein grünes Futter geben, sondern Grummet oder Heu, und immer wenig auf einmal, aber desto öfter, damit es bey Kräften bleibe. Des Morgens und Abends dient dünnes Getränk von Haber- oder Gerstenschrot, welches vorher mit heißem Wasser angebrühet werden muß. Vorzüglich gut ist dazu auch das beym Bierbrauen übrig bleibende Malz. Aber auch von diesem an und für sich so gesunden Getränke darf man ihm im Anfange nicht die sonst gewöhnliche Portion reichen, sondern man muß

sie ihm lieber nach und nach in etlichen malen geben. Auch kann man wöchentlich ein paarmal ein wenig Salz dazu thun. Man thut ferner wohl, wenn man dem Thiere, nachdem es von seinen Blähungen befreyet ist, unmittelbar darauf etwas Oel eingießt, und ihm ein erweichendes Klistir von Eibischwurzelabkochung (Akthaea officinalis), aber nicht gar zu warm giebt. Beide Mittel haben den Nutzen, daß sie die Gedärme schmeidigen, und die Ausleerung des Koths befördern. Ein durch den Stich gerettetes Schaf muß besonders eingestellt werden, und ebenfalls, vorzüglich in den ersten Tagen, kein grünes Futter bekommen. Gutes feines Schafheu, oft in kleinen Portionen, noch besser aber etwas Kleye mit Haber- oder Gerstenschrot, ist sein bestes Futter. Auch ihm wird ein guter Löffel voll Leinöl, und ein erweichendes Klistir vortrefliche Dienste thun, insonderheit wenn der Anfall etwas lange gedauert hat.

Wenn man keinen Trocar hat, so kann man sich, wie ich schon gesagt habe, zu der Operation auch eines etwa einer Spanne langen und eines Fingers breiten zweischneidigen Messers, oder im Fall der Noth auch eines gewöhnlichen Tischmessers mit schmaler, scharfer und oben sehr spitziger Klinge bedienen. Man umwickelt dasselbe, soweit als es nicht in den Leib hineingestoßen werden soll, mit Pflasterstreifen, und faßt es darauf mit der Hand so tief an, damit es nicht zuweit hineinfahre, und drückt es mit der andern hinein. Wenn das geschehen ist, so ziehe man das Messer langsam wieder heraus, und schiebe sogleich in die Oefnung eine Röhre von Hollunder- oder sonst einem Holze, welche oben mit einem Knopfe versehen ist, damit sie nicht in den Leib hineinglitsche. Ohne solche Röhre schieben sich leicht Häute oder Fett vor den Stich hin, und lassen die Winde nicht heraus. Uebrigens verfahre man eben so wie oben.

Es hat aber der Stich mit dem Trocar viele Vorzüge vor diesem mit dem Messer. Die mit dem Trocar gestochene Wunde zieht sich nach der Operation leichter wieder zusammen, und heilt besser, als eine breite Wunde, die mit einem Messer gemacht ist. Mit einem langen Messer läuft man Gefahr, den Gedärmen eine vielleicht tödliche Wunde zuzufügen. Es fehlt zwar nicht an Beispielen, daß solche etwas größere Darmwunden, so wie bey Menschen, auch beym Viehe wieder zuheilen; und außerdem würde das Vieh, wenn es keine Hülfe bekäme, doch sterben; daher man sich dadurch eben nicht von der Operation abschrecken lassen soll, wenn man sie auch nur mit dem Messer verrichten könnte, weil ein zweifelhaftes Mittel doch immer besser als keins ist. Allein mit dem Trocar wird die Wunde, wenn er auch bis in den Darm dringt, kleiner, und zieht sich gleich nach Herausziehung der Röhre wieder zusammen. Es giebt übrigens auch Beispiele, daß der Stich mit einem Messer wenig geholfen hat, indem der Wind zwar wohl anfangs herausgedrungen ist, bald darauf aber sich bey dem Hineinbringen der Röhre die Häute verschoben, oder sich sonst etwas davor gesetzt hat, so daß die Operation wiederholt werden, und das Vieh vom neuen Schmerzen leiden mußte. Endlich ist auch eine metallene Röhre immer feiner und glatter, als iene hölzerne, so daß bey dem Gebrauche jener weder die Wunde so groß seyn, noch ein so starker Reiz verursacht werden darf. Man thut daher immer am besten, sich keiner hölzernen Röhre, sondern lieber einer metallenen zu bedienen, es sey denn, daß man vieles aufgelaufenes Vieh auf einmal operiren müßte, und nur eine Röhre zum Trocar hätte, da man sich freylich so gut helfen müßte, als man könnte.

Auflösende, eröfnende, eingreifende Mittel. Man versteht hierunter solche Arzneymittel, deren Heilkräfte darin bestehen, daß sie den verdickten und verschleimten Säften im Körper diejenige Flüssigkeit wieder geben, die zu ihrer freyen Bewegung und Ausführung nöthig ist, und welche folglich im Stande sind, die von solchen Verschleimungen herrührenden Verstopfungen zu heben. Man theilt sie in zwey Klassen; die erste faßt die kalten auflösenden Mittel in sich, die nur gelinde wirken, ohne einen starken Reiz und eine heftige Bewegung der Säfte hervorzubringen, und zugleich das krankhafte, das sich nicht verbessern läßt, durch den Harn ausführen. Man bedient sich ihrer dann, wann das Thier vollblütig ist, und eine Anlage zu entzündlichen oder hitzigen Krankheiten hat; so wie man überhaupt immer am besten thut, mit ihnen den Anfang zu machen, ehe man zu den hitzigen auflösenden Mittel schreitet, welche zu der zweiten Klasse gehören, und außer der Ausführung des schädlichen durch den Harn, zugleich die Ausdünstung befördern. — Zu der ersten Klasse der auflösenden Mittel gehören folgende: das Löffelkraut (Cochlearia officinalis), die Gartenkresse (Lepidium sativum), die Brunnenkresse (Sisymbrium nasturtium), wovon man den frisch ausgepreßten Saft zu acht bis zehn Loth des Morgens auf einmal geben kann. Getrocknet verlieren sie ihre Kraft. Die Gras- oder Queckenwurzel (Triticum repens), die Cichorienwurzel (Cichorium intybus), die Färberröthwurzel (Rubia tinctorum), die Zelleriewurzel (Apium graveolens), die Fenchelwurzel (Anethum foeniculum), wovon ein paar Händevoll zur Abkochung genommen werden; Meerrettig (Cochlearia armoracia), zu einigen Loth frisch gebraucht, indem man ihn einen halben Tag in Bier einweicht, und das abgegossene Bier, nachdem der Meerrettig ausgepreßt worden, auf einmal eingiebt; das

gemeine Kochsalz zu zwey Loth; der Salmiac, der vitriolisirte Weinstein, das geblätterte Weinsteinsalz, welches aber etwas theuer ist, ebenfalls zu zwey Loth; der Borax, in kochendem Wasser aufgelöst, zu einem bis anderthalb Loth; der eröfnende Eisensafran, der zugleich die festen Theile des Körpers stärkt, zu einem bis anderthalb Loth; die venedische Seife, in Pillen, in Lattwergen, oder auch aufgelöst, zu einem bis zwey Loth. — Hitzige auflösende Mittel sind das Lachenknoblauchskraut (Teucrium scordium), Rheinfarrnkraut (Tanacetum vulgare), Tausendgüldenkraut (Gentiana centaurium), Löwenzahnkraut (Leontodon taraxacum), die Angelickwurzel (Angelica archangelica), das Guajacholz zu acht bis zwölf Loth zu einer Abkochung. Die Ipecacoanha, zu einem Loth in Pulver gegeben. In größerer Menge führt sie zugleich ab. Das Ammoniacgummi, welches man am besten in Essig auflösen, und zu anderthalb Loth geben kann. Guajacharz, ebenfalls zu anderthalb Loth. Auch gehören hierher die gewürzhaften Mittel, die Wacholderbeeren zu zwey Loth, der Calmus (Acorus calamus) zu einem Quentchen; die Galangenwurzel, oder der Galgant, zu einem halben Loth, und die Zittwerwurzel, ebenfalls zu einem halben Loth. — Noch stärker als diese wirken, die Weinsteintinctur und die Spiesglastinctur, wovon die Gabe ein Quentchen ist; der Spiesglasschwefel zu zehn bis zwanzig Gran; das versüßte Queckſilber, zu einem Quentchen; die Spiesglasleber, zu einem bis zwey Loth. Dieser letztern Mittel muß man sich mit vieler Behutsamkeit bedienen. Von den äußerlichen auflösenden Mitteln sehe man den Artikel Zertheilende Mittel.

Auffschwellen; man sehe **Auflaufen**.

Aufsetzen der Ohren. Wenn bey Pferden die Ohren zu weit von einander ab- und auswärts

stehen, so pflegen die Roßtäuscher, um diesem Uebelstande abzuhelfen, eine Operation zu verrichten, welche das Aufsetzen der Ohren genannt wird. Sie schneiden nehmlich zwischen jedem Ohre und dem Schopfe des Thiers ein Stückgen Haut in die Quere weg, und vereinigen darauf die Ränder der Wunde vermittelst der blutigen Nath, damit sie wieder zusammenheilen, und die Ohren nun durch die verkürzte Haut zwischen denselben näher an einander gezogen werden. Erstreckt sich dieses Ausschneiden nicht weiter, als auf die Haut, so hat es, wenn es auch nicht immer leistet, was es leisten soll, doch wenigstens keine nachtheiligen Folgen. Wenn hingegen der Schnitt zu tief gemacht, und von den darunter liegenden Muskeln etwas weggeschnitten wird, wie dieses sogar von manchen absichtlich geschieht, so muß die Folge davon nothwendig diese seyn, daß die Ohren, anstatt näher zusammengebracht zu werden, vielmehr nun noch weiter von einander entfernt werden. Denn die hier liegenden Muskeln sind eben dazu bestimmt, die Ohren einwärts zu ziehen, und durch eine solche Verstümmelung müssen sie dieses Vermögen nothwendig großentheils verlieren. Wollte man nach anatomischen Gründen verfahren, so müßte man lieber auf der entgegengesetzten Seite gegen die Feifeln zu einer Oefnung machen, und hier, wo die beiden auswärtsziehenden Muskeln des Ohrs liegen, den vornehmsten derselben entzwey schneiden. Denn könnte dieser nicht mehr gehörig wirken, so würden die Gegenmuskeln dadurch mehr Freiheit bekommen, sich zusammenzuziehen, und das Ohr mehr einwärts gezogen werden.

Ueberhaupt aber ist die Zerschneidung der Ohrmuskeln aus mehrern Gründen zu verwerfen. Denn sehr selten wird die Operation so gelingen, daß nun die Ohren beide gleich stehen; sondern die meiste Zeit zieht sich nach derselben das eine weiter einwärts als das andere, welches

ein noch viel größerer Uebelstand ist, als derjenige, den man heben wollte. Insonderheit aber verliert das Thier dadurch das Vermögen, seine Ohren ganz willkührlich zu bewegen, wodurch es sehr merklich an der Schärfe des Gehörs verliert. Nicht einmal zu gedenken, daß es auch sehr übel aussieht, wenn ein Pferd fast unbewegliche Ohren hat, und dieselben ihm wie angenagelt sind. Uebrigens kann man bey genauer Besichtigung es einem Pferde bald ansehen, daß eine solche Operation mit ihm vorgenommen ist, weil an den Stellen, wo der Schnitt gemacht worden, Narben und kahle Flecke zurückbleiben.

Auffetzen, Krippensetzen, Koppen, ist mehr eine übele Gewohnheit der Pferde, als etwas krankhaftes, ob es gleich in der Folge allerdings auf ihre Gesundheit einen nachtheiligen Einfluß hat. Diese Untugend besteht nehmlich darin, daß das Thier, es mag stehen, wo es will, besonders aber, wenn es eben gefressen hat, sich mit seinen Zähnen irgendwo, auf die Krippe, auf die Raufe, ja selbst auf sein eigenes Knie aufstemmt, das Maul aufsperrt, und eine Menge Speichel laufen läßt. Dabey schluckt es beständig eine Menge Luft ein, so daß es einen Ton hören läßt, als wenn ein Mensch stark aufstößt; und dieses Einschlucken der Luft versteht man eigentlich unter dem Worte Koppen. Bey manchen Pferden ist das Uebel so arg, daß sie das Fressen darüber vergessen, und sich von ihren Nachbarn das Futter geduldig vor dem Maule wegnehmen lassen. Ja es giebt sogar Pferde, die nicht blos im Stehen, sondern selbst im Gehen bey der Arbeit koppen. — Die unangenehmen Folgen von dieser übeln Gewohnheit sind leicht einzusehen. Durch den beständigen Ausfluß aus dem Maule wird der von den Drüsen abgesonderte Speichel immer schärfer

und zäher. Es entsteht daher außer dem wesentlichen Verluste von Säften, den das Thier leidet, auch der Nachtheil, daß es ihm beym Fressen an dem nöthigen Vorrath von gutem Speichel fehlt, womit sein Futter vermischt werden muß, damit es im Magen gehörig verdauet werden könne. Durch das Einschlucken der Luft wird der Magen widernatürlich ausgedehnt, ohne etwas zu verarbeiten zu haben, und muß daher nothwendig erschlafft werden, und sein Verdauungsvermögen merklich verlieren. Auch leidet das Gebiß beträchtlichen Schaden durch das Aufsetzen; wie man denn gewöhnlich aus den abgenützten Zähnen es einem Pferde leicht ansehen kann, daß es diese Untugend an sich hat.

Ein gewisses allzeit helfendes Mittel gegen das Aufsetzen und Koppen weiß man noch nicht, soviel man auch dagegen empfohlen hat. So soll man z. E. das Pferd eine Zeitlang weder aus der Krippe, noch von der Raufe, sondern aus einem Beutel und von der Erde fressen lassen, damit es auf solche Art seine übele Gewohnheit verlerne; oder man soll es, wenn es nicht frißt, verkehrt in seinen Stand stellen, damit es das Maul nirgends auflegen könne; oder man soll die Krippe und Raufe mit Blech beschlagen lassen; oder mit übelriechenden und bitter schmeckenden Sachen beschmieren; oder dem Thier einen Maulkorb anlegen, worinn unten etwas stumpfe Stacheln sind, damit es dadurch abgeschreckt werde, sein Maul aufzusetzen. — Wenn das Pferd jung ist, und den Fehler noch nicht lange an sich hat, so kann man durch diese Mittel wohl noch etwas ausrichten. Bey einem alten Thiere hingegen, zumahl wenn das Uebel schon tief eingewurzelt ist, wird man sie vergeblich anwenden.

Was der Thierarzt bey diesem Uebel zu thun hat, besteht in folgendem. Da solche Thiere gewöhnlich einen erschlafften und schlecht verdauenden Magen haben, so muß

er zur Stärkung dieses Eingeweides und zur Verbesserung seiner Verdauungskraft solche Mittel verordnen, als man im Artikel Aufstößig werden empfohlen findet. — Zuweilen hat das Thier den Magen sosehr mit eingeschluckter Luft angefüllt, daß es einen ganz aufgeblasenen Leib hat, sehr krank ist, und ersticken will. Unter diesen Umständen ist es am besten, wenn man es zuerst im Schritt, dann im Trabe, und zuletzt im Galopp ein paar Stunden herum reitet. — Bey den sogenannten Luftschnappern oder Luftkoppern, welche selbst in freyer Luft bey ihrer Arbeit immer das Maul aufsperren und Luft einschlucken, ist zuweilen ein Fehler in der Nase daran Schuld, indem sie entweder von verhärtetem Schleim, oder gar von einem Nasengewächs verstopft ist. Man muß daher die Nasenhöhle genau untersuchen, und wenn man dergleichen findet, die dienlichen Mittel dagegen anwenden. Im ersten Falle würden auflösende Mittel, dergleichen im Artikel von der Drüse angezeigt worden sind, nothwendig seyn; und im letztern Falle müßte der Nasenpolyp ausgerottet werden. Man sehe den Artikel Nasengewächs.

Aufstößig werden. Wenn das Vieh eine Abneigung oder einen Widerwillen gegen alle Nahrungsmittel hat, so sagt man, es ist aufstößig geworden. Bey den wiederkäuenden Thieren, welche alsdenn auch aufhören, wiederzukäuen, bedient man sich der Redensart, sie haben den Indrunk verloren. Dieser Zufall erfodert immer unsere ganze Aufmerksamkeit, weil er sehr oft entweder eine Anzeige einer schon vorhandenen, oder doch wenigstens ein Vorbote einer bevorstehenden Krankheit ist. Zuweilen kann er aber auch andere Ursachen zum Grunde haben. Dahin gehören entweder örtliche Uebel am Maule des Thiers, oder Fehler im Magen. Ist

irgend ein örtliches Uebel am Maule Schuld daran, so hat das Thier Hunger, und folglich im eigentlichen Verstande keinen Ekel gegen die Nahrungsmittel, nur fürchtet es sich, zu fressen, indem es dabey Schmerzen oder sonst etwas unangenehmes empfindet. Es begiebt sich daher, vom Hunger angetrieben, oft zum Fressen, aber es hört gleich wieder damit auf. Sobald als man dieses wahrnimmt, muß man sorgfältig das Maul des Thiers untersuchen, um den Fehler zu entdecken, der Schuld an dem Uebel ist, und sich bemühen, ihm abzuhelfen. Solche Fehler sind z. B. eine Verwundung im Maule oder an der Zunge, Blattern und Warzen auf oder unter der Zunge, an den Lippen, oder irgend einem andern Theile im Maule, Maulschwämme, ein cariöser Zahn, Entzündung der Mandeln, des Gaumens oder Hintermauls, Verstopfung und Verschleimung der Speicheldrüsen, oder ihrer Gänge, wodurch der nöthige Zufluß des Speichels gehindert wird, u. s. w. Eine jede dieser Ursachen erfodert eine besondere Behandlung; sobald sie aber gehoben ist, wird sich auch die Freßlust wieder einstellen. Sind Warzen und Blattern im Maule, so muß man dieselben, um dem darin stockenden Blute einen Ausweg zu verschaffen, öfnen, und sie hernach mit Salz und Essig reiben. Die Maulschwämme reibt man mit Weinessig, worinn man Knoblauch eingeweicht hat. Einen cariösen Zahn muß man ausziehen. Die Entzündung der Mandeln, des Gaumens, oder Hintermauls ist derjenige Fall, in welchem der Mangel der Freßlust durch das sogenannte Rachenstechen, oder durch Aderlassen unter der Zunge gehoben werden kann, obgleich dieses Mittel bey jedem Aufstößigwerden der Pferde ohne Unterschied empfohlen worden ist. Indessen kann man auch hier dieses Mittels sehr oft überhoben seyn, und man wird das Uebel leicht mit äußerlichen entzündungswidrigen Mitteln heben können. Liegt

endlich der Grund des Aufstößigwerdens in Verstopfung und Verschleimung der Speicheldrüsen, oder ihrer Gänge, so erkennt man diesen Umstand an einer Trockniß des Mauls. Die Mittel, die man dagegen anzuwenden hat, sind Speichel erweckende Arzneyen, z. B. zerstoßener Galgant (Maranta Galanga) oder Bertramwurzel (Anthemis pyrethrum) mit etwas Salz in einen Lappen gebunden, und an einer Trense befestigt dem Pferde ins Maul gebunden. Bey Kühen ist es insgemein hinreichend, wenn man ihnen das Maul mit Küchensalz und Essig reibt. Auch kann man dem Rind- und Schafvieh Pulver von Haselwurzel (Asarum europaeum) mit Salz zu lecken geben.

Was die Fehler im Magen anbetrift, welche das Aufstößigwerden verursachen, so bestehen dieselben in einem Mangel des natürlichen Magensafts, in Verschleimung des Magens, in Würmern, oder in sonst etwas widernatürlichen, welches das Thier genossen, oder mit seinem gewöhnlichen Futter in den Magen bekommen hat.

Bey einem Mangel des natürlichen Magensafts muß man magenstärkende Arzneyen gebrauchen; z. B. man löse zwey Loth Wermuthextract in zwey Quartier Wasser auf, und thue ein Loth zu Pulver geriebene Galgantwurzel dazu. Von diesem Mittel kann man einem Pferde oder einem Stück Rindvieh täglich zweymal ein halbes Quartier wohl umgeschüttelt eingeben. Die Gabe für ein Rind, Kalb, Schaf u. s. w. muß nach Verhältniß kleiner seyn.

Daß der Magen verschleimt sey, erkennt man aus einer schleimigen Zunge und schleimigem Miste. Dieses Uebel erfodert den Gebrauch schleimauflösender und magenstärkender Mittel, und wenn es sich dadurch allein noch nicht giebt, eine Abführung. Man nehme z. B. vier Loth Aronswurzel (Arum maculatum), vier Loth Alant-

wurzel (Inula helenium), drey Loth Ammoniacgummi und acht Loth Gravenhorstisches Salz, und reibe alles zu Pulver, und mische es unter einander. Von diesem Pulver kann man einem Pferde täglich drey bis viermal einen Eßlöffel voll, und nach Verhältniß so auch einem andern Thiere geben. Ein dergleichen Mittel, das sich hier sehr heilsam beweiset, ist auch folgendes: Man nehme Schwefel und rohes Spiesglas von jedem gleich viel, mache beides zu einem feinen Pulver, und mische es unter einander. Von diesem Pulver giebt man einem Pferde oder einer Kuh auf einmal zwey Loth, einem Rinde ein Loth, einer Ziege, einem Kalbe, Schafe oder Schweine ein Quentchen, und einem Lamme ein halbes Quentchen. Um es dem Thiere einzugeben, kann man es entweder mit Honig vermischen, oder auch unter eine Handvoll naß gemachten Haber streuen, damit es anklebe, und nicht verblasen werde.

Von den Würmern sehe man den besondern Artikel **Würmer.**

Endlich wird das Vieh auch aufstößig, wenn es etwas widernatürliches verschluckt hat, das ihm schwer im Magen liegt. Dahin gehören unter andern auch die Haarkugeln, die sich zuweilen im ersten Magen oder Panzen des wiederkäuenden Viehes befinden, und dadurch in denselben gebracht werden, daß es sich mit der scharfen Zunge einander leckt. Das beste, was man hier thun kann, ist, daß man dem Thiere viele dünne Getränke und auflösende Arzneyen giebt, und wenn dieses einige Zeitlang fortgesetzt ist, eine Abführung.

Die Schweine verlieren oft die Freßlust, wenn sie zu viel gefressen haben, und das Gefressene nicht gehörig verdauen können. Man lasse sie in solchen Fällen nur einen Tag fasten, oder gebe ihnen auch ein Quentchen Alantwurzelpulver ein.

Bey Hühnern entsteht zuweilen ein Mangel der Freßlust von angesammeltem Schleime, oder von einer unverdaulichen Materie im Kropfe. Man kann solches leicht durch das Befühlen erkennen, und wenn man sich davon überzeugt hat, so giebt man ihnen entweder ein paar Körner grob zerstoßenen Pfeffer mit Butter ein; oder wenn dieses nicht helfen will, so schneidet man den Kropf an der Seite auf, nimmt das widernatürliche heraus, und nähet ihn wieder zu. Nach dieser Operation muß man ihnen aber ein weiches Fressen geben.

Aufwallen des Geblüts. So nennen einige Thierärzte diejenige Krankheit der Pferde, in welcher auf ihrer Haut plötzlich eine Art Blattern ausbrechen. Man sehe den Artikel **Hitzblattern.**

Augenausschneiden. Diese Operation, welche darin besteht, daß man bey einem übrigens gesunden Thiere ein krankhaftes Auge aus seiner Höhle auslöset, kann in zweierley Fällen nöthig werden; entweder wenn das Uebel so beschaffen ist, daß das Auge nicht zu erhalten steht, ohne daß das Leben des Thiers dabey in Gefahr komme, wie z. E. bey einem krebshaften Auge, bey einem Augenvorfalle von einem Schwammauswuchse hinten in der Augenhöhle u. dergl. oder wenn das Auge durch irgend einen Zufall, z. E. das unvorsichtige Laufen des Thiers gegen einen scharfen Körper, oder beym Hornvieh durch das Stoßen mit einem Horne so aus seiner Höhle heraushängt, daß es ein zu häßliches Ansehen des Thiers verursacht. Man verfährt dabey auf folgende Weise:

Das erste, wofür der Thierarzt zu sorgen hat, besteht darin, daß das Thier während der ganzen Operation still halte, damit er frey und ungehindert arbeiten könne.

Es muß demnach, wenn es groß und stark, z. E. ein Pferd oder dergleichen ist, niedergeworfen, und dann theils durch Stricke, theils durch genügsame Gehülfen so fest gehalten werden, daß es sich nicht rühren kann. Dann läßt er von jemand die Augenlieder weit auseinander halten, er selbst aber faßt vermittelst eines in der linken Hand habenden scharfen Haken, wozu sich der bey Unterbindung der Pulsadern gebräuchliche Bromfieldsche Haken gut schickt, in den Augapfel, und zieht denselben etwas gegen sich. Mit der rechten Hand ergreift er ein langes, gerades und sehr scharfes Scalpell, oder auch statt dessen ein im Griffe wohl befestigtes gerades Bistouri, so daß die Schneide aufwärts gerichtet sey, sticht die Spitze desselben zwischen dem Augapfel und dem untern Augenliede, wenn es das linke Auge ist, nahe bey dem äußern Augenwinkel hinein, und führt so sein Messer in einem halben Zirkel nach dem innern Augenwinkel zu, indem er alle die Theile durchschneidet, welche den Augapfel unterwärts mit der Augenhöhle verbinden. Hierauf zieht er das Messer heraus, sticht es wieder an eben die Stelle hinein, wo er den Schnitt angefangen hat, richtet dessen Schneide zwischen den Augapfel und das obere Augenlied, und führt es auf gleiche Weise in einem halben Zirkel nach dem innern Augenwinkel zu. Indem er nun bey diesem Schneiden den in der linken Hand habenden Haken allmählig anzieht, so wird der Augapfel schon etwas nachgeben. Er zieht denselben nun etwas unterwärts, setzt sein Messer abermals in dem äußern Augenwinkel an, und schneidet nach dem innern zu, und fährt so fort, bis der Augapfel nur noch im Grunde der Augenhöhle vermittelst der Augenmuskeln und des Sehenervens fest hält. Um ihn nun vollends herauszulösen, nimmt er eine auf der flachen Seiten der Klingen krumm gebogene Scheere, bringt dieselbe in den Grund

der Augenhöhle, so daß er die Theile, welche noch halten, damit faßt, und schneidet diese damit ab. Hiemit wäre die Hauptoperation vollendet. Ehe aber der Verband angelegt werden kann, muß nun noch die Augenhöhle genau untersucht werden, um zu sehen, ob noch irgendwo Verhärtungen, oder schwammichtes Fleisch vorhanden seyen, welche auch noch hinwegzunehmen sind. Um das Bluten zu stillen, muß man die Augenhöhle mit trockener feiner Charpie ausfüllen, darüber eine Compresse legen, und einige Zeit darauf drücken. — Zuweilen sind die Augenlieder auch krebshaft, in welchem Falle man dieselben gleich bey dem Auslösen des Augapfels mit wegschneiden muß, indem man sie nicht auseinander halten läßt, sondern das Messer sogleich auf ihnen ansetzt und durchsticht. — Nach geendigter Operation füllt man die Augenhöhle mit trockener Charpie aus, und befestigt dieselbe mit Compressen und einer schicklichen Binde. Und damit der Verband fest liegen bleibe, bindet man das Thier so an, daß es sich mit dem Kopfe an nichts reiben könne. Diesen ersten Verband läßt man solange liegen, bis Eiterung entsteht, und diese denselben losmacht. Die folgenden Verbände macht man ebenfalls trocken, und zwar etwas fest, um zu verhindern, daß kein wildes Fleisch, oder schwammichte Auswüchse in der Augenhöhle entstehen. Sollten sich dieselben aber dennoch zeigen, so müßte man dienliche Mittel dagegen gebrauchen; z. E. Pulver von Alaun und Sevenbaumblättern (Juniperus sabina) darauf streuen, oder sie mit dem Höllenstein berühren. Zuweilen wächst diesem allen ohngeachtet aus dem Grunde der Augenhöhle, besonders wenn die harte Hirnhaut ursprünglich schadhaft war, sehr schnell ein Schwammgewächs hervor, wobey das Thier Fieber und andere bedenkliche Zufälle hat. Dieses muß sogleich bey seiner Entstehung mit dem Messer ausgerottet werden. — Nachdem die Wunde

geheilt ist, muß man, wenn die Augenlieder nicht mit weggeschnitten sind, dafür sorgen, daß dieselben sich genau schließen; oder, wenn die Augenlieder fehlen, so kann man versuchen, ob nicht durch ein künstliches Auge das häßliche Ansehen des Thiers etwas verbessert werden könne.

Augendrüsengeschwulst. Wenn die kleinen Drüsen im Auge und im Augenliede, welche bestimmt sind, die wässerichte und etwas schleimichte Flüssigkeit abzusondern, womit das Auge im gesunden Zustande benetzt und schlüpfrig erhalten werden muß, sich widernatürlich verstopfen, und anschwellen, so können daraus allerley nachtheilige Folgen entspringen. Das Auge wird nicht allein jener Feuchtigkeit beraubt, deren es bey seinen Bewegungen und zu seiner Verwahrung gegen das Reiben und den widrigen Eindruck der Luft so nothwendig bedarf, sondern es empfindet auch von ihrer Anschwellung einen unangenehmen Druck, der den Reiz noch vermehrt. In den Drüsen selbst bekommt die stockende Feuchtigkeit sehr bald eine Art von Schärfe, und daraus entsteht nicht nur Entzündung, sondern wenn dem Uebel nicht bald abgeholfen wird, auch ein Abscess, der sich gar in ein fistelartiges Geschwür verwandeln kann. Eine solche Anschwellung der Augendrüsen rührt entweder von einer äußerlichen Gewalt, als Schlägen, Stößen u. s. w. her, oder sie hat eine innerliche Ursache, eine innerliche Verderbniß der Säfte zum Grunde. Nach diesen verschiedenen Ursachen, und nach den Zufällen, nehmlich je nachdem Entzündung oder schon wirkliche Eiterung da ist, muß auch die Behandlung verschieden eingerichtet werden; worüber die Artikel Augenliederentzündung, Augenliedereiterung, Thränenfistel nachzulesen sind.

Augenentzündung, hitziges Augenweh. Diese Krankheit hat verschiedene Grade, und nach denselben sind die Zufälle dabey mehr oder weniger heftig. Die Thiere sind ihr, so wie auch andern Krankheiten der Augen überhaupt häufig unterworfen. Denn da sie einen großen Theil ihrer Lebenszeit ihre Köpfe niederwärts halten müssen, um sich ihre Nahrung zu suchen, so bekommen ihre Säfte dadurch einen stärkern Zufluß nach dem Kopfe, und die Gefäße desselben werden mehr ausgedehnt, als wenn der Kopf in die Höhe gerichtet getragen wird. Am meisten kommt aber die Augenentzündung dem Thierarzte bey den Pferden vor, weil man bey diesen nicht allein mehr auf gute Augen siehet, als bey anderm Vieh, sondern auch weil sie sie nöthiger haben. Dazu kommt, daß die Pferde so häufig großen Strapazen, Erhitzungen, Erkältungen u. s. w., und ihre Augen mancherley äußerlichen Verletzungen ausgesetzt sind; daher es kein Wunder ist, daß bey ihnen so oft Augenkrankheiten vorfallen. — Man theilt die Augenentzündung überhaupt in die trockene oder wahre, und in die feuchte, wässerichte oder unächte ein. Bey der trockenen kann das Auge nicht das geringste vertragen, sondern alles verursacht darin die heftigsten Schmerzen, und die Augenlieder sind fast immer verschlossen. Das Weiße im Auge ist roth, man fühlt eine widernatürliche Hitze darin, und es ist zuweilen rund herum geschwollen. Bey der feuchten ist die Röthe und die Hitze nicht so stark; das Thier thut das Auge nicht anders zu, als wenn es gegen das Licht gekehrt ist. Dabey erfolgt beständig ein starker Ausfluß von Thränen, und das Auge ist mit einer weißen oder gelblichen klebrichten Materie angefüllt, die sich in die Augenliederhaare festsetzt, und macht, daß die Augenlieder leicht zusammen kleben.

Die Ursachen der Augenentzündung sind entweder

äußerliche oder innerliche. Unter erstere gehören eine äußerliche Gewalt, Schläge, Stöße, Bisse von andern Thieren, scharfe Dünste, hineingefallene fremde Körper, Staub, Sand, Splitter, Haare, Ungeziefer u. dergl., starke Kälte, oder Hitze, rauhe Winde, Schneegestöber, heftige Strapazen, besonders starke Anstrengung beym Ziehen, das Einwärtsstehen eines oder mehrerer Haare der Augenlieder, welche das Auge beständig reizen. Innerliche Ursachen hingegen sind ein starker Zufluß des Bluts nach dem Kopfe, wodurch es die Aederchen im Auge widernatürlich ausdehnt, und darin stockt, welches sich unter andern häufig beym Zähneschieben und beim Strengel ereignet; eine entzündliche Anlage im Körper; gallichte Unreinigkeiten oder Wurmstof in den ersten Wegen; die Versetzung irgend einer Krankheitsmaterie, z. E. der Druse, der Schafpocken, der Ragenseuche; zurückgetriebene Hautausschläge, der Räude u. s. w.

Die Vorhersagung richtet sich darnach, wie die Krankheit einen größern oder geringern Grad erlangt, längere oder kürzere Zeit gedauert, eine unbekannte oder bekannte Ursache zum Grunde hat, und diese schwerer oder leichter zu heben ist. Ist die Entzündung nicht sehr heftig, hat das Uebel noch nicht zu lange gedauert, und sitzt es nicht sehr tief, kennt man seine Ursache, und kann man sie aus dem Wege räumen, so ist die Heilung nicht schwer. Wenn im Gegentheil die Entzündung einen sehr hohen Grad erreicht hat, wenn sie sehr tief sitzt, und schon alt ist, wenn man ihre Ursache nicht leicht, oder gar nicht entdecken kann, oder wenn sie zwar wohl bekannt, aber nicht bald zu heben ist, so wird leicht ein Eiterauge, oder eine völlige Blindheit daraus.

Bey der Heilung wird ein vernünftiger Thierarzt immer auf die Indicationen sehen, und sich nie blindlings der mancherley Augenwasser und Augensalben, die von

vielen Empirikern so sehr gerühmt werden, oder gar des berüchtigten Aschenfetts bedienen. Die Hauptsache kommt immer auf die Wegräumung der Ursache an. Wenn man z. B. vermuthet, daß irgend ein fremder Körper in dem Auge stecke, so lasse man sich von einem Gehülfen den Kopf des Thiers still halten, oder wenn es ein wildes Pferd ist, so bediene man sich anderer Hülfsmittel, des Nothstalls u. dergl., wobey aber das Thier so gestellt seyn muß, daß das Auge keinem zu starken Lichte blos gesetzt sey. Alsdann ziehe man mit beiden Händen zuerst das obere Augenlied, und hernach das untere sanft gegen sich, um überall um den Augapfel herum, und die ganzen inwendigen Seiten der Augenlieder sehen zu können. Findet man nun Sand, Splitterchen, Mücken u. dergl. darinn, so nehme man ein in Bereitschaft liegendes Stäbchen mit einem oben daran gebundenen feinen Schwamme, und wische es sorgfältig aus. Das Auge pflegt sich darauf insgemein von selbst wieder zu erholen, und es ist nichts weiter dabey zu thun nöthig, als es fleißig mit reinem und kaltem Brunnenwasser, oder auch mit einem kühlenden Augenwasser abzuwaschen (man sehe den Artikel Augenwasser). Wenn man keinen fremden Körper im Auge findet, so stelle man sich auf die Seite desselben, und sehe sorgfältig zu, ob nicht ein oder etliche Haare der Augenlieder einwärts gebogen seyen. In diesem Falle muß man so verfahren, wie in dem eigentlich davon handelnden Artikel gelehrt wird (man sehe Augenwimpern, einwärtsgebogene). Sind scharfe Dünste die Ursache der Augenentzündung, welches gewöhnlich der Fall ist, wenn das Thier entweder allein in einem engen dunstigen Stalle, oder mit vielen Thieren zusammen steht, so muß man es in einen andern Stall bringen, der gehörig ausgelüftet werden kann.

Was die Mittel anbetrift, deren man sich zu bedienen

hat, so muß man bey jeder Augenentzündung mit ihrer Anwendung soviel als möglich eilen, um der Eiterung vorzubeugen, und deshalb alles anwenden, die Zertheilung zu bewirken. Hat z. E. ein Pferd eine Augenentzündung von irgend einer äußerlichen Gewalt, einem Schlage, einem Stoße oder einem Bisse eines andern Pferds, so findet man eine mehr oder weniger starke Geschwulst um das Auge, und das Auge selbst mit Blut unterlaufen. Je stärker diese Blutunterlaufung ist, desto gefährlicher ist auch das Uebel, und desto mehr hat man Eiterung und den Verlust des Auges zu befürchten. Die Heilungsanzeichen erfodern hier, daß man dem starken Zuflusse des Bluts nach dem Augen Einhalt thue, das in den kleinen Gefäßen stockende Geblüt zertheile, und wieder in Umlauf bringe, und nachdem dieses geschehen ist, die geschwächten Gefäße stärke. Das erste Mittel ist gleich ein starker Aderlaß aus der Lungenader. Auch kann man dann und wann ein kühlendes Klistir geben. Aeußerlich aufs Auge dienen im Anfange der Entzündung, insonderheit wenn sie nicht gar zu heftig ist, Bäuschgen, die mit einem zertheilenden Augenwasser befeuchtet sind, und oft wiederholt aufgelegt werden (man sehe unter Augenwasser). Selbst bloßes kaltes Wasser ist dazu oft dienlich. Hat aber die Entzündung schon sehr überhand genommen, so muß man neben den obigen ableitenden Mitteln, die nun noch viel nöthiger werden, äußerliche erweichende und krampfstillende Mittel gebrauchen. Man kann z. E. etwas Safran in Milch kochen, und darin getauchte Bäuschgen fleißig laulichwarm auflegen; oder mit Semmelkrumen einen Breyumschlag davon machen, den man laulichwarm auf das Auge bindet, und wenigstens alle zwey Stunden erneuert. Auch warme Dämpfe von Milch, worin Safran gekocht ist, beweisen sich hier sehr heilsam. Ueberhaupt dienen bey heftigen Augenentzün-

dungen, die trocken und mit Fieber begleitet sind, blos erweichende Umschläge, wozu sich insonderheit auch Abkochungen von Eibischwurzel empfehlen. Nichts würde in diesen Fällen schädlicher seyn, als der Gebrauch fettiger Salben, welche nicht allein die kleinen Ausdünstungsöfnungen verstopfen, und folglich die Zertheilung der Entzündung mehr hindern, als befördern, sondern auch durch die große Hitze im Auge bald einen gewissen Grad von Schärfe annehmen, und das Auge reizen würden. Nachdem der Schmerz und die Entzündung durch jene Mittel größtentheils gehoben ist, so kann man sich darauf eines zusammenziehenden Augenwassers bedienen, damit die geschwächten und erschlafften Gefäße wieder gestärkt werden. — Die Wartung der Thiere bey Augenentzündungen betreffend, so müssen dieselben in einem dunkeln Stalle stehen, damit ihre Augen nicht durch helles Licht beständig gereizt werden. Aus eben der Ursache muß man ihnen weiches Futter, welches kein vieles Kauen erfodert, geben lassen, damit sie nicht nöthig haben, die Kinnladen viel zu bewegen, und dadurch dem kranken Auge zu schaden. Sehr schädlich würde es seyn, wie schon oben angemerkt worden, wenn sie auf die Weiden gebracht würden, wo sie mit niederhängendem Kopfe ihre Nahrung suchen müßten.

Oft kann man bey einer Augenentzündung keine äußerliche Ursache finden, woraus sie entstanden seyn könnte; alsdann muß man vermuthen, daß eine innerliche Ursache daran Schuld sey. Da wird es aber denn zuweilen schwer, sie richtig zu bestimmen, ohne welches die Heilung nicht ganz sicher von Statten gehen kann. Fällt die Augenentzündung bey einem Pferde gerade in die Zeit des Zähneschiebens, oder entsteht sie, wenn es eben den Strengel hat, so kann man ziemlich richtig schließen, daß ein ungewöhnlicher Trieb der Säfte nach

den Augen Schuld sey. Hier sind Aderlassen aus der Spor- oder Schrankader, und der Gebrauch kühlender Mittel angezeigt. Man gebe z. B. dem Thiere von einem Pulver aus acht Loth Salpeter und vier Loth Salmiac täglich zweimal, jedesmal ein bis zwey Loth nach Befinden der Umstände. Will dieses allein nicht helfen, so kann man damit den Gebrauch kühlender Klistire verbinden. Dabey darf das Pferd kein nahrhaftes Futter bekommen, sondern blos Heckerling, Heu, oder frisches Gras, und zum Saufen Kleyenwasser.

Ist allgemeine Vollblütigkeit die Ursache, so ist es oft hinlänglich, das Pferd auf ein magereres Futter zu setzen. Hierbey ist jedoch viele Vorsicht vonnöthen, da die Erfahrung gelehrt hat, daß oft Pferde mit den besten Augen Augenflüsse bekommen, wenn sie plötzlich aus gutem Futter und sorgfältiger Wartung in schlechte versetzt werden. Die Klugheit erfodert, eine solche Veränderung nach und nach, und nicht auf einmal vorzunehmen. Zeigt sich dieses allein nicht hinreichend, so kann man die eben vorher empfohlnen Hülfsmittel zu Hülfe nehmen.

Wenn eine innerliche Schärfe auf die Augen gefallen ist, und eine Entzündung zuwege gebracht hat, so ist das Uebel insgemein feuchter Natur. Das Auge thränt nicht allein häufig, sondern das ausfließende Wasser ist auch sehr scharf, und erhitzt die Theile, so es berührt, oder frißt sie wohl gar wund. Die Heilung ist alsdann viel schwerer, und zuweilen ganz fruchtlos. Das Aderlassen ist hier nicht so nöthig, als bey der trockenen Augenentzündung. Statt dessen muß man blutreinigende Mittel anwenden. So kann man z. E. drey bis vier Loth Gravenhorstisches Salz mit einem Loth Salpeter täglich, oder einen Tag um den andern in dem Saufen des Thiers auflösen, um ein gelindes Abführen zu bewirken; oder

wenn eine sauere Schärfe in den Säften vorhanden ist, von einem Pulver aus sechszehn Loth zubereiteter Krebsaugen und einem Loth rohen Spiesglases Morgens und Abends einen halben Löffel voll auf das Futter geben. Aeußerlich würden hier kühlende und trocknende Mittel schaden. Vielmehr müssen beruhigende und erweichende angewandt werden; und um den Zufluß der Säfte von den Augen wegzuleiten, muß man ein Haarseil ziehen. Ein mehreres davon findet man in dem Artikel Augenfluß.

Augenfehler, Augenmängel. Das thierische Auge ist ein so künstlich zusammengesetztes Werkzeug, daß es gar mancherley Fehler oder Mängel an sich haben kann, welche theils der Verrichtung desselben, nehmlich dem Sehen schaden, oder doch in der Folge schaden können, theils der Schönheit des Thiers großen Abbruch thun. Es muß demnach ein Thierarzt sowohl eine gute anatomische und physiologische Kenntniß von der Struktur des Auges haben, als auch die Geschicklichkeit besitzen, ein Auge praktisch zu untersuchen, um dessen etwanige Mängel zu erkennen. Insonderheit ist ihm letztere sehr nöthig bey den Augen der Pferde und Maulthiere, weil bey diesen nicht allein besonders auf Schönheit gesehen wird, sondern auch ein gutes Gesicht eines der wesentlichsten Stücke bey ihren mancherley Geschäften und Bestimmungen ist. Die anatomische und physiologische Kenntniß des Auges wird hier vorausgesetzt. Was aber die praktische Untersuchung eines Auges anbetrift, so sind dabey folgende Regeln zu beobachten. Um ein Auge gut betrachten und untersuchen zu können, muß man das Thier so stellen, daß von vorne viel Licht in die Augen falle, von hinten und von den Seiten aber alles dunkel sey. Sehr bequem ist dazu ein dunkeler

Stall mit offener Thür, in welcher man das Thier stehen läßt. In dieser Stellung betrachtet man nun das Auge von vorne und von der Seite aufmerksam, um zu sehen, ob es auf seiner ganzen Oberfläche einen gleichen Glanz habe; ob sich nirgends eine Ungleichheit oder ein Fleck zeige; ob die Hornhaut gehörig durchsichtig sey, und man durch dieselbe den Stern deutlich sehen könne. Man muß ferner untersuchen, ob sich das Strahlenband gehörig zusammenziehen und erweitern könne. Hiezu ist nöthig, daß man das Auge durch ein unvermuthetes Licht reize. Man kann demnach das Thier in den dunkeln Stall ziehen, so daß nur gerade sovtel Licht hineinfällt, als nöthig ist, den Augenstern zu sehen. Hat man es so einige Augenblicke in der Dunkelheit stehen lassen, so läßt man sich ein Licht bringen, und hält dieses dem Thiere unvermuthet vor das Auge, um zu sehen, ob sich nun der Stern merklich und geschwind zusammenziehe, oder kleiner werde. Um zu erforschen, ob das Thier mit dem Auge sehen könne, kann man mit der Hand unvermuthet nach dem Auge zufahren, oder sie davor hin und her bewegen, und Acht geben, ob es die Augenlieder zuthue, oder mit den Augen blinzele. Nur ist dabey wohl zu beobachten, daß man mit der Hand keine zu starke Erschütterung der Luft bewirke, weil sonst ihr Eindruck auf das Auge das Thier veranlassen könnte, es zuzumachen, ohne eben sehen zu können. Was übrigens die Kennzeichen der einzelnen Fehler des Auges anbetrift, so wird man dieselben in jedem besondern Artikel davon angegeben finden.

A u g e n f e l l. Zuweilen erzeugen sich im Auge über der Hornhaut und dem Augenstern sowohl, als über dem ganzen Augapfel röthlichte Felle, wodurch das Gesicht verdunkelt wird. Man hat denselben verschiedene Namen gegeben, als A u g e n n a g e l, A u g e n f l ü g e l,

Augendrachen, je nachdem sie verschiedentlich gestaltet sind, welche aber in der Heilung keinen Unterschied machen. Die Ursache ihrer Entstehung ist wohl eine Stockung der Säfte, entweder in den kleinen Gefäßen der durchsichtigen Hornhaut, oder am gewöhnlichsten in der gemeinschaftlichen Augenhaut.

Die Heilung geschieht entweder durch Aezmittel, oder durch die Operation. Doch muß man dabey die den Umständen nach nöthigen innerlichen und ableitenden Mittel, insonderheit öfters Abführungen nicht versäumen. Man sehe den Artikel Mondblindheit. Wenn das Uebel noch neu ist, so kann man sich einer ätzenden Augensalbe, etwa der mit rothem Queckſilberniederschlag (man sehe Augensalben) bedienen. Zuweilen hilft auch das Einblasen von zu Pulver geriebenem Salmiac, vermittelst einer Federspuhle, oder das Einwischen desselben mit einer feinen naßgemachten Feder, wenn dasselbe einige Zeit fortgesetzt wird.

Ist das Uebel aber schon alt, so ist die Operation das einzige Mittel, wovon man sich etwas versprechen kann. Nur hält es sehr schwer, dem Thiere den Kopf so still zu halten, als eine so feine Operation es erfodert, vorzüglich bey Pferden, welche entweder in den Nothstall gebracht, oder niedergeworfen werden müssen. Man muß nehmlich mit einer feinen krummen Nadel das Augenfell in der Mitte durchstechen, ohne das Auge zu verletzen, und einen Zwirnsfaden durchziehen; hierauf mit dem Faden das Häutchen gegen sich ziehen, und es mit einem feinen Messer allenthalben vom Auge ablösen, und abschneiden. Die nachherige Behandlung richtet sich nach den Umständen. Hat man Ursache, eine starke Entzündung zu befürchten, so muß man dieselbe durch einen Aderlaß, und den Gebrauch eines kühlenden Pulvers abzuwenden suchen; z. B. man mische acht Loth Salpeter und vier Loth

Salmiac unter einander, und gebe davon täglich drey bis vier Loth ein. Auch ist es nöthig, eine verdünnende und nicht zu nahrhafte Diät beobachten zu lassen. Der Verband des Auges kann aus Bäuschgen bestehen, die mit Bleyessig angefeuchtet sind.

Gegen die Augenfelle der Hühner wird angerathen, ihnen gehackten Mangold (Beta cicla) mit Kleye vermischt, oder in Milch geweichtes Korn zu fressen zu geben, und ihnen ein Pulver von gebrannten und gestoßenen Schnekkenhäußern in die Augen zu blasen.

Augenfistel. Man sehe **Thränenfistel.**

Augenfleck. Die Flecken der Hornhaut im Auge sind verschiedener Art, und haben allerhand Veränderungen des natürlichen Glanzes derselben zu Folgen. Sie sind gewöhnlich mehr oder weniger weiß und ausgebreitet, zuweilen mit rothen Streifen untermischt, und entweder mit oder ohne Verletzung der Hornhaut. Sie nehmen sie entweder ganz ein, oder bedecken nur einen Theil derselben, und im letzten Falle werden sie entweder von Zeit zu Zeit größer, oder sie bleiben wie sie sind, und verändern ihren Ort nicht. Einige sind getheilt und haben verschiedene Figuren. Einige befinden sich nur in der Oberfläche; andere liegen etwas tiefer; und noch andere sind erhaben. Sie hindern das Sehen bald mehr, bald weniger, jenachdem sie sich dem Augensterne nähern, oder je größer und undurchsichtiger sie sind. Nach der Beschaffenheit ihres Sitzes und ihrer Ausbreitung werden die Gegenstände entweder oben, oder unten, oder zur Seite gesehen. Sitzt der Fleck gerade auf dem Mittelpunkte der Hornhaut, so sieht das Thier besser von der Seite. Zuweilen ist eine Entzündung damit verbunden, da denn das Thier Schmerzen empfindet, und das Auge thränt, und nicht gehörig aufgethan werden

kann. Zuweilen hingegen verursacht der Fleck nicht die geringste schmerzhafte Empfindung.

Die nächste Ursache solcher Flecken ist entweder eine dicke unreine stockende lymphatische Feuchtigkeit; oder eine Verdickung und Zusammenwachsung der Blätter der Hornhaut. Letzteres ist insonderheit der Fall, wenn sie nach Wunden oder Geschwüren in der Hornhaut zurückbleiben, und eine Art von Narben sind. Entfernte Ursachen sind vorhergegangene Augenentzündungen, und andere Augenkrankheiten; eine äußerliche Hitze, oder starke Kälte; scharfe Dinge und fremde Körper, die ins Auge gefallen sind; einwärtsgekehrte Augenwimpern; der Gebrauch zusammenziehender Mittel; eine vorhergegangene Operation des Augenfells; Verwundungen der Hornhaut u. s. w.

Wenn dergleichen Flecken klein und flach sind, und sich bey noch jungen Thieren finden, so lassen sie sich wohl heben, und oft verschwinden sie von selbst wieder. Nicht so leicht ist es bey ältern Thieren. Ist das Uebel noch neu, so kann man eher eine Heilung erwarten, als wenn es schon alt ist. Bey alten, tiefen, von einer Verletzung der Theile entstandenen Flecken wird man mit keinem Mittel etwas ausrichten, um so weniger, wenn sie sich bey alten Thieren befinden. Auch hat die Erfahrung gelehrt, daß große Augenflecke, welche die ganze Hornhaut bedecken, sich nie in ihrem Mittelpunkte ganz wegbringen lassen.

Die Cur erfodert, daß man den Zufluß der Säfte nach dem Auge davon ableite, die Stockungen in der Hornhaut zertheile, die Unreinigkeiten, Verwachsungen, und Verhärtungen wegschaffe, die wiederhergestellte Durchsichtigkeit erhalte, und das Auge stärke. Sollte aber eine gründliche Cur unmöglich seyn, so müßte man wenigstens suchen, den Fleck kleiner zu machen, dessen Zunehmen

zu verhindern, und der Zerreißung der Hornhaut, den Ergießungen der Augenfeuchtigkeiten, und einer ungestalten Hervorragung vorzubeugen.

Zur Ableitung muß man demzufolge nach Befinden der Umstände Aderlässe, innerliche abführende Mittel und Haarseile gebrauchen. Durch diese Mittel wird zugleich die Zertheilung der stockenden Feuchtigkeit, wenn sie noch dünn ist, bewirkt werden, indem dieselbe wieder in die feinen Gefäße eingesogen wird. Auch dienen zu dieser Absicht zuweilen schweißtreibende Mittel, z. E. man koche eine Handvoll Hollunderblüthe in einem Quartier Wasser, und löse in der durchgeseiheten Flüssigkeit drey Quentchen auflöslichen Weinstein, zwey Loth Minderers Spiritus, und eben soviel Hollundermuß auf. Von dieser Mischung gebe man einem Pferde des Morgens die Hälfte ein, und fahre damit einige Tage fort.

Was den Gebrauch der örtlichen Mittel anbetrift, so müssen dieselben nach der Beschaffenheit des Uebels verschieden seyn. Ist Entzündung da, so dienen dazu solche Mittel, als in dem Artikel Augenentzündung empfohlen sind. Sobald als dieselbe aber gehoben ist, kann man sich gelinde zusammenziehender und stärkender Augenwasser und Augensalben bedienen; z. E. jener Augensalbe aus Gallmey, Tutie, Vitriol, Alaun und Campher, welche im Artikel Augensalbe empfohlen worden ist. Wenn der Fleck äußerlich auf der Hornhaut sitzt, schon etwas alt ist, und von einer zurückgebliebenen Narbe nach einer Wunde herrührt, so thun oft scharfe Pulver herrliche Dienste, welche man in das Auge hinein bläst, z. E. eine Mischung von einem Quentchen Canarienzucker und sechs Gran gebrannten Alaun, zu einem feinen Pulver gemacht; oder man nehme zwey Quentchen Zucker, ein Quentchen weißes Fischbein, und achtzehn Gran versüßtes Queckſilber, und mache daraus ein Pulver, wovon man

täglich drey bis viermal einer Erbse groß ins Auge bläst. Ja man kann sogar Pulver dazu brauchen, die blos mechanisch wirken, z. E. fein zu Pulver gestoßenes Glas. Ein sehr gutes Mittel gegen Flecken in den Augen ist auch das Nußöl. Man läßt davon einige Tropfen in das Auge fallen, drückt darauf das Augenlied zu, reibt mit der flachen Hand den Augapfel gelinde damit, so daß sich das Oel auf dessen Oberfläche vertheilt. Fährt man damit täglich fort, so wird die Hornhaut immer durchsichtiger, und das Uebel gehoben.

Augenfluß. Es giebt wohl kein unbestimmteres Wort in der Geschichte der Krankheiten der Thiere, als dieses. Die Curschmiede, Kuhhirten, oder wer sich sonst ohne gehörige medicinische Kenntniß mit der Thierarzneykunst abgiebt, nennen insgemein ein jedes geringeres, oder wenigstens gering scheinendes Uebel an den Augen, wenn es von einer ihnen unbekannten Ursache herrührt, einen Fluß, und verbergen hinter dieser Benennung ihre Unwissenheit. Am richtigsten versteht man unter Augenfluß eine chronische Schwäche der Augen, die von einer innerlichen Ursache unterhalten wird. Die Augen sind matt, oder haben nicht den ihnen sonst gewöhnlichen Glanz; zuweilen bemerkt man eine andere Farbe in ihnen, als sie im natürlichen Zustande haben; das Weiße im Auge ist mit rothen Aederchen angefüllt; und die Augen sind entweder widernatürlich trocken, oder es befindet sich ein ungewöhnlicher und beschwerlicher Zufluß von Feuchtigkeiten darin, so daß sie viel und häufig thränen; und dieses ausfließende Wasser ist oft so scharf, daß es nicht allein die Augenlieder anfrißt, sondern auch die Haut wund macht, über welche es hinfließt. Die Ursachen dieses Uebels sind eine örtliche Schwäche und Mangel an Schnellkraft in den kleinen Gefäßen des Auges,

wodurch ein zu starker Zufluß von Säften nach demselben bewirkt wird. Verstopfung und Verschleimung der kleinen Gefäße, wodurch dem Auge die zu seiner Erhaltung nöthigen Säfte zugeführt werden; eine besondere Schärfe der Säfte überhaupt; eine Versetzung von irgend einer Krankheitsmaterie, welche sich auf die Augen geworfen hat, z. B. der Druse, des Grindes u. s. w. Je älter das Uebel ist, desto schwerer ist es zu heben; überhaupt muß es bey Pferden nie gleichgültig angesehen werden, indem sehr leicht eine völlige Blindheit darauf folgt. Am meisten sind diese Thiere den Augenflüssen bey dem Wechsel der Zähne, und insonderheit beym Hervorbrechen der Hacken unterworfen, und wenn sie dann nicht gehörig curirt werden, so werden sie dieselben nicht leicht los, sondern sind immer in Gefahr, blind zu werden.

Die Heilung der Augenflüsse kann nicht durch Augenwasser und Augensalben allein bewirkt werden, den einzigen Fall ausgenommen, wenn das Uebel noch ganz neu ist, und von einer örtlichen Schwäche im Auge entsteht. Hier heben oft stärkende Augenwasser die ganze Krankheit. In allen übrigen Fällen muß man noch andere Mittel zu Hülfe nehmen.

Wenn die Ursache in Verstopfung der kleinen Gefäße des Auges liegt, wodurch die zu seiner Erhaltung erfoderlichen Säfte dahin geführt werden, so dienen oft Niesemittel, indem von der dadurch bewirkten Erschütterung die verstopften Gefäße geöfnet werden. Man bläst nehmlich dem Pferde täglich des Morgens etwas Spanischen, oder andern scharfen Schnupftoback durch eine Federspule in beide Naselöcher; oder sollte derselbe noch nicht Reiz genug machen, so kann man ihm noch ein wenig Pfeffer hinzusetzen.

Ist ein starker Zufluß von scharfen Säften da, so muß man neben dem Gebrauche eines Augenwassers, das

im Stande ist, die Schärfe einzuhüllen, und das Auge vor ihrem zu starken Eindrucke zu verwahren (man sehe Augenwasser), sich zugleich bemühen, dieselben von dem Auge abzuleiten. Dazu dienen entweder die empfohlnen Niesemittel, oder auch speicheltreibende Mittel. Man nehme z. B. Küchensalz und Salmiac von jedem drey Loth, löse sie in einem halben Quartier Wasser auf, und tauche leinene Läppchen darein, die man dem Pferde um die Spieltrense wickele, und fleißig frisch anfeuchte. Wenn dieses alles nichts helfen will, so muß man an einem von den Augen entfernten Orte ein Haarseil ziehen.

Bey einer allgemeinen Schärfe der Säfte, welche zuweilen die Ursache des Augenflusses ist, muß man auch innerliche Mittel gebrauchen. Die meiste Zeit sind dazu außer einer das Blut versüßenden und verdünnenden Diät, gelinde Abführungsmittel hinlänglich, deren Gebrauch man etwa alle acht Tage wiederholen kann. Erhält man dadurch aber die gehofte Wirkung nicht, so bleibt nichts mehr übrig, als solche Mittel, die im Stande sind, die Säfte zu verbessern, und zwar auf eine lange Zeit zu gebrauchen; z. B. man nehme Engelsüß- (Polypodium vulgare) Kletten- (Arctium lappa) und Rhabarberwurzel, von jeder zehn Loth, drey Loth Petersiliensaamen (Apium petroselinum), zwey Loth Weinsteinrahm, und vier Loth eröfnenden Eisensafran; reibe alles zu einem feinen Pulver, und mache mit acht Unzen Wasser und einem Pfunde Honig eine Lattwerge daraus. Von dieser Lattwerge gebe man dem Pferde des Tages dreimal zwey Unzen ein, und lasse es dabey fleißig Kleyenwasser saufen.

Von dem periodischen Augenflusse, welchen man Mondblindheit nennt, sehe man diesen Artikel nach.

Augengebrechen. Man sehe Augenfehler.

Augengeschwür, schwarzes, ist ein tiefes und ungleiches Geschwür auf der durchsichtigen Hornhaut, welches mit großen Schmerzen verbunden ist. Gewöhnlich entsteht es nach Hitzblätterchen auf der Hornhaut, welche anstatt sich zu zertheilen, aufbrechen und schwären. Es erfodert die größeste Aufmerksamkeit des Thierarzts, weil es sehr leicht bösartig wird. Man sehe den Artikel Hornhautgeschwür.

Augenkrankheiten. Da die Augen bey den Thieren überhaupt wohl mehr Gefahren ausgesetzt sind, als bey den Menschen, so ist die Lehre von den Krankheiten derselben auch für den Thierarzt einer der wichtigsten Theile seiner Kunst. Nur ist es schlimm, daß er es mit Geschöpfen zu thun hat, welche, ich will nicht sagen, sich nicht bedeuten lassen, sondern auch nicht einmal, was für Künste und Stärke man auch dazu gebrauchen mag, gut gebändigt, und so still gehalten werden können, als es die feinen Operationen im Auge erfodern. Dieses ist Schuld, daß der Thierarzt zuweilen eine Augenkrankheit ungeheilt lassen muß, welche der Menschenarzt sehr gut zu heilen im Stande ist. — Man kann die Augenkrankheiten füglich in zwey Hauptklassen eintheilen, nehmlich in diejenigen, wobey der Augapfel selbst leidet, und in solche, deren Sitz vorzüglich in den Bedeckungen des Auges, nehmlich den Augenliedern und den übrigen damit in Verbindung stehenden Theilen liegt. Von beiden wird in diesem Werke unter den vielen dahin gehörigen Artikeln umständlich gehandelt.

Augenliederbrand. An den Augenliedern entstehen zuweilen rothe Bläsgen, mit heftiger Entzündung, Geschwulst und Spannung. Diese Bläsgen werden bald schwarz, es entsteht ein harter Schurf

darauf, und dieser breitet sich immer weiter aus. — Die meiste Zeit ist dieses Uebel die Folge von starken Quetschungen der Augenlieder, von einem Bisse in das Auge, oder auch von einer übel behandelten Augenliederentzündung. Wird nicht bey Zeiten durch dienliche Mittel Hülfe geschaft, und dem Brande Einhalt gethan, so kann das ganze Auge dadurch verlohren gehen.

Die Heilung besteht darinn, daß man gleich im Anfange durch Aderlassen, entzündungswidrige Mittel und äußerliche kühlende und zertheilende Umschläge der Entzündung Einhalt zu thun sucht. Läßt sich die Entzündung aber nicht zertheilen, sondern entsteht wirklich ein Schurf, so muß man Einschnitte machen, und die von selbst etwa schon entstandenen Löcher erweitern. Sobald als dieses geschehen ist, werden die wirksamsten äusserlichen fäulnißwidrigen Mittel erfodert; z. E. Bähungen von einer Abkochung von Chinarinde in Wasser mit Myrrhen und Rosenhonig; und eine Digestivsalbe mit Salmiac und Campher. Greift aber demohngeachtet das Uebel um sich, so ist kein anderer Rath, das Auge des Thiers noch zu retten, als daß man lieber das ganze Auge wegschneide; indem dadurch zwar das Thier ein häßliches Ansehen bekommt, aber doch noch zur Arbeit gebraucht werden kann.

Augenliedereiterung. Wenn eine Entzündung der Augenlieder in Eiterung übergeht, so entsteht sehr selten an einer einzigen Stelle eine Anhäufung von Materie, woraus sich ein Abscess bilden könnte; sondern die Feuchtigkeit pflegt sich überall gleich in die Zwischenräumchen ihrer Fibern zu ergießen, und von da nach der Oberfläche zu begeben. Sie dringt nehmlich durch die Schweißlöcher der Haut, erweitert dieselben, erhebt und löst das Oberhäutchen ab, und

verschaft sich einen Ausgang. Und weil die inwendige Haut der Augenlieder dünner und zarter ist, als die auswendige, so findet sie daselbst auch weniger Widerstand, und die Eiterung erzeugt sich am liebsten nach den innern Theilen der Augenlieder. Doch nimmt sie am meisten die Ränder der Augenlieder ein. Es sondert sich alsdann ein dickes, breyartiges und klebriges Eiter ab, welches die Augenlieder zuklebt, und die nahe gelegenen Theile durch seine Schärfe anfrißt, so daß die Haare daselbst ausgehen. Gewöhnlich folgt eine solche Eiterung auf eine rosenartige Entzündung oder Geschwulst der Augenlieder, welche sich durch Fäulniß endigt, indem sich eine scharfe Feuchtigkeit, oder irgend eine Krankheitsmaterie dahin geworfen hat. Aber auch eine ganz einfache Entzündung der Augenlieder kann in Eiterung übergehen, wenn sie vernachläßigt, oder mit fettigen Salben behandelt wird. — Die Heilung bewirkt man durch fleißiges Abwaschen der Augenlieder mit fäulnißwidrigen Mitteln; z. E. einer mit Wein ausgezogenen und mit etwas Brandwein verstärkten Myrrhen und Aloetinctur. Auch kann man ein damit befeuchtetes Läppchen auflegen. Ist die Fäulniß sehr beträchtlich, so kann man etwas in Wein aufgelößte Aegyptische Salbe gebrauchen, wovon aber nichts ins Auge kommen darf. Wenn die Eiterung auf der inwendigen Seite der Augenlieder ist, so nehme man Myrrhen und Aloe von jedem einen Scrupel, Campher und weißen Vitriol von jedem acht Gran, Rosenhonig anderthalb Quentchen, löse dieses alles in Rosen- und Wermuthwasser, von jedem zwey Unzen auf, und bringe davon öfters etwas ins Auge.

Augenliederentzündung. Es giebt Fälle, in denen die Augenlieder entzündet sind, ohne daß die Augen im Anfange selbst mit leiden. In der

Folge aber breitet sich das Uebel leicht weiter aus, wenn ihm nicht bald Einhalt geschieht, und es ergreift auch die innern Theile der Augen. Die Ursachen sind entweder äußerliche, z. B. Reiben an der Krippe, scharfe fremde Körper, die sich in das Augenlied gestochen, oder sonst festgesetzt haben, und einen beständigen Reiz unterhalten, Insectenstiche und dergleichen; oder innerliche, als ein Zufluß von scharfen Säften nach den Augenliedern, eine Verstopfung und Stockung von dicken Säften in den kleinen Drüsen und Gefäßen derselben, eine örtliche Schwäche dieser Theile u. s. w. Die Mittel dagegen müssen sich nach den Ursachen und der Heftigkeit der Entzündung richten. Das erste, was man dabey zu thun hat, ist, daß man untersuche, ob ein äußerlicher Reiz da sey, der das Uebel unterhält, und wenn man dergleichen findet, ihn sogleich wegschaffe. Ist die Entzündung sehr heftig, und hat man Ursache zu befürchten, daß sie auch das Auge selbst ergreifen werde, so beugt man ihrer weitern Ausbreitung durch einen Aderlaß vor, läßt das Thier eine magere und die Säfte verdünnende Diät beobachten, und gebraucht äußerlich zertheilende Mittel; z. B. man nehme Krausemünze, Fliederblumen (Sambucus nigra), Thymian, Salbey und andere dergleichen zertheilende Kräuter, koche sie in halb Wein und Wasser, und schlage davon etwas zwischen feiner Leinwand oft wiederholt warm auf, bis sich die Entzündung zertheilt hat. Ein gutes zertheilendes Mittel ist hier auch, wenn man einen Borsdorfer Apfel bratet, das Weiche davon ohne Schale und Kernhaus mit etwas Rosenwasser und ein paar Granen Bleyzucker zusammenreibt, und auf das Auge legt. Man sehe übrigens den Artikel Augenentzündung.

Zuweilen entsteht in den Augenliedern, oder an ihrem Rande ein größeres oder kleineres Knötchen, wie ein Gerstenkorn, welches sich manchmal entzündet, und sehr

schmerzhaft wird. Im Anfange läßt es sich leicht zertheilen, wenn man es oft mit etwas Lavendelöl reibt. Wird es aber zu groß, so erregt es Spannung im Augenliede, und drückt sehr stark auf den Augapfel, so daß auch hier eine Entzündung entsteht. Alsdann muß man mit erweichenden Mitteln die Eiterung befördern. Man nehme z. B. zwey Loth ungesalzene Butter, und das Weiße von einem Ey, mische es unter einander, und lege auf das Gerstenkorn ein Läppchen, das damit bestrichen ist. Wann die Geschwulst schon etwas zu hart ist, kann man dieser Mischung noch etwas Saffran zusetzen. Sobald als sie erweicht ist, muß sie aufgeschnitten, und einige Zeit in Eiterung erhalten werden, damit man die Haut mit heraus schaffe, womit das Gerstenkorn umgeben ist. Manchmal verhärtet sich eine solche Geschwulst; alsdann hält es oft schwer, sie in Eiterung zu bringen. Doch kann man es mit einer Mischung von zwey Loth Schierlingspflaster und einem Scrupel zu Pulver geriebenem Belladonnakraut (Atropa belladonna) versuchen, wovon man ein kleines auf die Verhärtung passendes Pflästerchen macht, und es auflegt. Wird sie davon nach einiger Zeit roth, so nimmt man statt dieses Pflasters einfaches Diachylonpflaster mit etwas Spanischfliegenpulver versetzt. Ist aber die Verhärtung schon zu alt, so kommt es darauf an, ob sie auf den Augapfel nicht zu fest drücke, oder der Schönheit des Thiers nichts nehme. In diesem Falle ist es am rathsamsten, die Geschwulst zufrieden zu lassen, um nicht etwas krebsartiges hervorzubringen. Drückt sie aber das Auge zu sehr, oder fällt sie zu häßlich ins Auge, so löse man sie behutsam heraus, und lege hernach auf die Wunde Bäuschgen mit Honigwein.

Augenliederfettgeschwulst.

So nennt man eine kleine Erhöhung von der Größe einer

Erbse, oder noch etwas dicker, welche unter der äußern Haut des Augenliedes liegt, und besonders sichtbar wird, wenn das Augenlied zugemacht ist. Sie ist weiß, unschmerzhaft, beweglich, und man fühlt keine Schwappung darinn. Solange als sie klein ist, verursacht sie eben keine Unbequemlichkeit, und man kann sie immer sitzen lassen. Wird sie aber größer, so drückt sie nicht allein auf das Auge, wodurch dieses gereizt und geschwächt wird, sondern sie hindert auch das Aufheben des Augenliedes.

Wenn man eine solche Fettgeschwulst wegschaffen will, so kann dieses auf zweyerley Weise geschehen, entweder durch Arzneymittel, oder durch die Operation Erstere können nur helfen, wenn die Geschwulst noch neu ist. Sie bestehen in Aderlassen, und äußerlichen erweichenden und zertheilenden Bähungen und Umschlägen. Wird aber die Geschwulst, anstatt sich zu zertheilen, härter und dicker, so muß sie ausgeschnitten werden. Man muß nehmlich die Haut behutsam auf der Geschwulst aufschneiden, dieselbe durch einen gelinden Druck auf der Seite etwas hervortreten machen, und sie dann mit der Spitze des Messers auslösen. Getraute man sich nicht, diese Operation zu machen, wenn das Thier zu unbändig wäre, und sich nicht halten ließe, so könnte man auch ein kleines Haarseil von etlichen Zwirnfaden durch die Geschwulst ziehen, und sie vereitern lassen.

Augenliederflechten, juckende Krätze der Augenlieder, Räudigkeit derselben. Bey diesem Uebel sind der Rand und die Winkel der Augenlieder roth, ein wenig schwärend, und mit kleinen Schürfen besetzt. Wegen des starken Juckens reiben oder kratzen sich die Thiere gern daran, wodurch die kleinen Schürfe abgestoßen, die Augenlieder wund werden, und bluten. Nicht selten fließt auch eine kleb-

richte, eiterartige, mit scharfen Thränen vermischte Feuchtigkeit daraus, welche eine Hitze und Röthe im Auge selbst verursacht. — Es entsteht gewöhnlich aus der Unreinlichkeit und der schlechten Wartung der Thiere. Doch kann auch eine Schärfe im Blute, die sich auf die Augenlieder wirft, nachdem dieselben durch irgend einen Zufall gerieben, oder sonst verletzt sind, das Uebel hervorbringen und unterhalten.

Um dergleichen Flechten zu heilen muß man sich trocknender Mittel bedienen, z. E. einer Auflösung von weißem Vitriol in Rosenwasser, des Goulardschen Bleywassers, einer Mischung aus fünf Unzen Rosenwasser mit zwey Unzen Silberglätteessig, womit man die Augenlieder fleißig benetzt. Man kann auch kleine Bäuschgen damit befeuchten, und sie auf das Augenlied binden. Will man lieber eine Salbe haben, womit man die Augenlieder bestreiche, so schickt sich die Tutiensalbe oder Bleysalbe sehr gut dazu.

Wenn kleine Geschwürchen da sind, so muß der Thierarzt diese reinigen, ihre Vereiterung, und dann die Heilung befördern. Zu diesem Ende kann er sie alle Morgen vermittelst einer mit feiner Leinwand oder Charpie umwickelten Sonde mit warmer Milch und etwas Rosenhonig auswaschen; von Zeit zu Zeit eine gelinde Digestivsalbe, z. E. Arcäusbalsam, womit man nach Befinden der Umstände etwas rothen Präcipitat vermischen kann, aufstreichen, und zuletzt die oben angeführten trocknenden Mittel anwenden.

Oft ist das Uebel mit einer größern oder geringern Entzündung des Augapfels verbunden, in welchem Falle man sich dann derjenigen Mittel bedienen muß, die im Artikel Augenentzündung empfohlen sind.

Wenn eine Schärfe in den Säften vorhanden ist, die das Uebel unterhält, so muß man oft innerliche blut-

reinigende Mittel zu Hülfe nehmen, und ein Haarseil ziehen.

Augenliedergeschwulst. Eine Anschwellung der Augenlieder kann sich auf verschiedene Weise zeigen, und darnach sind auch die Zufälle bey ihr verschieden. Ist die Geschwulst entzündungsartig, so verursacht sie schmerzhafte Spannungen, wobey das Auge mit leidet, und ebenfalls entzündet wird. Eine wässerichte Geschwulst der Augenlieder hingegen ist zwar nicht mit einer Augenentzündung begleitet, allein das Auge wird doch davon gedrückt und geschwächt, so daß es beständig thränt; und weil die Augenlieder sich nicht aufthun lassen, so werden die Thränen leicht scharf, und erzeugen in der Folge eine Augenentzündung. Ferner giebt es auch eine verhärtete Augenliedergeschwulst. Die Augenlieder und besonders ihre Ränder sind dabey sehr hart, roth und schmerzhaft. Es sondert sich eine klebrichte eiterähnliche Feuchtigkeit daraus ab, die sich an den Rändern oder in den Winkeln der Augenlieder festsetzt, und verhärtet, wodurch diese so fest an einander kleben, daß sie nur mit vieler Mühe wieder aufgeweicht werden können. Das Auge ist dabey gleichfalls roth und schmerzhaft.

Die Ursachen der Augenliedergeschwülste sind mancherley. Oft entstehen sie von einer äußerlichen Gewalt, von Schlägen, Stößen, von Insectenstichen, Reiben an der Raufe oder Krippe u. s. w. Aber auch innerliche Ursachen können sie hervorbringen, z. E. übele Säfte, eine Schwäche der Gefäße, eine Verstopfung in den kleinen Drüsen, welche sich in den Augenliedern befinden, versetzte Krankheitsmaterie u. dergl.

Die Behandlung muß sich nach der Beschaffenheit der Geschwulst richten. Rührt sie von einer Entzündung her, so dienen erweichende Brepumschläge von Pappeln (Malva

rotundifolia), Wollkraut (Verbascum thapsus), Eibischwurzel (Althaea officinalis), von Semmelkrumen mit Milch u. dergl. Wenn sie sich darnach nicht zertheilt, sondern in Eiterung übergeht, so muß man solche Mittel gebrauchen, als in dem Artikel Augenliedereiterung empfohlen sind. Zuweilen ist die Geschwulst rothlaufartig. Auch dann sind erweichende Umschläge anzuwenden; nach ein paar Tagen aber muß man denselben Brandwein zusetzen, damit die kleinen Gefäße wieder gestärkt werden.

Auf eine wässerichte Geschwulst der Augenlieder müssen Compressen gelegt, und mit einer Binde befestigt werden, welche mit einer Abkochung von Kamillen, Wermuth, Hollunderblüthe (Sambucus nigra), Rosmarin, Salbey, Thymian u. dergl. in Wasser oder Wein befeuchtet worden sind.

Die verhärtete Augenliedergeschwulst muß man suchen, in Eiterung zu bringen; übrigens erfodert sie eine gleiche Behandlung, wie die trockene Augenentzündung (man sehe den Artikel Augenentzündung). Will sie sich nicht zur Eiterung bringen lassen, so bleibt nichts übrig, als daß man sie mit dem Messer öfne, und dann den Aezstein behutsam anwende, worauf man denn ein gemeines Geschwür zu heilen bekommt.

Augenlieder lähme. Man sehe Augenliederschlaffheit.

Augenliederschlaffheit. Bey einer Erschlaffung der Augenlieder, besonders des obern, ist das Thier nicht im Stande das Auge gehörig aufzumachen, wodurch nicht allein das Sehen gehindert wird, sondern auch die Schönheit des Thiers sehr verliert. Sie kann von äußerlichen Verletzungen, Schlägen, Stößen, Insectenstichen entstehen, und auch die Folge langwieriger

Augenflüsse seyn, besonders wenn dagegen viele äußerliche erschlaffende Mittel gebraucht worden sind. Auch eine wässerichte Geschwulst der Augenlieder kann verursachen, daß durch die gewaltsame Ausdehnung der Muskelfasern und die vermehrte Schwere in dem Augenliede selbst gleichsam eine Lähmung darin entsteht. Nach der Verschiedenheit dieser Ursachen muß auch die Heilung des Uebels verschieden seyn. Bey äußerlichen Beschädigungen dienen zertheilende Mittel; bey Erschlaffung nach langwierigen Augentriefen äußerliche zusammenziehende und stärkende Mittel. Ist eine wirkliche Lähmung des Augenliedes da, so ist dem Uebel oft nicht anders, als durch die Operation abzuhelfen. Davon sehe man den Artikel: Augenwimpern, einwärtsgebogene.

Augenliederverwachsung. Dieses Uebel kann sich auf dreierley Art zeigen, indem entweder die beiden Augenlieder unter sich an ihren Rändern zusammengewachsen sind, oder die innere Haut des einen oder andern Augenliedes sich an den Augapfel angeklebt hat, oder beides zugleich geschehen ist. Es kann nicht anders entstehen, als wenn eine Entzündung, ein Wundseyn und Schwärung, nebst einer langen und ununterbrochenen gegenseitigen Berührung der mit einander verwachsenen Theile vorhergegangen ist. Und folglich können heftige Entzündungen, Verbrennungen und Geschwüre, sie entstehen aus welcher Ursache sie wollen, Anlaß dazu geben, wenn der Thierarzt nicht die Vorsicht beobachtet, die Theile nicht in beständiger Berührung zu lassen.

Die Heilung ist immer desto schwerer, je stärker und fester die Verwachsung ist. Die Verwachsung der Augenlieder blos unter sich macht dem Thierarzt nicht so viel zu schaffen, als wenn sie mit dem Augapfel, oder gar mit

diesem und zugleich unter sich verwachsen sind. Im letztern Falle ist die Heilung nicht einmal anzurathen, wenn man befürchten muß, daß das Auge schadhaft ist, und das Thier doch nicht damit sehen könnte, wenn es gleich in den Stand gesetzt würde, es wieder aufzuthun.

Es wird zur Heilung dieses Uebels allemal eine Operation erfodert, wodurch vermittelst eines feinen Messers die Verwachsung gehoben wird. Sind die Augenlieder unter sich verwachsen, so kommt es blos darauf an, daß der Thierarzt sein Messer behutsam genug führe, um weder den Augapfel, noch den Rand der Augenlieder so zu verletzen, daß dessen Knorpel dadurch entblößt würde, welches leicht ein Geschwür veranlassen könnte. Die Augenlieder sind entweder in allen ihren Punkten, oder nur zum Theil mit einander vereinigt. In letzterm Falle ist die Operation leicht. Er schiebt ein feines, schmales mit einem Knöpfgen an der Spitze versehenes Messer dergestalt unter die Augenlieder, daß dessen Rücken nach dem Augapfel zu, und die Schneide nach dem Zwischenraume zwischen beiden Rändern der Augenlieder gekehrt sey, und trennt auf solche Art, indem er mit den Fingern der linken Hand die Augenlieder etwas auseinander zieht, und dabey das Messer vorwärts stößt, die widernatürliche Vereinigung. Das Hineinbringen einer feinen Hohlsonde, um das Messer darauf vorwärts zu schieben, welches Einige anrathen, macht die Operation nicht allein beschwerlicher, sondern auch weniger sicher, weil alsdann der Thierarzt seine linke Hand weder zum Auseinanderziehen der Augenlieder, wodurch die Arbeit ungemein erleichtert wird, noch zur sichern Leitung der Schneide des Messers gebrauchen kann. In dem Falle, da die Augenlieder gänzlich an einander gewachsen sind, müssen sie zuerst an einer Stelle von außen getrennt werden, damit durch diese Oefnung das Messer mit dem Knopfe an der Spitze hineingebracht

werden könne. Bey diesem ersten Schnitte ist es sehr leicht möglich, den Augapfel zu verletzen, daher es rathsam ist, nicht allein die Augenlieder dabey etwas aus einander zu ziehen, um ihn sich dadurch zu erleichtern, sondern auch dazu eine Stelle im innern oder äußern Augenwinkel zu wählen, damit, wenn ja die Spitze des Messers etwas in den Augapfel führe, solches nicht die durchsichtige Hornhaut, sondern blos das angewachsene Augenhäutchen träfe, in welchem eine kleine Verletzung wenigstens ohne Gefahr wäre. Uebrigens pflegt bey einer gänzlichen Verwachsung der Augenlieder doch gewöhnlich im innern Augenwinkel noch eine kleine Oefnung zu seyn, in welche man das Messer bringen kann, ohne vorher den Schnitt von außen machen zu dürfen.

Bey derjenigen Augenliederverwachsung, da das Augenlied mit dem Augapfel verwachsen ist, kann diese widernatürliche Vereinigung entweder fest, narbicht oder fleischicht, wie sie nach Geschwüren zu werden pflegt, oder los und gleichsam fasericht seyn, wie sie nach Entzündungen erfolgt. Bey der Operation kommt es darauf an, daß man weder den Augapfel noch das Augenlied verletze. Dieses ist im ersten Falle sehr schwer, und der Erfolg der Operation läßt sich nicht immer gewiß vorhersehen. Wenn das Augenlied in allen Punkten mit dem Augapfel durch eine feste Nath verwachsen ist, so erfodert sie nicht allein außerordentliche Mühe und viele Zeit, sondern sie ist insgemein auch ohne Nutzen. Denn gewöhnlich erfolgt eine heftige Entzündung und Eiterung der abgesonderten Theile, und diese heilen demnächst, der Thierarzt mag, um es zu verhüten, sich so viele Mühe geben, als er will, wieder zusammen. Ist die narbichte Verwachsung zwar nur an einer Stelle, aber auf der durchsichtigen Hornhaut geschehen, so ist diese höchst wahrscheinlich undurchsichtig, und folglich die Operation unnütz;

wenn man nicht allenfalls Hoffnung hat, diese Undurchsichtigkeit hernach noch heben zu können. Aber dann bleibt doch noch immer die Schwierigkeit da, wie man es verhüten will, daß keine neue Verwachsung wieder entstehe. Leichter ist die Operation bey einer nur faserichten Verwachsung, und sie hat gewiß einen glücklichen Erfolg, wenn nur eine kleine Stelle des Augapfels zur Seite, und nicht auf der durchsichtigen Hornhaut mit dem Augenliede vereinigt ist. Um weder das Augenlied noch den Augapfel zu verletzen, muß man letztern mit der Klinge des Messers vom Augenliede abdrücken, unterdessen daß man das Augenlied mit den Fingern der linken Hand vom Augapfel abzieht. Auf diese Art wird man in manchen Fällen nicht allein einen Theil der Absonderung ohne Schnitt bewerkstelligen, sondern auch, wenn man schneiden muß, sicherer schneiden. Uebrigens ist es nach der Operation, auch selbst in diesem Falle oft schwer genug, eine neue Vereinigung der Theile zu verhüten. Die fremden Körper, die man nach dem Rath Einiger zwischen das Augenlied und den Augapfel legen soll, reizen zu sehr, entzünden das Auge, und bleiben ohnedas nicht liegen. Das beste ist noch, daß man den Augapfel und die Augenlieder oft bewege, und mit einem feinen Pinsel zuweilen ein wenig Bleysalbe unter das Augenlied streiche.

Was den dritten Fall anbetrift, in welchem die Verwachsung sowohl zwischen den Augenliedern selbst, als auch zwischen diesen und dem Augapfel ist, so erkennt man denselben daran, daß sich das Augenlied auf dem Augapfel wenig oder gar nicht hin und her schieben läßt, das Thier ihn entweder gar nicht bewegen kann, oder doch, wenn es ihn etwas zu bewegen im Stande ist, sich das Augenlied in Runzeln zieht. Ehe man hier eine Operation unternimmt, die an und für sich sehr mühsam, und oft gar nicht einmal möglich ist, und wenn sie auc

gelingt, so selten einen glücklichen Erfolg hat, muß man wohl untersuchen, ob auch der Augapfel nicht schadhaft sey. Fühlt man denselben unter dem Augenliede klein oder zusammengeschrumpft, und ist die Krankheit durch eine Ursache veranlaßt worden, von welcher mit Wahrscheinlichkeit vermuthet werden kann, daß sie die Hornhaut verdunkelt habe, wie z. E. bey Verbrennungen u. s. w. so ist es am besten, sich der Operation ganz zu enthalten.

Augenliederwarzen. Dergleichen widernatürliche Auswüchse an den Augenliedern sind gewöhnlich krebsartig, und befinden sich meistentheils unten und am Rande derselben; öfter in der Mitte, als in den Winkeln, und sehr selten inwendig. Sie lassen sich auf dreyerley Weise ausrotten, worunter der Thierarzt nach den Umständen wählen muß, nehmlich durch den Schnitt, durch das Brennen, und durch das Abbinden. Letzteres ist das bequemste und sicherste. Nur läßt es sich nicht gut anwenden, als bey solchen, die einen dünnen Fuß haben, oder gleichsam an einem Stiele hängen. Man bedient sich dazu eines starken gewächsten Zwirn- oder Seidenfadens, den man so nahe als möglich, am Augenliede darum legt, und fest zubindet. Wenn sie dadurch noch nicht ganz abtrocknen, so kann man dieses Binden in etlichen Tagen noch einmal wiederholen, und so fortfahren, bis sie ganz abfallen. Sind die Warzen hingegen flach, und mit einem breiten Fuße versehen, so ist das beste, sie mit dem Messer auszuschneiden, und gleich nach der Operation die Stelle mit dem Aetzsteine zu berühren. Das zurückbleibende kleine Geschwür wird alsdenn auf gewöhnliche Weise behandelt, und heilt insgemein gern zu.

Augenliederwunden. Die Augenlieder können auf mancherley Weise, in die Länge, in

die Quere, in der Mitte, an den Rändern, und neben ihren Winkeln verwundet seyn; und nach dieser Verschiedenheit von Verwundung ist die Heilung leichter oder schwerer. Eine jede nur etwas beträchtliche Wunde der Augenlieder, zumal wenn sie ganz durchgeht, und ihre inwendige Haut mit verletzt ist, oder auch wenn ihr knorpelichter Rand getrennt worden, erfodert die blutige Nath. Denn bloße Heftpflaster sind in solchen Fällen nicht im Stande, die sich so stark auseinanderziehenden Lefzen der Wunde zusammen zu halten, um so weniger, da sie auf einer so unebenen und mit kleinen wollichten Haaren besetzten Fläche, als die Augenlieder äußerlich bilden, sich nicht gut ankleben und befestigen lassen, und fast beständig, besonders in der Nähe des innern Augenwinkels und am untern Augenliede von dem ununterbrochenen Ausflusse der Thränenfeuchtigkeiten losgemacht werden. Man kann sich ihrer höchstens nur bey flachen Augenliederwunden bedienen, die blos durch die äußere Haut gedrungen sind, oder nur wenige Muskelfasern mit getroffen haben. Zu der blutigen Nath schickt sich hier unter allen am besten die Knopfnath. Man sehe den Artikel blutige Nath. Man gebraucht dazu kleine krumme Heftnadeln, die man von innen nach außen durchsticht, um den Augapfel nicht zu verletzen. Und damit die Faden nicht auf demselben blos zu liegen kommen, und ihn drücken, faßt man die innere Haut des Augenliedes nicht mit, sondern sticht vor ihr in die Muskeln des Augenliedes nach auswärts durch. So leicht aber diese kleine Operation an und für sich zu seyn scheint, so machen doch die häufigen Bewegungen der Augenlieder, welche, wenn man sie auch noch so fest halten läßt, nie ganz vermieden werden können, sie oft sehr beschwerlich. Nachdem die Nath gehörig gemacht ist, so bedeckt man das zugemachte Augenlied mit einem Bäuschgen, und

bindet darüber eine Binde, um dessen Bewegungen zu verhindern. Das Bäuschgen muß mit Honigwein, oder Wasser und Essig befeuchtet seyn. Auch kann man den angelegten Verband von Zeit zu Zeit damit befeuchten, sobald als man findet, daß er trocken geworden ist.

Wenn das Augenlied außer der Verwundung auch eine starke Quetschung erlitten hat, so daß eine Ergießung von ausgetretenem Blute ins Zellengewebe erfolgt ist, so muß man auflösende und zertheilende Mittel auflegen, und eine Art von gelindem Druck anbringen, wodurch oft die Zertheilung bewirkt wird. Die alsdann nicht selten zurückbleibende wässerichte Geschwulst oder Erschlaffung erfodert den Gebrauch geistiger Augenwasser, und wird dadurch meistens glücklich gehoben. Ist aber das Blut in großer Menge, und besonders in das angewachsene Augenhäutchen ausgetreten, so daß man nicht hoffen kann, es ganz zu zertheilen, so muß ihm durch Einschnitte mit der Lanzette ein Ausgang geschaft werden, ehe man die zertheilenden Mittel auflegt. Erstrecken sich diese Blutergießungen gar bis in das Zellengewebe, welches den Augapfel umgiebt, so kann leicht ein Augenvorfall erfolgen. Hier wird außer den wirksamsten zertheilenden Mitteln auch das Aderlassen u. s. w. erfodert, worüber der Artikel Augenentzündung verglichen mit Augenvorfall nachzulesen ist.

Die Anwendung des Aderlassens, innerlicher kühlender Mittel und eines kühlenden Verhaltens ist noch viel nothwendiger, wenn, wie es zuweilen geschieht, Nerven, die in die Augenhöhle gehen, mit verletzt worden sind, oder wohl gar das spitzige Werkzeug, womit das Auge verwundet worden, in die Hirnschale gedrungen ist, und das Gehirn verletzt hat; denn auf solche Verwundungen pflegen sehr wichtige und oft tödliche Zufälle zu folgen, denen so schleunig als möglich abgeholfen werden muß.

Bey Verwundungen des obern Augenliedes, die in die Quere geschehen sind, wenn sie auch nur durch die äußere Haut dringen, erfolgt sehr leicht, wenn sie nicht augenblicklich geheftet werden, eine widernatürliche Verlängerung oder Verkürzung desselben, so daß das Auge im erstern Falle sich nicht weit genug, oder wohl gar nicht aufthun läßt, oder im zweiten es immer offen stehen bleibt. Beide Uebel sind sehr unangenehm, und können nur durch die geschwinde Wiedervereinigung, die hier eben so, als bey den in die Länge geschehenen Verwundungen zu Stande gebracht wird, abgewendet werden. Eine Verlängerung des Augenliedes erfolgt, wenn die Ränder der Wunde sich von einander entfernen, und eine breite Narbe entsteht. Hingegen verkürzt sich das Augenlied, wenn Eiterung erfolgt, und eine schmale Narbe die Wundlefzen vereinigt.

Sind die Augenliederwunden mit Verlust von Substanz verknüpft, so entsteht auch bey der größesten Sorgfalt durch die Narbe, indem sich die Haut zusammenzieht, eine Umkehrung des Augenliedes. Auch hält es oft sehr schwer, den Augenliederknorpel, wenn er getrennt ist, wieder zusammen zu heilen, und in diesem Falle bleibt ebenfalls eine Umkehrung des Augenliedes zurück, besonders wenn die Wunde sich an der Seite des innern Augenwinkels befindet, wogegen alsdann die Kunst wohl wenig oder gar nichts vermag.

A u g e n n a g e l. Dieses Wort hat in der Thierarzneykunst mehrere Bedeutungen. Man versteht erstlich darunter die in den Augen der Thiere vorhandene, bey den Menschen hingegen fehlende, halbmondförmige knorpelichte Haut im innern oder großen Augenwinkel, welche man richtiger die Vogelhaut nennt. Man sehe den Artikel H a u t. Zweitens bedeutet es einen Fleck an

der durchsichtigen Hornhaut des Auges, dem man wegen seiner Gestalt diesen Namen gegeben hat. Man sehe den Artikel Augenfleck. Und drittens nennt man so eine Krankheit der Augen, bey welcher sich zwischen den Blättchen der Hornhaut Eiter gesammelt hat. Diesem Uebel, von dem hier eigentlich die Rede ist, hat man auch den Namen Nagelschwür, oder noch besser Hornhautabscess gegeben. Es entsteht gewöhnlich nach einer Entzündung von einer äußerlich erlittenen Gewalt, zuweilen aber auch von einer versetzten Krankheitsmaterie. Wenn ihm nicht bey Zeiten abgeholfen wird, so frißt das Eiter weiter um sich, und es entsteht ein Hornhautgeschwür daraus; oder das Eiter verdickt sich, und vertrocknet zwischen den Blättchen der Hornhaut, woraus ein undurchsichtiger Fleck entsteht, der, je nachdem er groß oder klein ist, einen vollkommenen oder unvollkommenen Verlust des Gesichts nach sich zieht. Zur Hebung des Uebels muß man anfangs, wenn die Erzeugung des Eiters noch nicht vollendet ist, entzündungswidrige und zertheilende Mittel anwenden. Man sehe den Artikel Augenentzündung. Kann man aber das Eiter zwischen den Blättchen der Hornhaut bereits wahrnehmen, so muß man es, ehe es um sich frißt, bey Zeiten herauszulassen suchen. In dieser Absicht sticht man mit einer krummen feinen Nadel die äußersten Hornhautblättchen durch, wendet die Nadel alsdann schief, und zieht die durchstochenen Blättchen von allen Seiten in die Höhe, damit das Eiter auslaufen könne. Die fernere Behandlung ist alsdann ebendieselbe, welche im Artikel Eiterauge beschrieben ist. Sollte es aber bereits zu spät seyn, und das scharf gewordene Eiter um sich gefressen, und sich selbst einen Ausweg verschaft haben, so muß die Cur so eingerichtet werden, wie sie im Artikel Hornhautgeschwür gelehrt wird.

Augensalben. Es giebt Fälle, in denen man sich dieser Art von Augenmitteln mit größerm Nutzen bedient, als der Augenwasser. Die Ursache davon ist vermuthlich, daß die Salben länger in den Augen bleiben, und durch die Feuchtigkeiten und Bewegungen derselben nicht sobald weggewaschen werden. Nur muß man dabey merken: 1) daß, wenn man fettige Sachen, z. B. Butter oder Schmalz zu ihrer Bereitung nimmt, dieselben ganz frisch seyn müssen; 2) daß man jedesmal, wenn man eine solche Salbe gebrauchen will, sie frisch zubereite, weil das Fett darinn, wenn man sie zu lange aufbewahrt, gar zu leicht ranzig oder scharf wird; und 3) daß man überhaupt keinen Gebrauch davon bey starken Augenentzündungen machen darf, weil sie hier leicht die kleinen Ausdünstungsöfnungen verstopfen, und der Zertheilung hinderlich sind; auch durch die Hitze im Auge gern einen Grad von Schärfe annehmen, und starken Reiz verursachen. — Ich will hier einige Formeln von solchen Salben anführen.

Man nehme Galmey und Tutie, von jedem ein Loth; ein halbes Quentchen Römischen Vitriol; weißen Vitriol und gebrannten Alaun von jedem ein Loth, und zwey Quentchen Campher, reibe alles zu einem sehr feinen Pulver, und vermische es sehr genau mit drey Unzen frischer Butter, die man vorher geschmolzen hat, um alles käsichte davon abzusondern. — Man kann sich derselben bey Augenflüssen bedienen, welche von einer örtlichen Schwäche der Augen herrühren.

Man nehme drey Unzen frischer ungesalzener Butter, und anderthalb Loth gelbes Wachs, und schmelze beides auf einem gelinden Feuer. Wenn diese Mischung zu gerinnen anfängt, so thue man drittehalb Quentchen sehr feinen rothen Queckſilberniederschlag dazu, und mische es genau unter einander. — Diese Salbe ist ein gutes

Mittel zur Wegschaffung der Augenfelle. Man muß nehmlich davon dem Thiere einer Erbse groß ins Auge wischen.

Man nehme zwey Loth gestoßenen Alaun, zwey Loth Rosenwasser, und das Weiße von einem Ey, und mache eine Salbe daraus. Bey der feuchten Augenentzündung kann man davon fleißig etwas ins Auge streichen.

Augenschwinden. Wenn es dem Auge an gehöriger Nahrung fehlt, und es welk wird, zusammenschrumpft, sich tief in die Augenhöhle hineinsenkt, und das Gesicht entweder ganz verlohren geht, oder doch schwach wird, so nennt man dieses Uebel das Augenschwinden. Es kann von äußerlichen und innerlichen Ursachen entstehen. Gewöhnlich geben Quetschungen des Auges durch Schläge oder Stöße, starke Verwundungen der Hornhaut und Traubenhaut, oder was sonst eine heftige Augenentzündung hervorbringt, worauf Eitersammlungen im Auge folgen, Anlaß dazu. Ferner kann es von einem großen Verlust von Säften aus dem Auge bey Augenflüssen, bey heftigen Anstrengungen der Augen in starkem Sonnenschein u. s. w. entstehen. Zu den innerlichen Ursachen gehören Verstopfungen der dem Auge die Nahrung zuführenden Gefäße, und eine Lähmung der Nerven desselben.

In den meisten Fällen ist gegen diese Krankheit nicht viel zu machen, sondern man muß sie als ein unheilbares Uebel sich selbst überlassen. Ist eine Verstopfung der Gefäße daran Schuld, so kann man versuchen, ob man mit Mitteln, wodurch die Säfte verdünnet und verbessert werden, nebst dem Gebrauche äußerlicher erweichender Bähungen, denen man nach Befinden der Umstände gelinde reizende Mittel zusetzt, etwas ausrichten könne.

Augensternvorfall. Man sehe Traubenauge.

Augentriefen. Man sehe Augenfluß.

Augenvorfall ist dasjenige Uebel, da der Augapfel widernatürlich groß ist, aus der Augenhöhle merklich hervorragt, und von den Augenliedern nicht bedeckt werden kann. Es kann aus mehr, als einer Ursache entstehen. Die meiste Zeit ist eine heftige Entzündung des Augapfels Schuld daran, wobey das Thier außerordentliche Schmerzen empfindet, höchst unruhig ist, und Fieber hat. Und diese hat alsdann entweder eine äußerliche Gewalt, einen Schlag, einen Stoß u. s. w. auf den Augapfel, oder eine plötzliche Versetzung einer scharfen Materie dahin zum Grunde, welche macht, daß die das Auge umgebenden Häute außerordentlich aufschwellen, und die Augenlieder sich umkehren. Dazu kommt dann ein heißer, scharfer Thränenfluß, und zuletzt wird das Auge dunkel und trübe, woraus man schließen muß, daß eine Vereiterung der innern Theile und ihre Zerstörung da ist. Aber auch eine lymphatische Verstopfung, wodurch sich eine Menge stockender wässerichter Feuchtigkeiten in dem Zellgewebe der zum Auge gehörigen Theile ansammelt, kann eine widernatürliche Hervorragung des Augapfels hervorbringen. Man erkennt dieses daran, wenn die Austretung des Auges langsam vor sich geht, ohne daß das Thier Schmerzen dabey empfinde, und übrigens weder Fieber noch sonst Zufälle da sind, welche die Gegenwart einer Entzündung verrathen. Zuweilen ist der Augenvorfall die Folge von einer Erschlaffung der Häute des Augapfels. Ferner kann dieses Uebel von einem Knochenauswuchs der Augenhöhle, von einem Schwammauswuchs der harten Hirnhaut hinter dem Augapfel, oder endlich von einem hervortretenden Fleischgewächs

der Schleimhöhle des obern Kinnbackens, oder der Nasenhöhle entstehen.

Aus dieser Beschreibung sieht man leicht ein, daß der Augenvorfall ein sehr bedenkliches Uebel ist, wobey selten der Gebrauch des Auges, ja oft nicht einmal das Auge selbst erhalten werden kann. Wenn er von einer Entzündung des Augapfels herrührt, und diese noch keinen zu hohen Grad erreicht hat, so ist noch einige Hofnung da. Läßt sich aber diese nicht mehr zertheilen, so geht das Gesicht verlohren, und es entsteht entweder ein Eiterauge, oder das Augenschwinden daraus. Hat das Uebel seine Entstehung einer Stockung von wässerichter Feuchtigkeit in dem Zellgewebe der das Auge umgebenden Theile zu danken, so gesellt sich gern das Wasserauge dazu. Ganz unheilbar ist das Uebel, wenn ein Schwammauswuchs hinten auf der harten Hirnhaut das Auge hervordrängt; und eben so ist selten ein guter Ausgang in solchen Fällen zu hoffen, in denen das Uebel von einem Knochenauswuchse in der Augenhöhle herrührt.

Bey dem Vorfall des Augapfels mit einer Entzündung desselben, müssen sogleich die wirksamsten entzündungswidrigen Mittel angewandt werden. Man läßt dem Thiere auf derjenigen Seite, wo das kranke Auge ist, aus der Halsader zur Ader, und wiederholt dieses nach Befinden der Umstände. Man verordnet innerliche entzündungswidrige und kühlende Mittel, und läßt ein damit übereinstimmendes Verhalten beobachten. Um den Zufluß der scharfen Materie, wovon sich ein Theil auf das Uebel zuwegegebracht hat, davon abzuleiten, zieht man ein Haarseil. Und auf das Auge selbst legt man Bäuschgen mit lindernden und zertheilenden Augenwassern befeuchtet. Sobald als man wahrnimmt, daß eine Eiterung entstehen will, muß man statt der zertheilenden Mittel erweichende Breyumschläge auflegen, um dieselbe zu befördern. Man

darf aber den Durchbruch des Eiters durch die Hornhaut nicht abwarten, sondern muß ihm vermittelst einer Lanzette soviel als möglich an dem abhängigsten Theile und auf der Seite des kleinen Augenwinkels neben dem Regenbogen eine Oefnung machen, und übrigens das Uebel so behandeln, wie im Artikel Eiterauge gelehrt wird.

Wenn eine Erschlaffung des Augapfels in seinen Häuten Schuld an dem Augenvorfall ist, so müssen stärkende, zusammenziehende und anhaltende Mittel gebraucht werden.

In solchen Fällen, wo eine Versammlung von wässerichten und lymphatischen Feuchtigkeiten in dem Zellgewebe der Theile, die das Auge umgeben, dessen Vorfall verursacht, bewirken, wenn das Uebel noch nicht zu alt ist, zertheilende und zugleich stärkende Bähungen zuweilen die Einsaugung der ausgetretenen Säfte. Dabey muß man zugleich innerlich stark abführende Mittel geben, und ein Haarseil in der Nähe des Schadens ziehen. Auch kann man, wenn die Einsaugung nicht mehr zu bewirken ist, kleine Einschnitte machen, und dabey den Gebrauch der zertheilenden Bähungen fortsetzen. Ist aber die Krankheit alt, greift sie schnell um sich, und verursacht sie Fieber und andere bedenkliche Zufälle, so muß das Auge ausgeschnitten werden. Man sehe auch den Artikel Wasserauge.

Wenn das Auge durch eine äußerliche Knochengeschwulst aus der Augenhöhle herausgetrieben wird, so muß man deren Wegschaffung durch das glühende Eisen versuchen. Ist dieser Versuch aber fruchtlos ausgefallen, so bleibt kein anderes Mittel übrig, als die Ausrottung des Auges. Man sehe den Artikel Augenausschneiden.

Eben diese Operation ist auch nöthig, wenn das Auge von einem Schwammauswuchs der harten Hirnhaut hervorgedrängt wird, und gefährliche Zufälle damit verbunden sind.

Bey denjenigen Augenvorfällen endlich, wo das Uebel von einem Fleischgewächs in der Schleimhöhle des obern Kinnbackens oder in der Nasenhöhle hervorgebracht wird, muß man das Fleischgewächs aus seiner Höhle herausschaffen, worauf das Auge von selbst in seine vorige Stelle wieder zurück tritt.

Augenwasser. Es werden wohl keine Mittel so sehr gemißbraucht, als die Augenwasser. Fast ein jeder Curschmidt hat seine eigene Zusammensetzung, die oft widersinnig genug ist, und dieser bedient er sich ohne Unterschied bey jeder Augenkrankheit. Ein vernünftiger Thierarzt aber wird nicht allein die Fälle unterscheiden, in denen der Gebrauch eines Augenwassers von Nutzen seyn kann, sondern auch einen Unterschied zwischen den Augenwassern selbst machen, und urtheilen, daß in dem einen Falle ein solches Wasser schädlich seyn kann, welches in einem andern von unbezweifeltem Nutzen ist, und eben so auch umgekehrt. Diesem zufolge theilt er die Augenwasser in 1) kühlende, welche die Hitze im Auge mäßigen; 2) erweichende oder erschlaffende, welche die schmerzhaften Spannungen heben, und dadurch den Schmerz lindern; 3) zertheilende, welche das in den kleinen Gefäßen stockende Blut wieder in Umlauf bringen; und 4) zusammenziehende, welche die durch zu starke Spannung erschlafften Gefäße, nachdem diese gehoben ist, wieder stärken.

Kühlende Augenwasser gebraucht man bey starken Augenentzündungen. In den meisten Fällen kann bloßes reines Brunnenwasser die Stelle aller künstlichen Zusammensetzungen vertreten, wenn man damit das schadhafte Auge fleißig auswäscht, oder noch besser darein getauchte Bäuschgen oft kalt auflegt. Sonst kann man sich auch eines der folgenden bedienen.

Man nehme acht Loth Rosenwasser oder Weißlilienwasser, zwey Loth Weineſſig und ein halbes Quentchen Salmiac, und miſche es unter einander.

Oder:

Man nehme acht Loth Rosenwasser, ein Loth Silberglätteſſig, oder drey Loth Goulardiſches Bleywasser, und ein halbes Quentchen Salmiac, und miſche es unter einander.

Der erweichenden oder erſchlaffenden Augenwasser bedient man ſich in Fällen einer großen Empfindlichkeit des Auges, und eines Zuflusſes von ſcharfen Thränen, wodurch daſſelbe beſtändig gereizt wird.

Man nehme acht Loth Rosenwasser, zwey Loth Quittenſchleim, und ein halbes Quentchen Salmiac, und miſche es unter einander.

Oder:

Man nehme eine Unze Eibiſchwurzel (Althaea officinalis), koche ſie mit einem Pfunde Waſſer bis auf acht Loth ein, und löſe in der durchgeſeiheten Flüſſigkeit ein halbes Quentchen Salmiac auf.

Zertheilende Augenwaſſer bereitet man auf folgende Weiſe:

Man nehme ſechs Loth Rosenwasser, zwey Loth Weineſſig, und ein Loth Campherſpiritus, und miſche es unter einander.

Oder:

Man nehme acht Loth Rosenwasser, einen halben Scrupel Bleyzucker und fünf Grane mit Weingeiſt abgeriebenen Campher, und miſche alles unter einander.

Zuſammenziehende und ſtärkende Augenwaſſer endlich ſind folgende:

Man nehme Steinalaun und weißen Vitriol von jedem ein halbes Loth, brenne dieſelben in einem Schmelztiegel

zu Kalk, reibe diesen zu Pulver, und gieße zwölf Loth siedendes Wasser darauf.

Oder:

Man nehme zwölf Loth Rosenwasser, ein Loth Silberglätteessig, anderthalb Quentchen Augenstein (Lapis divinus) und zwey Quentchen Weingeist, und mische alles unter einander.

Augenwassersucht. Man sehe Wasserauge.

Augenwimpern, einwärtsgebogene; dieser Fehler ist oft die Ursache sehr heftiger Augenentzündungen, und kann mit der Zeit den Verlust des Gesichts nach sich ziehen. Er ereignet sich öfter am untern Augenliede, als am obern. Er besteht darinn, daß der Augenliedknorpel mit den Augenwimpern gegen das Auge gekehrt ist, da denn durch den beständigen Reiz ein starker Zufluß von Säften, Anhäufung der kleinen Blutgefäße der weißen Augenhaut, Verletzung, Vernarbung und Verdunkelung der durchsichtigen Hornhaut hervorgebracht wird. Aeußerliche Verletzungen durch Verwundungen, Stiche von Insecten, Bisse von Pferden, und überhaupt ein jedes Aufschwellen der Augenlieder können ihn veranlassen, indem dadurch eine Erschlaffung der äußern Haut der Augenlieder hervorgebracht wird. Zuweilen ist aber eine innerliche Schärfe, oder ein vorhergegangener langwieriger Thränenfluß Schuld daran, wodurch die Augenlieder inwendig stramm zu werden anfangen, und ihr Knorpel einwärts gekehrt wird.

Die Heilung besteht darinn, daß man mit einer kleinen Zange die Augenliederhaare ausreißt, und, damit sie nicht wieder wachsen, die Stellen, wo sie ausgerissen worden, entweder mit Salmiacgeist, oder mit einer schwachen Auflösung von Höllenstein (zwey Gran in zwey

Loth Wasser) beizt, oder mit einer glühenden Nadel brennt. Um zu verhüten, daß die beizenden Mittel nicht in das Auge dringen, oder die glühende Nadel es durch die Hitze nicht verletze, muß man solange einen zarten mit kaltem Wasser befeuchteten Schwamm, oder ein feines nasses Läppchen ins Auge legen. Auch darf, wenn viele Augenliederhaare einwärts gebogen sind, das Ausziehen derselben, und das Beizen oder Brennen nicht auf einmal, sondern nach und nach geschehen, weil sonst zu befürchten ist, daß eine sehr heftige Entzündung darauf folgen werde.

Bey einer Erschlaffung der äußern Haut des Augenliedes, wodurch der ganze Knorpel desselben mit seiner Reihe von Haaren gegen das Auge gekehrt ist, ist oft keine andere Hülfe, als daß man aus derselben ein halbmondförmiges Stück heraus schneide, und sie kürzer zusammen heile. Man hebt nehmlich mit zwey Fingern, oder mit einer kleinen Zange die Haut auf, und schneidet mit einer scharfen Scheere nach der Richtung der Falten ein so großes Stück heraus, als nöthig ist. Wenn nach verrichtetem Schnitte die Wunde stark blutet, so wäscht man sie solange mit frischem Wasser aus, bis sich die Blutung stillt. Hierauf macht man mit drey kleinen krummen Nadeln mit Faden drey Hefte, und zwar den ersten in der Mitte, und die andern beyden in gleichen Entfernungen auf beiden Seiten. Man knüpft die Faden in eben der Ordnung zusammen, und schneidet sie dicht an den Knoten ab. Die Wunde muß alsdann mit Digestivsalbe, oder Arcäusbalsam bestrichen, oder mit Charpiebäuschgen, so damit bestrichen sind, und darüber mit Heftpflaster bedeckt werden. Nach erfolgter Heilung schneidet man endlich die Knoten wieder auf, und ziehet die Faden heraus.

Wenn durch den lange angehaltenen Reiz der Haare ein Zufluß von scharfen Feuchtigkeiten nach dem Auge

entstanden ist, so müssen dieselben zugleich davon abgeleitet, und durch ein kühlendes Augenwasser, zur Linderung der Hitze der Augen fleißig ausgewaschen werden. Man sehe Augenfluß, Augenwasser.

Augenwinkelgeschwulst ist eine kleine entzündliche Geschwulst neben dem großen Augenwinkel, welche gewöhnlich bald in Eiterung übergeht, oder zuweilen auch eine Anschwellung, die von einer kleinen Breygeschwulst herrührt. Jedoch trift man erstere am häufigsten an. Wenn man sie sich selbst überläßt, so frißt die darinn enthaltene Materie leicht unter sich, und macht entweder Hohlgänge, die in den Thränensack dringen, und denselben zerfressen, oder sie greift selbst die nahen Knochen, ja auch wohl die Thränendrüse an. Man muß daher, sobald als sich eine solche Geschwulst zeigt, sogleich die Eiterung zu befördern, und das Eiter nach außen zu locken, bedacht seyn. Erweichende und etwas reizende Breyumschläge, die man oft wiederholt warm und so auflegen muß, daß das Auge von ihnen nicht berührt werde, und keinen Schaden leide, sind das beste Mittel zu dieser Absicht. Um das Auge am sichersten zu verwahren, kann man es allemal vorher, ehe der Breyumschlag aufgelegt wird, mit Compressen bedecken, die mit Rosenhonig befeuchtet worden sind. Findet man nach dem fleißig fortgesetzten Gebrauche dieser Umschläge, daß die Geschwulst weich geworden ist, und hat man nur die geringste Vermuthung von Eiter darinn, so muß man, um ihm ja keinen langen Aufenthalt zu gestatten, sie alsobald öfnen. Man bedient sich dazu einer Lanzette, und macht die Oefnung so weit als möglich vom Augenwinkel entfernt, und nach der Größe der Geschwulst verhältnißmäßig groß, um der Materie einen ganz freyen Ausfluß zu verschaffen. Nachdem Eiter und Blut ausgelaufen sind, so

schiebt man in die Oefnung etwas lockere Charpie, bedeckt sie mit einem gewöhnlichen Pflaster, und schlägt darüber eine Compresse, die mit einer Auflösung von einem Quentchen Augenstein in acht Loth Rosenwasser angefeuchtet worden ist. In der Folge reinigt man das Geschwür mit einer Salbe, die aus gleichen Theilen Digestivsalbe und Arcäusbalsam besteht, und läßt es zuheilen.

Im Falle, daß man die Geschwulst nicht eher zu sehen bekäme, als wenn sich das Eiter schon völlig erzeugt hätte, so müßte man sie sogleich öfnen, und den Knochen untersuchen. Findet man denselben entblößt, so muß man auf ihn Myrrhen- oder Aloëtinctur bringen, und übrigens einen trockenen Verband anwenden, damit die ohnedas schon starke Schwärung nicht noch vermehrt werde, und darf dann die Heilung nicht eher befördern, als nach erfolgter Abblätterung der Knochen, und völliger Reinigung des Geschwürs.

Wenn das Uebel von der Art einer Breygeschwulst ist, so hält es oft schwerer, die Vereiterung derselben zu Stande zu bringen. Man muß alsdann zu noch reizendern Mitteln seine Zuflucht nehmen, die man mit der oben erwähnten Vorsicht anwendet. Zuweilen erreicht man seinen Zweck blos mit dem Auflegen des bekannten Gummipflasters. Uebrigens verfährt man hier, wie im Artikel Balggeschwulst gelehrt wird.

Augenwinkelgewächs. Es entsteht zuweilen in einem Augenwinkel zwischen dem Augapfel und dem Augenliede, eine kleine körnichte Geschwulst, welche nach und nach größer wird, und nicht allein dem Thiere ein häßliches Ansehen giebt, sondern auch durch ihren Druck auf das Auge einen beständigen Reiz und und Thränenfluß hervorbringt. Nicht selten ist sie ein Auswuchs der Thränendrüse, oder auch derjenigen knor-

pelichten Haut, welche unter dem Namen Vogelhaut bekannt ist. Es giebt zweierley Gattungen solcher Gewächse. Die eine besteht in einer schwammichten, röthlichen, unschmerzhaften; die andere hingegen in einem festen, zuweilen bleyfarbigen, und dabey schmerzhaften Gewächs. Manchmal ist es sehr hart, ungleich, und äußerst empfindlich, so daß es etwas bösartiges oder krebshaftes anzeigt.

Die Wegschaffung dieser Gewächse muß nach der Art derselben verschieden seyn. Hat das Uebel seinen Sitz an dem Augenliede, so bedient man sich dazu eines vorsichtig angebrachten Aetzmittels, indem man das Auge durch kleine mit Rosenhonig angefeuchtete Compressen verwahrt. Jedoch kann man es, wenn es an einem Stiele hängt, besser durch Unterbinden wegschaffen. Dasjenige hingegen, welches auf der Thränendrüse oder auf der Vogelhaut aufsitzt, muß vermittelst eines dadurch gezogenen seidenen Fadens, oder eines feinen Häkgens hervorgezogen und weggeschnitten werden.

Hat man aber Ursache zu vermuthen, daß das Uebel etwas bösartiges oder gar krebshaftes an sich habe, welches man daraus schließen muß, wenn es sehr hart und schmerzhaft ist, so darf man die Operation nicht unternehmen, sondern muß sich begnügen, blos kühlende und lindernde Mittel anzuwenden, um den zu großen Reiz zu schwächen, und soviel möglich das Zunehmen des Uebels zu verhindern.

Augenwinkelzerfressung. Es ereignet sich nicht selten, daß in dem großen Augenwinkel ein juckendes Geschwür entsteht, wodurch derselbe zerfressen wird. Ein solches Uebel ist es, was man unter obiger Benennung versteht. Die Ursache dieses fressenden Geschwürs im innern Augenwinkel ist eine scharfe Feuch-

tigkeit, die sich nach der innern, oder kleinen Thränendrüse, und den benachbarten Theilen ergießt. Um das Jucken zu heben, und das Geschwür zu heilen, muß man sich eines Augenwassers bedienen, das stark zusammenzieht, und eine austrocknende Kraft besitzt; z. E. man nehme vier Unzen Rosenwasser, und löse darinn einen Scrupel weißen Vitriol, und ein halbes Quentchen Kandis auf.

Augenwürmer. Wie fast kein Theil an und in dem thierischen Körper vorhanden ist, in dem man nicht zuweilen Würmer wahrgenommen hätte, so hat man auch bey Pferden selbst im Auge eine Art Würmer gefunden. Es ist nehmlich ein kleiner, etwa ein paar Zoll langer weißer Wurm, von der Dicke einer Stricknadel, der seinen Aufenthalt in beiden Augenkammern hat, und sich darinn schlängelt, ohne daß das Thier durch Unruhe die geringste Empfindung von Schmerz zu erkennen giebt, und das Auge im mindesten entzündet ist. Wie dieser Wurm in das Auge hineinkomme, ob er sich darinn erzeuge, oder von außen etwa durch ein von irgend einem Insecte hineingelegtes Ey hineingebracht werde, das müssen wir den fernern Beobachtungen der Naturkündiger zu entscheiden überlassen. Daß das Gesicht des Thiers von einem solchen Wurme merklich leiden müsse, und in der Folge ganz verlohren gehen könne, ist wohl leicht zu vermuthen. Wie aber das Uebel zu heben sey, ist desto schwerer anzugeben. Vielleicht könnte hier ein Augenwasser mit Aloetinctur und Myrrhenessenz, z. E. von jeder zu einem Quentchen in acht Loth Camillenblütenwasser von Nutzen seyn. Ueberhaupt aber müssen wir erst noch mehrere Beobachtungen darüber haben, ehe wir von der Natur des Uebels und dessen zweckmäßiger Heilung eine richtige Kenntniß bekommen können. Sonderbar ist es,

daß man bey andern Thieren, soviel mir bekannt ist, noch nie etwas ähnliches wahrgenommen hat. Vielleicht rührt das aber daher, daß man sich überhaupt schon mehr um die Krankheiten bey Pferden und deren Heilung bekümmert hat, als bey andern Thieren.

Ausdünstung befördernde, Schweißtreibende Mittel; die Vermehrung der natürlichen Ausdünstung ist nicht bey allen Thieren gleich leicht zu erhalten. Einige derselben sind mehr zum Schwitzen geneigt, z. E. das Schaf und das Pferd, andere weniger, nehmlich das Hornvieh, und noch andere gar nicht, z. E. der Hund und die Katze. Die schweißtreibenden Mittel sind also in der Thierarzneykunst nicht allgemein anwendbar. Es kann aber auf dreierley Weise die Ausdünstung befördert, und der Schweiß ausgetrieben werden, entweder durch Erschlaffung der Hautgefäße, oder durch Verdünnung der Säfte, oder durch Beschleunigung des Blutumlaufs im Körper. Die erste Art, nehmlich durch Erschlaffung der Hautgefäße ist die gelindeste, und dazu werden blos äußerliche Mittel erfodert. Am besten dient dazu ein Dampfbad von erweichenden Mitteln, die man in Wasser abkocht, und so unter das mit einer Decke behangene Thier setzt, daß der Dampf davon an dessen Leib schlage. Damit die Abkochung nicht zu bald erkalte, kann man von Zeit zu Zeit heißgemachte Steine in dieselbe werfen.

Vermöge ihrer Kraft, die Säfte im Körper zu verdünnen, bringen die im eigentlichsten Verstande sogenannten schweißtreibenden Mittel ihre Wirkung hervor, und dabey beschleunigen sie denn zugleich auch den Umlauf des Bluts. Der Thierarzt muß sich ihrer mit besonderer Vorsicht bedienen, weil dem Viehe oft sehr großer Schaden dadurch zugefügt werden kann. Er darf sie nicht

anders anwenden, als wenn die Ausdünstung wirklich unterbrochen ist; nur, um diese wieder herzustellen, nicht aber um ein starkes Schwitzen zu erwecken. Und ganz muß er sich ihres Gebrauchs enthalten, bey einer entzündlichen Beschaffenheit des Bluts, bey Unreinigkeiten in den ersten Wegen, und bey einer Auflösung der Säfte, welche einen hohen Grad erreicht hat, und mit Entkräftung des kranken Thiers verbunden ist. Denn es ist ein längst widerlegtes Vorurtheil, daß diese Mittel im Stande seyn sollten, gewisse im Körper steckende Gifte herauszuschaffen. Man hat solcher Mittel sehr viele. Die vornehmsten sind folgende: die Hollunderblüthen (Sambucus nigra) zu einer Handvoll und darüber in einem Tranke gegeben; das Hollunderbeerenmus, zu vier bis sechs Loth; die Meisterwurzel (Imperatoria ostruthium), vier bis sechs Loth in einer Abkochung; die Angelickwurzel (Angelica Archangelica), eben so gebraucht; das Sassafrasholz, wovon man durch bloßes Einweichen einen Trank mit vier bis sechs Loth verfertigt; guter Essig, zu einem halben Quartier eingegeben; der Campher zu zwey Quentchen; das Biebergeil, welches aber zu theuer ist, zu einem halben Loth; der stinkende Asand, in eben solcher Menge, u. s. w.

Durch einen beschleunigten Umlauf des Bluts befördert man die Ausdünstung am besten und am sichersten, wenn man das Thier etwas stark, nur nicht übermäßig, sich bewegen läßt, und es bey dieser Bewegung sowohl, als gleich nachher gegen die kalte Luft mit Decken verwahrt. Ein gelinderes, aber ebenfalls sehr gutes Mittel ist, wenn man die Haut des Thiers mit Strohwischen, einer Bürste, oder dergl. stark reibt. Dadurch werden die Hautgefäße eröfnet, und die unterbrochene unmerkliche Ausdünstung sehr glücklich wieder hergestellt. Höchst schädlich würde es seyn, wenn man den Umlauf des

Bluts mit heftig wirkenden erhitzenden Arzneyen beschleunigen, und so den Schweiß austreiben wollte, wodurch dem Thiere starke Beängstigungen verursacht werden würden; z. E. mit Haaren, Hufabschnitzeln, Kaminruß, Salmiacgeist, Hirschhorngeist, Rußgeist oder dergl.

Ueberhaupt hat man zu merken, daß man bey dem Gebrauche aller derjenigen Mittel, wodurch man die unterbrochene Ausdünstung wieder herzustellen gedenkt, das Thier in einem warmen Stalle halten, und auch wohl mit Decken behängen müsse, damit es nicht von der kalten Luft berührt werde; denn sonst werden diese Mittel nicht nur gar keine gute Wirkung thun, sondern auch selbst Schaden anrichten können.

Ausführende, ausleerende Mittel. Unter diese Klasse von Heilmitteln rechnet man alle diejenigen, welche im Stande sind, etwas schädliches oder widernatürliches aus dem thierischen Körper zu schaffen. Verschiedene derselben werden aber nicht allein zu dieser Absicht gebraucht, sondern auch eine Ableitung zu bewirken. Man sehe den Artikel **Ableitende Mittel.** Die Ausführung kann entweder durch natürliche, oder durch künstliche und neu gemachte Wege geschehen. Zu erstern gehören die Abführungsmittel, die Purganzen, die Brechmittel, die Wurmarzneyen, die Harntreibenden Mittel, die Steintreibenden Mittel, die Schweißmittel, die Brustmittel, die Speicheltreibenden Mittel, die Niesmittel, die Blähungen treibenden Mittel; zu letztern der Aderlaß, das künstliche Geschwür, und gewissermaßen auch der Schnitt, von welchen allen in besondern Artikeln gehandelt wird.

Ausgehen, Ausfallen der Haare oder Wolle. Es ist bekannt, daß die Thiere zu

gewissen Zeiten einen Theil ihres Haars verlieren, und dafür neues bekommen. Gewöhnlich geschieht das bey den Pferden, dem Rindvieh und den Ziegen u. s. w. im Frühjahr, im Monat April oder May, bey einigen früher, bey andern später. Die Thiere selbst befinden sich dabey gewissermaßen in einem krankhaften Zustande, der aber durch gute Pflege und besonders durch den Genuß der jungen Kräuter, welche um diese Zeit aus der Erde hervorwachsen, glücklich gehoben wird. Je früher und geschwinder dieses Hären erfolgt, desto gesünder ist das Vieh, und im Gegentheil je langsamer es von Statten geht, in einem desto kränkern Zustande befindet es sich. — Von diesem Ausgehen der Haare ist indessen hier die Rede nicht, sondern vielmehr von demjenigen, welches zu einer ungewöhnlichen Zeit erfolgt, und widernatürlich genannt werden kann. Dergleichen widernatürliches Haarausgehen kann von verschiedenen Ursachen herrühren, nehmlich von Entkräftung nach einer überstandenen schweren Krankheit und im Alter; von einer gewissen Schärfe, wodurch die lymphatischen und blichten Feuchtigkeiten unter der Haut in Verderbniß gerathen; von einer besondern Trockenheit der Haut und der Fettdrüsen derselben, von denen die Haarwurzeln ihre Nahrung erhalten; oder von einer zu großen Erschlaffung der Hautgefäße.

Nach diesen Ursachen müssen auch die Mittel gewählt werden, das Haar oder die Wolle wieder wachsen zu machen. Bey einer Entkräftung der Thiere dienen ein nahrhaftes Futter, öfteres Strtegeln und kaltes Baden. — Ist eine Schärfe der Säfte an dem Haarausfallen Schuld, so ist nicht selten zugleich ein Ausschlag da. Die meiste Zeit rührt eine solche Schärfe von einer unordentlichen und gehemmten Ausdünstung, oder zurückgetretenem Schweiße her. Unter solchen Umständen werden blutreinigende Mittel nöthig, z. E. ein Pulver aus vier Loth

rohen Spiesglases und sechs Loth Schwefelblumen, in zehn gleiche Theile getheilt, und jeden Morgen und Abend eins davon eingegeben. Grind, Flechten, Läuse u. s. w., die manchmal zugleich vorhanden sind, werden durch solche äußerliche Mittel gehoben, als dagegen in den davon handelnden Artikeln empfohlen worden sind. — Wenn eine zu große Trockenheit der Haut das Uebel hervorbringt, so sind fleißige Bewegung, nasses Futter, häufiges Saufen und oft wiederholtes Striegeln, so wie das Ueberhängen wollener Decken die besten Mittel. — Und was endlich die Erschlaffung der Hautgefäße anbetrift, so muß man das Thier fleißig mit Brändwein oder Tobackswasser waschen, damit dadurch die Hautgefäße gereizt und wieder gestärkt werden. — Die Schafe verlieren ihre Wolle zuweilen gegen das Frühjahr, wenn sie den Winter über in einem zu engen Stalle eingesperrt gewesen sind; oder auch im Sommer, wenn man die Schur zu lange aufgeschoben, oder die Thiere enge eingesperrt hat, um ihre Wolle fett zu machen. Um also dem Ausgehen der Wolle vorzubeugen, ist es rathsam, dieses Vieh mehr im Freien zu lassen, oder in luftige Ställe einzusperren. Auch ist es gut, wenn der Stall geräumig ist, damit die Schafe sich nicht zu sehr drängen und an einander reiben, weil sie auch dadurch ihre Wolle verlieren können.

Auskösthen, Auskösthung. Darunter versteht man diejenige Verrenkung, welche sich bey Pferden an der Köthe der Vorder- und Hinterfüße ereignet. Man erkennt dieses Uebel daran, daß das Thier nicht auf den Fuß treten kann, sondern nur die Spitze der Zehe auf die Erde setzt. Der aus dem Gelenke gewichene Knochen steht an der einen oder andern Seite hervor, so daß hier eine Erhabenheit, und auf der entgegengesetzten Seite eine Vertiefung zu sehen ist; und versucht man die Köthe zu

bewegen, so läßt sich dieses nicht vor- oder hinterwärts, sondern nur seitwärts thun. Es kann durch mancherley Ursachen hervorgebracht werden, z. B. wenn das Pferd in eine Wagengleise, zwischen zwey Pflastersteine, oder sonst in ein Loch tritt, mit dem Fuße darinn stecken bleibt, und nun entweder eine große Gewalt, um ihn los zu machen, anwendet, oder gar fällt; oder wenn sich ihm im Winter vieler Schnee an die Füße anballt, und es, insonderheit auf einem abhängigen Wege, sich nicht mehr auf den Füßen erhalten kann, sondern dieselben sich vorwärts drängen; ja es ist sogar möglich, daß sich ein Pferd auf ebenem Boden die Köthe aussetze, wenn es im schnellen und zu kurzen Umwenden ausglitscht, oder wenn es durch einen unvermutheten Schlag, oder sonst einen Schrecken einen plötzlichen und gewaltsamen Satz thut. Was die Vorhersagung anbetrift, so ist die Ausköthung allzeit ein bedenkliches Uebel, insonderheit an den Hinterfüßen, wo die Heilung immer schwerer zu erhalten ist, und eine längere Zeit erfodert, als an den Vorderfüßen.

Bey der Heilung der Ausköthung kommt die Hauptsache darauf an, daß man zuerst den ausgewichenen Knochen wieder in seine natürliche Lage zurückbringe. Oft läßt sich jedoch dieses nicht sogleich bewerkstelligen, weil schon starke Geschwulst und Entzündung an dem leidenden Theile vorhanden ist. Hier muß man zuvor diese beseitigen, um die Spannung zu heben, und den Schmerz zu lindern. Man läßt daher nach Befinden der Umstände dem Thiere zur Ader, und schlägt um den Fuß erweichende Breyumschläge, etwa von zerstoßenem Leinsaamen in Wasser gekocht, oder dergleichen.

Zur Wiedereinrichtung des ausgewichenen Knochens sind von verschiedenen Thierärzten mancherley Operationen angerathen, die zum Theil unsicher sind. Man soll z. B. unten um den Huf des ausgekötheten Fußes mit einem

Stricke eine Schleife binden, und in die Köthe ein rundes etwa einen halben Fuß langes Stück Holz legen, und dann mit einem durch die Schleife gesteckten, und mit seinem Ende auf das Stück Holz gelegten starken Stecken das Gelenk wieder einbiegen. Oder man soll, wenn die Auskösthung an einem Hinterfuße ist, das Pferd in einen Stand bringen, so daß es einen Sprung vorwärts thun kann; eine Stange an die beiden hintern Säulen des Standes in gleicher Höhe mit der Verrenkung binden; über die Köthe des leidenden Fußes einen langen und starken Strick herum legen, und denselben in gerader Linie mit dem Fuße zweimal um die Stange schlagen, wobey der Fuß des Pferdes auf dem Boden stehen bleiben muß, und diesen Strick von einem starken Manne halten lassen. Alsdenn soll man dem Pferde einen Hieb mit der Peitsche geben, damit es einen Sprung vorwärts mache, wobey der Gehülfe, welcher den Strick hält, denselben fahren lassen soll, wenn der Sprung geschehen ist.

Am besten ist es, wenn man den Fuß von zwey starken Gehülfen über der Köthe und bey dem Horne des Hufs fest anfassen, und so das verrenkte Gelenk allmählig und gelinde aus einander ziehen läßt, um alsdenn den Knochen wieder in seine natürliche Lage zu bringen. Daß dieses gehörig geschehen sey, erkennt man theils an dem Knacken, womit der Knochen wieder einspringt, theils auch daran, daß das Pferd darauf gleich wieder auf den Fuß treten kann.

Nach geschehener Wiedereinrichtung muß man dafür sorgen, daß sich das Gelenk nicht wieder aufs neue verrücken könne, und zugleich die durch die gewaltsame Ausdehnung geschwächten Gelenkbänder wieder stärken. Erstes geschieht dadurch, daß man das Pferd einige Tage lang auf einer guten Streu in Ruhe läßt. Letzteres erreicht man durch geistige Mittel, z. B. Brandwein oder

Campherspiritus, womit man den leidenden Theil fleißig wäscht, oder wenn diese nicht genug helfen, durch Umschläge von kaltem Wein, worinn gewürzhafte Kräuter gekocht worden sind. Man sehe den Artikel Verrenkung.

Auslaufen der Milch. Dieser unangenehme Zufall bey Kühen, Schafen, Ziegen, oder anderm Vieh, dessen Milch man in der Haushaltung nützt, entsteht entweder von einer Erschlaffung des Euters und seiner Gefäße, oder von einer Schärfe, oder andern Verderbniß der Säfte. Zur Erschlaffung des Euters und dessen Gefäße können mancherley Umstände Anlaß geben, z. E. wenn man die Thiere zu selten, oder nicht rein ausmelkt, wodurch die Milchgefäße zu sehr erweitert werden, und ihre Schnellkraft verlieren; wenn bey der Stallfütterung keine frische Luft in den Stall gelassen wird, oder zuviel Vieh beisammen steht, und der Dunst davon nicht herausziehen kann; insonderheit wenn ihr Stall zu selten ausgemistet, und auf den alten Mist immer frisch aufgestreuet wird, so daß sich der Mist unter ihnen brennt, und die Thiere sich beständig gleichsam in einem Dampfbade befinden. Endlich kann eine solche Erschlaffung auch vom Alter herrühren.

Um dieses Uebel zu heben, muß man vor allen Dingen die Ursache, woraus es entsprungen, untersuchen, und aus dem Wege räumen. Alsdann gebraucht man äußerliche stärkende und zusammenziehende Mittel, nachdem vorher das Euter rein ausgemolken ist, damit keine Stockungen der Milch daraus entstehen. Man kann sich dazu der kalten Bähungen mit Tüchern, die mit Abkochungen zusammenziehender Mittel, z. E. Schlehenblättern, Tormentillwurzel, Eichenrinde, rothen Rosen u. dergl. befeuchtet sind, oder trockener Kräuterküssen, oder auch der Räucherungen mit gedachten Mitteln bedienen.

Wenn eine Verderbniß der Säfte die Ursache des Uebels ist, so müssen neben diesen hier empfohlnen Mitteln, auch innerliche, die Säfte verbessernde Mittel gebraucht werden, wovon der Artikel Schärfe nachzusehen ist.

Ausleerende Mittel. Hierunter versteht man entweder überhaupt alle Mittel, welche im Stande sind, etwas schädliches aus dem Körper zu schaffen, das sich darinn widernatürlich angehäuft hat (man sehe den Artikel Ausführende Mittel) oder blos die Mittel, wodurch die ersten Wege, der Magen und die Gedärme gereinigt werden, und wovon die Artikel Abführende Mittel und Klistir handeln.

Ausreißen, oder Ausschneiden der Feifel. Man sehe Feifel.

Ausrottung der Flußgallen; man sehe den Artikel Beingalle.

Ausrottung der Hoden; diese Operation beschreibt der Artikel Verschneiden.

Ausrottung des Nasengewächses. Man sehe den Artikel Nasengewächs; oder auch Polyp.

Ausrottung der Sackgeschwülste ist im Artikel Balggeschwulst zu finden.

Ausſatz. Bey Pferden ist derselbe ein krebsartiger Ausschlag über den ganzen Leib, der von verdorbenen Säften entsteht. Er steckt an, und ist einer von den Hauptmängeln der Pferde. Man sehe den Artikel Grind. — Bey Schweinen nennen Einige die Finnen so. Man sehe den besondern Artikel davon.

Ausschälen der Balggeschwülste. Man sehe Balggeschwulst.

Ausschlag der Hunde. Diese Thiere bekommen zuweilen ganz von freien Stücken eine Art von Ausschlag oder Blattern, die wahrscheinlich ihren Ursprung von einer scharf gewordenen und in den Hautdrüsen stokkenden Ausdünstungsmaterie hat; es gesellt sich ein Fieber dazu, und oft sind sie sehr krank daran. Nach etlichen Tagen aber trocknet der Ausschlag wieder ab, und die Krankheit ist gehoben. Die dagegen zu gebrauchenden Mittel sind ein Pulver aus Spiesglas und Salpeter, von jedem gleich viel, und doppelt soviel Austerschalen, wovon die Gabe für einen mittelmäßigen Hund Morgens und Abends ein Theelöffel voll ist. Läßt die Hitze davon noch nicht nach, so kann man ein Getränk von Wasser mit Essig, oder sauern Molken, oder, wenn man Ursache hat, zu vermuthen, daß das kranke Thier faule Säfte hat, Wasser mit etlichen Tropfen Vitriolsäure säuerlich gemacht, verordnen. — Von dem langwierigen Ausschlage der Hunde, oder der sogenannten Räude handelt der Artikel Grind.

Ausschlagfieber. Das Wesentliche dieser Fieber besteht darinn, daß durch sie eine gewisse krankhafte Materie, die im Körper steckt, vorbereitet wird, sich auf die Haut zu werfen, und daselbst kleine Blätterchen und Geschwüre hervorzubringen. Man sehe den Artikel Fieber. Die Ursache solcher Ausschläge ist entweder eine besondere Schärfe im Blute, oder eine ansteckende Materie, ein Miasma; und ihre Erscheinung auf der Haut oft nur symptomatisch, zuweilen aber auch critisch. Das Fieber, womit sie verbunden sind, kann bald ein entzündungsartiges, bald ein gallichtes, bald ein faulichtes, bald ein bösartiges oder Nerven-

fieber seyn; und von der Natur desselben hängt auch die größere oder geringere Gefahr der Krankheit ab. Ebenso hat man sich bey der Heilung hauptsächlich nach den Anzeigen zu richten, welche das Fieber giebt. Uebrigens erfodert die besondere Behandlung des Ausschlagfiebers, daß man, wenn es zu heftig ist, es schwäche, und hingegen, wenn es zu schwach ist, es befördere; und wenn die Krankheitsmaterie sich nicht nach der Haut begeben will, sie durch reizende Mittel locke. Insonderheit gilt dies letztere von den critischen Ausschlägen; wiewohl äußerst selten der Fall eintritt, da es nöthig wäre, sie unmittelbar zu treiben, sondern man hauptsächlich nur suchen muß, das aus dem Wege zu räumen, was ihren Ausbruch hindert. Ist der Ausschlag einmal zum Vorschein gekommen, so muß man auf alle mögliche Weise verhüten, daß er nicht wieder zurücktrete; und wenn es dennoch geschähe, ihn durch künstliche Geschwüre wieder herauslocken. Man sehe den Artikel Grind, Pocken, Wurm u. s. w.

Ausschneiden der Maus. Man sehe den Artikel Mausschneiden.

Ausschneiden der Vogelhaut im Auge der Pferde. Davon sehe man die Artikel Hauk und Nagelschneiden nach.

Austrocknende Mittel. Diese Mittel dienen zur Reinigung der Geschwüre, und Austrocknung nasser mit scharfen Feuchtigkeiten angefüllter Schaden, indem sie diese Feuchtigkeiten in sich saugen, und aus dem ganzen Theile an sich ziehen. Eigentlich thun dies alle trockene Körper, Charpie, Werg, Flachs, Schwamm, erdichte und andere dergleichen Pulver, von Kreide, Eierschalen, gebrannten Knochen u. dergl. Besonders aber gehören hieher auch die zusammenziehenden

Mittel, da sie die Gefäße, welche die Feuchtigkeiten absondern, verschließen, nehmlich Bleyweiß, Bleyzucker, Bleyextract, Silberglätte, Tutie, Kalkwasser, Alaunwasser, Vitriolwasser u. s. w.

Austrocknung der Hornsohle. Wenn beym Beschlagen der Pferde die Hornsohle zu stark ausgewirkt wird, so ist die Folge davon, zumal wenn das Thier beständig auf einem trockenen Boden steht, oder im Sommer in heißem Sande gehen muß, daß die Hornsohle zusammenschrumpft, auf die darunter liegende Fleischsohle drückt, und Hinken verursacht. Man hilft diesem Uebel dadurch ab, daß man dem Thiere ein kurzes Eisen auflegt, den Huf mit Hufsalben feucht erhält, zuweilen einen erweichenden Hufeinschlag anwendet, und es einige Zeit im Stalle auf einem feuchten Boden stehen, oder auf einer feuchten Wiese weiden läßt. Uebrigens muß bey dem nächsten Beschlage der vorhin begangene Fehler vermieden werden.

Austrocknung des Hufs. Wenn das Horn der Pferdehufe, Ochsenklauen u. s. w., welches aus lauter feinen Röhrchen zusammengesetzt ist, zum Theil derjenigen ölichten Säfte beraubt wird, wovon es seine Nahrung bekommt, und geschmeidig erhalten wird, so trocknet es aus. Die Folgen davon sind, daß es spröde wird, und leicht Risse bekommt, oder gar ausbricht. Zuweilen zieht es sich zusammen und einwärts, drückt die zwischen ihm und den Fußknochen liegenden weichen Theile, und macht, daß das Thier hinkt. Die Ursache dieses Uebels kann entweder darinn liegen, daß das Thier überhaupt zu schlechtes Futter bekommt, worinn keine hinlängliche Nahrung für selbiges enthalten ist; oder daß es beständig in trockenem, brennendem Sande gehen muß. Bey Pferden

und Maulthieren kann auch ein Fehler beym Beschlagen daran Schuld seyn; wenn man nehmlich den Fuß tief auswirkt, und die Hornwand von oben bis unten hin viel abraspelt, und sie dadurch der äußern dichtesten Platten beraubt, so bekommt die Luft zu den Nahrungssäften des Hufs Zugang, und trocknet sie aus.

Um dieses Uebel zu heben, muß man außer der Vermeidung der Ursache, das Thier oft ins Wasser treiben, ihm in den Stall weiche und feuchte Erde oder Leimen geben, damit es darauf stehe, und wenn die Jahrszeit es erlaubt, es einige Zeit auf einer feuchten Weide gehen lassen. Zugleich muß man Mittel anwenden, wodurch die Hornröhrchen erweicht, und geschmeidig gemacht, und ihnen zugleich mehr Nahrungssäfte verschaft werden. Ersteres erhält man dadurch, daß man die Hornwand alle Abend mit einer guten Hufsalbe schmiert; letzteres kann man durch einen aus sechs Zwiebeln, einem halben Pfund Leinölkuchen, einem Viertheil Pfund Schweinschmalz und einer hinlänglichen Menge Bier gekochten Breyumschlag bewirken, den man auf einen Lappen gestrichen oben bey der Krone um den Fuß bindet.

Auswirken des Hufs ist diejenige Verrichtung des Hufschmidts, da er einem Pferde, oder andern dergleichen Thiere, das er beschlagen will, mit einem besondern Werkzeuge, welches das **Wirkmesser** heißt, das Verdorbene und Ueberflüßige von der Hornsohle und dem Strahle abschieben, oder ausschneiden muß, ehe er das Eisen auflegen kann; da hingegen das Abschneiden des Ueberflüßigen von den Wänden des Hufs, wozu er sich eben dieses Instruments bedient, mit dem Kunstworte **Niederschneiden** benannt wird. Beide Verrichtungen müssen mit der größesten Ueberlegung geschehen, weil nicht allein durch ein dabey begangenes

Versehen dem Thiere mancherley zum Theil unersetzliche Fehler hervorgebracht, sondern auch durch eine geschickte Anwendung derselben manche schon vorhandene Huffehler gehoben werden können. Man sehe den Artikel Pferdebeschlag.

Auswachs, Auswachsgeschwulst, Auswuchs. Unter diesen Benennungen kann man überhaupt alle widernatürlichen Erhöhungen auf und über der Haut sowohl, als auch auf den Knochen und an den innern Theilen des thierischen Körpers verstehen; z. E. Feigwarzen, Fettgewächse, Fleischgewächse, Knochenauswüchse, Polypen, Schwammgewächse, Stollschwämme, Ueberbeine, Warzen u. s. w., von denen allen die besondern Artikel nachzusehen sind.

Auszehrendes Fieber. Man sehe Schwindfieber.

Auszehrung, Abzehrung. Wenn die Ernährung des thierischen Körpers nicht gehörig von statten geht, sondern das Thier vom Fleische und von Kräften kommt, seine vorige Munterkeit und Lebhaftigkeit verliert, und zuletzt seine eigenen Füße es nicht mehr tragen wollen, so nennt man diesen Zustand überhaupt Auszehrung. Die Ursache derselben liegt entweder in einem Mangel an dienlicher Nahrung und einer fehlerhaften Verdauung, oder in einem anhaltenden Fieber, wodurch die Kräfte des Körpers erschöpft werden. Im ersten Falle können zwar, wenigstens in der Folge, auch Fieberbewegungen da seyn, diese sind aber nicht als die Ursache der Auszehrung, sondern vielmehr als eine Folge der Krankheit zu betrachten. In letzterm Falle hingegen ist das Fieber die nächste Ursache, und es entsteht alsdann entweder ebenfalls aus einem Fehler der Ernährung und

des Verdauungsgeschäfts, welcher die erste Art von Auszehrung nach sich zieht, oder aus einer innern Vereiterung. Nach dieser Verschiedenheit kann man folgende Arten von Auszehrungen unterscheiden; 1) solche, bey denen die Auszehrung keine Folge des Fiebers ist, und welche wir in diesem Artikel eigentlich unter dem Nahmen Auszehrung verstehen; 2) diejenigen, welche ein Fieber zur Ursache haben, wobey aber das Fieber nicht von innerlichen Vereiterungen herrührt. Dieses Fieber nennen wir das Schwindfieber; und 3) diejenigen, in denen die Auszehrung und das Fieber Folgen von innern Vereiterungen sind; davon sehe man den Artikel Schwindsucht.

Die Auszehrung erkennt man an folgenden Zeichen: die Thiere werden ungewöhnlich mager, und dabey sind sie sehr schwach und faul. Sie liegen die meiste Zeit still für sich hin, schlafen viel, und sind nicht gut aufzutreiben; wenn sie aufstehen, so geht dieses sehr langsam vor sich, und eben so langsam bewegen sie sich von einem Orte zum andern, wenn sie gleich gejagt werden. Ihre Schenkel sind schwach, daher ihr Gang unsicher und schwankend ist. Die Haare liegen ihnen nicht glatt auf dem Leibe, sondern stehen in die Höhe, haben ihren Glanz verlohren, und sind rauh und widerbürstig. Zuweilen gehen sie gar aus. Die Haut hängt ganz welk am Körper, und allenthalben kommen die Knochen zum Vorschein. Ihre Ohren, Hörner, Schenkel sind kalt anzufühlen, wenn gleich ihr übriger Körper schwitzt, wozu sie bey der geringsten Bewegung sehr geneigt sind. Sie sehen trübe aus den Augen, und diese liegen ihnen tief im Kopfe. Ihre Nase und Lippen haben eine blasse Farbe, und aus dem Maule fließt ein zäher klebrichter Schleim. Sie haben wenig Lust zum Fressen, und wenn sie fressen, so geschieht es ungewöhnlich langsam. Bey den wiederkauenden Thieren geht auch das

Wiederkauen schlecht. Zuweilen stellen sich fieberhafte Bewegungen nebst einem kleinen und geschwinden Pulse und kurzen Athem ein. Die Füße schwellen ihnen an, sie bekommen einen Durchfall, und endlich sterben sie an Zukkungen.

Die Entstehung dieser Krankheit kann von mancherley Ursachen herrühren, von schlechtem, verdorbenem, keine Nahrung gebenden Futter, von verschluckten widernatürlichen Dingen, als Haaren, Federn u. dergl., von Würmern im Magen und in den Gedärmen, vom Mangel der Zähne, so daß die Thiere nicht kauen können; von übermäßigen Strapazen, von einem großen Verlust von Säften durch starke Blutungen, Durchfälle, beträchtliche Eiterungen, von vorhergegangenen und insonderheit nicht gehörig behandelten Krankheiten u. s. w.

Die Vorhersagung richtet sich nach dem Alter des Thiers, nach dem Grade der Krankheit, und der Ursache, woraus sie entsprungen ist. Wenn das Thier noch jung, und die Auszehrung nicht zu weit gekommen ist, so kann man sich Hofnung zu seiner Wiederherstellung machen. Ist es hingegen schon alt, und so sehr von Kräften gekommen, daß es weder Lust hat, aufzustehen, noch sich nach dem Fressen umzusehen, hat es schon fieberhafte Bewegungen, Durchfall und geschwollene Füße, oder hat man gar Ursache, zu vermuthen, daß irgend ein Eingeweide schadhaft geworden sey, so thut man besser, das Thier zu tödten, als durch einen vergeblichen Versuch zur Heilung unnöthige Kosten zu verursachen. Zuweilen ist die Ursache des Uebels so beschaffen, daß sie sich nicht heben läßt, z. E. wenn das Thier so alt ist, daß es keine Zähne mehr hat, um sein Futter gehörig zu kauen, wenn es irgend etwas widernatürliches niedergeschluckt hat, das ihm in dem Magen fest liegt, u. dergl. Im solchen Fällen muß man nie den höchsten Grad der Krankheit erwarten, sondern das Thier

lieber bey Zeiten schlachten lassen, um wenigstens auf einige Weise den Schaden wieder zu ersetzen.

Die Heilung ist nach den Ursachen der Krankheit sehr verschieden einzurichten. In den meisten Fällen erfodert sie mehr eine gute nahrhafte Fütterung, als den Gebrauch von Arzneyen. Man giebt z. E. dem Thiere nach Befinden der Umstände Korn, entweder geschroten ins Saufen eingerührt, oder gekocht; Mehltränke, Abkochungen von Brod u. dergl.; oder man schickt sie auf eine gute Weide. So kann man ein mit der Auszehrung behaftetes Pferd, wenn man Gelegenheit dazu hat, des Morgens auf eine gute nahrhafte Weide, den Abend aber wieder in seinen warmen Stall bringen, und dabey Morgens und Abends ein Futter von Gerstenschrot geben lassen. Fehlte indessen die Gelegenheit zu einer guten Weide, so könnte man die Cur im Stall auf folgende Weise einrichten. Man gebe ihm sehr oft des Tages ein kleines Futter von Schrot aus einem Gemisch von drey Theilen Haber und einem Theile Wicken oder Feldbohnen; und dabey zum Saufen etwas Leinkuchen in Wasser geweicht, und mit etwas Wickenmehl vermischt. Wollte man noch mehr anwenden, so könnte man ihm oft ein Futter von bloßem Weizenschrot reichen lassen. Dabey dürfte es aber im Stalle nicht ohne Decke stehen, keiner Zugluft ausgesetzt seyn, nicht mit kaltem Wasser gewaschen, und nicht in kalter und nasser Witterung geritten werden. — Was die Arzneyen anbetrift, welche man verordnen kann, so müssen sie außer denjenigen, die der Ursache, als den Würmern u. s. w. entgegengesetzt sind, aus stärkenden Mitteln bestehen. Man vermische acht Loth von der Rinde des wilden Kastanienbaums, oder auch Eichenrinde, fein zu Pulver gestoßen, mit soviel Honig als nöthig ist, eine Lattwerge daraus zu machen, und gebe davon dem Pferde jeden Morgen den vierten Theil ein. Scheuet man die Kosten

nicht, so kann man die China in Pulver oder Lattwerge zu zwey Quentchen bis zu einem halben Loth, oder in einem Aufguß mit einem halben Quartier Wein, oder Wasser mit dem vierten Theile Weineſſig vermiſcht, zu einem Loth geben.

Backenbeinverrenkung. Man ſehe die Artikel **Kreuzlähme** und **Verrenkung.**

Bähungen ſind ein äußerliches Mittel, das in der Thierarzneykunſt von ſehr großem Nutzen iſt, beſonders da man wegen der Haare und Wolle der Thiere ſich der Pflaſter, der Salben, ja ſelbſt der Brenumſchläge nicht ſo bequem, als dieſer bedienen kann. Es beſteht darinn, daß man doppelt, drey oder vierfach zuſammengelegte leinene, wollene oder haarne Tücher mit einem flüßigen Arzneymittel befeuchtet, und entweder warm oder kalt auf den leidenden Theil legt. Man nimmt dazu nach Beſchaffenheit der Umſtände Abkochungen von zertheilenden, erweichenden, ſchmerzſtillenden, eiterbefördernden, ſtärkenden und andern dergleichen Kräutern; Wurzeln u. ſ. w., oder auch nur bloße Miſchungen von Flüſſigkeiten, als Waſſer, Wein, Eſſig u. dergl. worinn man Salmiac, Kampher, Seife u. ſ. f. auflöſet. Die kalten Bähungen ſind beſonders von ſehr heilſamer Wirkung bey ſtarken Quetſchungen mit Blutunterlaufen, und werden gebraucht, eine große Entzündung und Eiterung abzuwenden. Auch müſſen diejenigen Bähungen, welche eine ſtärkende Kraft haben ſollen, kalt gebraucht werden. Der warmen hingegen bedient man ſich theils zur Zertheilung kalter Geſchwülſte, theils zur Beförderung der Eiterung, zur Erweichung, und zur Linderung der Schmerzen.

Zu den warmen Bähungen rechnen Einige auch diejenigen Mittel, welche man in Geſtalt eines feuchten

Dampfs an den leidenden Theil gehen läßt, und die sonst Dampfbäder genannt werden. Eben so werden von Einigen unter dem Namen trockener Bähungen die sogenannten Kräuterküssen verstanden, da man nehmlich Kräuter und andere trockene Arzneymittel, zu einem gröblichen Pulver gerieben, in Säckgen einnähet, und so trocken auflegt.

Balggeschwulst, Sackgeschwulst. Unter dieser Benennung versteht man gewisse aus einem widernatürlichen Sacke bestehende unschmerzhafte Geschwülste, worinn eine weiche oder harte, ja manchmal zum Theil knöcherne, oder gar steinichte Materie enthalten ist. Sie sind entweder rund, oder länglich, und haben gewöhnlich einen breiten Fuß, wiewohl es auch einige giebt, die an einem dünnen Stiele hängen. Sie befinden sich insgemein unmittelbar unter der Haut im Zellgewebe, und es giebt fast keinen Theil am thierischen Körper, wo sie nicht entstehen könnten. Zuweilen findet man sie aber auch in innern Theilen. Ihr Sack ist bald dünn, bald dick, gemeiniglich, aber nicht immer, desto dicker, je älter und größer die Geschwulst ist. Zuweilen ist er ganz hart, ja nicht selten fast knorpelartig. Er besteht die meiste Zeit aus einer einzigen Höhle; manchmal ist er aber in mehrere Fächer getheilt. Seine Entstehung hat er aller Wahrscheinlichkeit nach entweder ursprünglich von einem Schleimbalge, der durch stockende und angehäufte Feuchtigkeiten nach und nach ausgedehnt ist, oder er besteht blos aus Zellengewebe. Nach der Verschiedenheit der darinn enthaltenen Materie unterscheidet man drey Hauptgattungen von Balggeschwulsten, nehmlich die Honiggeschwulst, worinn die Materie so flüssig als Honig ist; die Breygeschwulst, die eine breyartige Materie enthält, und die Speckgeschwulst, deren Materie

einen verhärteten Fette oder Speck gleicht. Zuweilen sind sie wegen dieser verschiedenen Consistenz der in ihnen enthaltenen Materie ganz weich, zuweilen mehr oder weniger hart. Doch läßt sich, weil ihr Sack oft zu dick ist, dieses durch das äußere Gefühl nicht immer unterscheiden. Ihr Wachsen geht die meiste Zeit sehr langsam; zuweilen steht es eine Zeitlang still, und fängt alsdann auf einmal von neuem wieder an. Nicht selten wachsen sie auch sehr schnell, und einige, besonders die Speckgeschwülste erlangen einen außerordentlichen Umfang. Manchmal verliert sich die im Sacke enthaltene Materie, und dann findet man bey der Operation blos den leeren Sack. Hingegen giebt es auch Fälle, in denen der Sack sich nach und nach verliert, und man blos die verhärtete Materie ohne Sack findet. Die Speckgeschwülste bestehen zuweilen aus mehrern einzelnen Säcken, die an einander liegen, und sich leicht von einander absondern lassen.

Die meiste Zeit ist wohl an der Entstehung dieser Geschwülste eine äußerliche Ursache Schuld, nehmlich ein Stoß, eine Quetschung, ein anhaltender Druck. Daher kommt es z. E. daß man sie häufig bey Zugpferden, welche Kummete tragen, über dem Brustblatte antrift. Aber auch innerliche Ursachen können sie hervorbringen, nehmlich Versetzungen von Krankheitsmaterien, zurückgetriebene Hautausschläge u. dergl. In diesem Falle erscheinen manchmal mehrere dergleichen Geschwülste zu gleicher Zeit an verschiedenen Theilen des Körpers; ja, wenn einige weggenommen worden, so entstehen deren wieder andere. Ob sie aus einer erblichen Anlage entstehen können, ist wohl noch nicht recht entschieden. Gewisser aber scheint es zu seyn, daß sie zuweilen durch eine critische Versetzung irgend einer Krankheitsmaterie erzeugt werden; da ihre Ausrottung dann, wenn die Krankheitsmaterie nicht durch irgend einen andern Weg aus dem Körper geschaft wird,

ähnliche Zufälle hervorbringt, als das unvorsichtige Zuheilen alter Geschwüre.

Solange als die Balggeschwülste beweglich sind, und blos unter der Haut im Zellgewebe liegen, sind sie dem Thiere eben nicht lästig, sie müßten denn zu einem sehr großen Umfange heranwachsen, und es durch ihre Schwere werden. Mit der Zeit aber werden sie unbeweglich, besonders wenn ein äußerer Druck auf sie wirkt, indem sie mit den untern Theilen gleichsam verwachsen, oder gar sich auf ihrer hintern Oberfläche in mehrere Beutel theilen, und zwischen die Muskeln und Flechsen dringen. Auf solche Art hindern sie die Bewegungen und Verrichtungen des Theils, an welchem sie sich befinden, und können allerley bedenkliche, ja in der Folge tödtliche Zufälle erregen. Zuweilen entzünden sie sich, und wenn diese Entzündung sich wieder zertheilt, so werden sie insgemein größer und unbeweglicher. Oder geht diese in Eiterung über, so vereitert sich entweder die ganze Geschwulst nebst dem Sacke, oder der Sack bleibt zurück, schließt sich wieder, und füllt sich von neuem an; oder er heilt nicht wieder zu, sondern es bleibt ein hartnäckiges oder gar fistelartiges Geschwür zurück. Endlich können eine oder mehrere Balggeschwülste dem Körper so viele Nahrungssäfte entziehen, daß das Thier Mangel daran leidet, und eine Art von Auszehrung bekommt.

Die Heilung kann durch die Zertheilung, durch die Vereiterung oder durch die Ausrottung geschehen. Die Zertheilung ist nur in solchen Fällen zu hoffen, wo der Sack nicht zu dick, und die darinn enthaltene Materie nicht zu sehr verhärtet ist. Und wenn die Heilung dadurch dauerhaft seyn soll, so muß nach geschehener Zertheilung der in der Geschwulst enthaltenen Materie, auch dafür gesorgt werden, daß der Sack sich schließe, und keiner neuen Anhäufung von Materie darinn Raum gebe. Der

Thierarzt muß daher, um ersteres zu bewirken, entweder Arzneyen anwenden, welche gegen die innerliche Ursache der Geschwulst wirken, oder allgemeine auflösende und zertheilende Mittel. Jene sind verschieden, so wie die Ursache verschieden ist, und davon wird man in andern Artikeln, z. E. Druse, Wurm, Pocken u. s. w. das Nöthige finden. Diese hingegen finden nur dann statt, wenn die Ursache der Geschwulst nicht aufzufinden ist, oder diese von einer äußerlichen örtlichen Ursache herrührt. Es giebt eine Menge Mittel, welche hierher gehören, und wovon die vorzüglichsten folgende sind: Ammoniacgummi mit Essig zur Dicke einer dünnen Salbe gekocht; Seifenspiritus; Küchensalz, Salmiac, Ochsengalle in Harn aufgelößt; die frischen gequetschten Blätter des Schierlings (Conium maculatum) oder der Belladonna (Atropa belladonna); Queckfilbersalbe; eine Mischung von gleichen Theilen Lorbeeröl und gemeiner Seife, mit Wasser zu einer dünnen Salbe gemacht; Bähungen von Abkochungen zertheilender Kräuter, Tropfbäder davon, u. s. w. — Das Zusammenwachsen des Sacks, nachdem die darinn enthaltene Materie zertheilt worden ist, läßt sich zuweilen durch einen äußern Druck befördern. Ja, man kann sich eines solchen Drucks auch bedienen, die Zertheilung der Geschwulst zu bewirken. Nur versteht es sich von selbst, daß er nur gebraucht werden kann, wenn die Geschwulst in der Nähe eines Knochens, nicht zu groß, nicht hart, und die Materie darinn mehr oder weniger flüssig ist, wie z. E. bey Honiggeschwülsten. Bey harten Geschwülsten, als Brey- und Speckgeschwülsten, kann man sich jedoch desselben auch mit Nutzen bedienen; aber die darinn enthaltene Materie muß vorher erweicht und flüssig gemacht werden, welches man oft durch vieles wiederholtes Reiben und den äußerlichen Gebrauch sehr wirksamer auflösender Mittel erhalten kann. Ein solches

Mittel ist z. E. der übergezogene Geist von einer Mischung von zwey Unzen Küchensalz, einer Unze Vitriolöl und zwey Unzen Terpenthinöl.

Wenn die Zertheilung nicht gelingen will, so ist das nächste Mittel, Balggeschwülste wegzuschaffen, die Vereiterung derselben. Zuweilen entzünden sie sich von selbst, entweder durch den Gebrauch reizender zertheilender Mittel, oder von einem äußerlichen Drucke, oder von irgend einer andern Ursache. In solchem Fällen muß der Thierarzt die Gelegenheit nützen, um die Entzündung, welche gemeiniglich schwach ist, durch reizende Mittel, z. E. gebratene Zwiebeln, Sauerteig u. dergl. zu vermehren, die Eiterung zu befördern, und sie so lange zu unterhalten, bis die ganze Geschwulst verzehrt ist. Ehe sie nicht ganz zerschmolzen, und in allen Stellen weich anzufühlen ist, wozu oft viele Zeit erfodert wird, weil gewöhnlich die Eiterung sehr langsam von statten geht, darf man den Gebrauch der Eitermachenden Mittel nicht aussetzen, noch weniger die Geschwulst öfnen. Denn sonst erfolgt leicht ein hartnäckiges Geschwür, das nicht geheilt werden kann, solange als der Sack nicht ausgerottet ist, oder die Oefnung schließt sich unvermuthet zu, und die Geschwulst entsteht vom neuen wieder. Verschiebt man im Gegentheil die Oefnung, bis die ganze Geschwulst zerschmolzen ist, und die Schwappung sich nicht etwa blos in der Mitte, sondern in ihrem ganzen Umfange fühlen läßt, so kann man gewiß seyn, daß nicht allein die darinn enthaltene Materie, sondern auch der Sack durch die Eiterung aufgelöset seyn, und nach der nunmehrigen Ausleerung des Eiters das Geschwür in kurzer Zeit heilen wird. Am besten bedient man sich in diesem Falle zur Oefnung der Geschwulst, wenn keine Umstände da sind, die es widerrathen, eines Aezmittels.

Das dritte Mittel zur Wegschaffung der Balgge-

schwülste ist ihre Ausrottung mit dem Messer. Diese Operation wird auf folgende Weise verrichtet. Der Thierarzt spannt mit den Fingern der linken Hand die Haut auf der Geschwulst; oder wenn er fürchtet, sie so nicht durchschneiden zu können, ohne die Geschwulst zu verletzen, so hebt er sie in eine Falte auf, und macht in diese den ersten Schnitt. Hierauf erweitert er ihn quer über die ganze Geschwulst, von dem einen Ende derselben bis zum andern. Im Fall daß eine oder mehrere Stellen der Haut angewachsen, hart oder sonst schadhaft sind, und zugleich mit der Geschwulst weggenommen werden müssen, so wählt er zu dem Schnitt eine eyförmige Figur, und giebt ihm eine solche Richtung, daß alle schadhafte Stellen der Haut darinn mit begriffen sind. Eben diese Gestalt des Schnitts ist auch jedesmal zu empfehlen, wenn die Geschwulst sehr groß ist. Hat aber die Haut auf der Geschwulst zu viele schadhafte Stellen, so daß ein eyförmiger Schnitt auf derselben sie nicht alle in sich fassen kann, so muß er den Schnitt um die Grundfläche der Geschwulst machen, um nebst dieser auch ihre ganze Bedeckung mit wegzunehmen. Doch darf dieses nie geschehen, als wenn es unumgänglich nothwendig ist. In allen übrigen Fällen verdient der einfache länglichte Schnitt den Vorzug. Nach dieser Durchschneidung der Haut schreitet er nun zur Ausschälung der Geschwulst. Er zieht sie mit einem Haken, oder einer Zange, oder vermittelst eines durch sie gezogenen starken Fadens soviel als er kann von den unterliegenden Theilen ab, um sich die Arbeit zu erleichtern, und lößt sie, soviel als es sich immer thun läßt, mit den Fingern oder einem stumpfen Werkzeuge von Horn oder Knochen allmählig heraus. Des Messers bedient er sich nur im höchsten Nothfall, wenn er nehmlich an Stellen kommt, wo sich große Blutgefäße, oder sonst feste Verwachsungen befinden, die sich ohne Schnitt nicht trennen lassen, und dann

schneidet er lieber etwas tiefer, als daß er das geringste vom Sacke sitzen lassen sollte. Damit die etwa erfolgenden Blutungen ihn nicht hindern, genau zu erkennen, wo und wie er schneide, so müssen dieselben immer sogleich gestillt werden, und zwar die aus kleinen Gefäßen durch das Abwischen mit einem in irgend ein blutstillendes Mittel getauchten Schwamm, und die aus großen Gefäßen durch einen Druck mit dem Finger, den ein Gehülfe verrichtet. Oft ist das Adergewebe im Umfange des Sacks, besonders wenn die Geschwulst groß ist, so sehr ausgedehnt, daß das Blut nicht aus einzelnen Gefäßen, sondern aus der ganzen Oberfläche der Wunde, wie aus einem Schwamme dringt. Eine solche heftige Blutung verhütet man am besten und sichersten, wenn man gleich bey der Operation mit dem Sacke auch das nahe Zellgewebe wegnimmt, worinn sich die widernatürlich erweiterten Adern befinden. Ja, oft ist man genöthigt, wenn man diese Vorsicht im Anfange versäumt, es noch nachher wegzuschneiden, weil man die Blutung durch kein anderes Mittel zu stillen vermag. Nach verrichteter Operation muß der Thierarzt den ganzen Umfang der Wunde oder Höhle sogleich untersuchen, um zu sehen, ob noch irgendwo etwas widernatürliches hartes zurückgeblieben sey, und dieses, wo möglich, noch wegnehmen, weil sonst leicht ein unreines, ja oft ein sehr schwer zu heilendes Geschwür erfolgt, oder bald nachher von neuem eine Geschwulst entsteht. Ist dieses alles geschehen, so hat er nun endlich für einen gehörigen Verband zu sorgen. Er zieht die Lefzen der Wunde vermittelst der blutigen Nath zusammen, legt auf die Haut ein dickes Bäuschgen, befestigt dasselbe mit einer Binde, um sie an die unterliegenden Theile anzudrücken, und sucht die Wunde ohne Eiterung zu heilen. Sind aber ein oder mehrere Gefäße durchschnitten worden, welche die Unterbindung oder Compression erfodern, oder ist man

genöthigt gewesen, die Haut über der Geschwulst ganz wegzunehmen, oder hat man Grund zu zweifeln, daß alles Schadhafte weggenommen sey, so muß man die Wunde mit Charpie anfüllen, und die Eiterung erwarten. Wenn das Thier mehrere Balggeschwülste hat, so ist es rathsam, auch die Ausrottung der andern gleich vorzunehmen; denn gemeiniglich ereignet es sich, daß nach geschehener Ausschälung der einen, die andern, welche zurückgeblieben, sehr stark wachsen. Auch habe ich schon oben gesagt, daß die Balggeschwülste zuweilen gleichsam critisch sind, und in solchem Falle die Operation allerhand übele Folgen nach sich zieht. Um diesen vorzubeugen, ist es nicht selten heilsam, vor der Operation ein oder mehrere künstliche Geschwüre durch Haarseile u. dergl. zu erregen.

Nicht immer findet indessen die Ausrottung der Balggeschwülste durch das Messer statt. Sie liegen nehmlich entweder an einem Orte, wo es nicht möglich ist, sie ganz auszuschälen; oder sie sind ganz unbeweglich, und an wichtige Theile angewachsen, die nicht verletzt werden dürfen; oder es laufen so viele und große ausgedehnte Gefäße um und durch dieselben, daß ein gefährlicher Blutverlust zu fürchten seyn würde; oder endlich der Sack der Geschwulst ist, wie z. E. bey Honiggeschwülsten so dünn, daß er sich nicht gut unerösnet ausschälen läßt. In diesen Fällen muß sich der Thierarzt auf andere Weise zu helfen wissen. Er öfnet nehmlich die Haut nebst dem Sacke, leert die darinn enthaltene Materie aus, und sucht den zurückbleibenden Sack durch die Eiterung zu verzehren. Die Hauptsache hiebey ist, daß er eine starke Eiterung errege, und sie lange genug unterhalte; dazu ist nöthig, daß vorher ein hinlänglicher Grad von Entzündung in dem Sacke hervorgebracht werde. In dieser Absicht kann er sich eines Aezmittels zur Oefnung der Geschwulst bedienen,

und sobald die Materie ausgeleert ist, die ganze innere Oberfläche des Sacks mit einer Lanzette ritzen, oder vermittelst eines Pinsels mit Vitriolgeist oder Spiesglasbutter bestreichen, oder ihn mit Charpirwelgern ausfüllen, die mit einem reizenden Mittel, etwa einer Salbe aus Arcäusbalsam und Spanischen Fliegenpulver, rothem Präcipitat, gebrannten Alaun, oder Aezstein u. s. w. bestrichen sind. Wenn durch diese Mittel der Sack gehörig entzündet ist, so müssen statt derselben eitermachende Mittel, erweichende Breyumschläge, dergleichen Salben u. s. w. gebraucht, und ihr Gebrauch so lange fortgesetzt werden, als die Eiterung hinreichend stark ist. Sobald als der Thierarzt wahrnimmt, daß die Eiterung zu schwach ist, muß er seine Zuflucht von neuem zu reizenden Mitteln, entweder allein, oder unter die erweichenden untergemischt, nehmen. Die Eiterung muß auf diese Art solange unterhalten werden, bis der Sack sich entweder abgesondert, und in einen Klumpen zusammengezogen hat, der dann herausgezogen werden kann; oder in Fasern aufgelößt, und so nach und nach mit dem Eiter ausgeflossen ist, welches man daran erkennt, wenn die Oberfläche der Wunde in allen Punkten weich, roth und empfindlich, und das Eiter rein und nicht mehr mit Fasern vermischt ist. Diese Heilmethode erfodert gemeiniglich viele Geduld und Zeit, zumal wenn der Sack sehr groß, dick und hart ist. Aber man kann sie zuweilen dadurch abkürzen, daß man vorne und zur Seite von dem Sacke soviel als möglich ist, abschneidet, und nur die hintere Seite desselben, die gewöhnlich nicht abzusondern ist, durch die Eiterung zu verzehren sucht. — Bey Sackgeschwülsten, welche eine weiche und flüßige Materie enthalten, kann man zuweilen die Cur auf eine kürzere und bequemere Weise durch Oefnung derselben mit dem Trocar zu Stande bringen. Man läßt nehmlich durch dessen Röhre die Materie, soviel als

es gehen will, ausfließen; dagegen spritzt man irgend eine reizende Flüßigkeit, Brandwein, Spanischefliegentinctur, oder eine Auflösung von Höllenstein hinein, und läßt dieselbe solange darinn, bis der ganze Umfang der Geschwulst entzündet ist. Nachdem sie darauf eben so wie vorher mit dienlichen Mitteln in Eiterung gesetzt und erweicht ist, so macht man eine Oefnung, und läßt das Eiter daraus, da denn der zerschmolzene Sack entweder mit ausfließt, oder doch leicht ausgezogen werden kann. Ferner läßt sich eine solche Geschwulst oft durch ein Haarseil zerstören, wenn man es mit eitermachenden, oder wenn diese nicht wirksam genug sind, mit reizenden Mitteln, etwa einer Digestivsalve mit Spanischfliegenpulver, Terpenthingeist oder dergleichen bestrichen durch sie zieht. Indem die Geschwulst dadurch allmählig verzehrt wird, so zieht sich der Sack aus den Zwischenräumen der Muskeln nach und nach zurück, daß er bequem ausgerottet werden kann, und zugleich haben die Gefäße im Umfange der Geschwulst Zeit, sich so zusammenzuziehen, daß keine Blutung mehr zu fürchten ist. — Endlich haben Einige auch die Unterbindung zur Fortschaffung von Balggeschwülsten empfohlen. Allein diese kann nur da angewandt werden, wann die Geschwulst einen dünnen Stiel hat. Und dann nimmt das Messer sie viel geschwinder und bequemer weg, als die Unterbindung. Ersteres behält daher vor letzterer immer den Vorzug.

Balsamische Mittel sind entweder die natürlichen Balsame, oder gewisse zusammengesetzte Mittel, zu denen diese mitgenommen werden, und welche in Ansehung des Geruchs, und der Wirkungen etwas ähnliches haben, und deswegen künstliche Balsame heißen. Man hat deren eine große Menge zum innerlichen und äußerlichen Gebrauche, und bedient sich ihrer äußerlich

zur Reinigung und Heilung der Geschwüre, indem sie eine stärkende und zusammenziehende Kraft besitzen; innerlich hingegen bey Vereiterungen der Eingeweide. Als natürliche Balsame gehören unter andern hieher der Peruvianische, der Copaiva-Balsam und der Terpenthin; und als künstliche, der Arcäusbalsam, der Commandeurbalsam, der Balsam des Fioraventi u. s. w. Die meisten sind sehr theuer, und daher selten ächt zu haben. Aus dieser Ursache wendet man sie nicht mehr so häufig als ehemals an.

Bandage. Man sehe Verband.

Bandwurm. Man sehe den Artikel Würmer.

Bauchblas ist eben die Krankheit, welche gewöhnlicher der Dampf oder die Engbrüstigkeit genannt wird. Man sehe davon den Artikel Dampf.

Bauchbruch. Unter dieser Benennung versteht man alle diejenigen Brüche, die am Hinterleibe der Thiere entstehen, wenn man den Nabel, die Weiche und die Beugung des Schenkels davon ausnimmt. Am gewöhnlichsten ist der Bauchbruch ohne Bruchsack, indem das Bauchfell zerrissen, und irgend ein Theil von den Eingeweiden des Hinterleibes durch diese Oefnung vorgedrungen ist; und dann liegen die vorgedrungenen Theile im Zellgewebe unter der Hautmuskel, wo sie zuweilen fest angeklebt sind. Doch giebt es auch Bauchbrüche, die einen Bruchsack haben. Insgemein entstehen sie durch eine äußerliche Gewalt, von Fallen, Schlagen, Stoßen, besonders des Hornviehs; sie können sich aber auch durch heftige Anstrengungen der Thiere beym Ziehen, durch Tragen schwerer Lasten, und zuweilen auch beym Trächtiggehen und Werfen erzeugen.

Da, wie oben gesagt worden, fast keine Stelle im ganzen Umfange des Hinterleibes vorhanden ist, an welcher nicht ein Bauchbruch entstehen könnte, so kann auch ein jedes Eingeweide dieser Höhle durch einen solchen Bruch vorfallen; nehmlich die Leber, die Milz, der Magen, die Gedärme, das Netz, das Gekröse u. s. w. Oft findet man mehrere von diesen Theilen zugleich darinn, weil die Bauchbrüche, insonderheit die ohne Bruchsack gewöhnlich groß sind. Uebrigens fällt bey der einen Gattung von Thieren oft lieber dieses, und bey einer andern, lieber ein anderes Eingeweide vor. So findet man bey Pferden insgemein einen Theil von Grimmdarme oder Blinddarme, bey dem Hornvieh und den Schafen hingegen einen Theil des Magens oder der dünnen Gedärme im Bruche.

Nicht leicht klemmen sich Bauchbrüche ein, weil die Oefnung, durch welche sie vordringen, weich und nachgebend ist. Doch kann es geschehen, wenn sich in den vorgefallenen Gedärmen eine Menge Mist angehäuft hat, oder der Bruch sich gerade in der weißen Linie befindet, und die Oefnung folglich sehnicht ist. In solchen Fällen wird das Uebel leicht tödtlich, und man thut am besten, daß man das Thier, wenn es dazu tauglich ist, lieber schlachte. Sonst hat ein Bauchbruch, wenn er nicht zu groß ist, und sich nicht zu weit unterwärts befindet, so daß eine zu große Last von Eingeweiden darauf ruhet, keine große Gefahr.

Bey der Heilung der Bauchbrüche kommt das meiste darauf an, daß man, nachdem die vorgefallenen Theile zurückgebracht sind, ein neues Vorfallen derselben verhüte. Das beste Mittel dazu ist ein gut passendes Bruchband von Leder mit einem breiten Balle, das man dem Thiere um den Leib schnallt. Nur ist das Schlimmste dabey, daß dieses sich gar zu leicht verschiebt, weil das Thier selten ruhig genug ist, und überdies bald einen

dicken, bald einen dünnen Leib hat, je nachdem es gefressen und gesoffen hat, oder nicht. — Auch das Hineinbringen der Theile gelingt nicht immer so leicht, als man wohl denken sollte. Vorzüglich ist dies der Fall, wenn die vorgefallenen Theile im Zellgewebe festgeklebt sind; da sie denn nothwendig abgesondert werden müssen. — Wenn der Bruch eingeklemmt ist, und man das Thier nicht tödten will, nachdem man alle (im Artikel eingeklemmter Bruch) empfohlnen Mittel zum Zurückbringen desselben vergeblich gebraucht hat, so ist keine Rettung möglich, als durch die Operation. Man muß nehmlich die allgemeinen Bedeckungen, und wenn ein Bruchsack da ist, auch diesen behutsam öfnen, die Ursache der Einklemmung heben, hierauf die herausgefallenen Theile wieder zurückbringen, und die Oefnung durch eine starke Nath zusammenheften. Man sehe den Artikel Nath.

Bauchfluß; man sehe den Artikel Durchlauf.

Bauchgrimmen, Bauchweh, Kolik. Wenn ein Thier Schmerzen im Leibe hat, so läßt es vom Fressen ab, und ist traurig; es wirft sich oft nieder, wälzt sich auf der Erde herum, steht dann wieder auf, sieht sich um, als wollte es den Ort seiner Schmerzen anzeigen, stampft mit den Füßen, und ist überhaupt unruhig.

Es giebt mancherley Ursachen, die solche Schmerzen hervorbringen. Nehmlich kaltes Saufen nach einer Erhitzung; Unverdaulichkeit, verhärteter Unrath in den Gedärmen, Blähungen, Würmer u. s. w.

Ein jedes Bauchgrimmen ist bedenklich, weil leicht die Darmgicht, oder eine Entzündung der Gedärme daraus entstehen kann. Doch hängt die Gefahr von der Beschaffenheit der Ursachen, von der schwerern oder leichtern

Erkenntniß derselben, und davon ab, wie bald man sie heben könne.

Es kommt daher bey der Heilung hauptsächlich darauf an, daß man sobald als möglich die Ursache der Krankheit zu entdecken suche, und mit den Hülfsmitteln dagegen nicht zu lange zaudere.

Wenn ein Thier nach einer starken Erhitzung, und insonderheit da es stark schwitzte, viel kaltes Wasser hineingesoffen, und darauf Bauchweh bekommen hat, so ist die Ursache nicht weit zu suchen. Die Krankheit läßt alsdenn keine große Gefahr befürchten; oft verschwindet sie, ohne daß man etwas anderes vornimmt, als das Thier einige Zeit mit warmen Decken warm zu halten. Läßt der Schmerz darauf nicht bald nach, so nimmt man erweichende und kühlende Klistire zu Hülfe.

Bauchgrimmen von unverdauetem Futter erkennt man daraus, daß die Krankheit gleich nach dem Fressen entstanden ist, und das Thier schwer athmet, träge ist, stöhnt, und den Kopf ausstreckt. Man kann ihm etwas Wein mit flüßigem Laudano nach Verhältniß seiner Größe eingeben, es viel lauwarmes Wasser saufen lassen, und ihm eröffnende Klistire setzen.

Daß verhärteter Unrath in den Gedärmen die Ursache des Bauchgrimmens sey, kann man daraus schließen, wenn das Thier lange nicht gemistet hat. Man muß einige erweichende Klistire geben, um den Unrath aufzulösen, und ihn dann durch abführende Klistire ausleeren. Auch hier ist es sehr dienlich, es häufig lauwarmes Wasser saufen zu lassen.

Bey der Windkolik gehen dem Thiere Blähungen ab, und man hört das Knurren der Winde in seinem Leibe. Auch ist dieser oft aufgetrieben und verstopft. Die gewöhnlichen Ursachen dieses Uebels sind schlechte Verdauung, Gährung des Futters, oder eine besondere

Schwäche der Gedärme, wodurch sie außer Stand gesetzt werden, die Winde herauszutreiben. Insonderheit sind ihr solche Pferde leicht unterworfen, welche die übele Gewohnheit haben, daß sie koppen. Man darf die Cur nicht mit innerlichen starken windtreibenden Mitteln versuchen; denn diese können die Krankheit eher vermehren, als vermindern. Besser ist es, dem Thiere windtreibende Klistire zu geben, und es langsam herumzuführen. Auch ist es sehr heilsam, wenn man es mit einer Abkochung von Heusaamen in Wasser bähet. Man setzt nehmlich das Gefäß mit der heißen Abkochung ihm unter, und läßt den Dampf davon an den mit einer Decke behangenen Leib gehen, und fährt damit eine bis anderthalb Stunden fort, indem man, so oft als die Abkochung anfängt, kalt zu werden, ein paar heiße Kieselsteine hinein wirft. Man reibt darauf die Haut mit Stroh, und läßt das Thier noch einige Zeit mit der Decke behangen stehen.

Würmer sind sehr häufig die Ursache des Bauchgrimmens, insonderheit bey Pferden. Man hat Grund, sie zu vermuthen, wenn das Thier abwechselnd eine kurze Zeit Ruhe hat, und dann auf einmal wieder anfängt, unruhig zu werden, und seine Schmerzen zu erkennen zu geben; auch wenn man weiß, daß ihm vor der Krankheit zuweilen Würmer abgegangen sind. Während des Anfalls kann man nicht wohl starke wurmtödtende und abtreibende Mittel anwenden, weil dadurch die Anlage zur Entzündung nur vergrößert werden würde. Es ist daher am besten, sich wiederholter Wurmklistire zu bedienen, und dabey viele lauwarme süße Milch zu saufen zu geben, unter die man etwas zu Pulver geriebenen Rheinfarrensaamen (Tanacetum vulgare) gemischt hat. Nachdem die Schmerzen sich für dasmal gegeben haben, so ist es nothwendig, wirksamere Arzneyen wider die Würmer zu gebrauchen. Darüber sehe man den Artikel Würmer.

Wenn man aber nicht bald hinter die Ursache der Krankheit kommen, und nicht sogleich dem Uebel abhelfen kann, so verfährt man am sichersten, wenn man mit allgemeinen Mitteln eine Entzündung der Gedärme abzuwenden sucht, und Aderlassen, kühlende, erweichende oder eröfnende Klistire nach Befinden der Umstände gebraucht u. s. w. Man sehe die Artikel Darmgicht und Darmentzündung.

Bauchnath. Man sehe unter Nath.

Bauchschlagen. Man sehe Flankenschlagen.

Bauchstich. Dies ist diejenige Operation, wodurch man das Wasser oder die Luft aus dem Bauche der Thiere ausleert, wenn er damit widernatürlich angefüllt ist. Man bedient sich dazu eines sogenannten Trocars, oder eines Pfriems mit einer dreieckig geschliffenen Spitze, der genau in eine oben mit einer breiten Scheibe versehene Röhre paßt, so daß die Spitze unten eben herausteht. Die Länge dieses Instruments muß verschieden seyn nach der Größe des Thiers, wobey man die Operation verrichten will. Bey Ochsen und Kühen muß es eine Länge wenigstens von sechs Zoll haben; dahingegen kann es bey Schafen um zwey Zoll kürzer seyn. Seine Dicke kann der Dicke eines Gänsekiels gleichen.

Bey Verrichtung dieser Operation kommt es am meisten darauf an, die Stelle genau zu bestimmen, wo das Hineinstechen geschehen muß. Man bedient sich ihrer entweder bey dem Auflaufen, oder bey der Bauchwassersucht. Bey letzterer befindet sich die widernatürliche Anhäufung von Wasser in der Höhle des Bauchs. Bey ersterm hingegen ist vorzüglich der Magen von Luft ausgedehnt, und erst,

wann das Uebel schon sehr weit gekommen ist, dringt die Luft auch in die Bauchhöhle. Man muß daher hier zuweilen, um so schleunig als möglich Hülfe zu schaffen, bey dem Stiche aus Noth bis in den Magen des Thiers hineindringen. Dazu muß aber der Magen so stark ausgedehnt seyn, daß zwischen ihm und dem Bauchfell, oder derjenigen Haut, welche die inwendige Seite des Bauchs bekleidet, kein Theil von einem Eingeweide liege, ausgenommen das Netz, welches nicht weichen kann, weil der Magen in dasselbe eingewickelt ist. Aus eben dieser Ursache muß man die linke Seite des Thiers zur Operation wählen, da auf der rechten die Leber liegt, deren Verletzung tödliche Folgen haben würde. Um nun die Stelle zu finden, wo das Hineinstechen hier geschehen muß, soll man, wie Einige vorschlagen, zwey Hölzer, bey Ochsen jedes von vier Zoll, bey Kühen und drey- oder zweyjährigen Rindern von drey Zoll, und bey einjährigen von zwey Zoll nehmen; das eine an die Hüfte oben bey der Weiche vorwärts gegen den Vorderleib, das andere aber von dem Ende des Rückens herabwärts in gerader Linie legen; und wo diese beiden Hölzer in einen rechten Winkel zusammenstoßen, da soll der Stich gemacht werden.

Soll der Stich nur blos in die Bauchhöhle dringen, so ist es hinlänglich, wenn man dazu einen Punkt in der Weiche, oder der sogenannten Hungerlücke, zwischen der letzten Rippe, dem Hüft- und Kreuzknochen, etwa in der Mitte wählt. Auf diese Stelle setzt man nun den Trocar, so wie er in seiner Röhre steckt, und mit der Spitze unten heraus steht, nachdem man beides vorher mit Oel bestrichen hat, auf, und drückt ihn mit Gewalt in den Unterleib, bis an die oben an der Röhre befindliche Scheibe hinein. Bey diesem Hineinstoßen braucht man nicht furchtsam zu seyn. Denn die Ausdehnung des Unterleibes von

Luft oder Wasser ist so stark, daß das Instrument so leicht keinen Darm treffen wird. Und gesetzt es würde derselbe auch getroffen, so weis man aus der Erfahrung, daß die Darmwunden gern wieder heilen, wenn sie mit einem solchen Instrumente gemacht worden. Gesetzt aber auch, daß einige Gefahr dabey wäre, so ist das Thier doch, wenn die Operation unterbliebe, in weit größerer Gefahr, ja ohne sie nicht zu retten. Glaubte man indessen, daß das Instrument, welches man hat, ein wenig zu lang wäre, so könnte man dem Uebel damit abhelfen, daß man auf dasselbe oben vor die Scheibe einen Cylinder von Korkholz steckte. Nachdem der Stich glücklich verrichtet worden ist, so zieht man den Trocar aus der Röhre heraus, und läßt durch dieselbe die Luft oder das Wasser heraus. Zuweilen setzt sich unten vor die Röhre etwas vor, nachdem der Bauch etwas zusammengefallen ist, wodurch das fernere Herausdringen der Luft oder des Wassers gehindert wird. Alsdann ist es nöthig, daß man dann und wann mit einer dünnen Sonde, die vorne mit einem Knöpfgen versehen ist, in die Röhre hineinfahre, und das Hinderniß vor der Oefnung wegschiebe. Nach völlig geschehener Ausleerung der Luft oder des Wassers zieht man endlich auch die Röhre wieder heraus, und bestreicht die Wunde mit Wagenschmiere oder dergleichen, um theils die Fliegen abzuhalten, theils auch das Eindringen der Luft zu verhüten, und ihre Heilung zu befördern. Man vergleiche übrigens den Artikel Auflaufen.

Bauch- und Gebärmutterschnitt.

Diese Operation, welche bey den Menschen der Kaiserschnitt genannt wird, kann in manchen, wiewohl seltenen Fällen auch bey den Thieren nöthig werden. Dergleichen Fälle sind: 1) wenn das Thier zwar gesund ist, aber

seine Leibesfrucht wegen einer widernatürlichen Lage nicht durch den natürlichen Weg zur Welt gebracht werden kann; 2) wenn die Frucht statt im Tragsacke zu liegen, sich widernatürlich in den Eierstöcken, oder in den Muttertrompeten befindet; 3) wenn das trächtige Thier durch einen unglücklichen Zufall ums Leben gekommen, oder doch so verletzt ist, daß es nicht gut am Leben erhalten werden kann, bis die Zeit des Werfens vorbey ist.

An und für sich ist die Operation wohl nicht sehr schwer, aber immer ist sie gefährlich. Die meiste Zeit wird das Mutterthier daran sterben, und nicht selten die Frucht auch. Sie wird daher gewöhnlich nur dann verrichtet, wann an dem Mutterthiere soviel nicht gelegen ist, als an seinem Jungen, z. E. bey Pferden von edler Race; oder auch wann das Mutterthier schon wirklich todt ist, oder doch nicht am Leben bleiben kann.

Nachdem man das Thier geworfen, auf den Rücken gelegt, und durch Stricke oder Gehülfen gehörig befestigt hat, so macht man unten am Bauche vom Schaambeine an bis an den Nabel einen langen Einschnitt durch die Haut und die Bauchmuskeln bis auf das Bauchfell. Hierauf öfnet man auch dieses behutsam, und erweitert die Wunde, indem man das Messer mit der Schärfe aufwärts gekehrt hält, und es mit dem Zeigefinger der linken Hand leitet. Eben so verfährt man bey dem nun zum Vorschein kommenden Tragsacke, und den darinn liegenden Häuten, womit die Frucht umgeben ist. Man macht nehmlich erst mit gehöriger Vorsicht einen kleinen Einschnitt darinn, der durch beide hindurchdringt, steckt darauf durch die Oefnung den Zeigefinger der linken Hand, und schiebt auf demselben das mit der Schneide aufwärts gekehrte Bistouri in einer geraden Linie so weit vorwärts, bis die Oefnung groß genug ist, daß die Frucht, ohne den Winkeln der Wunde Gewalt anzuthun, herausgenommen

werden kann. Man bringt alsdann die Hand in die Oeffnung, zieht die Frucht heraus, unterbindet die Nabelschnur, und schneidet sie ab. Hierauf lößt man auch die Nachgeburt ab, und holt sie heraus. — Ist dieses alles geschehen, so reinigt man die Wunde und stillt das Bluten durch das Auswaschen derselben mit einer Mischung von kaltem Wasser und Weinessig. Alsdenn heftet man die äußere Wunde vermittelst der blutigen Nath zusammen, indem man die Heilung der Wunde des Tragsacks der Natur überläßt, und legt, damit die Eingeweide keinen zu starken Druck auf die Wunde machen, eine breite Binde um den Bauch, doch so, daß das in der Bauchhöhle ergossene Blut einen freien Ausfluß behalte. Hierauf läßt man das Thier wieder aufstehen, giebt ihm nichts als dünne und flüßige Nahrungsmittel, und behandelt es übrigens nach den sich etwa einfindenden Zufällen. Das zur Welt gezogene junge Thier übergiebt man aber einem andern Mutterthiere, damit es dasselbe säuge.

Bauchwassersucht, das faule Wasser, ist eine allmählig entstehende Anschwellung des Bauchs, die von widernatürlich angehäuften Feuchtigkeiten entsteht, diese mögen nun, wie es am meisten der Fall ist, wässerichter Art seyn, oder aus Blutwasser, Harn, Lymphe, wässerichtem Eiter, oder sonst dergleichen bestehen. Sie füllen gewöhnlich die ganze Bauchhöhle so an, daß die Gedärme und die übrigen Eingeweide des Hinterleibes darinn schwimmen. Zuweilen aber, jedoch selten, sind sie in einem oder mehrern besondern Säcken eingeschlossen, die vom Bauchfelle gebildet werden. Leztere nennt man die **Sackwassersucht.**

Die Kennzeichen der Bauchwassersucht sind überhaupt eine kalte, nach und nach, meistens aber doch in kurzer Zeit entstandene, gleich ausgedehnte, mehr oder weniger

glänzende Geschwulst des Bauchs, worinn man eine Schwappung wahrnimmt; wenn man die eine Hand auf den Bauch legt, und mit der andern auf der entgegengesezten Seite desselben daran schlägt; eine trockene Haut; ein geringer und seltener Abgang eines dicken und dunkelgefärbten Harns. Hartleibigkeit und Abgang eines trockenen harten Mists, oder gänzliche Leibesverstopfung; ein beständiger fast nicht zu löschender Durst; ein kurzes und beschwerliches Athemholen; eine Unlust zu allen Bewegungen; zuweilen angeschwollene Füsse, worinn die Geschwulst nach und nach immer höher steigt; der Ausfluß einer klebrichten Feuchtigkeit aus Maul und Nase; eine unreine mit zähem Schleime überzogene Zunge; blasse und schmutzige Augen, die immer voller Wasser stehen, u. s. w. — Was die Sackwassersucht betrift, so ist deren Erkenntniß sehr schwer. Sie entsteht langsam; hat wenig oder gar keine Schwappung, und sehr selten eine Geschwulst in den Füssen bey sich. Ist sie aber bereits zu einem hohen Grade gekommen, so zeigt sich eine merklich umgränzte Erhöhung an einem einzelnen Theile des Hinterleibes.

Die Bauchwassersucht kann aus einer grossen Menge von Ursachen entstehen. Die nächste Ursache ist eine Verstopfung der einsaugenden Gefässe; und daher eine Erschlaffung und vermehrte Absonderung derjenigen kleinen Gefässe, welche bestimmt sind, die innern Theile mit einer sie schlüpfrig machenden dünnen Feuchtigkeit zu versehen. — Gelegentliche Ursachen sind gehemmte natürliche Ausleerungen der Ausdünstungsmaterie, des Schweisses, des Harns; ein zu starker Verlust von Säften durch Blutflüsse; starkes und anhaltendes Purgiren; übermäßiges Saufen von kaltem Wasser nach starken Erhitzungen; eine niedrige feuchte oder sümpfige Gegend; Mangel an Bewegung, und das Stehen in einem dumpfigen, feuchten

Stalle; ein nasser Herbst, und das Weiden auf überschwemmten Wiesen; zurückgetriebene Hautausschläge, Räude, Flechten; plötzlich zugeheilte alte Geschwüre; Verhärtungen und Verstopfungen der Eingeweide, besonders des Gekröses und der Leber; Leberwürmer; schlecht behandelte Fieber; vorhergegangene innerliche Entzündungen und Vereiterungen; überstandene schwere Krankheiten, wobey die Kräfte zu sehr gesunken sind; als anhaltende Durchfälle, Ruhren, und dergleichen mehr.

Die Vorhersagung betreffend, so ist diese Krankheit gewöhnlich sehr schwer, und oft gar nicht zu heilen. Das meiste hängt dabey von der Beschaffenheit der Eingeweide und der Kräfte ab; sind diese gut, so läßt sich noch wohl etwas ausrichten; wo aber schon Auszehrung vorhanden ist, da folgt gemeiniglich der Tod bald. Ein gutes Zeichen ist es, wenn die natürlichen Ausleerungen, besonders die Ausdünstung und der Abgang des Harns sich bald wieder ordentlich einstellen, und dieser nicht zu roth und zu dick ist. Werden aber die Nieren von dem angehäuften Wasser so zusammengepreßt, daß sie nur wenig Harn abscheiden, so wird das Blut von seinen überflüßigen wäßerichten Theilen nicht genugsam befreyet, und es giebt folglich immer neuen Stof zur Vermehrung der Krankheit her. Auch ein Durchfall ist gut, wenn dabey die Geschwulst abnimmt. Ist derselbe aber sehr stark und anhaltend, und wird dadurch das Wasser nicht merklich abgeführt, so gehen nur die Kräfte unnöthiger Weise verlohren. Je älter die Krankheit ist, und je länger sie dauert, desto gefährlicher wird sie. Denn das Wasser in der Bauchhöhle bekommt so wohl von der Beymischung der durch die Häute der Gallenblase durchschwitzenden Galle, als auch von den faulen durch die Häute der Gedärme dringenden Theilchen bald einen gewissen Grad von Schärfe. Von dieser Schärfe werden die Gedärme leicht

entzündet, und darauf folgt entweder der Tod, oder doch eine gefährliche Verwachsung derselben. Alle Mühe, die Heilung zu bewirken ist vergeblich, wenn beträchtliche Verstopfungen, Verhärtungen, oder gar Vereiterungen der Eingeweide da sind. Eben so hat man wenig zu hoffen, wenn die Bauchwassersucht nach einer vorhergegangenen Krankheit entstanden ist. Nichts ist schlimmer als Rückfälle, oder wenn sich fieberhafte Zufälle zu der Krankheit gesellen; denn diese sind ein sicheres Zeichen, nicht allein, daß das Wasser im Leibe scharf geworden, sondern auch schon zum Theil ins Blut eingesogen ist.

Zur Heilung der Bauchwassersucht ergeben sich drey Anzeigen: 1.) die Fortschaffung des angehäuften Wassers aus der Bauchhöhle, 2.) die Wegräumung der Ursache der Krankheit, und 3.) die Verhinderung, daß sich keine neuen Säfte in diese Höhle ergiessen.

Die Fortschaffung des Wassers aus der Bauchhöhle bewirkt man entweder durch ausführende Arzneyen, oder durch den Bauchstich. Vor der Wirkung der ausführenden Arzneyen muß nothwendig ein Einsaugen der in die Bauchhöhle ergossenen Feuchtigkeiten vorhergehen; dann muß aber gleich die Ausführung geschehen, wenn die eingesogenen Feuchtigkeiten nicht von neuem austreten sollen. Diese Auswürfe werden entweder von den Gedärmen, oder von den Harnwegen, oder von der Haut verrichtet; und folglich müssen dazu Purganzen, oder Harntreibende oder schweißtreibende Mittel angewandt werden.

Die leztern wirken am gelindesten, und sind hauptsächlich da zu gebrauchen, wo die Krankheit von einer gehemmten Ausdünstung, von schleuniger Erkältung nach vorhergegangener Erhitzung, von zurückgetriebenen Hautausschlägen u. dergl. entstanden ist. Man kann sich dazu der schweißtreibenden Hölzer, des Sassafras- und Guajacholzes, oder der Sassaparille, der Chinawurzel, der

Angelikwurzel, der Meisterwurzel (Imperatoria ostruthium) in Abkochungen mit zwey bis drey Quentchen rohen Spiesglases, oder einem Quentchen Campher vermischt; oder der Hollunderblüthe in Pulver oder Aufguß, oder des Hollunderbeerenmuses bedienen. Zugleich ist aber auch bey dem Gebrauche solcher Mittel nöthig, daß man das kranke Thier oft mäßige Bewegungen machen lasse, es fleißig striegele und mit einem Strohwisch abreibe; ihm täglich eine frische trockene Streu gebe, es mit einer wollenen Decke bedecke, und seinen Stall gegen das Hineindringen der kalten Luft verwahre. — Besser als durch schweißtreibende Mittel gelingt die Ausführung des angehäuften Wassers gewöhnlich durch den Gebrauch harntreibender Arzneyen. Ein gutes Mittel dieser Art ist der frisch ausgepreßte Saft des Mauerkrauts (Parietaria officinalis), einem Pferde täglich zu zehn bis zwölf Loth gegeben; oder auch eine Abkochung von einigen Loth Ginsterspitzen (Spartium scoparia) mit einer Handvoll Petersilienkraut in einem halben Quartier Wasser, und darinn drey Quentchen Salpeter aufgelöst. Ferner gehören hierher die Zwiebeln, die Meerzwiebel, die Wacholderbeeren u. s. w. Man nehme z. E. zwey Quentchen getrocknete Meerzwiebeln, ein Loth Salpeter, und eben soviel Ingwerwurzel, und von dem daraus bereiteten Pulver gebe man täglich dreymal ein Quentchen mit Wasser ein. Oder man giesse auf 8 Loth Calmus, vier Loth Enzianwurzel, eben soviel Meisterwurzel, drey Loth Lorbeeren, und zwölf Loth Wacholderbeeren, nachdem alles zerschnitten und zerstoßen worden, acht Quartier kochenden Wassers, und lasse es vier und zwanzig Stunden darauf stehen; und gebe von der alsdann abgegossenen Flüßigkeit täglich dreymal ein gutes Bierglas voll. — Die Purgiermittel sind oft zur Ausleerung des Wassers wirksamer, als alle andere Mittel. Man muß aber hier die stärkern, oder sogenann-

ten drastischen dazu wählen, nemlich die Gummigutte, den Eselskürbissaft (Momordica elaterium), das Scammonienharz, die Aloe u. dergl. z. E. für ein Pferd Pillen aus einem Quentchen Jalappenwurzel, eben so viel Scammonienharz und Violenwurzel, drey Quentchen Salpeter und einem Loth Aloe.

Was die Wahl unter diesen drey Arten von ausführenden Mitteln anbetrift, so muß man sich dabey nach der Natur richten, und denjenigen Weg einschlagen, welchen sie zu nehmen geneigt ist; welches man bald aus der Wirkungsart der Mittel sehen kann. So bald als man wahrnimmt, daß die eine Klasse von Mitteln die davon erwartete Wirkung nicht leistet, oder vielleicht ganz andere Wirkungen hervorbringt, ist es am rathsamsten, sie gleich zu verlassen, und statt derselben eine andere zu wählen. — Wenn aber die in der Bauchhöhle angesammelten Feuchtigkeiten unbeweglich sind, und sich durch ausführende Arzneien nicht wegbringen lassen wollen, oder auch wenn die Zufälle zu sehr dringen, als daß man ihre zu langsame Wirkung abwarten könnte, so muß man seine Zuflucht zum Bauchstich nehmen. Man sehe dieses Wort, und auch den Artickel Aufblähen. Dieser wirkt am geschwindesten und sichersten, indem dadurch nicht nur jederzeit die Heftigkeit der Krankheit vermindert, sondern auch die Wirksamkeit der übrigen Hülfsmittel verstärkt, ja nicht selten die ganze Heilung von ihm ganz allein bewirkt wird. Man darf aber, wenn man diese Operation verrichten will, nicht zu lange damit säumen; denn je länger sie aufgeschoben wird, desto schärfer wird die Feuchtigkeit in der Bauchhöhle, und desto mehr Schaden richtet sie an. Eine andere Vorsichtsregel dabey ist, daß man nicht alles Wasser auf einmal ausleere, sondern sie lieber in einiger Zeit noch einmal wiederhole.

Da diese Mittel nur immer auf das gegenwärtige

Wasser wirken, so erfodert die zweyte Heilungsanzeige, daß man die Ursache der Krankheit aus dem Wege räume, wenn sie aufzufinden ist. Dies ist eigentlich das Hauptstück der Cur, ohne welches alles andere vergebliche Mühe ist. Freilich verrichtet, nachdem die angehäuften Feuchtigkeiten weggeschaft sind, die Natur zuweilen das übrige; die erschlaften einsaugenden Gefäße bekommen, da sie von dem Drucke des Wassers befreiet sind, ihre vorige Kraft wieder, und nehmen das etwa in der Bauchhöhle noch zurückgebliebene Wasser wieder auf, und führen es vollends durch natürliche Wege ab. Allein ein vernünftiger Thierarzt, der nicht bloß Empyricker ist, verläßt sich auf die Wirkung der Natur nicht allein, sondern forscht der Quelle der Krankheit nach, und verstopft sie. Die Gränzen dieses Artickels sind zu sehr eingeschränkt, als daß hier umständlich die Behandlung gegen alle diejenigen Ursachen vorgetragen werden könnte, aus denen die Bauchwassersucht entstehen kann. Hier mag folgendes genug seyn.

Vor allen Dingen hat der Thierarzt auf die Reinigung der ersten Wege zu sehen, wodurch er oft schon ganz allein seinen Endzweck erreichen kann, besonders wenn die Bauchwassersucht von Verschleimung des Magens und der Gedärme, von schlechten verschlämmten Futter, oder von übelbehandelten Fiebern entstanden ist. Ein ganz vortreffliches Mittel ist hier der Brechweinstein. Man kann denselben zu dreißig, vierzig, auch funfzig Granen in zwey Quartier Wasser auflösen, und davon Morgens und Abends jedesmal die Hälfte eingeben; damit den Gebrauch von Klistiren aus Wasser und Salpeter verbinden, und nach ein paar Tagen ein Abführungsmittel verordnen. Auch der Weinsteinrahm thut in solchen Fällen herrliche Dienste. — Wenn die Krankheit ihren Ursprung von einem zu dicken und zähen Blute hat, so kann ein Aderlaß nöthig werden. Wäre hingegen das Geblüt zwar

dick und klebrig, befänden sich aber die festen Theile in einem Zustande von Erschlaffung, so würde es schädlich seyn, dem Thiere Blut abzuzapfen, ohne vorher und nachher verdünnende und stärkende Mittel zu gebrauchen. Man sehe den Artickel Dickblütigkeit. — Verstopfungen der Eingeweide, des Gekröses u. s. w., wenn sie nicht schon zu sehr veraltet sind, erfodern den Gebrauch wirksamer auflösender Mittel. — Bey einer allgemeinen Schwäche, die durch zu starke Ausleerungen, Blutflüsse, heftiges Purgiren u. s. w. hervorgebracht, oder nach überstandenen schweren Krankheiten zurückgeblieben ist, muß die Cur sowohl, als die Lebensordnung des Thiers stärkend seyn. — Haben plözlich zugeheilte alte Geschwüre, oder zurückgetriebene Hautausschläge Schuld an der Krankheit, so muß man ein künstliches Geschwür machen, und den innerlichen Gebrauch des Spiesglases und des Schwefels verordnen.

Was endlich die dritte Heilungsanzeige anbetrift, nemlich zu verhindern, daß keine neuen Anhäufungen von Feuchtigkeiten in der Bauchhöhle erfolgen, so wird dieselbe schon zum Theil durch die Befolgung der zweiten mit erfüllt. Denn wenn die Ursache der Krankheit gehoben ist, so hört auch deren Wirkung auf. Die Hauptsache kommt hier darauf an, daß man alles das aus dem Wege räume, was der Thätigkeit der einsaugenden Gefäße hinderlich ist, und den Verlust der Kräfte nach sich zieht. Besonders verdient hier die Frage untersucht zu werden, ob es rathsam sey, wie viele Thierärzte wollen, den Thieren bey der Bauchwassersucht das Saufen vorzuenthalten, um dadurch neuen Ergiessungen von Feuchtigkeiten in der Bauchhöhle vorzubeugen. Zu diesem harten und wirklich grausamen Verfahren haben einige wenige beobachtete Fälle Anlaß gegeben, in denen wassersüchtige Thiere einzig und allein dadurch geheilt worden

sind, daß sie sich fast alles Saufens enthalten musten. Dagegen hat aber auch die Erfahrung bewiesen, daß Thiere mit der Bauchwassersucht, welche vielen Durst hatten, sich bloß durch häufiges Saufen wieder geholfen haben. Man folge also der Stimme der Natur! Dicke, zähe, und schleimichte Säfte müssen nach den Regeln der Kunst verdünnt werden, ehe sie zur Ausführung geschickt werden können; die gespannten Fibern müssen nachgiebig gemacht werden; und beides geschieht am besten und schnellsten durch anfeuchtende Tränke. Dagegen aber hüte man sich, einen schon ganz erschlaften Körper durch vieles Saufen noch mehr zu überströmen. So nützlich das fleißige Saufen in jenen Fällen ist, eben so schädlich würde es in leztern seyn.

Die Mittel, deren man sich zu bedienen hat, um neuen Anhäufungen von Wasser, und Rückfällen der Bauchwassersucht vorzubeugen, müssen zugleich stärkend und eröfnend seyn. Z. E. man nehme Alantwurzel (Inula helenium), Enzianwurzel (Gentiana lutea) von jeder zwey Unzen, Schwertelwurzel (Iris germanica) drey Unzen; Wermuthkraut und zerquetschte Wacholderbeeren, von jedem eine halbe Handvoll; gieße sechs Quartier kochendes Wasser darauf, und lasse es ein paar Stunden auf dem warmen Ofen stehen. Von der durchgeseiheten Flüßigkeit kann man täglich drey bis viermal ein halbes Bierglas voll geben.

Die Sackwassersucht des Bauchs ist schwer, und in sehr vielen Fällen gar nicht zu heben. Wenn man bequem dazu kommen kann, so sticht man den Trocar in den Sack, um die darinn enthaltene Feuchtigkeit herauszulassen. Entsteht aber eine neue Anfüllung desselben, so wird es durchaus nöthig, den ganzen Balg auszurotten, indem man einen grossen Einschnitt in die Bedeckungen und den Sack macht, und ihn

durch dienliche Mittel in Entzündung und Eiterung zu bringen sucht.

Bauchweh. Man sehe Bauchgrimmen.

Bauchwindsucht, Windsucht, Luftbauch, Trommelsucht. So nennt man eine langwierige Aufschwellung des Hinterleibes von Luft, wobey die Geschwulst gespannt, und oft sehr hart ist. Wenn man mit der Hand auf den Bauch schlägt, so giebt das einen schallenden Ton, wie von einer Trommel, und man fühlt keine Schwappung, wie bey der Bauchwassersucht. Das Thier hat dabey die Lust zum Fressen verlohren, es ist träge und matt, sein Athem ist kurz und keichend, und oft leidet es an Verstopfung. — Die Luft befindet sich entweder im Magen und in den Gedärmen, oder in der Bauchhöhle. Ersteres erkennt man daraus, wenn zuweilen Winde mit Erleichterung, und auch wohl mit einiger Abnahme der Geschwulst abgehen, wenn das Thier sich beständig nach dem Hinterleibe umsieht, und dadurch zu erkennen giebt, daß es Schmerzen in den Gedärmen habe, und wenn man bey der Auftreibung zuweilen ungleiche Geschwülste im Bauche sehen oder fühlen kann. Ist die Luft hingegen in der Bauchhöhle enthalten, so gehen entweder gar keine Winde ab, oder sie bewirken keine Erleichterung, und noch weniger ein Fallen der Geschwulst. Zuweilen dringt die Luft auch ins Zellengewebe der Muskeln, und breitet sich von da über den ganzen Körper des Thiers aus, welches Uebel Windgeschwulst genannt wird.

Die Ursachen dieser Krankheit sind hartnäckige Verstopfungen der Eingeweide, Geschwüre in der Bauchhöhle, besonders der Gallenblase, ein in hohem Grade erschlafter und gleichsam gelähmter Zustand der Ge-

därme u. s. w. Nicht selten ist sie auch ein Zufall bey der Wassersucht.

Die Vorhersagung muß sich nach den Ursachen der Krankheit richten. Ueberhaupt ist sie sehr schwer zu heilen, und gewöhnlich folgt entweder Wassersucht oder Auszehrung darauf. Insonderheit hält die Heilung sehr schwer, wenn die Krankheit, wie es am gewöhnlichsten der Fall ist, als Folge von einer andern entsteht.

Wenn eine bloße Schwäche der Gedärme bey übrigens guten Eingeweiden an der Krankheit Schuld ist, so läßt sie sich durch wiederholte Purgirmittel von Rhabarber und Seenesblättern, durch fleißiges Reiben des Bauchs mit einem wollenen Tuche, oder einem Strohwisch, durch Klistire von Kamillenblumen u. dergl., und zugleich durch den innerlichen Gebrauch stärkender Mittel zuweilen heilen. Befindet sich die Luft in der Bauchhöhle, so muß man den Bauchstich machen. Dieser ist aber von gar keinem Nutzen, wenn die Gedärme, oder gar das zellichte Gewebe derselben zugleich mit Luft enthalten. Man sehe den Artickel Auflaufen.

Bauchwunden, Wunden des Hinterleibes. Außer der allgemeinen Eintheilung der Wunden überhaupt, nehmlich in gestochene, geschnittene und gequetschte u. s. w., wovon der Artikel Wunde nachzusehen ist, theilt man diese Wunden in durchdringende und nicht durchdringende ein. Letztere sind nehmlich solche, die bey den allgemeinen Bedeckungen, dem großen Hautmuskel, den sehnichten Häuten und den Muskeln aufhören, ohne das Bauchfell mit zu verletzen. Erstere hingegen erstrecken sich durch diese Haut bis in die Bauchhöhle. Beide sind entweder einfach, oder verwickelt.

Von den einfachen nicht durchdringenden

Bauchwunden, welche nehmlich nur in die auswendigen den Hinterleib einschließenden Theile dringen, ist hier wenig zu sagen. Sie erfodern nichts, als die Wiedervereinigung, welche, die Wunde sey so klein als sie wolle, allemal vermittelst der blutigen Nath (man sehe Bauchnath) geschehen muß, weil hier selten die Anlegung von Binden statt findet, noch die Heftpflaster so fest halten, als die Unruhe des Thiers und der mechanische Druck der Eingeweide es erfodert. Uebrigens werden sie wie einfache Wunden überhaupt behandelt, oder können gar, wenn sie gut geheftet sind, blos der Natur überlassen werden.

Verwickelte nicht durchdringende Bauchwunden sind solche, die gequetscht, gerissen, oder schief gestochen sind, besonders wenn der Stich durch die sehnichten Ausbreitungen dringt; ferner solche, die eine starke Blutung hervorbringen, wobey Ergießungen von Feuchtigkeiten in den Zwischenräumen der Muskeln geschehen. Die gequetschten Wunden erkennt man aus der vorhergegangenen Ursache und den allgemeinen Zeichen der Quetschungen. Sie erregen nicht selten heftige Zufälle, Entzündung, Fieber, Spannung des Unterleibes, und zuletzt Eiterung. — Gerissene Bauchwunden, wobey entweder Theile verlohren gegangen sind, oder welche sich über einen großen Theil des Hinterleibes erstrecken, geben leicht zu Bauchbrüchen Anlaß, weil durch sie der nöthige Widerstand der äußern Theile gegen die innerlichen geschwächt wird. — Schiefgestochene Bauchwunden, insonderheit, wenn sie eine sehnichte Ausbreitung getroffen haben, können sehr heftige Zufälle, starke Entzündung, Fieber, Bauchschlagen und selbst Zuckungen hervorbringen. — Starke Blutflüsse entstehen aus der Verletzung der Brustpulsader, der vordern und hintern Bauchpulsader und vieler anderer kleiner Aeste. Der Thierarzt muß

dieselben aus der Lage der Wunde und den vorhandenen Zufällen beurtheilen. — Ergießungen von Feuchtigkeiten, als Blut, Eiter u. dergl. können sich in die Zwischenräume der Muskeln, oder zwischen die Muskeln und das Bauchfell ereignen. Die vorhergegangene Ursache, eine kleine schief gestochene Wunde, Geschwulst und begränzte Härte, eine merkliche Schwappung, wenn die Ergießung unter der Haut oder dem großen Hautmuskel steckt, oder ein unmerkliches Schwappen, wenn sich die ergossene Feuchtigkeit tiefer, oder unter einer sehnichten Ausbreitung angehäuft hat, sind die Zeichen, aus denen dieser Zufall zu erkennen ist. Dazu kann noch die Abwesenheit derjenigen Kennzeichen genommen werden, aus welchen auf das Hineindringen der Wunde in die Bauchhöhle, oder auf eine Verletzung innerlicher Theile geschlossen wird.

Ob eine Bauchwunde bis in die Bauchhöhle gedrungen sey, erkennt der Thierarzt aus ihrer Vergleichung mit dem verletzenden Werkzeuge, und durch behutsame Untersuchung vermittelst einer stumpfen Sonde, oder wenn es angeht, mit dem Finger, wobey er zugleich soviel als möglich das Thier in eben die Lage bringt, in der es verwundet worden ist. Oft ist er aber nicht im Stande, auf diese Art allein die Tiefe der Wunde, und noch weniger ihre Beschaffenheit zu erfahren, sondern er muß noch andere Kennzeichen zu Hülfe nehmen; z. E. die Lage und Richtung der Wunde, die Beschaffenheit der ausfließenden Feuchtigkeiten, die Zeichen der Ergießung von Feuchtigkeiten in die Bauchhöhle, und die Zufälle, welche der Verletzung eines jeden Eingeweides eigen sind. — Eine in die Bauchhöhle gedrungene Wunde wird verwickelt, wenn entweder innere Theile des Hinterleibes durch dieselbe herausdringen, diese mögen gesund, oder verdorben, oder mit verletzt seyn, oder wenn diese Theile in der Bauchhöhle verwundet sind,

oder wenn das, was sie enthalten, zugleich ausfließt. Am leichtesten können das Netz und die dünnen Gedärme durch Baumwunden herausfallen; ist die Wunde aber groß, so ist es auch wohl möglich, daß die dicken Gedärme, der Magen, ja sogar die Leber und die Milz hervorkommen. In der Beurtheilung dieser Fälle müssen nicht allein die allgemeinen sichtbaren Kennzeichen eines jeden dieser Theile selbst, sondern auch die verletzte Gegend, verbunden mit der Kenntniß der natürlichen Lage der Eingeweide in der Bauchhöhle den Thierarzt leiten. Indessen ist es sehr leicht, bey fetten Thieren die durch die Wunde gepreßte Fetthaut für das herausgefallene Netz anzusehen. Daß der vorgefallene Theil noch gesund sey, erkennt er aus seiner wenig veränderten natürlichen Farbe, und bey den Gedärmen aus ihrer noch feuchten, schlüpfrigen Oberfläche und Wärme. Hat sich hingegen die natürliche Farbe der Theile ins bleiche, bleyfarbene, braune, oder schwarze verwandelt, verbreiten sie einen aashaften Geruch, und sind sie trocken und kalt, so haben sie schon einen weniger oder mehr starken Grad von Verderbniß angenommen. Daß endlich Theile im Unterleibe verletzt worden, ohne durch die Wunde vorgefallen zu seyn, wird aus der Tiefe, in welche das verletzende Werkzeug eingedrungen, aus der Lage und Richtung der Wunde, aus der Beschaffenheit der ausfließenden Feuchtigkeit, aus der Verletzung der Verrichtungen eines Theils, aus der Spannung und Anschwellung des Unterleibes, aus der hinzukommenden Entzündung und aus den Zeichen erkannt, die eine Ergießung irgend einer Feuchtigkeit in die Bauchhöhle verrathen. Doch hat die Kenntniß dieser Wunden für den Thierarzt viel dunkeles, weil ihm ein Hauptkennzeichen, nehmlich die Angabe des an irgend einer Stelle im Leibe festsitzenden Schmerzes fehlt, die der Wundarzt bey den Menschen mit zu Hülfe nehmen

kann. — Die Wunden der dünnen Gedärme geben sich durch einen ausfließenden Milchsaft zu erkennen, der um so mehr ins gelbe fällt, je näher die verletzte Stelle dem Zwölffingerdarme ist. Größere Wunden, besonders des Zwölffinger- und leeren Darms verursachen außerdem noch das heftigste Fieber, Bauchschlagen, Angst, kalte Schweiße, einen kleinen ausbleibenden zitternden Puls und endlich den Tod; oder wenigstens Zufälle, die eine Ergießung in die Höhle des Hinterleibes zu erkennen geben, und desto mehr zu befürchten sind, jemehr der verletzte Darm beweglich ist, und jemehr Nahrungssäfte dem Körper dadurch entzogen werden, worauf nothwendig eine tödtliche Auszehrung folgen muß. — Verletzungen der dicken Därme erkennt man außer den oben angeführten allgemeinen Zeichen, an dem aus der Wunde fließenden Miste, oder wenigstens dem Geruche davon. Sonst sind aber die Zufälle überhaupt betrachtet hier nicht so heftig, und der Ausfluß des Mists aus der Wunde nicht so gefährlich, weil die dicken Därme nicht so beweglich sind, als die dünnen. — Wenn das Gekröse verletzt ist, so entsteht ein mehr oder weniger starker Blutfluß, und Ergießung des Bluts in die Bauchhöhle. — Eine Verwundung des Magens verräth sich durch ein Ausfließen des unverdaueten Futters aus der Wunde, einen Abgang von Blut mit dem Miste, ein Erbrechen von Blut, oder mit Blut vermischtem Futter, einen nicht zu löschenden Durst, einen kleinen zusammengezogenen und ausbleibenden Puls, Angst, kalten Schweiß u. s. w. — Ist die Leber verwundet, so erfolgt entweder ein Blutfluß aus der äußerlichen Wunde, oder eine Ergießung desselben in die Bauchhöhle, ein langsamer Puls, eine Verdunkelung und gelbe Farbe der Augen, große Angst, eine unreine und trockene Zunge, und kalte Schweiße. — Die große Magendrüse kann nicht anders verwundet werden,

als wenn das verletzende Werkzeug auch durch andere Eingeweide dringt. Man erkennt sie an dem Ausflusse einer speichelähnlichen Feuchtigkeit. — Ist die Gallenblase getroffen, so fließt die Galle entweder aus der Wunde, oder diese ergießt sich in die Bauchhöhle. — Eine Wunde der Milz hat kein besonderes Kennzeichen, außer einem heftigen Blutfluß. — Verletzungen der Harnblase verrathen sich durch einen blutigen Harn und durch Harnverhaltung.

Die Vorhersagung bey Bauchwunden überhaupt, sie mögen bis in die Bauchhöhle dringen, oder sich blos auf die äußern sie einschließenden Theile einschränken, richtet sich einzig und allein nach den Zufällen, die sich dabey einfinden, oder mit andern Worten, darnach, ob sie einfache oder verwickelte Wunden sind. Es ist daher immer überflüßig, bey nicht dringenden Umständen ängstliche Untersuchungen mit Einspritzungen und andern dergleichen Mitteln anzustellen, um die Tiefe der Wunde zu entdecken; ja dergleichen unzeitige Untersuchungen sind oft mehr schädlich, als nützlich, und können eine einfache Bauchwunde in eine verwickelte verwandeln. Eine jede Bauchwunde, wenn sie groß ist, ist bedenklich; denn wenn sie auch nicht tief hineindringt, so läuft das Thier doch wenigstens Gefahr, einen Bauchbruch zu bekommen. Wenn bey durchdringenden Bauchwunden innerliche Theile herausgefallen sind, so haben sie fast immer einen zweideutigen Ausgang, um so mehr, wenn dieselben mit verletzt sind, oder einen etwas hohen Grad von Verderbniß bekommen haben. Bey verletzten oder verdorbenen Gedärmen geht die Heilung zwar nicht selten gut von statten; aber oft, besonders wenn eine Nath gemacht ist, entstehen, selbst dann noch, wenn die Wunde schon vernarbt ist, nach dem geringsten Fehler in der Lebensordnung, Koliken, Verstopfung, Zerreißungen der Gedärme, Ergießungen

von mancherley Materie in die Bauchhöhle, die einen unvermeidlichen Tod nach sich ziehen, wovon der Grund entweder in der allgemeinen Verengerung des Darmcanals von dem sparsam genossenen Futter während der Cur, oder in einer von der Narbe oder der Verwachsung des verwundet gewesenen Theils mit andern nahe liegenden Theilen entstandenen Spannung liegt. — Noch bedenklicher sind durchdringende Bauchwunden, wobey zwar keine innerlichen Theile vorgefallen, dieselben aber verletzt sind. Bey Darmwunden hängt die Vorhersagung von der Stelle, Größe und Richtung der Wunde, vorzüglich aber von der Wichtigkeit der Zufälle und der Menge der ausgetretenen Feuchtigkeit ab. Die Verletzungen der dicken Gedärme sind im Ganzen genommen nicht so gefährlich, als die Verletzungen der dünnen Gedärme, und bey diesen steigt die Gefahr immer in dem Verhältniß, wie die Wunde dem Magen näher ist. Ist der Magen selbst verwundet, so ist das Uebel, besonders wenn die Wunde groß oder in der Gegend des Magenmundes, oder in den Bogen dieses Eingeweides befindlich ist, oder durch beide Wände desselben dringt, fast immer tödtlich. Verwundungen des Gekröses haben entweder eine tödliche Verblutung, oder eine Abzehrung wegen des unersetzlichen Verlusts des Milchsafts, oder wenn die Nerven getroffen sind, die schrecklichsten Schmerzen, Zuckungen und den Tod zur Folge. In der Leber können kleine Wunden, vorzüglich auf ihrem erhabenen Theile und an Stellen, wo sie an das Bauchfell angewachsen sind, noch geheilt werden; auf größere aber folgt gewöhnlich der Tod, und zwar um so gewisser und schneller, je größer die Wunde, und je näher sie dem Orte ist, wo die Gefäße in dieses Eingeweide gehen. Eben so gefährlich sind Wunden der Gallenblase, woraus sich Galle in die Bauchhöhle ergießt, Nur in dem Falle, wenn die Gallenblase etwa mit dem

Bauchfelle verwachsen wäre, so daß der Ausfluß der Galle nach aussen geschähe, läßt sich die Erhaltung des Thiers denken. Doch pflegt alsdann gern eine äusserliche Gallenfistel zurück zurück zu bleiben. Wunden der Milz lassen sich auf keine Weise heilen, sondern es folgt wegen des Blutflusses ein schneller Tod darauf. Verletzungen der großen Magendrüse haben die Auszehrung zur Folge. Wenn die Nieren und die Harngänge verwundet sind, so tritt das Blut und der Harn entweder in das ebenfalls verlezte Bauchfell, oder ins Zellengewebe, und in beiden Fällen ist die Gefahr sehr groß. Gewöhnlich endigt sich das Uebel mit dem Tode. Nur bey ganz kleinen Wunden der Nieren ist es möglich, daß das Thier am Leben bleibe. Verwundungen der Harnblase sind wegen der Ergießung des Harns in die Bauchhöhle und das Zellengewebe ebenfalls sehr gefährlich.

Was die Heilung der Bauchwunden anbetrift, so werden sie, sie mögen durchdringende, oder nicht durchdringende seyn, so lange keine Umstände dazu kommen, welche sie verwickelt machen, wie andere einfache Wunden behandelt. So bald als aber die Wunde etwas beträchtlich ist, oder sonst bedenkliche Zufälle zu befürchten sind, muß der Thierarzt vor allen Dingen sowohl für eine den Umständen angemessene Lebensordnung des Thiers, als auch für dessen ruhiges Verhalten sorgen, und dabey die entzündungswidrige Methode beobachten. Dahin gehören starke, auch wohl wiederholte, jedoch mit den Kräften des Thiers und den Zufällen im Verhältniß stehende Aderläße, erweichende und zertheilende Bähungen, verdünnende kühlende Tränke, Klistire; beruhigende Mittel, wenn die heftigen Schmerzen, die Krämpfe nach vielem Aderlassen nicht weichen. Die Wunde, und besonders die Theile, die etwa aus ihr vorgefallen sind, müssen nicht nur durch die erweichenden Bähungen immer feucht

erhalten, sondern auch sorgfältig vor der äussern Luft verwahret werden. Weil der geringste Grad von Erkältung leicht Kolickschmerzen hervorbringt, welche hier die Heilung sehr stören, und üble Zufälle veranlassen können, so muß sowohl das kranke Thier selbst, als auch sein Hinterleib beym Verbinden gegen Kälte geschützt werden. Insonderheit thut der Thierarzt sehr wohl, wenn er sich bey jedem Verbande eines Kohlfeuers bedient, um die Luft zu verdünnen, und das Eindringen einer kalten Luft in die Wunde zu verhüten.

Die besondere Behandlung muß sich in jedem einzelnen Falle nach den Zufällen richten. Gequetschte Bauchwunden werden nemlich so behandelt, wie im Artickel Quetschung gelehrt wird. Bey schiefgestochenen Wunden, die durch eine sehnichte Ausbreitung dringen, lassen sich die Zufälle nicht anders als durch eine Erweiterung der Wunde, und den Gebrauch wirksamer entzündungswidriger Mittel abwenden. Ist eine starke Blutung da, so versucht der Thierarzt erst, nachdem die Wunde gehörig erweitert worden, das Bluten mit Bovist oder Eichenschwamm und dem Finger, womit er das verlezte Gefäß zusammendrückt, zu stillen. Wenn diese Mittel aber nicht zureichen, so nimmt er seine Zuflucht zum glühenden Eisen, oder zur Unterbindung, die hier an beyden Enden der Pulsader gemacht werden muß Anhäufungen von Feuchtigkeiten in den Zwischenräumen der Muskeln, oder zwischen den Muskeln und dem Bauchfelle erfodern eine baldige Erweiterung der Wunde, oder einen Einschnitt an einem abhängigen Orte, worauf dann die Heilart so eingerichtet werden muß, wie im Artickel Fistel gelehrt wird. — Bey durchdringenden Bauchwunden, aus denen Eingeweide des Hinterleibes vorgefallen sind, ist das erste, wozu der Thierarzt schreiten muß, die schleunige Zurückbringung derselben, welche auch dann noch Statt

findet, wenn ihre natürliche Farbe sich ins rothbräunliche verwandelt hat. Er bringt nemlich das Thier in eine Lage, worinn die Bauchmuskeln erschlaft sind, wie im Artickel eingeklemmter Bruch gelehrt wird, schiebt mit beiden Zeigefingern wechselsweise nach der Richtung der Wunde langsam und ohne alle Gewalt die zulezt vorgefallenen Theile zuerst, und darauf die übrigen, z. E. erst die Gedärme und dann das Nez, in die Bauchhöhle zurück. Bey diesem Zurückbringen hat er sich besonders in Acht zu nehmen, daß er die vorgefallenen Theile nicht etwa in die Zwischenräume der Muskeln, oder andere Höhlungen außerhalb der Bauchhöhle hineinschiebe, welches die gefährlichsten Zufälle, oder vielmehr den unvermeidlichsten Tod nach sich ziehen würde. Das sicherste Kennzeichen, daß alle vorgefallenen Theile ihre natürliche Lage wieder eingenommen haben, ist, wenn er nach deren Zurückbringung den in den Unterleib gebrachten Finger frey um die Wunde herumbewegen kann. Wenn die Zurückbringung der vorgefallenen Theile auf diese hier beschriebene Weise nicht gelingt, so ist daran entweder der vergrößerte Umfang derselben, indem die ausgefallenen Gedärme von Winden und Mist ausgedehnt, oder bereits von einer Entzündung ergriffen sind, oder auch die Verengerung der Wunde von Entzündung oder krampfhafter Zusammenziehung der Muskeln daran Schuld. Bey der Ausdehnung der Gedärme durch Wind und Mist erleichtert man das Zurückbringen derselben zuweilen dadurch, daß man einen größern Theil des Darms hervorzieht, um den darinn enthaltenen Dingen mehr Platz zu verschaffen. Gegen die Entzündung der Theile und die krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln ist es nicht rathsam, entzündungswidrige und erschlaffende Mittel anzuwenden; sondern man verfährt am sichersten, wenn man das Hinderniß der Zurückbringung sogleich durch

Erweiterung der Wunde mit dem Messer hebt. Nur muß man sich dabey soviel als möglich hüten, keine sehnichte Theile und Pulsadern zu verletzen. Am besten bedient man sich zu dieser Operation der Hohlsonde und eines krummen Bistouris. — Wenn der vorgefallene Darm verletzt ist, so muß die Wunde desselben, ehe er wieder zurückgebracht wird, zuvor durch die Nath vereinigt werden. Man sehe Darmnath. Selbst wenn ein Darm ganz durchschnitten wäre, könnte man die Heilung auf diese Weise versuchen. Ganz kleine Wunden eines herausgefallenen Darms kann man jedoch der Natur überlassen; denn die Erfahrung hat gelehrt, daß solche, nachdem der Darm zurückgebracht worden, durch gute Diät, Ruhe des Körpers und durch Anwendung entzündungswidriger Mittel glücklich geheilt sind. — Eine Verletzung des vorgefallenen, übrigens aber gesunden Netzes heilt gewöhnlich von selbst, wenn man den vorgefallenen Theil mit Terpenthinöl bestreicht, und so in die Bauchhöhle zurückbringt. Die davon entstehende Blutung, welche nach der Größe der verwundeten Gefäße stärker oder schwächer ist, ist mehr heilsam, als nachtheilig, und erfodert selten den Gebrauch blutstillender Mittel. Hört sie aber nicht von selbst auf, so muß sie vor dem Zurückbringen erst mit Bovist, oder einem andern dergleichen Mittel gestillt werden. — Haben die herausgefallenen Theile durch den langen Aufenthalt außer ihrer natürlichen Lage, oder durch einen von fremden Körpern, von der Luft und Kälte darinn erregten Reiz, oder durch die Einklemmung in der äußern Wunde einen hohen Grad von Verderbniß erlitten, so bleibt wenig Hofnung zur Heilung da, und es ist am besten, das Thier zu tödten. Will man dieses aber nicht, so kann man bey herausgefallenen Gedärmen das verdorbene bis nahe an dem gesunden mit einer scharfen Scheere absondern, einen Faden um den Darm legen, den man

durch das Gekröse sticht, und diesen mit Heftpflaster auswärts so befestigen, daß der geöfnete Darm inwendig vor der Wunde liegen bleibe; worauf man denn übrigens die Heilung der Natur überlaßen muß. — Wenn das Netz verdorben ist, so kann man das verdorbene ebenfalls davon abschneiden, und das übrige, nachdem das Bluten gestillt worden ist, wieder in die Bauchhöhle zurückbringen.

Bey durchdringenden Bauchwunden mit Verletzung innerlicher, aber nicht vorgefallener Theile kann der Thierarzt selten mehr thun, als daß er die allgemeine Heilart dagegen versucht, und das übrige der Natur überläßt. Ist die Verwundung des Eingeweides nur etwas beträchtlich, so folgt darauf eine Ergießung von Blut, Nahrungsmitteln, Mist, Galle oder Harn in die Bauchhöhle. Fließt das Blut aus einem großen Gefäße, besonders einer Pulsader, so füllt es die ganze Höhle des Unterleibes schnell an, ehe die Gerinnung es verhindert, dehnt sie aus, und das Thier muß an der Verblutung sterben. Kommt hingegen das Blut aus einem kleinen Gefäße, so gerinnt es während des langsamen Auströpfelns, klebt die Krümmungen der Gedärme zusammen, und macht so eine Art von Behältniß, nach dessen Anfüllung die Blutung aufhört. Eine solche begränzte Ergießung des Bluts erkennt der Thierarzt an einer begränzten Härte in der Bauchhöhle, und einem mehr oder weniger schwappenden Mittelpunkte, und an der Linderung der vorher statt habenden Zufälle. Ob nun gleich eine solche begränzte Blutaustretung einige Zeit lang ohne Fäulniß erhalten werden kann, wenn die äußere Luft keinen Zutritt bekommt, so geht sie doch endlich in Verderbniß über, und bringt neue Zufälle hervor, die nur durch eine baldige Ausleerung gemindert werden können. Diese Ausleerung bewirkt man durch einen Einschnitt an der erhabenen schwappenden Stelle, worauf man die Wunde durch gelindreinigende Einspritzungen

reinigt. Vor allen Dingen muß aber bey jedem Verbande die äußerliche Luft, wie bereits oben gemeldet ist, abgehalten werden. — Die andern Feuchtigkeiten, die nach Verletzungen des Magens und der Gedärme austreten, machen nicht so leicht eine eingeschränkte Ergießung; da aber ihre Menge nicht gar zu groß ist, so treibt die Natur sie, wenn der Tod nicht zu nahe ist, nach der äußern Wunde zu, und der Thierarzt kann sie in diesem Bestreben oft unterstützen. Wenn aber die ergossenen Feuchtigkeiten nicht ausfließen können, weil die Wunde zu klein, oder schief ist, oder der innere verwundete Theil seine Lage verändert hat, so werden sie an Stellen getrieben, wo die Muskeln am wenigsten widerstehen. Härte und Schwappen, die man daselbst wahrnimmt, bezeichnen dann die Stelle, wo der Einschnitt gemacht werden muß, um ihnen einen Ausfluß zu verschaffen, und dann durch Einspritzungen die Wunde zu reinigen.

Bauchwürmer; davon wird im Artickel Würmer gehandelt.

Beinblättern. Man sehe den Artikel Abblätterung der Knochen.

Beinbruch. Eine gewaltsame und plötzliche, entweder ganz oder zum Theil geschehene Trennung des Zusammenhangs eines Knochens heißt überhaupt ein Beinbruch. Man theilt ihn aber nach der Richtung, wie diese Trennung geschehen ist, und nach den damit verbundenen Zufällen in verschiedene Arten. So hat man Querbrüche, oder solche, die quer durch den Knochen gehen; schiefe Brüche, welche den Knochen schief trennen; Schlitzbrüche oder Spaltbrüche, bey denen der Knochen der Länge nach getrennt ist; und zerschmetterte Brüche, wobey der Knochen auf einer Stelle in

mehrere Stücke zersplittert ist. Ferner nennt man einen Beinbruch vollkommen, wenn die Trennung durch den Knochen ganz durchgeht; und unvollkommen, wenn der Knochen nicht ganz durchgebrochen ist. Ist ein Knochen an mehr als einer Stelle, oder sind zwey Knochen zugleich gebrochen, so ist das ein zusammengesetzter Bruch; im entgegengesetzten Falle heißt er ein einfacher Bruch. Und endlich, wenn neben dem Knochenbruche noch andere Verletzungen da sind, z. B. eine Wunde in den weichen Theilen, eine Verrenkung u. s. w. so wird das Uebel ein verwickelter Beinbruch genannt.

Die Ursachen eines Beinbruchs sind entweder äußerliche, z. B. ein Sturz, ein Schlag, ein Stoß, ein Schuß u. dergl., oder innerliche, wodurch die Substanz der Knochen weich und mürbe gemacht wird, da alsdenn die eigene Schwere des Thiers, oder nur ganz mäßige Bewegungen im Stande sind, den Beinbruch zuwege zu bringen. Dahin gehört z. B. das Wurmgift u. s. w.

Die Folgen eines Beinbruchs sind verhinderte Bewegung, oder gänzliche Lähmung des Theils, Verlängerung oder Verkürzung, Krümme oder sonstige Ungestaltheit des Gliedes, Schmerzen, Entzündung, Verblutung, Wundfieber, Eiterung, kalter Brand u. s. f.

Einige Beinbrüche sind leicht, andere schwer zu erkennen. Allgemeine Kennzeichen sind die Ungestaltheit eines Gliedes, die Ungleichheit an demselben, seine ungewöhnliche Kürze, seine widernatürliche Biegsamkeit, ein besonderes Geräusch, welches man hört, wenn der Knochen bewegt wird. Außer diesen giebt es noch sogenannte Zeichen durch Vernunftschlüsse, nehmlich von der Heftigkeit der Gewalt, die das Thier erlitten hat, verglichen mit der Stärke oder Schwäche des Knochens; aus der anatomischen Structur des leidenden Theils im gesunden

Zustande, verglichen mit dem krankhaften Zustande desselben u. s. w. Endlich kann man auch in vielen Fällen durch das Gefühl die Beschaffenheit oder Richtung des Bruchs erkennen. Dem allem ohngeachtet hält es aber oft sehr schwer, sich von der Gegenwart eines Beinbruchs zu überzeugen, wann schon starke Entzündung und Geschwulst da ist, insonderheit an Theilen, die mit vielen Muskeln versehen sind; wann die Knochen so verborgen liegen, daß sie nicht in die Sinne fallen, wie es z. B. der Fall bey den Knochen im Hufe der Pferde ist; oder wann eine Windgeschwulst da ist, die beym Anfühlen wohl gar ein ähnliches Geräusch, als das von einem gebrochenen Knochen giebt.

Was die Vorhersagung anbetrift, so wird wohl kein vernünftiger Thierarzt jetzt mehr glauben, daß Beinbrüche bey Thieren schlechterdings unheilbar seyen, wie man sich ehemals auf eine ganz lächerliche Weise eingebildet hat, indem man behauptete, sie hätten kein Mark in den Knochen, oder wenigstens nur ein kaltes Mark, das keine Heilung zuließe. Nur ist das ein großes Hinderniß der Heilung, daß die Thiere nicht so ruhig und still stehen oder liegen, als die Vereinigung knochichter Theile es erfodert. Dieses ist Schuld, daß die Heilung eines Beinbruchs an sich sehr langwierig, und mit vielen Weitläuftigkeiten verbunden ist. Und darum hält man es nicht bey allen Thieren der Mühe werth, sich damit zu befassen. Das Pferd, als das erste und nützlichste unter den Thieren, die man in den Haushaltungen zu haben pflegt, ist daher das einzige, bey dem man den Beinbruch, er sey übrigens noch so bedenklich, zu heilen unternimmt. Eben so gut aber, als dieses in vielen Fällen beym Pferde angeht, ist es auch beym Maulesel, Esel, Rindvieh, Schafvieh u. s. w. möglich. Uebrigens hat man bey der Vorhersagung auf die Richtung des Bruchs, auf den

gebrochenen Knochen, den Ort des Bruchs, auf die Verbindung des Knochens mit andern, auf die ihn umgebenden Theile, vorzüglich auf die Muskeln, auf die Verletzung der nahe gelegenen Theile, auf das Alter des Thiers, die Beschaffenheit seiner Constitution, und auf die Jahrszeit Rücksicht zu nehmen. So sind die Schlitzbrüche, wozu die Brüche kleiner Knochen, insonderheit derjenigen gehören, die sich im Fuße befinden, weder leicht zu erkennen, noch leicht zu heilen. Eben so wenig kann man sich viel von der Heilung einer Rippe, des Schenkelknochens, besonders des Halses desselben, des Schulterblatts u. s. w. versprechen, weil hier sowohl die Wiedereinrichtung, als auch die Erhaltung der Knochenenden in ihrer Lage nach glücklicher Einrichtung wegen der starken Muskeln äußerst schwer, oder gar unmöglich ist. Ferner ist ein Querbruch ohne Zerschmetterung leichter zu heilen, als ein schräger Bruch, insonderheit wenn hervorragende Splittern die benachbarten weichen Theile stechen und reizen. Noch schlimmer ist es, wenn der Knochen wirklich zerschmettert ist, ja oft ist alsdann die Heilung ganz unmöglich. Endlich muß die Heilung bey einem alten Thiere, das noch dazu verkümmert ist, und wenig gesunde Säfte hat, viel schwerer, als bey einem jungen, sonst gesunden Thiere erfolgen; und wenn man sie auch hoffen könnte, so wird eine so lange Zeit dazu erfodert werden, daß die Cur- und Futterkosten mehr betragen werden, als das ganze Thier werth ist.

Man hat bey der Heilung folgende vier Stücke zu beobachten. 1) Muß man die Knochenenden wieder gegen einander und in ihre natürliche Lage bringen; 2) sie in dieser Lage erhalten; 3) die Zufälle abwenden; und 4) das Zusammenheilen der Knochenenden vermittelst einer Beinnarbe zu befördern suchen.

Das erste und zweite Stück der Cur sind die beiden schwersten, da hingegen bey den beiden andern die Natur

dem Arzte zu Hülfe kommt. Die Hauptschwierigkeit ist, wie schon oben gesagt worden, daß das Pferd, wenn man auch seinen Beinbruch recht gut wieder eingerichtet, und gehörig verbunden hat, nicht still liegen bleibt, sondern sich bald aufhebt, bald wieder niederlegt, und dadurch die zusammengebrachten Knochenenden von neuem verrückt, und ihr Zusammenheilen verhindert. Zwar ist man schon längst auf den Gedanken gerathen, das Thier vermittelst einer Maschine in Gurten aufzuhängen, und es in dieser Stellung bis zur vollendeten Heilung zu erhalten. Allein so ausführbar dieser Vorschlag auch zu seyn schien, so lehrte die Erfahrung doch bald, daß er der Erwartung nicht entsprach. Denn es entstanden bey den Pferden, welche mit ihrer ganzen Last in den Gurten hiengen, an der Brust und dem Bauche von ihrem Drucke schmerzhafte Geschwulst, Entzündung und selbst der kalte Brand, und die Thiere, die man auf solche Art zu heilen gedachte, starben, ehe der Beinbruch sich vernarbt hatte. Diese Schwierigkeit ist aber glücklich durch eine Erfindung des um die Thierarzneykunst in vielem Betracht verdienten von Sind gehoben worden. Diese Erfindung besteht nehmlich aus einer Maschine, die beinahe als ein Nothstall gebauet ist, und in welcher das Pferd ganz sicher vor der Verrückung seines Beinbruchs verwahrt werden kann. Man läßt nehmlich im Stalle, oder in demjenigen Stande, wo man das Pferd zur Cur stehen haben will, auf jeder Seite zwey starke hölzerne viereckigte Pfeiler, neun Zoll dick, und neun Fuß lang in die Erde festsetzen. Sie müssen drey Fuß tief eingegraben, und so gerichtet seyn, daß zwey derselben vorne gegen des Pferdes vordere Schenkel, und die andern beiden gegen seine Hüften, einander gerade gegenüber stehen. Die vordern beiden müssen ohngefehr zwey Fuß weit vom Futterkasten, und diese hintern sechs Fuß davon abstehen, so daß jene von

diesen drey Fuß und zwey bis drey Zoll von einander entfernt sind, soviel als gemeiniglich die Länge des Leibes bey Pferden beträgt. In diese Pfeiler werden auf beiden Seiten starke Walzen von hinten nach vorne zu, und in der Höhe des halben Leibes des Pferdes, entweder mit starken Zapfen, oder durch eiserne Ringe eingemacht, welche herumgehen, und mit eisernen Absätzen, und einem darinn tretenden Sperrkegel versehen seyn müssen, damit sie, wenn sie aufgewunden werden, durch die Last des Pferds nicht wieder zurückgehen und nachlassen können. Ferner muß eine jede dieser Walzen drey bis vier starke eiserne Haken in gleicher Entfernung von einander haben, und gerade gegen einander über, die mit der Spitze aufwärts stehen, und in den Walzen fest sitzen. Endlich müssen eben durch die Pfeiler vorne, hinten und auf beiden Seiten Querhölzer durchgezogen werden, damit die vier Pfeiler nicht ein- noch auswärts und aus einander weichen können. Ferner muß man eine gearbeitete Kuh- oder Pferdehaut in Bereitschaft haben, welche man genau in der Breite geschnitten hat, die der Leib des Pferdes von den vordern Schenkeln bis zu den hintern untenher hat, und die so lang ist, daß sie von der einen Walze unter dem Bauche des Pferdes durch zu der andern reicht. An beiden Enden müssen starke eiserne Ringe befestigt seyn, welche in die an den Walzen befindlichen Haken passen. Auch muß an der einen langen Seite dieser Haut in der Mitte, da wo sie, wenn sie unter dem Leibe des Pferdes durchgezogen würde, die Gegend des Schlauchs bedeckte, ein Ausschnitt befindlich seyn, damit dieser Theil weder davon gedrückt, noch das Pferd am Stallen verhindert werde.

Wenn nun dieses alles in Ordnung gebracht ist, so bringt man das Pferd in den Stand, um den Beinbruch wieder einzurichten. Hierzu sind die sogenannte Aus-

dehnung und Gegenausdehnung nöthig, oder die Anziehung des Gliedes unter dem Bruche, und die Zurückhaltung desselben oberhalb des Bruchs. Man läßt also vier starke Männer sich daran begeben, zwey davon den Schenkel über dem Bruche, und zwey darunter angreifen, und alle zugleich ihn gerade aus einander ziehen, bis die beiden gebrochenen Knochenenden einander gegenüber stehen, und keins derselben mehr vor dem andern hervorragt.

Bey dieser Ausdehnung und Gegenausdehnung sind folgende Regeln zu beobachten: Dieses Geschäft wird außerordentlich erleichtert, wenn man das Glied, das man ausdehnen will, in eine mäßig gebogene Lage bringt. In einer solchen Lage sind nehmlich die Muskeln schlaf und in Ruhe, und sie widersetzen sich der Ausdehnung nicht so sehr, als wenn das Glied ausgestreckt ist; auch empfindet das Thier dabey bey weitem nicht so viele Schmerzen. Aus eben diesem Grunde darf man auch das Glied nicht gleich oberhalb und unterhalb des Bruchs, sondern an dessen Enden, oder wohl gar an den folgenden Knochen anfassen lassen, je nachdem der Ort des Bruchs und die Umstände es mit sich bringen. Ferner muß der Thierarzt darauf sehen, daß die Gehülfen gerade, langsam und nicht ruckweise ziehen, und so die Aus- und Gegenausdehnung solange fortsetzen, und allmählig verstärken, bis er spürt, daß der Bruch unter seinen Händen gleichsam beweglich wird, und er im Stande ist, die Knochenenden ohne große Mühe und ohne Gewalt in eine gleiche und ebene Lage zu bringen.

Manchmal ereignet es sich, daß das gebrochene Glied wegen zu lange verweilter Einrichtung sehr geschwollen und entzündet ist, so daß man die Einrichtung nicht ohne sehr große Mühe, und zu verursachende heftige Schmerzen vornehmen kann. In solchen Fällen muß man damit so

lange zurück halten, bis die dringendsten Zufälle gehoben worden sind. Man nimmt demnach sechs Hände voll Lachenknoblauchskraut (Teucrium scordium), gießt darauf zwey Quartier Wasser und ein halbes Quartier Weinessig, läßt es eine Viertelstunde lang kochen, und thut zwey Löffel voll gemeines Küchensalz und vier Loth Salpeter dazu. In diese Abkochung taucht man vier bis sechsfach zusammengeschlagene Tücher, und legt sie fleißig warm um das Glied; man läßt dem Thiere am Halse zur Ader, giebt ihm ein Loth Salpeter und eben so viel Austerschalenpulver mit einem Glase Wasser ein, und läßt ihm ein paar kühlende Klistire setzen. Durch dieses Verfahren wird die Entzündung und Geschwulst bald nachlassen, so daß die Theile nachgebender werden, und die Einrichtung des Beinbruchs keinen Schwierigkeiten mehr unterworfen ist.

Nachdem nun der Beinbruch auf oben beschriebene Art wieder zusammengebracht worden ist, so muß jetzt zum Verbande geschritten werden. Man befeuchtet nehmlich Tücher mit der eben erwähnten Lachenknoblauchsabkochung, die man zu dieser Absicht warm in Bereitschaft haben muß, und legt sie glatt und fest um das Glied, so daß sie keine Falten schlagen, und befestigt sie mit einer langen Binde. Alsdenn legt man noch ein paar Compressen, und darüber Schienen von Holz darum, die man mit Bändern oder Schnüren fest bindet, damit alles in seiner Stelle erhalten werde. Diese Bänder oder Schnüre dürfen aber nicht zu strenge angezogen werden, damit der Umlauf der Säfte in dem Gliede nicht gehemmt werde, weil sonst Geschwulst und Entzündung entstehen, und die Heilung nicht wenig aufgehalten werden würde.

Nach angelegtem Verbande muß die Aus- und Gegenausdehnung langsam, allmählig, in gerader Richtung, und ja nicht plötzlich und auf einmal nachgelassen werden. Und nun nimmt man die oben beschriebene Kuh- oder

Pferdehaut, hängt dieselbe unter dem Leibe des Pferdes zu beiden Seiten mit ihren Ringen in die an den Walzen befindlichen Haken; drehet sie durch die Walzen vermittelst eines dazu gehörigen Schlüssels in die Höhe, bis sie soweit angespannt ist, daß das Pferd nicht darinn hänge, sondern man noch immer zwischen ihr und dem Leibe des Thiers allenthalben mit Bequemlichkeit einen Finger durchziehen könne. Auf diese Weise wird sich das Thier sehr bald in die ihm verschafte Gemächlichkeit zu finden wissen, wenn es des Stehens müde ist, sich mit dem Bauche in die Kuhhaut legen, um darinn auszuruhen, dann abwechselnd wieder aufstehen, und sein gebrochenes Glied schonen.

Diesen ersten Verband läßt man zwey bis drey Tage liegen, ohne ihn wieder zu öfnen, außer wenn der Fuß etwa stark anschwellen sollte. Eine solche Anschwellung entsteht bisweilen nur davon, wenn der Verband zu fest und ungleich angelegt ist. In diesem Falle muß man ihn ändern. Manchmal rührt sie aber auch daher, daß inwendig Knochensplitter losliegen, welche die weichen Theile stechen. Man nimmt alsdann eine vermehrte Entzündung in dem Theile, und ein stärkeres Fieber bey dem Thiere wahr, als den übrigen Umständen nach da seyn sollte. Hier bleibt nun kein anderer Rath, als den Schaden genauer zu untersuchen, die Splitter herauszunehmen, und die Entzündung und das Fieber zu heben. Von allem diesen soll weiter unten gehandelt werden. Wenn sich aber keine Zufälle ereignen, welche die frühere Oefnung des ersten Verbandes nothwendig machen, so öfnet man ihn erst am dritten Tage, und legt dann wieder einen neuen auf eben die Weise, als vorher an. Damit fährt man so fort, bis nach fünf oder sechs Wochen, da die Knochen nicht allein wieder zusammengeheilt sind, sondern sich auch schon eine ziemlich feste Beinnarbe (ein

Callus) dazwischen erzeugt hat. Der Verband mit Schindeln ist alsdann nicht mehr nöthig, sondern man kann sich statt ihrer blos etwas steiferer Compressen bedienen. Einige legen jetzt auch wohl ein zusammenziehendes Pflaster, z. B. das Graupflaster (Emplastrum griseum) oder Opodeldochpflaster, mit einem Oel zusammengeschmolzen, täglich zweimal um das Glied, welches aber wohl von keinem großen Nutzen seyn kann. Sobald als man glaubt, daß die Beinnarbe eine hinlängliche Festigkeit erlangt hat, welches die meiste Zeit nach der achten oder zehnten Woche der Fall zu seyn pflegt, und daraus erkannt werden kann, daß das Thier anfängt, seinen Fuß etwas wieder auf die Erde zu setzen, kann man nach und nach die Kuhhaut ein wenig herunter lassen, damit es zuweilen darauf stehen könne. In einiger Zeit wird man es auch wagen können es langsam auf einem weichen und ebenen Boden herumzuführen, worauf man es aber noch jedesmal wieder in seinen Stand bringen, und ihm die Kuhhaut unter dem Bauche durchziehen muß, damit es sich darauf ausruhen könne, und nicht nöthig habe, sich wieder zu legen. Nach Verlauf voller drey Monathe mag man es endlich ganz aus der Maschine herausnehmen.

Nicht immer geht die Heilung so glücklich von Statten, sondern es ereignen sich allerhand Zufälle, welche derselben hinderlich sind. Hier hat der Thierarzt das dritte Stück der Cur, nemlich die Abwendung der Zufälle zu besorgen. Der gewöhnlichste darunter ist die Entzündung, welche mit innerlichen und äußerlichen entzündungswidrigen Mitteln bestritten werden muß. Das vornehmste unter diesen ist das Aderlassen, welches entweder nach angelegtem Verbande, oder wenn die Zufälle dringend sind, sogleich unternommen, und nach Beschaffenheit der Umstände wiederholt werden kann. Zum Verbande kann man sich entweder der oben empfohlnen Lachenknoblauchs-

abkochung, oder wenn die Entzündung sehr heftig ist, wiederholter kalter Umschläge von Tüchern bedienen, die mit einer Mischung aus acht Quartier Wasser, einem halben Quartier Weineßig, einem halben Loth Salpeter und zwey Loth Salmiac befeuchtet sind. Innerlich giebt man dem Thiere täglich zwey oder dreymal das schon oben erwähnte Pulver aus einem Loth Salpeter und eben soviel Austerschalenpulver, und damit verbindet man den Gebrauch kühlender Klistire. Ferner muß man ihm ein weiches und mäßiges Futter geben, wenig Haber und Heu, sondern statt dessen angefeuchtete Kleye mit etwas Gerstenschrot und Weizenstroh. Unter sein Getränk kann man ein wenig Gerstenmehl und Honig rühren. Ueberhaupt ist eine solche nicht zu stark nährende Diät während der ganzen Cur anzurathen, weil das Thier beständig still steht, und sein Futter nicht durch Bewegung ausarbeiten kann. Aus eben dem Grunde ist es auch nöthig, damit der Mist gehörig abgehe, und sich nicht ansammle, welches um so leichter geschehen kann, da das Thier fast immer auf dem Bauche liegt, auch noch nach gehobener Entzündung ihm täglich einmal ein eröfnendes Klistir zu geben.

Wenn die Entzündung durch den Reiz von fremden Körpern oder Knochensplittern unterhalten wird, so wird man alle diese Mittel ohne erwünschten Erfolg anwenden, wenn man nicht zugleich dafür sorgt, daß das, was den Reiz macht, aus dem Wege geschaft werde. Die meiste Zeit ist dies der Fall bey verwickelten Beinbrüchen, wo man nicht eher an die Wiedereinrichtung und einen festen Verband denken kann, als bis man die Hinderniße, die sich einem glücklichen Ausgange der Cur entgegen setzen würden, weggeräumt hat. Man muß daher die Wunde genau untersuchen, und wenn man fremde Körper darinn findet, diese ohne Verzug und zwar so behutsam als

möglich, vermittelst einer Pincette, oder einer andern dazu dienlichen Zange herausnehmen. Liegen dergleichen Dinge sehr verborgen, so daß man sie nicht gut, oder gar nicht fassen kann, so kann man die Wunde entweder erweitern, oder nach Befinden der Umstände eine ganz neue machen, um bequemer dazu zu kommen. Eben so muß man die Knochensplitter herausnehmen, wenn dergleichen vorhanden, und ganz los, oder doch so abgesondert sind, daß sie nicht gut wieder anheilen können, oder doch in der Folge sich absondern werden, oder wenn sie so liegen, daß bey der Einrichtung und nach Anlegung des Verbandes leicht wichtige Theile verlezt werden können. Behutsamkeit ist auch hier nöthig, und man muß sich sorgfältig in Acht nehmen, große Gewalt anzuwenden, viel in der Wunde herum zu wühlen, und Zerreißungen oder gar starke Verblutungen zuwege zu bringen. Manchmal ragt ein spitziges Knochenende aus der Wunde hervor, so daß solches bey der Einrichtung eine Verletzung verursachen kann. Davon muß die Spitze abgesägt, oder mit einer Beißzange abgekniffen werden. Oder ein solches spitziges Knochenende ist durch die umliegenden Theile und die Haut gedrungen, so daß es hervorragt, aber die Wunde ist zu enge, und wenn man die Ausdehnung hier mit Gewalt erzwingen wollte, so würde dadurch eine noch stärkere Zusammenschnürung der Wunde und Quetschung der Theile verursacht werden. Alsdann thut man am besten, die Wunde durch einen Schnitt zu erweitern, wobey man sich aber vor Zerschneidung großer Gefäße und Nerven zu hüten hat.

Eine starke Verblutung von einer verwundeten Pulsader muß sogleich durch die Unterbindung gehemmt werden. Oft ist dazu eine Erweiterung der Wunde nöthig, weil man sonst die Pulsader nicht finden, oder nicht gut dazu kommen kann. Man hat sich aber bey dieser

Unterbindung wohl in Acht zu nehmen, daß man keine anliegende Theile mit fasse, noch weniger einen Nerven mit der Nadel durchsteche.

Wenn ein Nerve verletzt ist, so entstehen daraus Krämpfe, Zuckungen, oder gar die Maulsperre. Das kürzeste und sicherste Mittel dagegen ist, den Nerven abzuschneiden, wenn er nicht zur Erhaltung des ganzen Gliedes nöthig ist. Muß aber das ganze Glied vorzüglich von demselben erhalten werden, so ist gar keine Hülfe da, und man muß das Thier verloren geben.

Ist endlich nebst dem Beinbruche noch eine Verrenkung da, so muß diese, wenn der Bruch ihr nicht zu nahe ist, zuerst eingerichtet werden. Hingegen wenn der Bruch nicht weit von der Verrenkung entfernt ist, so ist es nicht möglich, sie vor der Heilung des Bruchs einzurichten, es sey denn, daß sie unvollkommen wäre. Man sehe den Artickel Verrenkung.

Die vierte und lezte Heilungsanzeige ist, die Zusammenheilung der gebrochenen Knochen zu befördern. Hier muß die Natur eigentlich das beste thun. Der Thierarzt kann weiter nichts dabey thun, als die Zufälle, welche die Heilung verhindern, abwenden. Es giebt keine besondere Mittel, welche im Stande sind, die Heilung des Knochens zu befördern, und die mancherley in dieser Absicht gerühmten Bauchpflaster sind mit Recht als unnüz zu verwerfen. Zur Heilung des Beinbruchs ist eine gute Beschaffenheit der Säfte vonnöthen; hierauf muß daher der Thierarzt sein besonderes Augenmerk richten. Er muß hauptsächlich dahin sehen, daß die Entzündung nicht in Eiterung gehe, oder daß unterlaufenes Blut keine Fäulniß verursache. Und da man oben gesehen hat, daß auch innerliche Ursachen im Stande sind, zu einem Beinbruche Anlaß zu geben, so können auch eben diese Ur-

sachen die Heilung verhindern, wenn ihnen nicht die gehörigen Mittel entgegengesetzt werden.

Beinfäule. Man sehe **Beinfraß.**

Beinfraß, Knochenfäule. Es giebt einen feuchten und einen trockenen Beinfraß. Jener kommt bey den Thieren am häufigsten vor, und ist das in den Knochen, was ein Geschwür in den weichen Theilen ist. Der Knochen ist dabey gelb, grau, braun oder schwarz, angefreßen, ungleich, zum Theil verzehrt, und es fließt eine häßliche, scharfe, stinkende Jauche aus der schadhaften Stelle, welche die silbernen Sonden schwarz färbt. Der trockene Beinfraß hingegen, den Manche auch den wurmstichichten nennen, läßt sich am besten mit dem trockenen Brande in den weichen Theilen vergleichen, und der Knochen ist dabey weiß, trocken, und abgestorben, aber übrigens nicht ungleich und uneben; auch ist hier keine Verderbniß, keine Jauche zu bemerken.

Der feuchte Beinfraß kann mit oder ohne einen offenen Schaden da seyn; den ersten nennt man den offenbaren, den zweyten den verborgenen. Der offenbare ist leicht daran zu erkennen, daß die auslaufende Materie sehr stinkt, der Schade leicht blutet, und sich nicht zuheilen lassen will, oder wenn er auch zuheilt, gar bald wieder aufbricht, und daß im Geschwüre graue Splitter vom Knochen gefunden werden. Man fühlt mit der Sonde, daß der Knochen rauh, ungleich und aufgetrieben ist, und wenn er so weit blos liegt, daß man ihn sehen kann, so findet man ihn misfarbig. Den verborgenen Beinfraß zu erkennen, hält schwerer. Entweder ist die schadhafte Stelle noch ganz mit den weichen Theilen bedeckt, oder es ist zwar ein Geschwür in den

fleischichten Theilen da, aber der Knochen darunter nicht entblößt. Im ersten Falle ist die Haut über der schadhaften Stelle welk, schlaff, geschwollen, und misfarbig, ohne entzündet zu seyn. Das Thier empfindet darinn heftige Schmerzen, welche durch einen Druck darauf vermehrt werden. Im zweyten Falle ist das Geschwür ohne sonst bekannte Ursache bösartig, welk und mit wildem Fleische angefüllt. Man mag sich so viele Mühe geben, als man will, so ist man nicht im Stande, es zuzuheilen, oder wenigstens bricht es gleich wieder auf, wenn man es kaum zugeheilt hat.

Die Ursachen des Beinfraßes sind entweder äußerliche, oder innerliche. Zu den äußerlichen gehören Verletzungen, die bis auf die Beinhaut und den Knochen gedrungen sind, starke Quetschungen, eine heftige Erschütterung des Knochens, ein lange fortgesetzter Druck auf den Knochen, von einer Breygeschwulst, einem Ueberbeine und dergleichen; schlechte Behandlung einer Wunde oder eines Geschwürs mit ranzigen Salben und Pflastern, der Zugang der Luft zu dem Knochen; eine scharfe Materie in einem Geschwüre, welche den Knochen anfrißt, u. s. w. Unter die innerlichen Ursachen kann man eine allgemeine Verderbniß der Säfte, eine besondere Krankheitsmaterie, welche sich auf den Knochen geworfen hat, zurückgetriebene Hautkrankheiten u. s. w. zählen.

Die Vorhersagung beym Beinfraß ist immer sehr ungewiß; das Uebel greift, obgleich nicht so schnell, als der kalte Brand in den weichen Theilen, gern weiter um sich, und zerstört den Knochen immer mehr, wodurch die Heilung sehr in die Länge gezogen wird. Die Hauptgefahr hängt von der Einsaugung der Jauche, von dem täglichen Verluste der Säfte, und dem daher rührenden auszehrenden Fieber ab. Diese Einsaugung ist hier immer eher zu befürchten und stärker, als bey Geschwüren in

weichen Theilen, weil der Sitz des Uebels tiefer, und die Jauche höchst scharf und verdorben ist. Am gefährlichsten ist der Beinfraß, wenn er eine innerliche Ursache zum Grunde hat, deren eigentliche Natur man nicht so gleich erkennen kann. Ueberhaupt muß man sich bey der Vorhersagung nach der Tiefe des Beinfraßes, nach der Länge der Zeit, die das Uebel schon gedauert hat, nach der Ursache, wovon es entstanden ist, und unterhalten wird, nach dem Grade der Verderbniß der Säfte, und des davon herrührenden Fiebers, und nach der Wichtigkeit des schadhaften Knochens richten.

Die Heilung erfodert beym feuchten Beinfraße so wohl, als beym trockenen die Absonderung des todten und verdorbenen von dem lebendigen. Dieses geschieht durch die Abblätterung, welche eigentlich ganz allein von der Natur bewerkstelligt wird, und wobey der Thierarzt nichts zu thun hat, als daß er sie beschleunige, weil die Natur zu langsam zu Werke geht. Die Abblätterung geschieht entweder auf einmal in großen Stücken, oder allmählig, in kleinen und fast unsichtbaren Schuppen. Jene nennt man eine merkliche, und diese eine unmerkliche Abblätterung. Erstere findet meistentheils bey lockeren und schwammichten Knochen Statt, und wann das abgestorbene Knochenstück dick und stark ist. Dieses wird zuerst weiß und trocken, nach einiger Zeit scheint es sich allmählig zu heben, und wenn man mit einer Sonde darauf schlägt, so klingt es gleichsam hohl; endlich entsteht ein Riß im Umfange des todten, welcher nach und nach breiter wird, und das todte von dem lebendigen trennt. Es erzeugt sich zwischen beiden junges Fleisch, welches sich allmählig hebt, und das todte Knochenstück absondert, so daß es zuletzt ganz los wird, und abfällt. Man findet alsdann den unterliegenden Knochen mit Fleisch bedeckt, welches in der Folge knöchern wird, und mehr oder

weniger das verlorne Knochenstück ersetzt. Die unmerkliche Abblätterung erfolgt hingegen, wenn nur eine dünne Knochenlage abgestorben, und der Knochen selbst hart und dick ist.

Der Thierarzt hat zur Beförderung und Beschleunigung dieser Abblätterung folgende Stücke zu beobachten:

1.) Muß er, wenn er voraussieht, daß eine merkliche Abblätterung vor sich gehen will, das Geschwür hinreichend öfnen, und offen erhalten, um die abgesonderten Knochenstücke herausziehen zu können. Wenn bey dieser Erweiterung des Geschwürs Theile durchschnitten werden müssen, die dem Thiere zur Bewegung nothwendig sind, und folglich eine Lähmung daraus entstehen muß, so thut er am besten, das Uebel für unheilbar zu erklären, und ehe er mit einer fruchtlosen Cur unnöthige Kosten verursacht, lieber ganz davon abzustehen.

2.) Bey dem feuchten Beinfraße ist es ein wesentliches Stück zur Heilung, daß die scharfe Jauche verbessert und ausgetrocknet werde, weil eher keine Abblätterung erfolgen kann. Der Thierarzt hat daher zu untersuchen, ob das Uebel von einer innerlichen Ursache herrühre, in welchem Falle der Gebrauch innerlicher Mittel dagegen oft allein hinreichend ist, indem so wie jene gehoben wird, auch die Jauche sich ohne äußerliche Mittel verbeßert, und die Abblätterung erfolgt. Er muß demnach dem Thiere blutreinigende Mittel verordnen, welche eine specifische Kraft gegen die besondere Schärfe besitzen, womit das Blut verunreinigt ist; z. B. ein Pulver aus fünf Loth Enzianwurzel (Gentiana lutea), sechs Loth Wermuth (Artemisia absinthium) und vier Loth Weinsteinrahm, wovon man einem Pferde täglich viermal einen Löffel voll geben kann; oder folgende Kugeln: Man nehme vier Loth rohes Spiesglas, sechs Loth Schwefelblumen, und mache mit Wacholdermus zehn Kugeln daraus, um

dem Thiere täglich zweimal ein Stück davon zu geben; oder irgend ein anderes dergleichen Mittel. Zugleich mit diesen Mitteln kann er auch den stinkenden Asand (Asa foetida) verbinden, welcher eine besondere specifische Kraft besitzt, die scharfe Jauche beym Beinfraß zu verbessern; oder ihn allein in Waßer aufgelößt, täglich zu einem bis zwey Loth geben.

3.) Zuweilen behält die Jauche auch noch nach gehobener innerlicher Ursache ihre Schärfe. Alsdann muß er den Ausfluß derselben aus dem Geschwüre auf alle mögliche Art befördern, und überhaupt alles, was ihre Anhäufung und Stockung darinn veranlaßen kann, vermeiden. Hat das Geschwür eine solche Lage, daß sie nicht gehörig abfließen kann, so muß er mit Erweiterung desselben zu Hülfe kommen. Auch ist es von einem sehr großen Nutzen, wenn er sich zum Verbande eines Schwamms bedient, welcher die scharfe Jauche in sich zieht. Schwillt der Knochen auf, und fließt aus dem Geschwüre mehr Jauche, als dem sichtbaren Umfange des Schadens nach daraus fließen könnte, so daß zu vermuthen ist, daß sie in dem schwammichten Gewebe, oder gar in der Markröhre des Knochens stockt, und daselbst im verborgenen eine große Verwüstung anrichtet, so muß er bey Zeiten den Knochen mit einer Trepankrone, oder mit dem Perforativtrepane öfnen. Zugleich muß er den Gebrauch äußerlicher Mittel zu Hülfe zu nehmen, um die Jauche zu verbeßern. Ist der Beinfraß nicht tief hineingedrungen, so beweisen sich das Kalkwasser, eine Abkochung von Lachenknoblauchskraut (Teucrium scordium), von Kamillenblumen, oder noch beßer von der Chinarinde wirksam genug dazu, und er kann damit bis zu Ende der Heilung fortfahren. Hat aber das Uebel seinen Sitz tief im Knochen, so sind diese Mittel nicht hinreichend, sondern er muß statt ihrer Myrrhentinctur, Nelkenöl, Lave-

delöl, Terpenthingeist, oder auch das von Belloste empfolne Mittel, eine gesättigte Auflösung des lebendigen Queckſilbers in rauchendem Salpetergeiste gebrauchen, womit er Charpie befeuchtet, und damit den schadhaften Knochen bedeckt. Damit aber diese Mittel den gesunden Theil des Knochens nicht berühren, und auch tödten, so kann er diesen mit Charpie bedecken, welche mit einer erweichenden Salbe bestrichen ist. So bald als die Jauche aber verbeßert ist, und die Abblätterung sich einstellen will, müßen sie, weil sie dieser hinderlich sind, wieder weggelaßen, und Mittel dafür in die Stelle gesetzt werden, welche zugleich eine neue Verderbniß der Jauche verhüten, und die Abblätterung nicht hindern, z. B. Digestivsalbe mit Pulver von Myrrhe oder Lachenknoblauchskraut vermischt.

4.) Wenn der Thierarzt wahrnimmt, daß sich ein großer Theil des Knochens abblättern will, so muß er das schadhafte sogleich völlig tödten, und dessen Absonderung, nemlich die Entstehung und den Anwuchs des zwischen dem todten und lebendigen Knochen sich erzeugenden jungen Fleisches befördern. Ersteres bewirkt er durch austrocknende Mittel, z. B. Campherspiritus, Myrrhen- oder Euphorbientinctur oder durch das Bellostische Mittel. Mit diesen Mitteln befeuchtet er Charpie, und legt sie so oft auf den schadschaften Knochen, daß er nie ganz trocken werde, beobachtet aber dabey in Ansehung des gesunden Knochens die eben vorher angeführte Cautel. Ist das schadhafte Knochenstück sehr dick, so können es diese Mittel nicht ganz durchdringen, und die Heilung wird, wenn der Thierarzt nicht noch auf andere Weise zu Hülfe kommt, zu langwierig. Er muß in solchem Falle entweder den Knochen mit einem glühenden Eisen brennen, dabey aber das Geschwür vorher wohl austrocknen, damit die darinn befindliche Feuchtigkeit

nicht erhitzt werde, und den gesunden Knochen berühre und tödte. Oder, wenn das glühende Eisen nicht anwendbar ist, wie z. B. bey Knochen des Hirnschedels, so muß er den schadhaften Knochen durch Abschaben mit einem Stück Glas oder einem andern Werkzeuge dünner machen, oder mit dem Perforativtrepane hin und wieder Löcher hineinbohren, damit die angezeigten Mittel nun in den Knochen eindringen, und ihn ganz austrocknen können. Je mehr solcher Löcher er bohrt, desto beßer ist es, nur muß er sich sorgfältig in Acht nehmen, daß sie nicht bis ins Lebendige gehen. Nachdem der schadhafte Knochen ganz getödtet ist, so muß endlich auch seine Absonderung bewirkt werden. Am geschwindesten kommt der Thierarzt damit zu Stande, wenn er sich dazu entweder eines Stückchen Glases, oder des Trepans, oder des Hammers und Meißels bedient, je nachdem die Umstände es erlauben. Insonderheit ist dieses nöthig, wenn das abgestorbene Knochenstück groß und dick ist. Kann er aber nicht frey und ungehindert zu dem ganzen Umfange des schadhaften Knochens kommen, um das abgestorbene durch diese Handgriffe fortzuschaffen, so muß er statt der oben erwähnten austrocknenden Mittel, nun erweichende gebrauchen, welche die Eiterung und den Anwuchs des jungen Fleisches befördern; z. B. die Digestivsalbe, den Arcäusbalsam u. dergl. Diese Mittel werden warm aufgelegt, und so lange fortgebraucht, bis die Abblätterung erfolgt. Geschieht dieses nicht, so ist entweder der schadhafte Knochen noch nicht ganz getödtet, und in diesem Falle muß der Gebrauch der austrocknenden Mittel noch einmal wiederholt werden; oder eine innere Ursache hindert die Heilung, welche aufgesucht und aus dem Wege geräumt werden muß. In manchen Fällen kann der Thierarzt auch beide Methoden, das abgestorbene Knochenstück wegzuschaffen, mit einander verbinden; nemlich einen Theil

desselben durch oben genannte Handgriffe wegnehmen, und den zurückbleibenden mit austrocknenden Mitteln vollends tödten, und mit erweichenden Salben zur Abblätterung bringen.

Beingalle, Flußgalle, oder schlechtweg Galle, ist eine umschriebene, unschmerzhafte, wässerichte Geschwulst an den Füßen der Pferde und zuweilen anderer Thiere, bald von der Größe einer Haselnuß, bald eines Taubeneyes, ja zuweilen eines Hühnereyes groß. Man findet sie am meisten an den Vorder- und Hinterfüßen nahe über dem Köthengelenke, auf der Sehne, oder zwischen dieser und dem Schienbeine, sowohl auf der inwendigen, als auf der auswendigen Seite; ferner oben am Hinterknie zwischen der Hervorragung des Sprungbeins und dem Kniegelenke; seltener an eben diesem Gelenke, da wo das Lendenbein auf der Rolle des Unterschienbeins ruhet, in gleicher Linie mit der eben beschriebenen, aber näher nach dem Gelenke hin. Letztere nennt man im Holsteinschen Pfannengalle; erstere hingegen heißt die Kniegalle. Zuweilen befindet sich eine solche Geschwulst auf beiden Seiten des Fußes, sowohl auf der inwendigen, als auswendigen, da man denn das Uebel eine doppelte oder durchgehende Bein- oder Flußgalle nennt. Am Vorderknie nimmt man sie niemals wahr. — Da diese Geschwülste ohne Schmerzen sind, so haben sie, wenigstens im Anfange, keine andere unangenehme Folgen, als daß sie der Schönheit des Thiers Abbruch thun, und das Auge beleidigen. Werden sie aber größer, so können sie durch ihren Druck auf die Sehnen und Bänder der Bewegung des Fußes mehr oder weniger hinderlich seyn, und wohl gar ein Hinken des Thiers verursachen. Sie bestehen eigentlich darinn, daß die Schleimdrüsen, die sich an den benannten Orten

befinden, und dazu bestimmt sind, eine lymphatische Feuchtigkeit abzusondern, wodurch die Gelenke schlüpfrig erhalten werden, sich verstopft haben. Die daraus entstehende Geschwulst oder Galle ist von verschiedener Beschaffenheit, je nachdem entweder die Drüse selbst von der stockenden Feuchtigkeit ausgedehnt ist, oder ihre Gefäße zerrissen sind, und die Feuchtigkeit sich ins Zellengewebe ergossen hat. Im ersten Falle ist die Geschwulst nicht sehr erhaben, sondern mehr breit und platt gedrückt; wenn man darauf fühlt, so findet man sie ein wenig widernatürlich warm; man nimmt keine Schwappung darinn wahr, und ein starker Druck darauf verursacht dem Thiere einige Schmerzen; ja manche Thiere hinken sogar davon. Die zweite Art von Flußgallen, bey welcher nehmlich die Feuchtigkeit aus ihren Gefäßen getreten ist, besteht in einer Wasserblase, die ganz rund und erhaben ist, und worinn man nicht die geringste Hitze wahrnimmt. Wenn man darauf drückt, so weicht das deutlich darinn zu fühlende Wasser dem Drucke, und wie das Thier überhaupt keine Schmerzen davon empfindet, solange als sie keine außerordentliche Größe erreicht hat, so ist ihm auch ein solcher Druck nicht schmerzhaft. Gemeiniglich ist diese Geschwulst im Sommer größer, als im Winter, ja nicht selten verschwindet sie im Winter fast ganz, so daß man kaum eine Spur davon wahrnehmen kann, aber gegen den Sommer nimmt sie an Größe wieder zu. Zuweilen verfliegt der dünnere Theil der in dieser Geschwulst enthaltenen Feuchtigkeit, so daß diese sich verdickt, und die Geschwulst selbst eine schwammichte, oder gar knorpelartige Consistenz bekommt. Ja man hat sogar seltene Beispiele, daß sie sich ganz verknöchert hat. Endlich giebt es noch eine dritte Art von Flußgallen, da nehmlich die Gelenkkapsel zerrissen ist, und das Gelenkwasser aus derselben sich ins Zellengewebe ergossen, und eine Geschwulst

erzeugt hat. Man erkennt sie daran, daß, wenn man mit dem Finger darauf drückt, die darinn befindliche Flüssigkeit sich durch die Oefnung in der Gelenkkapsel wieder zurück ins Gelenk drücken läßt, und die Geschwulst auf solche Art wenigstens großentheils verschwindet, aber nach aufgehobenem Drucke bald wieder zum Vorschein kommt.

Die Flußgallen können aus mancherley Ursachen, sowohl innerlichen, als äußerlichen entstehen. Zu letztern gehören eine äußerliche Gewalt, ein Schlag, ein Stoß; die Aussetzung einer starken Kälte, z. E. wenn das Thier lange im Schnee stehen muß, wenn ihm der Koth im Winter an die Füße anfriert; unterdrückte Ausdünstung, und alles was dazu Anlaß geben kann, als übertriebene Arbeit bey kalter, nasser Witterung, das Treiben in die Schwemme nach einer starken Erhitzung, oder wenn das Thier stark schwitzt; Unreinlichkeit, wenn das Thier beständig in seinem Miste und Harne stehen muß, und nicht oft genug eine frische Streu bekommt; das Beschmieren der Füße mit altem Schmeer, ranzigem Oele u. dergl. Innerliche Ursachen sind dicke, verschleimte, scharfe Säfte, und alles was deren Erzeugung veranlassen kann, schlechtes Futter übermäßige Strapazen, häufiges Aderlassen, Mangel an Bewegung, der Aufenthalt in einem feuchten, nicht mit frischer Luft versehenen Stalle, Würmer im Magen und in den Gedärmen u. s. w.; eine im Körper liegende Anlage, die den Thieren in gewissen, besonders niedrigen und sumpfigen Gegenden, als in Holland, in den Niederlanden angeboren wird; eine schlaffe und phlegmatische Leibesbeschaffenheit u. dergl.

Bey der Vorhersagung muß man sich nach der Beschaffenheit der Flußgalle, nach ihrer Ursache, ihrer Dauer, und nach dem Alter des Thiers richten. Ueberhaupt hält es schwer, dieses Uebel aus dem Grunde

zu heilen, weil es gar zu gern wieder vom neuen entsteht, wenn es auch einmal gehoben ist. Insonderheit ist dies gewöhnlich der Fall bey demjenigen, welches von einer innerlichen Ursache herrührt, oder gar von einer angebornen Anlage im Körper seinen Ursprung hat. Die bedenklichste Flußgalle ist diejenige, wobey die Gelenkkapsel zerrissen ist, und das Gelenkwasser sich ins Zellengewebe ergossen hat. Denn darauf folgt leicht Gelenksteifigkeit und Fußschwinden.

Die Heilung der Flußgallen geschieht auf zweierley Weise, entweder durch die Zertheilung, oder durch die Vereiterung. — Die Zertheilung gelingt oft, wenn das Uebel noch frisch ist, und besonders bey derjenigen Art von Flußgalle, die blos in einer Ausdehnung einer Schleimdrüse besteht. Man bewirkt sie entweder durch flaches Brennen mit dem glühendem Eisen, wodurch die feinen verstopften Gefäße gereizt und wieder in Thätigkeit gesetzt, und die stockenden Säfte aufgelößt und wieder eingesogen werden; oder durch den Gebrauch wirksamer äußerlicher zertheilender Mittel. Zu dem Brennen bedient man sich eines Eisens, das entweder mit einem birnförmigen Knopfe versehen ist, oder eine messerförmige Gestalt hat. Mit ersterm brennt man auf die Flußgalle einzeln zerstreuete, etwa einen Viertelzoll von einander entfernte Punkte, mit letzterm ein paar parallel laufende Striche, eines Fingers breit aus einander. Die größeste Unbequemlichkeit dabey ist, daß nach einem solchen Brennen Narben zurückbleiben, auf denen keine Haare wieder wachsen, und die daher häßlich aussehen. Aus dieser Ursache verdient das Brennen mit Punkten den Vorzug, weil dadurch kleinere Narben hervorgebracht werden, die leicht von den auf der Stelle sitzenbleibenden Haaren bedeckt werden können. Auch läuft man bey dem Brennen mit Punkten nicht so leicht Gefahr, wie bey dem Brennen

mit Strichen, eine Sehne oder Flechse zu verletzen. Ueberhaupt darf dieses Brennen nicht zu tief, sondern nur etwas über die Hälfte durch die Haut gehen, theils um keine zu großen Narben zu bekommen, theils keine innerlichen Theile zu beschädigen. Man sehe den Artikel Brennen. Diese Heilmethode ist die einzige anwendbare in solchen Fällen, wo die Gelenkkapsel eine Oefnung hat. Denn hier schaffen die zertheilenden Mittel keinen Nutzen, und die andere Heilmethode ist wegen des Auslaufens des Gelenkwassers, und des darauf folgenden Fußschwindens mit der größesten Gefahr verknüpft. — Wenn man äußerliche zertheilende Mittel gebrauchen will, so nehme man z. E. eine Handvoll zerstoßener Wacholderbeeren, eine Handvoll Kümmel, sechs Loth Alaun, und eben soviel Silberglätte, man gieße darauf ein Quartier starken Essig, und lasse es etwas kochen. Mit der abgegossenen und kalt gewordenen Flüssigkeit befeuchte man ein etlichemal zusammengelegtes Läppchen, lege dieses auf die Geschwulst, und befestige es vermittelst einer Binde. Diesen Verband wiederhole man etwa alle vier Stunden, oder so oft, als er trocken geworden ist. Des Abends bediene man sich statt dieser Umschläge einer Salbe aus acht Loth Terpenthin und sechszehn Loth rohen Alaun, womit man entweder die Flußgalle bestreichen, oder ein Läppchen beschmieren, und dieses darauf binden kann. Diese Cur muß lange fortgesetzt, und das Thier dabey in Ruhe gelassen werden. Zugleich kann man ihm dabey einmal eine Abführung geben. Hat sich die Flußgalle dadurch glücklich zertheilt, so thut man doch wohl, den Gebrauch der äußerlichen Mittel noch einige Zeit fortzusetzen, damit die erschlafften Gefäße ihre vorige Stärke wieder bekommen. Ja, will man ganz sicher vor einem Rückfalle seyn, so mag man noch hin und wieder einige Punkte auf die Stelle brennen, wo die Geschwulst gewesen ist.

Die zweite Heilmethode besteht darinn, daß man das Uebel durch die Vereiterung wegzubringen sucht. Man bedient sich ihrer hauptsächlich bey derjenigen Art von Flußgalle, wo die Gefäße der Schleimdrüse zerrissen sind, und die Säfte daraus sich ins Zellengewebe ergossen, und eine Wasserblase gebildet haben. Es giebt verschiedene Mittel, durch welche der Thierarzt diesen Endzweck erreichen kann, und worunter er nach den Umständen das Beste zu wählen hat. Das einfachste besteht darinn, daß er die Flußgalle mit einem spitzigen Messer oder einer Lanzette öfnet, und die Wunde hernach mit Digestivsalbe verbindet. Daß dieses Oefnen mit gehöriger Vorsicht geschehen muß, ohne eine Sehne oder Flechse zu verletzen, versteht sich von selbst. Weil aber die auf solche Art geöfnete Flußgalle sich leicht wieder verschließt, ohne zur Eiterung zu kommen, worauf sich dann wieder von neuem die Feuchtigkeit darinn anhäuft, so haben einige Thierärzte zu dieser Oefnung statt des Messers, den Gebrauch eines spitzigen glühenden Eisens empfohlen. — Ein anderes Mittel die Geschwulst in Eiterung zu bringen, ist die Anwendung ätzender Mittel; z. E. man nehme ein Loth lebendiges Queckſilber, reibe es in einem steinernen Mörser mit einem Loth Venedischen Terpenthin, solange bis keine Queckſilberkügelchen mehr zu sehen sind, alsdann mische man dazu ein Loth Lorbeerenöl, ein halbes Loth Euphorbienharz, und eben soviel Operment und Spanische Fliegen, alles fein zu Pulver gestoßen; Oder man vermische sechs Loth Bilsenkrautpflaster mit einer hinlänglichen Menge Lorbeerenöl, um eine etwas dicke Salbe daraus zu machen, und setze darauf zwey Loth rothen Queckſilberniederschlag und ein halbes Loth Spanischfliegenpulver hinzu. Von einer von diesen beiden Salben lege man etwas auf Leder gestrichen auf die Flußgalle, nachdem vorher die Haare darauf abgeschoren sind, und

lasse dieses drey bis vier Tage liegen, bis sich eine Kruste angesetzt hat. Diese Kruste beschmiere man hernach mit Oel oder Butter, und lasse sie von selbst abfallen. Wenn durch diese Cur die Flußgalle zwar kleiner geworden, aber noch nicht ganz verschwunden ist, so wiederhole man sie noch einmal auf gleiche Weise.

B e i n g e s c h w u l s t. Dieses Uebel besteht in einer widernatürlichen Anschwellung eines Knochens, die mehr oder weniger hart und ungleich ist, und sich entweder über einen ganzen Knochen, z. E. im Fuße ausbreitet, oder blos auf die Enden der schwammichten Knochen, die Knöpfe der Röhrenknochen, die Hüftknochen u. dergl. einschränkt. Es ist mehr oder weniger schmerzhaft, je geschwinder oder langsamer es entsteht. Denn wenn die Geschwulst schnell zunimmt, so werden die Beinhaut und die Gelenkbänder gewaltsam ausgedehnt, wodurch nothwendig Schmerzen erregt werden müssen. Es entsteht allzeit aus einer innerlichen Ursache, indem die Säfte, von denen der Knochen seine Nahrung bekommt, verdorben sind. Die Heilung ist sehr schwer, und gelingt selten, oder fast niemals. Will man etwas dagegen versuchen, so kann man den innerlichen Gebrauch der Färberröthwurzel (Rubia tinctorum) (man sehe den Artikel K n o c h e n w e i c h e) dazu wählen. Aeußerliche Mittel anzuwenden ist nicht einmal rathsam; denn das Uebel verwandelt sich sehr leicht in einen unheilbaren Beinfraß.

B e i n g e w ä c h s. Man sehe Knochenauswuchs und Ueberbein.

B e i n k n o t e n. Darunter versteht man kalkartige, oft fast steinharte Concretionen oder Verwachsungen, welche sich in dem thierischen Körper wider-

natürlich erzeugen, und nicht allein an den Knochen und in den Gelenken, sondern auch selbst in den Eingeweiden, in der Lunge, in der Leber u. s. w. gefunden werden. Sie haben ihren Ursprung von einer abgesetzten Krankheitsmaterie, z. E. von der Materie des Rotzes, des Wurms, der Räude u. s. w. Wenn sie sich an den Knochen befinden, so erkennt man sie durchs Gefühl, und an der äußerlichen Geschwulst, welche dem Auge sichtbar ist. Von ihrem Daseyn in innerlichen Theilen aber hat man keine gewisse Kennzeichen, sondern man kann sich nicht eher gewiß davon überzeugen, als nach dem Tode des Thiers. — An den Knochen haben solche Knoten außer der unförmlichen Bildung oft keine weitere übele Folgen; zuweilen aber können sie, wenn sie zu groß werden, durch die starke Ausdehnung der darüber befindlichen weichen Theile, Schmerzen und Entzündung, bösartige Geschwüre und Beinfraß, oder wenn sie sich in einem Gelenke befinden, eine Steifigkeit desselben hervorbringen. — Wird man sie bey Zeiten gewahr, so muß man ihre Zertheilung zu bewirken suchen. Oft beweisen sich gelinde und lange wiederholte Einreibungen von Queckſilbersalbe, und stinkendem Weinsteinöl sehr wirksam dazu; zumal wenn damit zugleich der Gebrauch dienlicher innerlicher Mittel nach der Verschiedenheit der Ursachen verbunden wird. — Ist aber schon Beinfraß da, so muß man die Geschwulst durch einen Einschnitt entblößen, und den Knochen anbohren. Die übrige Behandlung lese man in dem Artikel **Knochenauswuchs**.

Beinkrebs, Winddorn, Knochenkrebs. Diese Krankheit befällt vorzüglich Knochen von lockerm, schwammichten Gewebe, und kann am besten mit einem Eitergeschwür der weichen Theile verglichen werden. Sie entsteht gewöhnlich zuerst im innern des

Knochens, oft ganz von freien Stücken und ohne äußere Gelegenheitsursachen. Man bemerkt an dem gehinderten Gebrauche des Gliedes, daß das Thier heftige Schmerzen im Knochen hat, welche sich aber durch einen äußerlichen Druck nicht vermehren. Längere oder kürzere Zeit darauf schwillt der Knochen auf, und endlich dringt das Geschwür durch den Knochen, ergreift auch die weichen Theile, womit er bedeckt ist, und es wird ein offenbarer Beinfraß daraus, der eine sehr stinkende, übel gefärbte, scharfe und geschwind um sich fressende Jauche von sich giebt.

Die Ursache des Beinkrebses ist die meiste Zeit eine allgemeine Verderbniß der Säfte; er kann aber auch von einer gewaltsamen Erschütterung des Marks in Röhrenknochen, von einer unordentlichen Bewegung und Stokkung der Säfte in den Knochen entstehen.

Wenn eine allgemeine Verderbniß der Säfte im Körper Schuld, so ist die Heilung sehr schwer, und oft unmöglich. Mehr Hofnung hat man, wenn das Uebel blos örtlich ist, und noch keine zu großen Zerstörungen im Knochen angerichtet hat.

Da der Knochenkrebs eigentlich ein bösartiger Beinfraß ist, so kommt die Heilung desselben großentheils mit Heilung des Beinfraßes überein, welche in dem davon handelnden Artikel nachzusehen ist. Insonderheit ist hier das Anbohren des Knochens mit dem Trepan von großem Nutzen, damit dadurch sobald als möglich der Jauche ein freyer Ausfluß verschaft werde. Doch muß man im Anfange suchen, das Aufbrechen des Geschwürs zu verhüten. Man kann sich dazu des Einreibens der Queckfilbersalbe an dem leidenden Theile oder auch des Schmierens mit Campheröle bedienen. Zugleich muß man aber auch nicht versäumen, sowohl neben dem Gebrauche dieser äußerlichen Mittel, als auch nach demselben, wenn er nicht

erwünscht ausfällt, durch innerliche Mittel die Säfte des Thiers zu verbessern, und ihre Schärfe zu zerstören. In der Wahl derselben muß sich der Thierarzt nach der Art von Schärfe richten, womit das Thier behaftet ist. Die besten Mittel dieser Art sind Spiesglas, Belladonna, Kalkwasser u. s. w. Oft ist der Gebrauch der Färberröthwurzel angezeigt, insonderheit wenn, wie es sich zuweilen ereignet, die Knochenweiche vor der Krankheit hergegangen ist, oder sie begleitet. Man sehe davon den Artikel Knochenweiche.

Beinspalt, ist eben das, was man auch einen Schlitz- oder Spaltbruch nennt. Man sehe den Artikel Beinbruch. Es wird nehmlich darunter ein sehr schmaler und feiner Beinbruch verstanden, wovon der Knochen nicht ganz zerbrochen ist, sondern nur einen Sprung oder Riß bekommen hat. Diese Art von Beinbrüchen ist sehr selten, und kommt wohl fast niemals in andern Knochen vor, als in der Hirnschale. Noch schwerer ist sie zu erkennen, und es läßt sich weder aus gewissen Zufällen, noch durch das Gefühl auf ihre Gegenwart schließen. Der Thierarzt kann daher bey der Behandlung blos auf die Folgen Rücksicht nehmen, das heißt, äußerlich entzündungswidrige, zertheilende und stärkende Mittel anwenden. Ein Spaltbruch der Hirnschale läßt sich zuweilen entdecken, wenn man sie mit Holzessenz bestreicht.

Beinspatt. Man sehe den Artikel Spatt.

Beinweiche. Man sehe den Artikel Knochenweiche.

Beitzende Mittel. Davon handelt der Artikel Aetzmittel.

Beruhigende, Schmerzstillende Mittel. Im weitläuftigen Verstande gehören in die Klasse der schmerzstillenden Mittel alle diejenigen, welche im Stande sind, schmerzhafte Empfindungen zu heben. Die Wirkungsart solcher Mittel ist dreifach. Erstlich, indem sie dasjenige, was Schmerz verursacht, so abändern, daß es die Kraft, Schmerz zu erregen, verliert. Der Gebrauch dieser Mittel richtet sich nach der Ursache des Schmerzens, die zuerst ausfindig gemacht werden muß. So werden krampflindernde Mittel schmerzstillend, wenn die Ursache des Schmerzens ein Krampf ist. Ist es eine Säure, so entsprechen die Mittel dagegen, welche entweder die Säure selbst umschaffen (Säurebrechende Mittel) oder auch sie einwickeln oder stumpf machen (verdickende und versüßende Mittel) u. s. w. Hat sich die schmerzmachende Materie an einem Orte festgesetzt, so thun ableitende Dinge die beste Wirkung (man sehe Ableitende Mittel). Ist Wallung im Blute, Vollblütigkeit, Spannung in den Blutgefäßen vorhanden, so dienen Aderlassen und kühlende Mittel. Zweitens kann ein Schmerz gestillet werden, dadurch, daß zwar nicht die Schmerz erregende Ursache selbst, sondern die Empfindlichkeit des Nervensistems so verändert wird, daß der Schmerz aufhört. Drittens dadurch, daß die Vorstellung einer schmerzhaften Empfindung verdrängt, und eine andere erregt, oder ein Zustand hervorgebracht wird, worinn das Vermögen, sich Vorstellungen zu machen, aufhört.

Von diesen beiden letzten Arten von Mitteln ist hier die Rede. Sie haben die Eigenschaft, daß sie nicht allein eine zu große Spannung und Reizbarkeit der festen Theile heben, sondern auch unordentlichen Bewegungen der Nerven Einhalt thun. Sie können daher auch Krämpfe lindern, die von solchen Unordnungen in den Nerven

herrühren, und dadurch die Schmerzen stillen, daß sie die Empfindlichkeit der Nerven schwächen, und gleichsam betäuben; ja selbst, wenn sie stark genug wirken, Schlaf hervorbringen. Der Gebrauch derselben, insbesondere der stärkern erfodert aber viele Behutsamkeit, weil man sonst leicht durch sie außerordentlich schaden kann. Zur Unzeit gegeben, unterdrücken sie die Kräfte, wodurch die Natur die Krankheit zu überwinden trachtet, und stören so ihre heilsamen Bemühungen. Auch setzen die meisten derselben zu gleicher Zeit, da sie den ungestümen und krampfhaften Bewegungen der Nerven Einhalt thun, auf der andern Seite die flüßigen Theile und das Blut in eine große Bewegung, und bringen dadurch den beträchtlichsten Schaden im Körper hervor.

Zu diesen beruhigenden Mitteln gehören folgende: der Campher; er dämpft die übermäßige Bewegung der festen Theile, befördert zugleich die unmerkliche Ausdünstung, und lindert die Krämpfe. In verschiedenen Krankheiten, und selbst in den Viehseuchen ist er von vortreflichem Nutzen. Man kann ihn zu einem halben bis ganzen Loth geben, und pflegt ihn oft mit Salpeter zu versetzen. Dippels thierisches Oel; es wirkt stark auf die Nerven, stillt die unordentlichen Bewegungen derselben, und dient gegen Krämpfe. Die Gabe ist ein halbes Quentchen; nur Schade, daß es etwas kostbar ist. Diese beiden Mittel sind ungemein nützlich und wirksam, und haben das Gute, daß sie die critischen Bewegungen der Natur nicht unterbrechen, sondern sie vielmehr befördern. Als wahre schmerzstillende und schlafmachende Arzneyen sind sie hingegen nicht, wie die folgenden, zu gebrauchen. Das Opium, welches man zu acht Granen geben kann. Der Saamen und die Köpfe des Gartenmohns (Papaver somniferum), wovon man vier bis sechs Köpfe in Wasser abkochen, und den Trank ein-

geben kann. Die Belladonna (Atropa belladonna); die Wurzel davon ist im höchsten Grade betäubend, und ein tödtendes Gift. Die Blätter können äußerlich aufgelegt werden. Innerlich hat man dieselben gegen hartnäckige Krankheiten mit gutem Erfolge gebraucht. Insonderheit sind sie getrocknet und zu Pulver gerieben zu acht und zwanzig Gran und darüber mit Nutzen gegen die Viehseuche versucht. Nachtschatten (Solanum nigrum), wird mehr äußerlich, als innerlich gebraucht. Bilsenkraut (Hyoscyamus niger), wovon das Bilsenkrautpflaster bereitet wird. Sonst wird es eben nicht gebraucht. Tobaksblätter; frisch haben sie eine schmerzstillende Kraft; getrocknet, oder stark gekocht, verlieren sie dieselbe mehrentheils. Man gebraucht sie gewöhnlich nur äußerlich. Safran, zu ein bis zwey Loth, und in Tränken in doppelter Menge; das Extract davon zu einem Quentchen. Das Lorbeeröl, welches nicht allein zertheilend und stärkend, sondern auch schmerzstillend ist. Man gebraucht es am gewöhnlichsten in Klistiren und zu Umschlägen. Sydenhams schmerzstillende Tropfen, zu einem halben Loth; der Mohnsyrup, Syr. diacodii, zu acht bis zehn Loth, und darüber. Die Hundszungenpillenmasse, welche Opium enthält, und von dem Kraute der Hundszunge (Cynoglossum officinale) gemacht wird. Die Gabe ist ein Quentchen. Von Sinds Opiatbalsam, der aus Opium, mit Quittensaft, Weinsteinsalz und Zucker in Gährung gesetzt, mit Weingeist ausgezogen wird; zu funfzehn bis zwanzig Tropfen; und in Klistiren zu funfzig bis sechzig Tropfen.

Diese Mittel finden bey solchen krampfhaften Bewegungen statt, denen man durch andere Mittel nicht Einhalt thun kann, bey zu heftigen Schmerzen, die geschwind gestillt werden müssen, damit das Thier nicht eher darauf gehe, als man ihm mit andern Mitteln zu Hülfe kommen kann, und bey zu starken Ausleerungen. Dagegen muß

man ihren Gebrauch vermeiden, bey einer zu großen Vollblütigkeit und zu heftigen Wallung im Geblüte deren Ursache im Geblüte selbst liegt; bey sehr starken Entkräftungen; und bey allen critischen Bewegungen und Ausleerungen.

Besänftigende Mittel. Man sehe Beruhigende Mittel.

Beschlag, das Beschlagen. Die Thierärzte nicht allein, sondern auch ein jeder Oeconom oder Eigenthümer von Pferden, Maulthieren u. s. w. sollte einen richtigen Begrif von diesem Geschäfte haben, weil ungeschickte Hufschmiede durch einen dabey begangenen Fehler ein sonst ganz gesundes Thier auf immer zum Krüppel und unbrauchbar machen können; und hingegen viele Krankheiten der Füße durch einen zweckmäßigen Beschlag sehr leicht gehoben werden können. Man sehe davon den Artikel Pferdebeschlag.

Betäubende Mittel. Diese Mittel, welche die Empfindlichkeit der Nerven und die Reizbarkeit der Muskelfasern verringern, und daher im Stande sind, alle Empfindung nebst dem Gebrauche der Sinne und der freiwilligen Bewegung zu hemmen, gehören eigentlich unter die Gifte; in der Hand eines klugen Thierarzts aber können sie viel Gutes stiften, und als beruhigende und schmerzstillende Mittel angewandt werden. Will er recht sicher zu Werke gehen, so muß er mit den kleinsten Gaben, die ihm aus bewährten Beobachtungen bekannt seyn müssen, anfangen, und allmählig in der Gabe steigen, wenn die Umstände es erfordern. Die gewöhnlichsten in der Thierarzneykunst gebräuchlichen Mittel dieser Art sind das Opium, die Belladonna, das Bilsenkraut und dessen Saamen, der Nachtschatten u. s. w., wovon der Artikel Beruhigende Mittel weiter nachzusehen ist.

Betäubung, Unempfindlichkeit, Sinnlosigkeit, ist derjenige Zustand, wenn ein Thier plötzlich umfällt, fast unbeweglich still liegt, und ungeachtet es angetrieben, geschlagen oder sonst gereizt wird, keine Spur von Empfindung und Bewustseyn von sich giebt. Nähme man keinen Puls und kein Athemholen bey ihm wahr, so könnte man es für wirklich todt halten. Ersterer ist zuweilen sehr schwach, zuweilen ziemlich stark; und letzteres begleitet gewöhnlich ein Schnarchen.

Die Ursachen dieses Zufalls können mancherley seyn, daher auch die Mittel dagegen sehr verschieden seyn müssen. Er kann von großer Vollblütigkeit, von starker Erhitzung, besonders auf langen Märschen; von langem Stehen oder Laufen in der brennenden Sonne; von dem Genusse betäubender Mittel, von Kohlendampf, von einem Schlage auf den Kopf u. s. w. entstehen.

Ist Vollblütigkeit Schuld daran, so muß man dem Thiere aus der Ader lassen. Am sichersten verfährt man dabey, wenn man auf einmal nicht zuviel Blut wegläßt, z. E. einem Pferde nicht über acht, höchstens zehn Unzen, und daher lieber das Aderlassen nach einer kleinen Zwischenzeit noch ein-, oder dem Befinden nach zweimal wiederholt. Zugleich thun gelinde abführende und kühlende Klistire herrliche Dienste. Kann man dem Thiere auch innerlich etwas beibringen, so müssen kühlende Getränke dazu genommen werden; z. E. ein Quartier sauere Molken, und zwey Loth Salpeter darinn aufgelößt, einem Pferde auf einmal einzugeben.

Wenn der Zufall von Kohlendampfe entstanden ist, so hat das Thier einen starken, aber nicht geschwinden Puls, und Flankenschlagen. Die Flanken sind ihm mit Schweiß bedeckt, die Augen weit offen und starr, und die Naselöcher rund auseinander gezogen. Das erste, was der Thierarzt dabey zu beobachten hat, besteht darinn,

daß das kranke Thier sogleich von dem Orte weg und in frische Luft gebracht, oder wenn das nicht angeht, ihm wenigstens in dem Stalle, worinn es liegt, ein freier Durchzug der Luft durch Eröfnung der Thüren u. s. w. verschaft werde. Alsdann nimmt er einen kleinen Aderlaß aus der Halsader vor, läßt ihm den Dampf von kochendem Weinessig in die Nase gehen, giebt ihm einen Trank aus gleichen Theilen Brandwein und Weinessig ein, läßt den Kopf und Hals mit eben dieser Mischung fleißig reiben, und damit benetzte flanellene Tücher auf diese Theile legen.

Die Betäubung von einem Schlage auf den Kopf erfodert einen Aderlaß, den Gebrauch kühlender Klistire und innerlicher entzündungswidriger Mittel, z. E. einer Habergrützabkochung mit Salpeter und Sauerhonig, und auf den Kopf ununterbrochen aufzulegende leinene Tücher, die mit kaltem Wasser und Weinessig mit Salmiac befeuchtet sind, und so oft sie anfangen trocken und warm zu werden, wieder von neuem damit begossen werden müssen. Man sehe den Artikel Kopfwunden.

Wenn die Betäubung von starker Erhitzung, oder von langem Stehen oder Gehen in der brennenden Sonne entstanden ist, so muß man eine Gehirnentzündung befürchten. Man sehe den davon handelnden Artikel.

Von der Betäubung von narcotischen Giften sehe man den Artikel Vergiftung.

Nicht selten kann auch eine Art von Betäubung aus dem Hinterleibe ihren Ursprung haben, besonders von Würmern. Wenn man dieses zu vermuthen Ursache hat, so dienen starke Purganzen mit wurmtreibenden Mitteln versetzt.

Beugeflechsendes Hufbeins, Verletzungen derselben. Die hinten am Beine

nach dem Fuße hinunterlaufende große und starke Sehne, welche auch, aber uneigentlich der Nerve genannt wird, ist mancherley Verletzungen unterworfen, indem sie gequetscht, verwundet, widernatürlich ausgedehnt, oder gar zerrissen werden kann. Die Folge davon muß nothwendig ein Hinken des Thiers seyn, da dieser Theil zur Bewegung des Fußes unumgänglich nothwendig ist; und die Heilung wird mehr oder weniger schwer, je nachdem die Verletzung mehr oder weniger wichtig ist; im Ganzen aber ist sie sehr beschwerlich, da man bey den Thieren selten oder niemals diejenige Ruhe des Theils erhalten kann, die dazu erfodert wird.

Die Quetschung dieser Sehne ereignet sich bey Pferden, insonderheit kurzgeschlossenen, am häufigsten an den Vorderfüßen durch das Einhauen oder Streifen mit den Hinterfüßen; obgleich auch eine jede andere äußerliche Gewalt, als Schlagen, Stoßen u. s. w. Schuld daran seyn kann. Außer dem Hinken bemerkt man eine Geschwulst am Schienbeine, und zuweilen ist auch die Haut wund. Das beste Mittel dagegen sind fleißig angewandte zertheilende und schmerzstillende Bähungen, indem man nehmlich Tücher warm um das Bein schlägt, welche mit einer Abkochung von Hollunderblüthen, Camillenblumen und Bilsenkraut (Hyoscyamus niger) zu gleichen Theilen mit Wasser, oder mit Wasser und etwas Wein angefeuchtet sind, der man auch noch ein wenig Campherspiritus beimischen kann. Die Geschwulst zertheilt sich dadurch nach und nach, und die Sehne erlangt ihre vorige Kraft wieder. Ja selbst, wenn ein Knoten zurückbliebe, welches sich zwar hier so leicht nicht ereignet, als wenn die Sehne widernatürlich ausgedehnt ist, so verschwindet er oft ebenfalls bey dem fortgesetzten Gebrauche dieses Mittels.

Die widernatürliche Ausdehnung der Beugeflechse und der Bänder des Hufbeins ist am gewöhnlichsten die Folge

eines Fehltritts, besonders bey Pferden, wenn sie fehlerhaft beschlagen sind. Dergleichen Fehler beym Beschlagen sind das zu starke Auswirken des Strahls, und das Auflegen zu langer, starker, oder mit Stollen versehener Hufeisen. Denn alsdann reicht der Strahl nicht bis auf die Erde, und die Last des Körpers, welche eigentlich darauf ruhen sollte, wirkt ganz auf die Sehne, so daß diese zu sehr ausgedehnt werden muß. Eben das erfolgt, wenn der Fuß auf einen hervorragenden Körper z. E. einen Stein zu stehen kommt, und zurückschnappt. Denn auch hier bekommt die Sehne die ganze Last des Körpers zu tragen, und wird davon gewaltsam ausgedehnt. Die unmittelbaren Folgen der widernatürlichen Ausdehnung der Beugeflechse sind eine Anschwellung des Beins vom Knie bis an den Fessel, und ein heftiger Schmerz, den das Thier beym Berühren zu erkennen giebt. Nach vierzehn Tagen aber zeigt sich auf der Sehne ein sogenannter Sehnenknoten, das ist, eine runde begränzte Geschwulst, welche nach und nach hart, unempfindlich, uneben und unbeweglich wird. — Wenn das Uebel noch neu ist, und sich auf die Beugeflechse allein erstreckt, so helfen zuweilen warme Bähungen von einer Abkochung erweichender und gewürzhafter Kräuter. Die meiste Zeit haben aber auch die Bänder des Hufbeins sehr gelitten, und die Fleischsohle ist stark gedrückt worden. Alsdann wird es nöthig, die Sohle auszureißen, um den Fuß und das Bein längst der Sehne hinauf erweichende Umschläge aufzulegen, und dieses mit einer Cirkelbinde zu umgeben. Entsteht in der Folge der eben genannte Sehnenknoten, so muß man denselben mit einem birnförmigen Eisen brennen, und dann flüßiges Pech mit Wolle darauf legen. Nach drey oder vier Tagen kann man das Pferd täglich eine kleine Bewegung machen lassen, damit der Fuß nach und nach seine Gelenkigkeit wieder bekomme. Zugleich

ist es gut, wenn man das Bein fleißig mit Campherspiritus wäscht. Nach vierzehn Tagen ist es gewöhnlich schon soweit wieder gekommen, daß man es etwas arbeiten lassen kann.

Zuweilen erzeugt sich nach einer gewaltsamen und widernatürlichen Ausdehnung der Beugesehne des Hufbeins in deren Scheide eine Anhäufung von Wasser, welches, wenn es nicht gleich durch dienliche Mittel wieder zertheilt wird, in der Folge verdickt und gleichsam zu einem zähen Leime wird, der die Beugeflechse an die Scheide so zu sagen anklebt, und mit ihr verwachsen macht; die Alten nannten dies einen Sehnenklapp. Ein solches Verwachsen der Beugeflechse mit ihrer Scheide kann aber auch entstehen, wenn leztere so sehr geschwollen ist, daß diejenige Feuchtigkeit, welche von der Natur bestimmt ist, ihre inwendige Fläche schlüpfrig zu erhalten, sich in ihr nicht mehr absondern kann; und dieselbe folglich austrocknet, und sich widernatürlich zusammenzieht. Das Thier, welches mit diesem Uebel behaftet ist, hinkt nicht allein, sondern kippt auch im Gehen das Oberköthengelenk so vor, als wenn es einen Stitzelfuß hätte. Eben das thut es auch, wenn es still steht, indem es den leidenden Fuß beständig vorsetzt. Das Bein ist über dem Köthengelenke geschwollen, und wenn man die Geschwulst angreift, und etwas drückt, so giebt das Thier die Empfindung von heftigen Schmerzen zu erkennen; auch fühlt man ein merkliches Brennen, und wenn Wasser in der Sehnenscheide ist, die Schwappung darinn. — So lange als das Uebel noch neu ist, muß man versuchen, es durch warme Bähungen von Abkochungen zertheilender Kräuter, oder durch warme Breyumschläge davon zu heben; zu denen man, um sie noch wirksamer zu machen, etwas Eßig oder Wein mit Salmiac mischen kann. Ist das Uebel aber schon alt, so helfen dieselben nicht mehr, sondern

es wird dann nöthig, zu dem Gebrauche wirksamerer Mittel zu schreiten. Diese sind entweder äzende Mittel, oder das glühende Eisen. Zu ersterem nehme man z. E. lebendiges Queckſilber und gemeinen Terpenthin, von jedem zwey Loth, reibe beydes mit einander in einem steinernen Mörser, bis die Queckſilberkügelchen verschwunden sind, und mische dann Salmiac, Euphorbiumharz, Operment und Schwefel von jedem zwey Loth, und alles zu Pulver gerieben dazu, um eine Salbe daraus zu machen. Diese Salbe schmiere man mit einem hölzernen Spatel, so weit als die Sehne geschwollen ist, nach vorherigem Abschneiden der Haare, etwas dick auf das Bein, und lasse sie vier und zwanzig Stunden lang darauf sitzen, während welcher Zeit man nichts weiter zu beobachten hat, als daß man zuweilen das aus der Haut dringende Wasser unter der beschmierten Stelle abwasche, damit dieses daselbst die Haare nicht auch wegäze. Nachdem die geschmierte Stelle alsdann mit warmem Waßer rein abgewaschen, und nach einigen Stunden wieder trocken geworden ist, so wiederhole man das Aufschmieren jener Salbe noch einmal, und laße sie zweymal vier und zwanzig Stunden sitzen. Ja, man müste sie sogar noch zum drittenmal aufstreichen, wenn die Stelle davon noch nicht wund gefreßen wäre, so daß die Haare leicht ausgiengen. Sonst aber ist dieses nicht nöthig, und man kann es bey zweimal bewenden laßen. Daß das Thier, so lange als die äzende Salbe an seinem Beine ist, hoch angebunden seyn müße, damit es nicht daran lecken könne, braucht übrigens wohl nicht erinnert zu werden. Die wund gewordene Stelle kann man hernach täglich einmal bis zur völligen Heilung mit einer Salbe aus vier Loth Baumöl, sechs Loth Silberglätte und vier Loth Kreide bestreichen. — Bey einem sehr alten und hartnäckigen Sehnenklapp, wo dieses Schmieren den erwünschten Erfolg nicht hat,

muß man sich des glühenden Eisens bedienen; wiewohl auch dieses das Uebel nicht immer aus dem Grunde hebt, sondern zuweilen nur im Stande ist, zu verhindern, daß es nicht schlimmer werde. Man kann das Brennen in Strichen oder in Punkten dazu wählen (man sehe den Artikel Brenneisen), und muß es sowohl auf der inwendigen, als auf der auswendigen Seite des Beins anwenden, und damit von Zeit zu Zeit so lange fortfahren, als man eine Geschwulst auf der Sehne wahrnimmt. Insonderheit beweiset sich dieses Mittel auch sehr wirksam, solche Thiere dagegen zu verwahren, die einmal mit dem Sehnenklapp behaftet gewesen sind, und ihn leicht wieder bekommen.

Durch eine gewaltsame Ausdehnung der Beugeflechse des Hufbeins kann auch ihre Zerreißung leicht erfolgen, insonderheit beym plötzlichen Aufspringen vom Boden, bey schnellem Anziehen eines schwer beladenen Wagens, bey ungeschicktem Springen u. s. w. Sie ist unter allen Sehnenzerreißungen die gewöhnlichste, weil diese Sehne nicht allein am leichtesten zerreißt, sondern auch gewaltsamen Anstrengungen am meisten ausgesetzt ist. Zugleich mit ihr wird allemal auch ihre Scheide zerrißen; dahingegen kann es sich, wiewohl selten, ereignen, daß diese ganz allein zerreißt, und die Sehne dabey ganz bleibt. Die Zeichen, woran man dieses Uebel erkennt, sind folgende: Wenn man den Fuß des Thiers vorwärts gestellt hat, so ist dasselbe nicht im Stande, ihn wieder zurück zu setzen; denn es hat die Bewegung des untern Gelenks nicht mehr in seiner Gewalt. Die Sehne ist schlaff anzufühlen, und das Thier empfindet Schmerzen am Fessel. Wenn man mit dem Finger auf der Sehne hinstreicht, so wird man da, wo sie gerißen ist, eine Lücke oder Vertiefung, und über dem Strahl eine Geschwulst gewahr. Ist die Sehnenscheide allein zerrißen, so fühlt

man die Vertiefung nicht so deutlich, und beym Rück- und Vorwärtsbewegen des Hufs eine Spannung der Sehne. Die Geschwulst über dem Strahl ist nur dann zu fühlen, wenn die Sehne etwas hoch gerißen ist. Ist hingegen diese Zerreißung weiter hinunter geschehen, so findet man die Geschwulst erst nach ausgerißener Sohle, an der Spitze des Strahls. — Die Heilung dieses Uebels ist sehr schwer und langwierig. Denn das Aneinanderheften der beiden Enden der Sehne vermittelst der blutigen Nath ist hier nicht anzuwenden, wenn man auch wirksame Vorkehrungen träfe, daß das Thier den kranken Fuß in beständiger Ruhe laßen müste, und das Ausreißen der Nath dadurch verhindert würde. Alles was man thun kann, besteht in folgendem: Nachdem die Sohle ausgerißen ist, welches hier nothwendig geschehen muß, weil oft die Abblätterung eines Theils der Sehne erfolgt, und das Eiter dann einen freien Ausfluß durch die Fleischsohle erfodert, so läßt man den Fuß durch einen Gehülfen so stark ausstrecken, daß die beiden Enden der zerrißenen Sehne wieder zusammen stoßen. Alsdann legt man auf jede Seite derselben eine lange, ein paarmal zusammengelegte Streife Leinwand, und auf das obere und untere Ende der Sehne Charpiebäuschgen; und um dieses alles eine starke Cirkelbinde. Von den beiden langen Streifen Leinwand, welche auf den Seiten der Sehne liegen, läßt man oben und unten etwas übrig, um davon eine Art von Bällen zu machen, und dieselben mit der Binde zu befestigen. Die Binde muß so fest angelegt werden, daß sie zwar weder zu sehr drückt, noch den Umlauf der Säfte im leidenden Theile hemmt, aber doch auch die willkürliche Beugung des Fußgelenks verhindern kann. Auch ist es nöthig, daß das Thier auf die Weise, wie im Artikel Verrenkung beschrieben worden, in eine Maschine gebracht werde, in der es mit dem Bauche auf

einer Kuhhaut ruhet, die nach Gefallen mehr oder weniger stark angespannt werden kann. Denn wenn es sonst auf den Fuß träte, so würden sich die aneinander gebrachten Enden der Sehne nothwendig wieder aus einander ziehen. Der Verband wird übrigens täglich mit Brandwein und Eßig befeuchtet, und darf nicht eher ganz weggenommen werden, als nach sechs bis acht Wochen. Bey diesem Verfahren heilt die Sehne zuweilen ohne weitere Zufälle wieder zusammen. Oft aber erfolgt, wie schon oben gesagt worden, eine Abblätterung an einem Theile der Sehne. Alsdann ist die Heilung verwickelter. Man muß nemlich zwölf bis vierzehn Tage lang um die Krone erweichende Breyumschläge legen; und hernach eine Oefnung in die Fleischsohle machen, um dem Eiter einen freien Ausgang zu verschaffen; und so lange als die Abblätterung dauert, mit Digestivsalbe, zuletzt aber mit Terpenthin und Terpenthingeist verbinden. — Oft breitet sich das Ende der Sehne aus, hängt sich an das Nußbein, und verknöchert sich gleichsam mit diesem und dem Hufbeine. Auf solche Weise erfolgt zwar eine glückliche Heilung, aber das Thier bleibt insgemein hinkend. Wie denn überhaupt nach diesem Uebel, wenn es auch noch so gut geheilt wird, noch sehr lange eine Steifigkeit des Gelenks, oder wenigstens eine Schwäche im Fuße zurückbleibt. — Wenn neben der Zerreißung der Beugesehne des Hufs auch eine äußerliche Wunde da ist, so wird die Heilung noch verwickelter und schwerer. Man sehe davon auch den Artikel Wunden nach.

B e u l e. Einer weitläuftigen Erklärung bedarf dieses Wort nicht, sondern ein jeder weiß, daß man darunter eine umschriebene oder begränzte, große oder kleine, harte oder weiche Geschwulst versteht. Es giebt ihrer eine große Verschiedenheit an dem thierischen Kör-

per, nach dem Orte, wo sie sich befinden, nach der in ihnen enthaltenen Materie, nach den Ursachen, woraus sie entspringen, und nach andern besondern Eigenschaften. So hat man Drüsenbeulen, Leistenbeulen, Hornsohlenbeulen, Speckbeulen, Blutbeulen, Eiterbeulen, Engerlingsbeulen, Wurmbeulen oder Knoten, Pestbeulen, Flugbeulen, Hitzbeulen u. mehr dergl., von denen allen unter besondern Artikeln gehandelt wird. Unter dem Worte Beule schlechtweg versteht man gewöhnlich eine solche, die von einem Stoße, Schlage, Bisse, überhaupt von einer Quetschung entstanden ist. Sie besteht bloß oder vorzüglich in einer Schwäche der gequetschten Gefäße, und daraus folgenden Anhäufung und Stockung der Feuchtigkeiten. Zu ihrer Zertheilung wird nichts erfodert, als der Gebrauch äußerlicher, stärkender und zusammenziehender Mittel, z. E. Brandwein, Essig, Kalkwasser, Abkochungen von gewürzhaften Kräutern, u. s. w. Man sehe den Artikel Quetschung. — Von den Beulen, die auf den Stich von Insecten, als blinden Fliegen, Bienen, Bremsen, Hornissen, u. s. w. folgen, sehe man unter Fliegenstich.

Beulenfieber, entsteht von einer Erhitzung, wodurch die Ausdünstungsmaterie sich in den Hautdrüsen anhäuft, daselbst stockt, scharf wird, und kleine Beulen, oder vielmehr Blätterchen auf der Oberfläche des Körpers hervorbringt. Es ist eben die Krankheit, welche die Curschmiede Aufwallung des Geblüts nennen, und wovon der Artikel Hitzblattern nachzusehen ist. Das Fieber ist von geringer Bedeutung und kurzer Dauer. Die wenigste Zeit hat man nöthig, weiter etwas dagegen zu gebrauchen, als daß man das Thier vor Kälte in Acht nehme, es einen oder ein paar

Tage im Stalle behalte, und damit die Ausdünstung unterhalten werde, es mit Decken behänge. Alle äußerlichen Mittel sind sehr zu widerrathen, weil dadurch die scharfe Materie leicht in das Blut getrieben, und ein weit schlimmeres, ja wohl gefährliches Uebel hervorgebracht werden könnte. Ist das Fieber etwas stark, so läßt man das Thier ein kühlendes Verhalten beobachten, giebt ihm Kleyenwaßer oder Mehltränke mit etwas Salpeter zu saufen, setzt ihm ein oder etliche kühlende Klistire, und schlägt ihm allenfalls auch eine Ader.

Bezoarstein ist eine steinichte Maße, die sich zuweilen in dem Magen und den Gedärmen der Thiere erzeugt. Man sehe davon die Artikel Darmsteine und Haarballen.

Biß von einem Thiere. Davon handeln die Artikel Giftiger Thierbiß, Hundswuth, und auch Wunden.

Blähungen, Winde. Dieses bekannte Uebel, womit die Thiere eben so wie die Menschen geplagt sind, verdient alle Aufmerksamkeit, weil es Anlaß zu wichtigen, ja selbst tödlichen Krankheiten geben kann. Das sicherste Kennzeichen, daß ein Thier Blähungen in den Gedärmen habe, ist, wenn ihm mit oder ohne den Mist Winde abgehen. Sonst muß man aber auf ihre Gegenwart schließen, wenn das Thier nicht dreist frißt, unruhig ist, sich oft umsieht, einen aufgetriebenen Leib hat, nicht gehörig mistet, wenn man ein Knurren in seinem Leibe hört, oder gar ungleiche von einem Orte zum andern gehende Geschwülste darinn fühlen kann. Die Erzeugung der Blähungen kann von verschiedenen Ursachen herrühren, von Verschleimungen und Unreinigkeiten in den ersten Wegen, von Futter, das leicht in Gährung

übergeht, von verschluckten giftigen Kräutern, von schlechter Verdauung, von einer Schwäche und Erschlaffung der Gedärme, von vieler eingeschluckter Luft, von einer fehlerhaften Absonderung der Galle u. s. w. Die auf solche Weise erzeugte und in den ersten Wegen verschlossene Luft wird von der innerlichen Wärme verdünnt, dadurch dehnt sie sich und zugleich die Gedärme widernatürlich aus; diese suchen durch eine stärkere Zusammenziehung ihrer Fasern sich derselben zu entledigen; weil aber durch die Ausdehnung der Luft, ihr freier Durchgang da, wo sich die Gedärme krümmen, verschlossen wird, so kann die Luft nicht weichen, sondern wird immer fester eingesperrt. Die Folgen davon sind natürlich Schmerzen und Krämpfe.

Aus der großen Mannigfaltigkeit von Ursachen ist leicht zu erachten, daß man nicht immer einerley Mittel gegen dieses Uebel anwenden kann. Am wenigsten darf man seine Zuflucht sogleich zu den sogenannten Blähungentreibenden Mitteln nehmen. Nur in dem einzigen Falle sind dieselben angezeigt, wo eine besondere Schwache und Erschlaffung des Magens und der Gedärme, ein Mangel an Schnellkraft in denselben vorhanden ist, und zur Erzeugung der Blähungen Anlaß giebt. Man sehe den Artikel Blähungentreibende Mittel. Das beste und sicherste Mittel, dessen man sich zuerst und in allen Fällen bedienen kann, sind erweichende, abführende, krampfstillende und Blähungentreibende Klistire, nach Befinden der Umstände. Bey Verschleimungen und Unreinigkeiten der ersten Wege dienen verdünnende Tränke und Purganzen; bey hartnäckiger Verstopfung durch verhärteten Koth, erweichende Klistire und innerliche auflösende und gelindabführende Mittel; bey verschluckten giftigen Kräutern die Schärfe einhüllende und schlichte Mittel; bey fehlerhafter Absonderung der Galle bittere seifenartige, den Mangel der Galle ersetzende Mittel u. s. w.

Nachdem die gegenwärtigen von den Blähungen hervorgebrachten Beschwerden gehoben sind, so muß nun die Sorge des Thierarzts dahin gehen, die Erzeugung der Blähungen auch in Zukunft zu verhüten. Und dieses bewirkt man denn durch den Gebrauch stärkender und blähungentreibender Mittel.

Blähungentreibende, Windtreibende Mittel. Die Wirkung dieser Mittel besteht darinn, daß sie den erschlafften und geschwächten Fibern des Magens und der Gedärme ihre verlorne Schnellkraft wiedergeben, und sie dadurch in den Stand setzen, die Blähungen herauszutreiben, die sich aus dem Futter durch seinen zu langen Aufenthalt in ihnen entwickeln. Ihre Kraft besteht also in einer gewißen Schärfe, wodurch sie die zu trägen und unempfindlichen Verdauungswerkzeuge reizen, einen stärkern Zufluß der Säfte nach ihnen hinlocken, und ihnen so eine schnellere Bewegung mittheilen. Hieraus sieht man leicht ein, daß man sich ihrer nicht bedienen darf, bey Unreinigkeiten und Verschleimungen in den ersten Wegen, gegen welche verdünnende und abführende Mittel erfodert werden; bey Trockenheit der Gedärme und dem Aufenthalt von verhärtetem Koth in denselben, und bey Krämpfen, und einem Hange zur Entzündung in ihnen, indem sie hier sonst bald Entzündung, Vermehrung der Krämpfe und weitere Einsperrung der Blähungen erregen würden.

Solcher blähungentreibender Mittel giebt es eine große Menge; das Kraut von Melisse (Melissa officinalis), Krausemünze (Mentha crispa), Pfeffermünze (Mentha peperita), Wermuth (Artemisia absinthium), Lachenknoblauch (Teucrium scordium), u. s. w. die man zu einer guten Handvoll in Wasser, oder noch beßer in Wein eingeweicht verordnen kann; die Galangenwurzel, zu

einem halben bis ganzen Loth allein, oder in magenstärkenden Tränken gegeben; die Zitwerwurzel, eben so gebraucht; Ingwer, zu einem halben Quentchen, die Calmuswurzel (Acorus calamus) zu einem Quentchen; Kümmel (Carum carvi) zu drey bis vier Loth, Anis (Pimpinella Anisum), zu zwey Loth und darüber, Dillsaamen (Anethum graveolens), zu einem Loth; Pfeffer, zu einem Quentchen, Wacholderbeeren zu zwey Loth, Lorbeeren, zu zwey Quentchen, u. s. w.

Blähungskolick, Windkolick, bey den Schäfern **Wanstkolick**. Davon sehe man die Artickel **Bauchgrimmen**, und **Auflaufen**.

Blättern der Knochen. Man sehe **Abblätterung der Knochen**.

Blasen, Blattern an der Zunge, ein Zufall bey einer sehr gefährlichen Viehseuche, die zuweilen ganze Heerden von Rindvieh, Schafen, und Schweinen wegraft; und welcher auch die Pferde unterworfen sind. Es entsteht nemlich an der Zunge, die meiste Zeit unter ihr am Zungenbande, nicht selten aber auch auf der Zunge, ja auch an andern Stellen im Maule ein kleines Blätterchen von der Größe einer Erbse, die anfangs weiß ist, hernach roth, zuletzt aber schwarz wird, und an Größe zunimmt, zuweilen bis zur Dicke einer Haselnuß, ja gar einer Welschennuß anwächst; dann aufplatzt, sich in ein Krebsgeschwür verwandelt, und in sehr kurzer Zeit die ganze Zunge wegfrißt. Das Thier stirbt daran oft schon innerhalb vier und zwanzig Stunden. Man sehe die Artikel **Plarre** und **Zungenkrebs**.

Blasenbandwurm, ist ein sehr kleines, rundes, mit bloßen Augen oft kaum sichtbares, zu

weilen aber die Größe eines Mohnsaamenkörnchens erreichendes Würmchen, welches man besonders in Schafen gefunden hat, die mit der sogenannten Drehkrankheit behaftet waren. Man nimmt es nie einzeln wahr, sondern es befinden sich ihrer immer eine große Menge, manchmal drey bis vierhundert zusammen in einer Blase; daher es von einigen Naturkündigern auch der gesellige Blasenwurm genannt wird, so wie ihm Andere wegen seiner Gestalt den Namen kugelrunder Bandwurm gegeben haben. Die Blasen, worinn sich diese Würmer aufhalten, sind nicht immer von gleicher Größe, sondern bald kleiner, bald größer, selten aber größer, als eine Haselnuß. Man hat oft nur eine, zuweilen aber auch mehrere derselben, ja wohl vier oder fünf in einem Schafe gefunden. Ihr Sitz ist entweder auf der Oberfläche des Gehirns, unmittelbar unter den Hirnhäuten, oder in den Gehirnhöhlen und in der Substanz des Gehirns; selten auf den Hirnhäuten unter der Hirnschale, oder zwischen denselben. Zuweilen sind sie auch im kleinen Gehirn, im verlängerten Marke, und selbst im Rückenmarke anzutreffen. Die Untersuchung über die Entstehung dieser Würmer, und ihre Erzeugung im Gehirn der Schafe, gehört nicht hieher. Uebrigens findet man ein mehreres davon in dem Artikel Drehkrankheit.

Blasenstein. Man sehe Steinbeschwerden und Steinschnitt.

Blasenstich, eine Operation, durch welche man bey einer hartnäckigen Harnverhaltung, wann sich mit dem Catheter nichts ausrichten läßt, die Harnblase durchbohrt, um sie auf diese Weise auszuleeren, und nach gehobener dringender Gefahr, Zeit zu gewinnen, die Ursache des Uebels aus dem Wege zu räumen. Man

sticht nemlich unten am Hinterbauche in der Gegend, wo die Harnblase liegt, den Trocar in den Bauch bis tief in dieses Eingeweide hinein, zieht die Nadel heraus, und läßt die Röhre so lange darinn, bis der Harn ausgeleert ist.

Blasenziehende Mittel, Blasenpflaster sind äußerliche Mittel, die man auf einen von Haaren oder Wolle vorher entblößten Theil legt, um daselbst eine Anhäufung von Waßer unter der Haut zu bewirken, wodurch dieselbe in eine Blase erhoben wird. Man pflegt sie in gedoppelter Absicht zu legen, entweder um schädliche Feuchtigkeiten von einem Theile abzuleiten, und durch die Haut auszuleeren; oder um einen Reiz an demselben zu erregen, und dadurch von andern Theilen eine Krankheitsmaterie wegzulocken. Gewöhnlich braucht man dazu die Spanischen Fliegen. Die einfachste Methode, sich ihrer zu bedienen besteht darinn, daß man ein Quentchen oder mehr von dem Pulver davon unter zwey bis vier Loth von irgend einem Pflaster, oder einer Salbe, z. E. Melilotenpflaster, Basilicumsalbe u. dergl., oder auch nur unter eben so viel Sauerteig mischt, die Mischung Strohhalm dick auf Leinwand oder Leder streicht, und so auf den Theil legt. Um den Schmerz zu lindern, und zugleich die Wirkung der Spanischen Fliegen auf die Harnwerkzeuge zu verhindern, kann man auch noch etwas Campherpulver darauf streuen, oder unter das Pflaster mischen. Nachdem das Pflaster etwa einen halben Tag gelegen, so hat es seine Wirkung gethan, und eine Blase gezogen. Diese schneidet man alsdann auf, läßt das darinn enthaltene Wasser durch kleine Oefnungen auslaufen, und hält das künstliche Geschwür so lange offen, als man es für nöthig erachtet, vermittelst einer Digestivsalbe, z. E. Basilicumsalbe, Arcäusbalsam u. dergl.

Sollte es demohngeachtet zu früh zuheilen wollen, so kann man dieses dadurch verhindern, daß man wieder ein wenig Spanischfliegenpulver hineinstreuet. Zuletzt läßt man das Geschwür von selbst zuheilen, oder befördert die Heilung mit dienlichen Heilpflastern oder Salb[illegible] — Soll das Blasenpflaster bloß reizen, so muß man es wieder abnehmen, so bald als man merkt, daß die Haut davon sehr roth wird.

Blasenfieber ist eine Krankheit, die von plötzlich gehemmter scharfer Ausdünstung entsteht. Sie fängt mit einem schwachen Fieber an, und in der Folge kommen auf der Haut mehr oder weniger große Blätterchen, manchmal von der Größe einer Haselnuß zum Vorschein. Man sehe die Artikel Aufwallung des Geblüts und Hitzblätterchen. Gefahr ist nicht dabey, und bey einiger Ruhe des kranken Thiers, und einem kühlenden Verhalten verschwindet die Krankheit bald von selbst.

Blattern der Hunde. Man sehe Ausschlag.

Blattern der Schafe. Man sehe Pocken.

Blattern der Hornhaut. Man versteht darunter kleine, weiße, etwas entzündete Bläschen, welche zwischen der Hornhaut im Auge und dem darüber liegenden Oberhäutchen, durch Zusammenfließung einer verdorbenen Feuchtigkeit entstehen. Die durchsichtige Hernhaut ist dabey weißbläulicht, zart und dünn. Man sehe davon unter dem Artikel Augenfleck.

Blattern an der Zunge. Man sehe unter Zungenkrebs.

Blattwürmer werden von Einigen diejenigen Würmer genannt, welche sich bey Thieren in der Leber und der Gallenblase erzeugen, und wovon die sogenannte Egelkrankheit entsteht. Man sehe diesen Artikel.

Blaue Mähler am Hufe der Pferde, Maulesel u. s. w. sind gequetschte Stellen, an denen sich Blut zwischen die Horn- und Fleischsohle ergossen hat, und daselbst geronnen ist, das sich entweder wieder zertheilt, oder in Eiter verwandelt und sich einen Ausweg bahnt, oder verhärtet und trocken wird. Man sehe davon den Artikel Steingalle.

Blaue Milch, Blauwerden der Milch, entsteht, wann bey Kühen, durch den Genuß scharfer Futterkräuter, das Blut so sehr aufgelößt wird, daß etwas davon in die feinen Milchadern dringen kann. Dieses Uebel ist also ein geringerer Grad derjenigen Krankheit, die man das Blutmelken nennt, und erfodert eben dieselbe Behandlung, als diese, wann sie nicht mit Entzündung des Euters begleitet ist. Man sehe den Artikel Blutmelken.

Blödigkeit der Augen. Hierunter versteht man eine Schwäche der Augen, bey welcher die Thiere zwar des Nachts insgemein gut, aber bey Tage wenig oder gar nichts sehen können. Gewöhnlich ist sie der Vorbote des schwarzen Staars, und rührt von einer örtlichen Schwäche der Gesichtsnerven her. Zuweilen wird sie durch ein in der Nähe der Augen gezogenes Haarseil gehoben. Man sehe den Artikel schwarzer Staar.

Blutadergeschwulst. Wenn sich eine Blutader widernatürlich erweitert, und eine Ge-

schwulst bildet, so nennt man dieses Uebel einen Uberkropf, eine Krampfader, oder richtiger eine Blutadergeschwulst. Sie ist eine gemeiniglich umgränzte, unschmerzhafte Geschwulst, die dem äußern Drucke weicht, aber gleich wieder zum Vorschein kommt, sobald als der Druck aufhört. Liegt sie nicht tief unter der Haut, so ist sie von dem darinn enthaltenen Blute dunkelroth oder blau gefärbt. Von einer Pulsadergeschwulst unterscheidet sie sich dadurch, daß sie nicht klopft. Doch kann ihr, wenn sie tief, und nahe neben einer großen Pulsader liegt, von derselben einige Bewegung mitgetheilt, und sie dann leicht für eine Pulsadergeschwulst gehalten werden. In großen und alten Blutadergeschwülsten gerinnt das Blut zuweilen, und verhärtet sich, da sie denn dem äußern Drucke entweder gar nicht mehr, oder nur noch zum Theil nachgeben. Nicht selten werden auch die Häute der Geschwulst durch die schnelle und starke Ausdehnung, oder irgend eine andere Ursache entzündet, und dann ist sie auch schmerzhaft. — Es können Blutadergeschwülste an allen Orten entstehen, wo Blutadern befindlich sind, jedoch nimmt man sie am meisten an den Füßen, und besonders an den Hinterfüßen wahr, weil diese Theile am weitesten vom Herzen entfernt sind. Insonderheit trift man sie oft bey Pferden an der Schrankader auf der inwendigen Seite der Kniekehle an, wo die Geschwulst zur Seite der Biegung, und etwas niedriger auf dem Knochen liegt. Die Schmiede legen ihr hier gewöhnlich den uneigentlichen Namen Blutspatt bey, da sie doch mit dem Spatte nicht das geringste ähnliche hat, als etwa die Stelle, wo sie entsteht. Noch mehr aber irren diejenigen, welche sie mit der Kniegeschwulst für einerley halten, die hart, nicht an eben demselben Orte gelegen, und ein Uebel ganz anderer Art ist. Auch die innern Theile bleiben nicht verschont davon, nur können sie

daselbst auf keine Art und Weise entdeckt, und noch weniger geheilt werden.

Eine jede Stockung von zähem und dickem Blute, eine örtliche Schwäche an irgend einem Theile, ein lange anhaltender Druck auf einen Blutaderstamm, und überhaupt alles, was den Rückfluß des Bluts aus einer Blutader erschwert, oder gänzlich hindert, kann dessen Anhäufung darinn, nebst einer widernatürlichen Ausdehnung derselben, und dadurch leicht eine Blutadergeschwulst veranlassen. An den Hinterfüßen bey Pferden entsteht sie die meiste Zeit von heftigen Anstrengungen derselben, daher man sie oft bey Kutschpferden findet, die stark von Leibe sind.

Im Anfange, wenn das Uebel noch klein ist, hat es nicht viel zu bedeuten; denn an sich ist es nichts gefährliches. Wird es aber größer, so erregt es oft ein sehr beschwerliches Jucken, ja manchmal heftige Schmerzen und Entzündung. Selbst Eiterung und der Brand können darauf folgen. Die Blutadergeschwulst auf der inwendigen Seite der Kniekehle, welche so lange sie klein ist, dem Pferde kein Hinken, keine Schmerzen, und kein Hinderniß in der Arbeit verursacht, hat, wenn sie sehr groß wird, noch das Unangenehme, daß das Pferd sich leicht daran streift, und sie ihm dann zur größesten Unbequemlichkeit dient.

Die Heilung der Blutadergeschwülste erfodert, daß man zuerst das Hinderniß hebe, welches den Rückfluß des Bluts erschwert, und alsdann die ausgedehnte und geschwächte Stelle in der Blutader wieder verengere und stärke. Ersteres geschieht, wenn man nach Verschiedenheit des Falls entweder die zu dicken Säfte verdünnt, oder die Geschwulst, welche die Blutader drückt, zertheilt oder ausschneidet u. s. w. Sobald als solche Hindernisse gehoben sind, verschwinden die Blutadergeschwülste oft von selbst; können sie aber nicht gehoben werden, so ist ihre

Heilung sehr schwer, oder gar unmöglich. — Die Mittel, um die Schwäche der Blutader an der ausgedehnten Stelle, von welcher Ursache sie sey, zu heben, sind alle zusammenziehenden Mittel, vorzüglich kaltes Wasser, Schnee, Eis, Brandwein, Alaun in Essig aufgelößt, Thebens Schußwasser u. s. w. Wenn man an den leidenden Theil Binden anlegen kann, wie bey der Blutadergeschwulst an der Kniekehle bey Pferden, so kann man auch das Auflegen einer platt geschlagenen Kugel, oder eines ähnlichen harten Körpers versuchen, und zugleich damit den Gebrauch eines stark zusammenziehenden Pflasters verbinden; z. E. des folgenden, das von Sind mit Nutzen gebraucht hat. Man nehme Geisbartwurzel (Spiraea ulmaria), wilde Schwerdlilienwurzel (Iris germanica) und getrocknetes Täschelkraut (Thlaspi bursa pastoris) von jedem vier Loth, Keuschlammsaamen (Vitex agnus castus) ein Loth, stoße alles fein zu Pulver; man schmelze sechs Loth weißes Pech mit einem Loth Terpenthinöl zusammen, auf einem gelinden Feuer, und rühre die obigen Pulver genau darunter. Man setze die Mischung darauf vom Feuer, und thue noch ein Loth zusammenziehenden Eisensafran und drittehalb Quentchen rohen Alaun dazu, und rühre es solange um, bis es kalt wird. Von diesem Pflaster streicht man etwas auf dünnes Leder von der Größe der Geschwulst, legt es, nachdem sie von den Haaren entblößt, und mit etwas Nußöl bestrichen ist, darauf, und darüber die platt geschlagene Kugel, welche man vermittelst einer darum geschlagenen Compresse, und durch Anlegung einer starken Binde befestigt. Man kann diesen Verband achtundvierzig Stunden liegen lassen, und muß ihn alsdann jedesmal mit einem frischen Pflaster erneuern. Damit der Drang des Bluts nach dem leidenden Theile nicht zu stark geh, ist es auch gut, dem Pferde zur Ader zu lassen. Uebrigens muß man Sorge tragen, daß es sich

die ersten acht Tage nicht hinlege, damit es sich beim Aufstehen keine Gewalt anthue; hernach kann man es sanft herumführen, und darauf im Stalle ruhen lassen.

Zuweilen läßt sich die Geschwulst zertheilen, wenn man dieselbe von Zeit zu Zeit mit Lorbeeröl reibt. Es entsteht dadurch eine Kruste darauf, welche man fleißig mit Spühlig waschen muß, bis sie abfällt. Man reibt sie darauf von neuem mit gedachtem Oele, und fährt so fort, bis sich das Uebel nach und nach verliert.

Da aber die Geschwulst, wenn sie auf solche Art gehoben wird, sich bey der geringsten starken Anstrengung leicht wieder einstellt, so ist der sicherste Weg zur Heilung die Operation. Man entblößt nehmlich die Ader, unterbindet sie unter und über der Geschwulst, und öfnet sie darauf, um das Blut herauszulassen, und sie alsdenn ganz zuzuheilen. Nur erfodert diese Operation viele Wartung, und das Pferd kann dabey in langer Zeit nicht gebraucht werden.

Zuweilen kann man sich auch des birnförmigen glühenden Eisens zur Ausrottung der Geschwulst bedienen.

Blutaderknoten, ist eben das, was im vorhergehenden Artikel abgehandelt ist.

Blutauge. Man versteht darunter eine Blutunterlaufung im Auge und in der weißen Haut desselben, welche entsteht, wann von einer äußerlichen Gewalt, einem Schlage, Stoße u. dergl. die kleinen Blutgefäße zerquetscht oder zerrissen sind, das Blut aus ihnen frey herausläuft, und das Auge bey einer starken Geschwulst blau oder dunkelroth davon wird.

Wenn man dem Thiere zeitig genug zu Hülfe kommt, so läßt das Uebel sich die meiste Zeit noch durch Bähungen mit warmen Wein, oder durch Kräutersäckgen von Isopskraut (Hyssopus officinalis), die man in Wein kocht, und

auf das beschädigte Auge legt, glücklich zertheilen. Entsteht eine starke Entzündung, so muß man dabey eben so verfahren, wie im Artikel Augenentzündung gelehrt worden ist.

Zuweilen läßt sich das ergossene Blut aber nicht zertheilen, und dann ist das Thier in großer Gefahr, um sein Auge zu kommen. Das einzige Mittel es noch zu retten, ist, dem Blute bald einen Ausfluß zu verschaffen. Man sehe davon unter Eiterauge.

Blutauswurf. Man sehe Bluthusten.

Blutbeule, Blutabscess, ist eine begränzte Geschwulst, welche von einer Austretung des Bluts nach einer starken Quetschung, einen Stoße, Schlage, Falle, Bisse u. dergl. entstanden ist. Auch kann man diejenige Geschwulst so nennen, welche entsteht, wenn bey einer Pulsadergeschwulst oder Blutadergeschwulst das Gefäß geborsten ist, und das Blut sich in das Zellengewebe ergießt. Von ersterer sehe man den Artikel Quetschung; von letzterer die Artikel, die von den eben genannten Krankheiten handeln.

Blutbrechen, ist ein Auswurf blutiger Materie oder wahren Bluts durch die Speiseröhre aus dem Magen, der nicht mit Husten, sondern mit Erbrechen zum Maule oder zur Nase heraus kommt. Bey dergleichen blutigen Auswürfen durch Maul oder Nase muß man genau erforschen, woher die ausgeworfene Materie, sie sey wahres Blut, oder nur mit Blut vermischt, eigentlich ihren Ursprung habe, ob sie aus dem Rachen, oder aus den Lungen, oder aus dem Magen komme. Von letzterm ist hier nur die Rede. Thiere, deren Magen von Natur so gebauet sind, daß nicht leicht ein Erbrechen bey ihnen statt findet, sind diesem Uebel sehr selten unterworfen.

Man trift es daher gewöhnlich nur bey Hunden, und fast nie bey Pferden, beim Hornvieh und bey andern wiederkauenden Thieren an. Es unterscheidet sich vom Blutspeien oder Bluthusten dadurch, daß bey diesem der Auswurf, weil er aus den Lungen durch die Luftröhre kommt, jedesmal mit Husten geschieht, und aus einem hellen, rothen und schäumichten Blute besteht, dahingegen bey jenem der Auswurf mit Erbrechen erfolgt, und das Blut dunkelroth, geronnen und nicht schäumicht, und die meiste Zeit mit Schleim und dem genossenen Futter vermischt ist. Die Zufälle, welche diese Krankheit begleiten, oder vor ihr hergehen, sind Ekel gegen das Futter, Neigung zum Erbrechen, große Angst und Unruhe, ein Zittern am ganzen Leibe, vorzüglich in den Gliedmaßen, manchmal Aufblähen, nicht selten auch ein blutiger Mistabgang, eine sehr große Mattigkeit nebst einem kleinen und zusammengezogenen Pulse, und zuletzt kalte Schweiße und Zuckungen.

Die Ursachen eines Blutbrechens können überhaupt seyn: eine vorhergegangene Strapaze, übertriebenes Jagen u. dergl., alles was den Magen heftig reizt, scharfe Kräuter, die das Thier gefressen hat, Gifte, verschluckte spitzige Knochen, Nägel u. dergl. verschluckte Blutigel, Würmer im Magen; Verwundung, Entzündung und Geschwüre des Magens; eine widernatürliche Anhäufung des Bluts in den Blutgefäßen des Magens und der benachbarten Theile von Verstopfungen in den Eingeweiden des Hinterleibes; scirrhöse Verhärtungen des Magens, der Magendrüse, der Milz und der Leber.

Ein jedes Blutbrechen ist gefährlich. Bey Thieren, die von Natur nicht zum Erbrechen geneigt sind, ist es fast allemal tödlich, weil es eine gänzliche Zerrüttung in dem Bau des Magens und der damit in Verbindung stehenden Eingeweide voraussetzt. Bey Hunden hat es

nicht soviel zu bedeuten. Außerdem muß sich die Vorhersagung nach den Ursachen richten, woraus das Uebel entsteht. So ist z. E. ein Blutbrechen von verschluckten Blutigeln bey weitem nicht so gefährlich, als wenn verschluckte Gifte oder Würmer im Magen es hervorbringen. Hat es scirrhöse Verhärtungen des Magens, der Magendrüse u. s. w. zur Ursache, so kann man nur alle Hofnung zur Genesung aufgeben. Denn wenn das Thier auch nicht am Blutbrechen stürbe, indem sich dieses noch stopfen ließe, so werden doch andere tödliche Krankheiten, Auszehrung oder Wassersucht daraus entstehen.

Was die Heilung anbetrift, so sind die Umstände hier selten so beschaffen, daß man zu einem Aderlaß Grund hätte; es müßte denn eine außerordentliche große Vollblütigkeit da seyn. Dahingegen giebt man dem Thiere sogleich ein oder ein paar eröfnende Klistire. Bey dem Gebrauche innerlicher Mittel muß man sorgfältig alles vermeiden, was den Magen noch mehr reizen, und die Neigung zum Brechen vermehren könne. Ist eine Verwundung des Magens, oder ein verschlucktes Gift an dem Blutbrechen Schuld, besonders wenn dieses mechanisch wirkt, so kann man dem Thiere Milch geben, worinn Stärkmehl, oder noch besser Arabisches Gummi aufgelößt ist. Wenn das Thier Blutigel verschluckt hat, so muß man dieselben sobald als möglich zu tödten suchen. Am dienlichsten ist dazu Essig mit Salz oder auch Oel. Dauert nach dessen Gebrauch das Blutbrechen doch noch fort, so ist es ein Zeichen, daß die Stellen, wo sich die Blutigel angesogen hatten, noch nachbluten, und man muß dann versuchen, dieses Bluten durch eine Auflösung von Alaun in kaltem Wasser zu stillen.

B l u t b r u c h. Man nennt so eine widernatürliche Geschwulst des Hodensacks, welche eine Anhäu-

fung von darinn ausgetretenem Blute zur Ursache hat. Dieses Blut kann entweder in der Scheidenhaut des Hoden, oder in der eigenen Haut desselben, oder in der gemeinschaftlichen Zellenhaut seinen Sitz haben, worinn die Saamengefäße eingehüllt sind. Die Erkenntniß dieses Uebels ist nicht ganz leicht. Man kann es entweder mit dem Wasserbruche oder mit dem Krampfaderbruche verwechseln. Von ersterm unterscheidet es sich dadurch, daß die Geschwulst des Blutbruchs, wenn man sie gegen ein dahinter gehaltenes Licht betrachtet, nicht wie beym Waßerbruche durchsichtig ist, sondern wegen des ausgetretenen Bluts dunkelbraun oder schwärzlich aussieht. Der Unterschied zwischen ihm und dem Krampfaderbruche besteht hingegen darinn, daß bey letzterm das Geblüt nicht aus seinen Gefäßen ausgetreten ist, sondern diese nur widernatürlich erweitert sind.

Die Entstehung des Blutbruchs rührt die meiste Zeit von einer äußerlichen Gewalt her, wodurch der Hodensack und die Hoden stark gequetscht worden sind. Jedoch kann er auch von einer ungeschickten Operation des Waßerbruchs entstehen, wenn man ihn durch den Stich zu heben gesucht hat.

Das ausgetretene Blut wird wegen seiner Stockung leicht scharf und frißt dann gern den Hoden oder die Saamengefäße an, woraus sehr gefährliche Folgen für das Leben des Thiers entstehen können. Es ist daher nöthig, ihm so bald als möglich einen Ausweg zu verschaffen. Man macht zu dem Ende mit der Lancette oder dem Trocar auf der Seite, wo sich das ausgetretene Blut angehäuft hat, eine Oefnung, läßt das stockende Blut herausfließen, und behandelt die Wunde hernach mit reinigenden und heilenden Mitteln. Wenn das Bluten aus dem verletzten Blutgefäße fortdauert, so muß man es entweder durch das glühende Eisen, oder besser durch die Unterbin-

dung hemmen. Bey dem Unterbinden, welches allemal das sicherste ist, besonders wenn das verletzte Gefäß etwas beträchtlich ist, muß man sich hüten, den Saamenstrang mit zu faßen. Ließe sich dieses aber nicht thun, so bliebe weiter nichts übrig, als den Hoden wegzuschneiden, und das Thier zu castriren. Eben dieses ist auch dann unvermeidlich, wenn der Hode oder die Saamengefäße von dem stockenden Blute schon angefreßen, oder diese durch die vorhergegangene äußerliche Gewalt dergestalt verdorben sind, daß sie ohnedas nicht erhalten werden können. Die Castration ist hier um so mehr anzurathen, da die Erfahrung gezeigt hat, daß gewöhnlich solche Thiere, die einmal einen Blutbruch gehabt haben, zur Fortpflanzung nicht mehr zu gebrauchen sind.

Blutergießungen entstehen, wenn Blut aus verletzten Puls- oder Blutadern sich in irgend eine Höhle des thierischen Körpers begiebt. Sie können auf doppelte Art gefährlich werden, theils dadurch daß sich das Thier eben so, wie bey äußerlichen Blutungen verblutet, und entweder sogleich an der Entkräftung, oder in der Folge an der Auszehrung stirbt; theils dadurch, daß das in der Höhle versammelte und aus dem Kreislaufe gekommene Blut verdirbt, durch seine Schärfe die nahen Eingeweide anfrißt, und sie zur Vereiterung bringt. Dergleichen Blutergießungen können sich in der Brusthöhle und in der Höhle der Hirnschale ereignen. Die Behandlung derselben sehe man in den Artikeln **Bauchwunden**, **Brustwunden** und **Kopfwunden**.

Blutfluß. Man sehe **Blutung** und **Blutsturz**.

Blutgeschwür. Man sehe **Blutschwäre**.

Blutharnen. Diese Krankheit, welche darinn besteht, daß mehr oder weniger Blut mit dem Harne abgeht, ereignet sich beym Vieh nicht selten, jedoch bey einigen Thierarten häufiger, als bey andern. Das Blut kann entweder aus der Harnblase, oder aus den Harngängen, oder aus den Nieren kommen, und zwar aus bloß erweiterten, oder wirklich zerrissenen oder zerfressenen Gefäßen, welches von dem Thierarzte zu einer richtigen Vorhersagung und gründlichen Cur vor allen Dingen wohl zu untersuchen ist. Hat die Krankheit ihren Ursprung in den Nieren, so geht das Blut die meiste Zeit ohne Schmerzen und in großer Menge ab; ja zuweilen ist der Blutverlust so groß, daß das Thier in Gefahr ist, zu verbluten. Die Ursache ist alsdann eine große Vollblütigkeit und eine damit verbundene Erschlaffung der Absonderungsgefäße der Nieren, wodurch der Zufluß des Bluts nach diesen Theilen übertrieben stark ist, und nicht bloß die wässerichte Flüssigkeit des Harns, sondern auch wirkliches Blut aus den Nierenpulsadern aufgenommen, in die Nierenbecken geleitet, und von da durch die Harngänge in die Blase gebracht wird. Es kann aber auch das Blutharnen von einer wirklichen Verletzung der Nierengefäße herrühren, indem entweder irgend eine äußerliche Gewalt, so die Nierengegend erlitten hat, oder Nierensteine Schuld daran sind. In diesem Falle ist ein Fieber und eine Entzündung oder Eiterung in den Nieren damit verbunden, und das kranke Thier leidet davon nicht nur Schmerzen, sondern alle diejenigen Zufälle, welche diese Krankheit zu begleiten pflegen, und worüber man den ihr gewidmeten Artikel nachlesen mag. Bey einer Vereiterung der Nieren geht gemeiniglich ausser dem Blute auch Eiter mit dem Harne weg, welches man leicht erkennen kann, wenn man den Harn einige Zeit in einem Glase stehen läßt. Das Blut fällt nemlich mit dem Eiter zu Boden, und man kann beides deutlich von einander unterscheiden. Wenn der Grund des Bluthar-nens in den Harngängen sitzt, so beträgt der Abgang

des Bluts nur wenig, und ist mit Schmerzen in den Lenden, Kreuzlähmigkeit und beschwerlichem Stallen verknüpft. Hat endlich das Uebel seinen Sitz in der Harnblase, so geht das Blut ebenfalls in geringerer Menge ab, es ist aber schwärzlich und fadicht; und das Thier hat einen beständigen Drang auf den Harn, und ein Brennen unter dem Stallen, zuweilen mit großer Angst und kaltem Schweiß verbunden. In beiden Fällen ist eine Entzündung oder Eiterung nebst Fieber dabey.

Was die Vorhersagung anbetrift, so ist das Blutharnen allzeit ein sehr bedenkliches Uebel, das leicht den Untergang des Thiers nach sich zieht, indem es entweder von der damit verbundenen Entzündung und dem kalten Brande getödtet werden, oder langsam abzehren und in der Folge sterben kann. Doch richtet sich die Gefahr nach den Ursachen, von denen es herrührt, und nach den Zufällen, welche es begleiten. Das Blutharnen, welches seinen Ursprung von bloßer Vollblütigkeit und einer Erschlaffung der Absonderungsgefäße der Nieren hat, ist leichter zu heilen, als dasjenige, das eine Verletzung der Gefäße zur Ursache hat, und mit einer heftigen Entzündung begleitet ist. Jedoch ist auch zuweilen ein mäßiges Blutharnen, wenn es nur nicht zu oft wiederkommt, hier mehr wohlthätig als nachtheilig, indem dadurch die Entzündung leichter zur Zertheilung geneigt wird. Am gefährlichsten ist das Blutharnen, welches seinen Ursprung von Steinen in den Nieren hat. Denn wenn man auch so glücklich ist, es zu heben, so kommt es doch bald wieder, und das Thier bekommt am Ende die Auszehrung.

Bey den Pferden kommt das Blutharnen oder Blutstallen seltener vor, als bey andern Thieren. Es kann aus mancherley theils äußerlichen, theils innerlichen Ursachen entstehen. Zu jenen gehören ein starker Schlag auf die Gegend der Nieren, das Tragen einer schweren Last, oder eines starken Reuters, insonderheit wenn er das Pferd hat galoppiren lassen; ein heftiger Sturz, oder ein

harter Sprung, den es gethan hat; und überhaupt eine jede äusserliche Gewalt, oder gewaltsame Anstrengung. Innerliche Ursachen sind eine zurückgebliebene Schwäche der Harnwerkzeuge nach einer vorhergegangenen Krankheit, große Vollblütigkeit; ein unvorsichtiger Gebrauch scharfer harntreibender Mittel; eine Nierenentzündung, und alles, was diese hervorbringen kann; und endlich Nierensteine.

Die Heilung richtet sich darnach, ob das Uebel mit oder ohne Fieber sey. In jedem Falle muß sie mit einem starken Aderlasse am Halse angefangen werden, es sey denn, daß das Thier schon so viel Blut verloren hätte, daß es ohne Schaden seiner Gesundheit, oder gar ohne Gefahr in Auszehrung zu gerathen, keinen Blutverlust mehr vertragen könnte. Geht das Blut bey dem Stallen ohne Schmerzen ab, so gebe man ihm stopfende und anhaltende Mittel; z. B. man mache aus Armenischen Bolus, präparirten Austerschalen, von jedem vier Loth, und sechs Loth gereinigten Salpeter ein Pulver, und gebe davon des Morgens auf dem ersten Futter, und nach Befinden der Umstände, des Abends noch einmal zwey Loth. — Ist aber das Blutstallen mit Schmerzen und Fieber vergesellschaftet, woraus man schließen muß, daß die Harnwerkzeuge entzündet sind, so ist die ganze Behandlung nothwendig, welche unten bey der Nierenentzündung beschrieben werden wird. Dabey kann man äußerlich auf die Nierengegend Tücher mit kaltem Wasser und Essig aufschlagen, und dieselben oft vom neuen kalt machen. Wenn die Entzündung gehoben ist, und das Blutharnen noch nicht aufhört, oder auch noch eher, wenn es zu heftig, und die Zufälle sehr dringend sind, kann man dem Pferde täglich dreymal ein halbes Quartier von folgenden Alaunmolken geben. Man nehme nemlich vier Quartiere Milch und sechs Loth Alaun, koche beides mit einander, bis die Milch geronnen ist, gieße die Molken davon ab, und lasse sie kalt werden. Zugleich ist auch der Gebrauch anhaltender Klistire hier von großem

Nutzen, wenn jedesmal ein abführendes Klistir vorangeschickt, und dessen Wirkung abgewartet ist.

Nicht selten bleibt nach dem Blutharnen der Abgang eines eiterichten stinkenden Harns zurück, weil die Nieren, die Harngänge oder die Blase in Schwärung gerathen sind. In diesem bedenklichen Zustande bedarf das Thier der Hülfe des Arzts eben so sehr, als vorher, weil es ohne sie leicht die Auszehrung bekommt. Man sehe darüber die Artikel Nierenentzündung und Harnblasenentzündung nach.

Hat das Blutstallen seinen Ursprung Steinen in den Nieren oder in der Blase zu verdanken, so erfodert die Krankheit, nachdem das dringende Uebel gehoben worden ist, die Behandlung, welche im Artikel Stein gelehrt wird.

Bey dem Rindvieh nennt man das Blutharnen, auch den Weidebruch oder das Rothnetzen. Es wird sehr häufig, besonders im Frühjahre davon befallen, wann es zuerst ausgetrieben wird, da denn so wenig junges, als altes davon verschont bleibt. Die Ursache davon ist der Genuß schädlicher Kräuter, welche es, ob es sie gleich sonst durch den natürlichen Instinct von unschädlichen Kräutern wohl zu unterscheiden weiß, und sie nicht anrührt, jetzt aus Begierde zum Grünen hineinfrißt. Dahin gehören unter andern der Pferdeschwanz (Equisetum arvense), der große und kleine Schierling (Conium maculatum und Cicuta aquatica), die Euphorbie (Euphorbia peplus), der Hahnenfuß (Ranunculus flammula, lingua, und sceleratus), das Rohrgras (Arundo phragmitis) und das junge Ulmen-, Eschen- und Eichenlaub, vorzüglich letzteres. Ausserdem kann aber diese Krankheit zu einer jeden andern Jahrszeit von denjenigen Ursachen hervorgebracht werden, welche oben angeführt worden sind; nemlich von einer äußerlichen Gewalt, einem Fall, Stoß, oder Schlage; von einer durch zu große Erhitzung verursachten Schwäche der zur Absonderung des Harns gehörigen Werkzeuge; von

Vollblütigkeit, und von Geschwüren oder Steinen in den Nieren oder in der Harnblase.

Wenn die Krankheit sich im Frühjahre unter dem Rindvieh einfindet, da sie denn von Manchen die Mayseuche genannt wird, so befällt sie nicht jedes Stück gleich heftig. Bey einigen ist sie nur ganz gelinde, und hört bald von selbst wieder auf; dahingegen aber nimmt sie bey andern mehr überhand; das Vieh krümmt sich, verliert den Indrunk, und sehnt sich beständig nach dem Saufen. Dabey verfällt es plötzlich in Schwachheit, und nicht selten, nachdem es sein meistes Blut verloren hat, stirbt es in vier und zwanzig Stunden.

Da das Uebel von scharfen giftigen Kräutern entstanden ist, so muß man zur Heilung insonderheit solche Mittel wählen, welchen eben einer kühlenden Eigenschaft, die scharfen Säfte einwickeln, und die Harnwege schlüpfrig machen. Z. B. Man nehme ein halbes Pfund zerschnittener Beinwellwurzel (Symphytum officinale) koche sie mit zwölf Pfund Wasser eine Viertelstunde lang, seihe die Flüssigkeit durch, und löse darinn acht Loth Arabisches oder Kirschengummi und vier Loth Salpeter auf. Von diesem Mittel kann man einem Ochsen oder einer Kuh täglich ein paarmal ein Pfund, und einem Rinde ein halbes Pfund eingeben, und damit bis zur völligen Besserung fortfahren. Ein solches Mittel ist auch die weiße Stärke, die Einige in dieser Krankheit empfehlen, und wovon man dem Thiere eine Handvoll in Wasser aufgelöst eingiebt.

Eben des vorhin gedachten Mittels kann man sich auch bedienen, wenn die Krankheit eine andere, als die angeführte Ursache hat, und mit einem Fieber verbunden ist. Nur muß man dabey zugleich dem Thiere die Ader am Halse öfnen, und ihm eine gute Menge Blut abzapfen. Will das Blutharnen sich darnach nicht gleich geben, so kann man hernach stopfende Mittel zu Hülfe nehmen, dergleichen die oben bey dem Blutharnen der Pferde empfohlnen sind. Oder man nehme sechs Loth zerschnittene Tor-

mentillwurzel (Tormentilla erecta) und vier Hände voll Eichenmoos (Lichen pulmonarius) und koche es mit zwey Quartier Wasser, und gebe davon des Tages zwei- bis dreimal ein Bierglas voll ein.

Während dieser Cur muß man dem kranken Viehe kein grünes Futter, sondern gutes altes Heu geben. Was das Saufen anbetrift, so rathen die meisten Thierärzte, zu dessen gänzlicher Entziehung, weil es schädlich seyn soll. Wahr ist es wohl, daß, wenn das kranke Thier viel zu saufen bekommt, seine Harnwerkzeuge dadurch ausgedehnt werden, und die durch die scharfen Kräuter gereizten und offenen Blutgefäße sich nicht so gut wieder zusammenziehen können, als wenn jene leer sind. Aber da bey einem jeden Reize ein Hang zur Entzündung vorhanden ist, welcher durch die Entziehung des Saufens nur noch vermehrt wird, so ist es wohl nicht rathsam, jenen Rath so ganz uneingeschränkt zu befolgen; sondern man wird am sichersten fahren, wenn man eine vernünftige Mittelstraße wählt, und dem kranken Viehe zwar nicht soviel zu saufen giebt, als sonst, aber es ihm auch nicht ganz entzieht. Am besten schickt sich dazu Kleyenwasser, oder ein schwacher Gerstentrank.

Wenn sich in dem Harne des Thiers Blutklumpen und Eiter zeigen, oder wenn man gar Ursache zu vermuthen hat, daß Steine in den Nieren oder in der Blase die Krankheit unterhalten, so muß man zur Heilung des Uebels entweder eben so verfahren, wie bey dem Blutharnen der Pferde angerathen worden ist, oder wenn man das Thier keiner so weitläuftigen Cur werth hält, bey Zeiten dem Besitzer desselben es anzeigen, damit er keine vergebliche Kosten davon habe.

Das Schafvieh ist dem Blutharnen ebenfalls sehr häufig unterworfen; man nennt es gemeiniglich die Blutstaupe, oder schlechthin die Blutkrankheit, oder das

rothe Wasser. Es bekommt diese Krankheit, eben so wie das Rindvieh, von allerley scharfen und giftigen Kräutern, vorzüglich solchen, die auf nassen Wiesen wachsen; daher man sie am meisten in solchen Gegenden unter den Schafen antrift, wo sie viel auf dergleichen Wiesen geweidet werden. Unter jene Kräuter gehören insonderheit die verschiedenen Hahnenfußgattungen, von denen schon einige bey dem Blutharnen des Rindviehs angeführt worden sind, und denen ich hier noch den scharfen (Ranunculus acris) beifügen will; ferner die Waldwindblume (Anemone nemorosa). Auch hat man wahrgenommen, daß die Schafe und Lämmer sie bekommen, wenn sie des Sommers nach einem Gewitter den gefallenen Hagel begierig gefressen haben. Nicht weniger werden die Lämmer damit behaftet, wenn sie bey der Horden- oder Stallfütterung nichts als grünen Klee zu fressen bekommen.

Ueberhaupt aber entsteht eine besondere Anlage zu zu dieser Krankheit bey diesem Vieh von gar zu vielem wässerichten Futter, und lange anhaltendem kalten regnichten Wetter, weil dadurch eine Erschlaffung der Eingeweide und ihrer Absonderungsgefäße hervorgebracht wird. Und alsdann ist es gewissermaßen eine Wohlthat der Natur, wann sich das rothe Wasser bey ihm einstellt, und dadurch die Versammlungen in seinem Leibe durch den Harn mit weggehen; weil sonst eine noch weit gefährlichere Krankheit, das sogenannte faule Wasser daraus wird. Eine solche Anlage erkennt man daran, daß das Thier traurig ist, trübe, auch wohl rothe Augen hat, daß immer viel Schaum oder Wasser sich in seinem Maule sammelt, und heraus fließt, und man deutlich in seinem Leibe ein Wassergeräusch wahrnehmen kann, wenn man es bey den Hinterbeinen aufhebt, und ihm an den Bauch greift.

Bey der Cur kommt es hauptsächlich darauf an, daß man zuerst durch einen Aderlaß den Zufluß des Bluts nach den Harnwerkzeugen mäßige. Wann dieses geschehen ist, so muß man Mittel gebrauchen, wodurch die Hitze des Geblüts gehoben, und seine Schärfe eingehüllt wird. Diese gedoppelte Absicht erreicht man, wenn man dem Schafe täglich ein Quentchen Salpeter mit Honig in zweimalen eingiebt. Läßt die Blutstaupe davon noch nicht nach, so wird es endlich Zeit, seine Zuflucht zu stopfenden Mitteln zu nehmen. Man gebe nehmlich einem Schafe ein Quentchen, und einem Lamme ein halbes Quentchen zerstoßenen Alaun mit etwa einer Welschen Nuß groß frischer Butter ein, und wiederhohle dieses nach Befinden der Umstände noch einmal nach vierundzwanzig, oder achtundvierzig Stunden.

Was diejenige Art des rothen Wassers anbetrift, welcher die Schafe nach anhaltender kalter und nasser Witterung unterworfen sind, so gebe man denselben, sobald man die Anlage dazu aus den oben beschriebenen Kennzeichen wahrnimmt, eine Mischung aus Campher und Terpenthin unter das Salz; etwa auf dreihundert Stück von diesem fünf Loth und von jenem drey. Dieses Mittel hat sich nicht allein als ein vortreffliches Heilmittel dieser Krankheit bewiesen, und das faule Wasser abgewendet; sondern man kann sich dessen auch mit großem Nutzen, als eines Verwahrungsmittels im Frühjahre und im Herbste bedienen.

Da oben gesagt worden ist, daß die Lämmer das Blutharnen leicht bey der Stallfütterung von grünem Klee bekommen, so muß man bey dieser Art von Fütterung, wenn man sein Vieh gegen diese Krankheit verwahren will, ihm täglich zum Morgenfutter erst gutes trockenes Heu, und hernach das grüne Kleefutter geben; oder auch einen Tag um den andern mit trockenem und grünem Futter abwechseln.

Bluthusten, Blutauswurf durch die Nase, ist eine von denjenigen Krankheiten, welche in der Thierarzneykunst eben nicht häufig vorkommen. Sie besteht darinn, daß dem Thiere, jedesmal mit Husten, ein hellrothes und schäumendes Blut aus der Nase oder dem Maule fließt, welches aus der Lunge kommt.

Die gewöhnlichsten Ursachen des Bluthustens sind: 1) äußerliche Verletzungen durch Stoßen, Schlagen, Fallen auf die Brust, oder in deren Höhle hineindringende Wunden. 2) Eine zu starke Anstrengung der Lungen, z. E. bey Pferden durch ein gewaltsames Galoppiren bergauf, oder gegen den Wind, und bey Jagdhunden durch vieles Jagen und Bellen. In beiden Fällen entsteht er gewöhnlich ohne Fieber, und wenn sonst keine entzündliche Anlage im Körper vorhanden ist, so geht die Krankheit auch ohne Fieber vorüber. 3) Eine in den Lungen liegende scharfe Materie von verschlagener Druse, zurückgetriebenem Wurmgift u. s. w. 4) Hartnäckige Verstopfungen in den Eingeweiden, besonders Knoten in der Lunge. 5) Entzündliche Stockungen, die nach starken Erhitzungen und darauf erfolgten Erkältungen entstanden sind; z. E. durch Saufen von eiskaltem Wasser nach einem übermäßigen Laufen. Hier geht ein Fieber vorher, welches mit Angst, beschwerlichem Athemholen, Flankenschlagen, Herzklopfen u. s. w. begleitet ist, und auch noch nach dem Bluthusten einige Zeit fortdauert, sich aber dann durch irgend einige critische Auslecrung entscheidet. 6) Ein scharfes Eiter in den Lungen bey der Lungensucht, welches die Lungengefäße angefressen hat.

In den meisten Fällen ist diese Krankheit sehr gefährlich, und es folgt entweder die Schwindsucht darauf, oder sie befördert den Fortgang derselben. Je stärker das Fieber ist, desto mehr ist dieser Ausgang zu fürchten. Es ist ein schlimmes Zeichen, wenn nach dem Blutauswurf

ein trockener Husten zurückbleibt. Die meiste Zeit erzeugt sich dann ein verborgenes Eitergeschwür in der Lunge. An dessen Daseyn ist gar nicht mehr zu zweifeln, wann der Auswurf bald darauf gelbgrünlich wird. Zuweilen entsteht nach dem Bluthusten an irgend einem Theile des Körpers eine schmerzhafte Geschwulst. Geschieht das, so ist diese als eine heilsame Krankheitsversetzung zu betrachten, der man durch ein Haarseil einen Ausweg verschaffen muß.

Die Cur muß sich nach den Zufällen und dem Ursprunge der Krankheit richten. Vor allen Dingen ist während des Blutauswurfs eine gänzliche Ruhe des Thiers nothwendig, und wenn es sehr erhitzt ist, so muß man ihm Habergrützabkochung oder Reismehl in Wasser mit Salpeter versetzt zum Getränk geben. Demnächst hat der Thierarzt genau zu untersuchen, ob ein Aderlaß vorzunehmen sey, der in einigen Fällen sehr dienlich, und in andern nachtheilig seyn kann. Höchst nothwendig ist das Aderlassen nicht allein wenn der Blutauswurf sehr stark ist, und man eine große Vollblütigkeit bey dem Thiere wahrnimmt, sondern auch wenn es eine entzündliche Anlage im Körper hat. Im ersten Falle muß man die Schenkelblutader, oder sogenannte Schrankader öfnen, im letztern hingegen thut man besser, dem Blute so nahe als möglich bey dem leidenden Theile Luft zu schaffen, und die Hals- oder Bugader dazu zu wählen. Zeigt sich, daß das aus der Ader gelassene Blut entzündlich ist, so wird es oft nöthig, wenn der Bluthusten noch nicht nachläßt, das Aderlassen noch einmal zu wiederholen, und dem Thiere innerliche kühlende Mittel mit Campher versetzt zu geben. Wenn durch den Gebrauch dieser Mittel der Bluthusten zwar nachläßt, aber noch ein trockener Husten zurückbleibt, so hat man eine innerliche Vereiterung zu befürchten. Diese zu verhüten ist das einzige

sichere Mittel, dem Thiere sogleich ein Haarseil zu ziehen, und ihm noch beständig Habergrützabkochung mit Salpeter und Honig zu saufen zu geben. — Oft erfolgt, wenn die Krankheit von einer äußerlichen Gewaltthätigkeit entstanden ist, nach dem Bluthusten eine Ergießung des Bluts in die Brusthöhle. Man erkennt diesen Zustand an dem kurzen, beschwerlichen Athemholen, dem kleinen zusammengezogenen und geschwinden Pulse, dem Unvermögen des Thiers, sich niederzulegen, und zuletzt an dem Aufschwellen derjenigen Seite der Brust, wo das Blut ausgetreten ist. Die Heilung muß alsdann so eingerichtet werden, wie im Artikel Brustwunden gelehrt ist. — Wenn der Bluthusten von keiner äußerlichen Gewalt entstanden ist, und ohne alles Fieber kommt, so hat man hartnäckige Verstopfungen in den Eingeweiden zu fürchten. Die Heilung ist hier sehr schwer. Man muß den Blutauswurf mit einer Abkochung von vier Loth Schwarzwurzel (Symphytum officinale) in einem Quartier Wasser, mit einem Quentchen Alaun versetzt und mit Honig versüßt, wovon man einem Pferde die Hälfte auf einmal eingiebt, und mit kalten Umschlägen auf die Brust von Brunnenwasser oder Eis zu stillen suchen, und dann die Ursache des Uebels mit den dagegen dienlichen Mitteln bestreiten. — Noch viel schwerer, ja wohl unheilbar ist die Krankheit, wenn ein scharfes Eiter in den Lungen Blutgefäße zerfressen hat, aus denen der Blutauswurf kommt. Man sehe davon den Artikel Lungensucht. — Hat endlich die Krankheit ihren Ursprung von Versetzung einer zurückgetretenen Drusen-, Wurm-, oder andern dergleichen Schärfe, die sich auf die Lungen geworfen hat, so thut neben dem Gebrauch des Aderlassens und der kühlenden Mittel ein Haarseil oft vortrefliche Dienste.

Blutkrankheit; man sehe Bluthar-nen der Schafe.

Blutlassen; man sehe Aderlassen.

Blutmangel. Wenn die Masse des Bluts, oder vielmehr die Menge des rothen Theils desselben im thierischen Körper so geringe ist, daß sie nicht mit der zusammenziehenden Kraft des Herzens und der Pulsadern im Gleichgewicht steht, und die Gefäße nicht gehörig davon ausgedehnt werden, so nennt man diesen krankhaften Zustand Blutmangel. Die Zeichen, woran man ihn erkennt, sind ein kleiner, matter und langsamer Puls, eine große Kraftlosigkeit und Magerkeit des Thiers, matte und trübe Augen, und ein rauhes, langes, seines natürlichen Glanzes beraubtes, und oft widerbürstig liegendes Haar.

Die Ursachen, welche ihn hervorbringen können, sind ein lange erlittener Hunger, eine schlechte, wenig Nahrung gebende Fütterung, vorhergegangene, schwere, besonders langwierige Krankheiten, wobey das Thier wenig oder gar keine Freßlust gehabt hat, übertriebene Arbeit, Strapazen, lange anhaltende Märsche in der stärkesten Sonnenhitze, wobey das Thier vielen Schweiß vergossen hat, und starke Verblutungen, sie seyen von welcher Art sie wollen.

Ein großer Blutmangel kann mancherley gefährliche Folgen haben, daher ein aufmerksamer Thierarzt alles anwenden muß, ihm sobald als möglich abzuhelfen. Denn weil die Gefäße nicht gehörig ausgedehnt werden, so verlieren sie ihre natürliche Schnellkraft, und verfallen in einen Grad von Erschlaffung. Diese Erschlaffung hat den mächtigsten Einfluß auf alle Verrichtungen im Körper, besonders auf das Geschäft der Verdauung und die Ab- und Aussonderungen. Das Blut selbst bekommt einen

mehr oder weniger hohen Grad von Verderbniß, und eine Anlage von Fäulung. Diesemnach kann der Mangel an Blut zu verschiedenen Krankheiten Anlaß geben, zu kalten Geschwülsten, oder gar zu einer allgemeinen Wassersucht, zu Auszehrungsfiebern, zu Hautausschlägen, als Räude, Flechten, zu Faulfiebern, ja selbst zu Zuckungen.

Was die Behandlung anbetrift, wodurch der Mangel des Bluts wieder ersetzt wird, so ist es ein sehr schädliches Verfahren der Curschmiede und anderer Leute, die sich mit der Thierarzneykunst abgeben, wenn sie in der Meinung, das Thier habe sich verhitzt, ihm zur Ader lassen, und Fontanellen legen. Denn dadurch bringen sie es nur noch mehr um seine Säfte, und anstatt das Uebel zu heben, verschlimmern sie es. Wer im Gegentheile nur die geringsten Begriffe von der thierischen Oeconomie hat, der sieht leicht ein, daß die Umstände hier ein nahrhaftes und dabey leicht verdauliches Futter, verbunden mit dem Gebrauche innerlicher stärkender Mittel erfodern. Die erste Anzeige wird man am besten erfüllen können, wenn man Gelegenheit hat, das Thier bey Tage auf eine gute nahrhafte Weide zu schicken, von der es des Abends wieder in seinen warmen Stall geführt, und daselbst Morgens und Abends mit einem Futter von Gerstenschrot gepflegt werden muß. Im Winter aber, oder wenn sonst die Gelegenheit zu einer solchen Weide fehlt, muß die Cur ganz im Stalle verrichtet werden. Das beste, nahrhafteste, und am wenigsten erhitzende Futter ist Schrot von Feldbohnen oder Wicken. Einem Pferde mischt man davon etwas, etwa den dritten Theil, unter seinen Haber, und von dieser Mischung giebt man ihm mehremal des Tages immer nur ein kleines Futter ein. Von eben diesem Schrot kann man ihm auch etwas ins Saufen einrühren, welches aus Leinölkuchen in Wasser geweicht bestehen muß. Will man lieber Rocken, Waizen oder

Malz füttern, so kann man dieses freilich auch, nur muß man, weil diese Früchte hitziger sind, Häckerling von Haberstroh darunter mischen. Dabey läßt man das Thier beständig wohl zugedeckt stehen, und sorgfältig vor Erkältung in Acht nehmen. Wenn nach diesem Verfahren das Thier in den Lanken zu schwitzen anfängt, so ist das ein gutes Zeichen. — Die Arzneymittel betreffend, wenn durch obige Behandlung allein die Besserung noch nicht erfolgen will, so kann man sich unter andern eines Pulvers aus Kalmuswurzel, sechs Loth, Galangenwurzel und Enzianwurzel, von jedem vier Loth, Wermuth und Dillkraut (Anethum foeniculum), von jedem drey Hände voll, Kamillenblumen, zwey Hände voll, weißen Kümmel und Dillsaamen, von jedem zwey Loth bedienen, woraus man mit einem Pfunde Honig, einem Viertelpfunde Baumöl und soviel alten Wein als nöthig ist, eine Lattwerge macht, und einem Pferde täglich drey bis vier Loth davon eingiebt.

Blutmelken, ein Abgang von Blut mit der Milch. Diese Krankheit, welche sich zuweilen bey Kühen, Schafen und andern Thieren ereignet, deren Milch man in der Haushaltung nutzt, rührt die meiste Zeit von einer Entzündung der Euter her, und kann, wenn man nicht gleich dienliche Mittel dagegen anwendet, von sehr nachtheiligen Folgen für die fernere Brauchbarkeit des Thiers seyn. Doch ist sie zuweilen auch ohne Entzündung des Euters, und in solchen Fällen hat sie eine widernatürliche Erschlaffung und Erweiterung der feinen Gefäße im Euter zur Ursache, die von dem Genuß eines scharfen Futters, besonders giftiger Kräuter herrührt, welche eine eigenthümliche Wirkung auf die Milchabsonderung haben. Die Entzündung giebt sich durch eine Geschwulst des Euters zu erkennen, die roth, widernatürlich

heiß, und schmerzhaft anzufühlen, und mit mehr oder weniger kleinen Verhärtungen oder Knoten angefüllt ist. So lange als sie noch keinen hohen Grad erreicht, erfolgt noch kein Blut mit der Milch, sondern dieselbe fließt nur etwas dicker und sparsamer. Nimmt sie aber an Heftigkeit mehr zu, oder wird sie unrecht behandelt, so dringt das in den feinen Blutgefäßen stockende Blut in die Milchgefäße, und die Milch wird mit Blut gefärbt, ja zuweilen mischt sich soviel Blut darunter, daß sie ganz roth wird, und fast wie wirkliches Blut aussieht.

Die Ursachen der Euterentzündung sind eben die, welche eine jede andere örtliche Entzündung hervorbringen können. Insbesondere verdienen hier folgende bemerkt zu werden. Eine plötzliche örtliche Erkältung des Euters, nach einer vorhergegangenen starken Erhitzung des Thiers, z. E. wenn es durch ein kaltes Wasser getrieben wird, oder sich auf einen kalten und nassen Boden niederlegt; eine äußerliche Gewalt, als Stoßen, Schlagen u. dergl., wohin auch gehört, wenn die Jungen beim Saugen die Zitzen zu stark anziehen, oder dem Thiere mit dem Maule stark gegen das Euter stoßen; oder wenn die Person, welche das Thier melkt, dabey unvernünftig zu Werke geht, und das Euter kneipt; scharf gewordener Unrath, der am Euter fest klebt, und theils die Ausdünstung hemmt, theils durch seine Schärfe reizt u. s. w.

Was die Heilung des Blutmelkens anbetrift, so sieht man aus den eben angegebenen Ursachen dieses Uebels bald ein, wie nachtheilig es sey, wenn man dagegen nach dem Rath Einiger, fettige, ölichte, ja sogar aus hitzigen Oelen bestehende Schmiereyen gebraucht. Denn dadurch daß diese die so nöthige Ausdünstung hemmen, müssen sie die örtliche Entzündung durchaus vermehren, oder wenn noch keine da ist, sie wirklich hervorbringen. Eine vernünftige Heilmethode hingegen erfodert im Fall

einer wirklichen Entzündung den Gebrauch äußerlicher, und nach Befinden der Umstände auch wohl innerlicher entzündungswidriger Mittel. Unter jenen sind hier besonders Dampfbäder und Bähungen von zertheilenden und erweichenden Mitteln am besten zu gebrauchen. Man nehme z. E. Käsepappeln (Malva rotundifolia), Eibischkraut (Althaea officinalis), Wollkraut (Verbascum thapsus), Kamillen (Matricaria chamomilla) und Hollunderblüthe (Sambucus nigra), von jedem eine gute Handvoll, nebst einer kleinen Handvoll Leinsaamen, koche es mit Wasser, und setze es dem Thiere unter, so daß der Dampf davon an das Euter gehe. Oder will man sich lieber der Bähungen bedienen, so koche man vier Händevoll Eibischkraut, ein Loth Leinsaamen, vier Loth Venedische Seife und ein halbes Loth Salmiac in halb Milch und Wasser, befeuchte mit der Abkochung wollene Tücher, und befestige diese oft warm auf dem leidenden Theile. Oder man löse auch nur ein paar Loth Venedische Seife in einem halben Quartier Milch bey gelinden Feuer auf, und bediene sich dieser Auflösung zu eben der Absicht. — Wenn die Entzündung sehr heftig ist, so muß man der Wirkung dieser Mittel mit einem starken Aderlaß aus der nächsten Ader zu Hülfe kommen. Zugleich kann man innerlich etwa folgendes Pulver verordnen, und davon einer Kuh täglich zwey- bis dreymal ein Loth mit Wasser eingeben. Man nehme weiße Magnesie acht Loth, gereinigten Salpeter zwey Loth, und mit Mandeln abgeriebenen Campher, ein halbes Quentchen, und reibe alles zu einem feinen Pulver.

Wenn durch diese Mittel die Entzündung glücklich zertheilt worden ist, und dennoch der Abgang von Blut in der Milch fortdauert, so rührt dieses noch von der Schwäche, Erschlaffung und widernatürlichen Erweiterung der Milchgefäße her. In diesem Falle wird die Cur

durch den Gebrauch zusammenziehender und stärkender Mittel vollendet, die man sowohl innerlich, als äußerlich anwenden kann; z. E. man nehme Wermuth (Artemisia absinthium), Salbey, Raute ((Ruta graveolens), Eichenlohe, von jedem eine Handvoll, koche es in zwey Quartier Essig, und löse in der durchgeseiheten Flüssigkeit zwey Loth Bleyzucker und vier Loth grünen Vitriol auf. Man befeuchte damit ein Tuch, und schlage dieses kalt um das Euter. Als innerliches Mittel würde ich folgendes empfehlen: man nehme Tormentillwurzel (Tormentilla erecta) vier Loth, Schafgarbenkraut (Achillea millefolium), Odermennig (Agrimonia eupatoria) und Baldriankraut (Valeriana officinalis) von jedem eine Handvoll, koche alles mit drey Quartier Wasser, und einem halben Quartier Essig. In der durchgeseiheten Flüßigkeit löse man sechs Loth Küchensalz auf, und gebe davon dem Thiere Morgens und Abends jedesmal ein Bierglas voll. Einige rathen in eben dieser Absicht, ihm Blutkraut (Polygonum aviculare) und Täschelkraut (Thlaspi bursa pastoris) zu fressen zu geben. Dieser letztern Curart kann man sich gleich zu Anfange bedienen, wenn man keine Entzündung im Euter wahrnimmt.

Blutreinigungscur. Die Alten hielten viel auf dergleichen alle Jahre im Frühlinge und duch wohl im Herbste zu wiederholende Curen bey ihrem Vieh, und hoften dadurch mancherley Krankheiten vorzubeugen. Sie ließen den Thieren auf einen bestimmten Tag zur Ader, und gaben ihnen eine Purganz ein. Jetzt ist man aber nicht mehr sosehr dafür, und zwar mit Recht. Denn anstatt daß das Blut gereinigt werden soll, kann es nach einem unzeitigen Aderlaß noch eher verunreinigt werden, indem die Gefäße, wenn sie durch das Abzapfen des Bluts von einem Theile ihrer Säfte entledigt worden

sind, besser in den Stand gesetzt werden, die Unreinigkeiten aus den ersten Wegen in sich aufzunehmen Und was den Gebrauch der Purganzen anbetrift, so sind sie ebenfalls schädlich, wenn sie ohne gehörige Anzeige gegeben werden, indem sie den Körper ohne Noth erschüttern und schwächen. Die beste Blutreinigungscur für das Vieh, das den Winter über fast unbeweglich hat im Stalle stehen müssen, ist der Genuß der frischen Kräuter im Frühjahr. Dahingegen müssen Aderlassen und Purgirmittel nie anders gebraucht werden, als wenn wirklich Zufälle da sind, welche dergleichen Mittel erfodern.

Blutschwäre, Blutgeschwür, Furunkel. So nennt man eine harte, begränzte, braunrothe oder schwärzliche, entzündete und äußerst schmerzhafte Geschwulst, oder Beule am thierischen Körper. Man hat sie von verschiedener Größe, einer Haselnuß, eines Taubeneys, oder gar eines Hühnereys groß, und noch wohl größer, indem sie nach ihrer Größe mehr oder weniger über die Oberfläche der Haut hervorragt. Sehr selten ist ein Fieber dabey, es wäre denn, daß sie außerordentlich groß wäre, und an einem sehr empfindlichen Theile säße, oder daß ihrer viele zugleich da wären.

Die Ursachen der Blutschwären sind stockende und verdickte Feuchtigkeiten, oder auch wohl ausgetretenes und geronnenes Blut, welches einen gewissen Grad von Verderbniß angenommen hat. Zuweilen, besonders wenn mehrere zugleich entstehen, oder, so wie einige gehoben sind, wieder andere zum Vorschein kommen, ist eine innerliche Ursache Schuld, welche die meiste Zeit in den ersten Wegen, nicht selten auch in verdorbenem Blute zu suchen ist. Ja, manchmal entsteht sie wirklich in einer abgesetzten Krankheitsmaterie, und das Uebel ist dann gewissermaßen als critisch zu betrachten.

Ueberhaupt ist dieses Uebel weniger gefährlich, als schmerzhaft. Wenigstens ist keine Gefahr dabey, wenn

es gehörig behandelt wird. Ganz anders verhält es sich aber, wenn die einmal zur Vereiterung bestimmte Materie durch unvorsichtige Behandlung wieder ins Blut zurückgetrieben wird. Insonderheit gilt dieses von solchen Fällen, in denen die Natur dadurch einen Krankheitsstoff aus dem Körper zu schaffen, und eine Art von Crisis zu bewirken sucht.

Was die Behandlung der Blutschwären anbetrift, so sind sie äußerst selten zu zertheilen, sondern man muß sie vielmehr zur baldigen Eiterung bringen. Oft thut dies die Natur allein, besser ist es aber, wenn man ihr zu Hülfe kommt. Die dazu zu wählenden Mittel müssen sich nach dem Grade der Entzündung richten. Ist diese sehr stark, so wendet man Breyumschläge von erweichenden Kräutern, von Leinsaamen, Habergrütze, Rockenmehl, und Honig an, welchen man, wenn die Schmerzen zu heftig sind, und das Thier sich sehr unruhig bezeigt, etwas Bilsenkraut (Hyoscyamus niger) oder Schierling (Conium maculatum) zusetzen kann. Wenn hingegen die Entzündung und der Schmerz nur mäßig sind, und man dabey eine beträchtliche Härte in der Geschwulst wahrnimmt, so wird es nöthig, daß man mit den erweichenden Mitteln auch reizende und erhitzende verbinde, z. B. gebratene Zwiebeln, Ammoniacgummi u. dergl. Gewöhnlich öfnet sich die Geschwulst bey dieser Behandlung von selbst an ihrer Spitze. Geschieht dieses aber nicht, so muß man sie mit der Lanzette öfnen. Nur ist dabey zu bemerken, daß man dieses Oefnen eines Theils nicht zu bald vornehme, und andern Theils die Oefnung nicht zu klein mache, damit der in der Blutschwäre allemal befindliche faserichte, weißlichtrothe Körper, den man den Eiterstock zu nennen pflegt, sich erst mehr auflösen, und hernach ganz herauskommen könne. Ja oft ist es nöthig, daß man selbst nach schon geschehener Oefnung der Geschwulst noch eine Zeitlang mit dem Gebrauche der erweichenden Breyumschläge fortfahre, und die Wunde durch Wirken offen erhalte. Denn beobachtet

man dieses nicht, so bleibt eine Härte im Umfange der Geschwulst zurück, und das Eitergeschwür heilt entweder gar nicht, sondern verwandelt sich in ein bösartiges Geschwür, oder eine Fistel; oder es heilt zwar zu, aber jene beschwerliche Härte bleibt zurück, und drohet immer von neuem aufzubrechen. In einem solchen Falle kann man zwar versuchen, die übrige Härte durch äußerliche stark zertheilende Mittel; z. E. Seife, Schierling, Belladonna (Atropa belladonna) vollends aufzulösen; allein gewöhnlich richtet man damit nichts aus, sondern es bleibt keine andere Hülfe, als von neuem eine Entzündung zu erregen, und die Auflösung durch eine vollständige Eiterung zu bewirken. Wenn diese Eiterung zu schwach ist, so befördert man sie am besten durch Digestivsalbe, welcher man allenfalls, um sie noch stärker zu machen, etwas rothen Präcipitat beimischen kann.

Wenn das Uebel von einer innerlichen Ursache seinen Ursprung hat, welches, wie oben gesagt worden, nicht selten der Fall ist, wenn mehrere Blutschwären zugleich am Körper zum Vorschein kommen, oder sich gleich wieder andere einstellen, nachdem die vorhergehenden kaum geheilt worden sind, so muß man zugleich auch innerliche Mittel mit zu Hülfe nehmen. Liegt nehmlich die Ursache in den ersten Wegen, so werden Purgirmittel erfodert, deren Gebrauch nach Befinden der Umstände mehrmal wiederholt werden mag. Sind hingegen scharfe unreine Säfte, oder ein verdorbenes Blut Schuld, so müssen blutreinigende, und die scharfen Säfte verbessernde Mittel angewandt werden.

Blutschwamm. Man sehe den Artikel **Schwamm.**

Blutschwitzen. Diese Krankheit ist sehr selten, am meisten aber doch bey Pferden wahrgenommen. Das damit behaftete Thier ist sehr matt, niedergeschlagen

und faul, es hat einen schwankenden und taumelnden Gang, aber anfangs nicht das geringste Fieberhafte an sich. Bey der geringsten Bewegung schwitzt es, und dann sind seine Haare mit einem blutigen Wasser angefüllt, das manchmal in dicken Tropfen davon herunterläuft. Zuletzt stellt sich gewöhnlich auch ein Fieber ein, welches fast immer faulichter Art ist, und dann ist der Tod nicht ferne mehr. Die Ursache des Blutschwitzens ist in einer sehr großen Verderbniß und faulichten Auflösung der Säfte zu suchen, wovon das Blut dünn und wässericht, und die Ausdünstungsgefäße widernatürlich erweitert sind. Veranlassung dazu können große Strapazen, schlechte Nahrung, feuchte und dunstige Stallluft u. dergl. mehr geben.

Die Heilung erfodert den Genuß frischer, gesunder Luft, kaltes Baden, und den innerlichen Gebrauch der besten stärkenden und fäulnißwidrigen Mittel. Sie ist aber äußerst schwer, und die meiste Zeit ganz und gar nicht zu bewirken.

Blutspatt; eine uneigentliche Benennung der Blutadergeschwulst bey Pferden. Man sehe diesen Artikel; auch den Artikel **Spatt**.

Blutstallen; man sehe **Blutharnen**.

Blutstaupe; man sehe **Blutharnen** der Schafe.

Blutstillende Mittel. Darunter versteht man Mittel, welche die Kraft besitzen, das Bluten der Gefäße zu hemmen. Sie sind entweder mechanische, oder arzneyliche. Von erstern, wohin der Druck, das Unterbinden und das Brennen mit dem glühenden Eisen gehören, ist hier die Rede nicht. Letztere wirken entweder als austrocknende, oder als zusammenziehende, oder als gerinnenmachende, oder endlich als

ätzende Mittel. Unter erstern ist die trockene Charpie das gebräuchlichste und auch das beste zur Stillung geringer Blutflüsse. Die gerinnenmachenden Mittel sind schon wirksamer. Sie machen das Blut so wie es aus der Oefnung der Pulsader kommt, gerinnen, und verwandeln es gleichsam in einen Pfropf, wodurch jene verstopft wird. Von gleicher Wirksamkeit sind die zusammenziehenden Mittel, welche die Kraft haben, die blutenden Oefnungen der Gefäße zu verengern. Beide lassen sich nur bey Blutungen aus mittelmäßigen Pulsadern gebrauchen, und sind zur Stillung des Blutens aus großen Gefäßen nicht hinreichend. Bey diesen muß man zu den heftiger wirkenden, nehmlich den ätzenden Mitteln seine Zuflucht nehmen, welche die Oefnung der Pulsadern nicht allein heftig zusammenziehen, und das Blut gerinnen machen, sondern auch einen dicken Schurf darauf brennen, wodurch sie verschlossen wird. Unter die blutstillenden Mittel gehören demnach Feuerschwamm, Bovist weißes Nichts, Gyps, kaltes Wasser, Wein, Essig, Gallapfel, Alaun, Vitriol, Bleyzucker, Silberglätteessig, Terpenthinöl, Thedens Schußwasser, mineralische Säuren, Spiesglasbutter und mehr dergl.

Blutsturz, ist ein widernatürlicher starker Ausfluß von Blut aus einer Höhle des thierischen Körpers, der von einer innerlichen Blutung herrührt.

Die nächste Ursache einer solchen innerlichen Blutung und des darauf folgenden Blutsturzes ist von dreierley Art: das Blut kommt entweder aus den erweiterten Enden der Blutgefäße, oder aus den erweiterten Zwischenräumen in den Häuten derselben, oder aus zerrissenen, zerplatzten, oder von einer scharfen Materie zerfressenen Gefäßen. Entfernte Ursachen sind: Vollblütigkeit, welche zwar für sich allein selten einen Blutsturz veranlaßt, aber doch die Wirkung der andern Ursachen vermehrt. — Alles, was einen starken Drang des Bluts nach irgend einem Theile verursachen kann. — Eine Schwäche in den feinen Ge-

fäßen, die zuweilen Folge der Vollblütigkeit, oft aber auch des verhinderten Kreislaufs ist. — Auflösung und Schärfe des Bluts, wodurch dieses geschickt gemacht wird, durch die kleinsten Zwischenräumchen der Gefäße zu dringen, und zugleich die festen Theile einen gewissen Grad von Schwäche bekommen. — Verletzungen der Gefäße, wodurch sie entweder zerrissen, oder doch so geschwächt worden sind, daß sie dem Antriebe des Bluts nicht widerstehen können. — Entzündliche Stockungen. — Scharfe Materien; z. E. beim Bluthusten eine Schärfe des Eiters in den Lungen; beim Blutharnen scharfe harntreibende Kräuter, die das Thier gefressen hat. — Starke Erhitzungen. — Hartnäckige Leibesverstopfung. Die erregt zwar für sich allein nicht leicht einen Blutsturz, aber sie kann ihn befördern und unterhalten. — Krämpfe, wodurch der Blutumlauf gehindert, und das Blut zu stark nach einem Orte getrieben wird. — Scharfe Unreinigkeiten in den ersten Wegen, die entweder ins Blut gehen, sich an irgend einen Ort absetzen, und daselbst einen starken Zufluß der Säfte, entzündliche Stockungen u. s. w. hervorbringen, oder durch ihren Reiz einen Drang des Bluts nach irgend einem Theile erzeugen, der mit dem Magen und den Gedärmen in Verbindung steht. — Verstopfungen in den Eingeweiden des Hinterleibes, wodurch ein zu starker Trieb des Bluts nach gewissen Theilen erregt wird.

Die Vorhersagung bey einem Blutsturze ist immer zweifelhaft. Die Kräfte des Thiers gehen dabey plötzlich verlohren, und wenn ihm nicht bald Einhalt gethan wird, so ist ein schneller Tod die unvermeidliche Folge davon. Ja, wenn man auch noch so glücklich ist, ihn zeitig zu heben, so entstehen doch in der Folge leicht Vereiterung, auszehrendes Fieber, oder Wassersucht daraus.

Die Heilung muß sich nach den Ursachen richten. Eins der ersten Mittel, den Andrang des Bluts zu schwächen, ist das Aderlassen. Man kann sich desselben in allen Fällen bedienen, wo man nicht zu befürchten hat, daß die Kräfte

des Thiers dadurch zu sehr leiden werden. Insonderheit ist es nöthig bey wirklicher großer Vollblütigkeit, und vor allen Dingen da, wo entzündliche Stockungen die Ursache des Blutsturzes sind — Ist Schwäche der Gefäße an dem Blutsturze Schuld, so werden nährende und stärkende Mittel erfodert. Bey deren Anwendung ist aber wohl zu merken, daß das Stärken nicht plötzlich, sondern nach und nach geschehen müsse. Denn sonst sammelt sich leicht wieder zu viel Blut an, ehe die festen Theile ihre gehörige Stärke wieder erhalten haben. Ruhe des Thiers, und leicht nährendes Futter ist dazu hinlänglich. — Bey zu großer Auflösung des Bluts sind Säuren, Campher und andere fäulnißwidrige Mittel dienlich. — Entzündliche Stockungen erfodern die entzündungswidrige Heilmethode. — Scharfe Materien sucht man durch schleimichte einhüllende Mittel unschädlich zu machen, und nach Beschaffenheit der Umstände auszuführen. — Wenn eine starke Erhitzung an dem Blutsturze Schuld ist, so gebraucht man kühlende Mittel — Die Leibesverstopfung erfodert bey einem jeden Blutsturze eine besondere Aufmerksamkeit des Thierarzts, und erweichende Klistire sind hier das beste Mittel, dessen er sich dabey bedienen kann. — Krämpfe müssen durch erweichende Mittel, und den innerlichen Gebrauch besänftigender Arzneyen geboben werden. — Und was endlich die Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes anbetrift, so muß man sie durch wirksame auflösende Mittel zu heben suchen.

Das weitere über die Behandlung eines jedes Blutsturzes insbesondere sehe man in den Artikeln **Blutharnen, Bluthusten, Blutbrechen, Gebärmutterblutfluß** u. s. w.

Blutung, Blutfluß, Blutverlust. Darunter versteht man einen jeden starken Ausfluß von Geblüt aus verletzten Blutgefäßen, sowohl Blutadern, als Pulsadern, wodurch die Kräfte des Thiers verlohren

geben. Die baldige Stillung solcher Blutungen muß sich der Thierarzt sehr angelegen seyn lassen, ehe sich das Thier verblutet, und sein Leben, oder wenigstens seine Gesundheit unwiederbringlich verlohren geht. Diese Gefahr ist desto größer, je größer die Blutgefäße sind, aus denen das Blut fließt; besonders groß ist sie aber, wenn es aus verletzten Pulsadern kommt. In den meisten Fällen läßt sich schon aus der Beschaffenheit des Blutflusses erkennen, ob es aus einer Pulsader oder einer Blutader komme. Denn aus einer Blutader fließt es dunkelroth, und mit einem sich immer gleichen Strome heraus; das Pulsaderblut hingegen springt hellroth, mit einem starken Triebe und stoßweise hervor. Jedoch giebt es auch Fälle, in denen das Blut auch aus einer Blutader mit einem starken Triebe, nnd nicht in einem gleichmäßig fortgehenden Strome hervorspringt; wenn nehmlich eine nahe darunter liegende große Pulsader ihr ihre Bewegungen mittheilt. Man muß dann Achtung geben, ob die Blutung durch einen Druck oberhalb oder unterhalb der Wunde gehemmt oder gemindert werde. Im erstern Falle ist das verletzte Gefäß eine Pulsader, im letztern eine Blutader.

Sehr starke Blutflüsse ziehen einen schnellen Tod nach sich. Ein schwacher ausbleibender Puls, ein langsames Athemholen, wobey das Einathmen lang, das Ausathmen aber kurz abgestoßen ist, Kälte der Ohren, des Mauls und der Gliedmaßen, und zuletzt Zuckungen sind die Vorboten desselben. Wenn das Bluten noch vorher, ehe der Tod erfolgt, gestillt wird, so hat doch die nachherige Entkräftung sehr oft noch den Tod zur Folge; oder das Thier erholt sich doch nie ganz vollkommen wieder.

Wenn ein Blutgefäß ganz abgeschnitten ist, so zieht es sich vermöge seiner Elasticität in die Muskeln zurück, und schrumpft zusammen. Auf diese Weise stillen sich zuweilen Blutflüsse ganz von selbst, ohne Zuthun des Thierarzts, insonderheit wenn die zerschnittenen Gefäße klein sind. Ist hingegen das Blutgefäß nur halb zerschnitten,

so kann es sich nicht zurückziehen und verengern, und es wird daher viel schwerer, das Bluten daraus zu stillen. Zuweilen erzeugt sich von dem aus einem verletzten Gefäße fließenden Blute durch die Berührung der kalten Luft, die es gerinnen macht, eine Art von Blutpfropf, der die Oefnung verstopft. Das herausfließende Blut wird alsdann, so wie sich das Bluten vermindert, nach und nach dünner und zuletzt wässericht. Insonderheit stillt die Natur auf diese Weise Blutflüsse, wenn das Thier dadurch schon sehr entkräftet, und mithin sein Blutumlauf schwach geworden ist. So wie es aber wieder zu Kräften kommt, fängt das Bluten von neuem wieder an. Der Thierarzt muß hieraus die wichtige Vorsichtsregel nehmen, daß es bey stark verwundeten Thieren nie rathsam ist, sie zu bewegen, an einen warmen Ort zu bringen, oder mit stärkendem Futter zu erquicken, ehe er nicht völlig sicher ist, daß keine Blutung zu befürchten sey, oder er sich auf jeden Fall mit den nöthigen blutstillenden Mitteln versehen hat. Auch lassen sich daraus folgende Lehrsätze herleiten, welche die Erfahrung hinlänglich bestätigt. Aus verletzten Gefäßen, die tief in engen Wunden liegen, ist der Blutfluß immer weit schwerer zu heben, als aus solchen, die sich in flachen, offenen Wunden, nicht weit von der Oberfläche der Haut entfernt befinden. Denn auf jene kann die äußere Luft und die Kälte nicht so wirken, als auf diese. Wenn ein in einem Knochen liegendes Gefäß verletzt ist, so ist das Bluten daraus stark und hartnäckig, weil es sich nicht gut zurückziehen und verengern kann. Bey Thieren, welche ungesunde, faule und sehr aufgelößte Säfte haben, sind Blutflüsse selbst aus kleinern Gefäßen nicht selten sehr hartnäckig und gefährlich, aus dem Grunde, weil bey ihnen das Blut nicht gern gerinnt, und sich folglich kein Blutpfropf auf die Oefnungen der Gefäße erzeugen kann.

Aus zerrissenen und gequetschten Gefäßen erfolgen nicht so häufig starke Blutflüsse, als aus zerschnittenen. Ja man kann in manchen Fällen sogar heftige Blutungen ganz

allein dadurch stillen, daß man das geöfnete Gefäß quetscht. Zuweilen drückt ein fremder Körper in der Wunde auf das verletzte Blutgefäß, und hindert die Blutung. Diese erfolgt aber hernach mit großer Heftigkeit, wenn der fremde Körper herausgezogen wird. Es darf daher bey einer schweren Verwundung, welche einen heftigen Blutfluß befürchten läßt, der etwa in der Wunde befindliche fremde Körper nicht eher herausgezogen werden, als bis man die nöthigen blutstillenden Mittel bey der Hand hat. Dahingegen giebt es wiederum Fälle, in denen ein in der Wunde befindlicher fremder Körper das Bluten unterhält, und dieses nachläßt, sobald als derselbe herausgezogen ist.

Der Thierarzt hat zur Stillung der Blutflüsse verschiedene Mittel, unter denen er nach Beschaffenheit der Umstände allemal das schicklichste aussuchen muß. Man kann sie unter zwey Hauptklassen bringen, wovon die eine aus solchen besteht, welche das Bluten stillen, ohne die Wunde zu reizen; die andere hingegen aus solchen, welche einen Reiz verursachen, und die Gefahr der Entzündung vermehren. Soviel als es sich thun läßt, muß er erstern immer den Vorzug geben. Man bedient sich zur Stillung des Bluts entweder des Drucks, oder der Unterbindung, oder gewisser Arzneymittel, wovon der Artikel blutstillende Mittel handelt, oder des glühenden Eisens.

Unter die Mittel, welche durch den Druck wirken, gehört auch das Turniket, oder der Aderpresser, dessen Beschreibung man in dem davon handelnden Artikel findet. Es ist das gewisseste und geschwindeste Hülfsmittel bey Blutungen an den Extremitäten. Man legt es oberhalb der Wunde an, um die Blutung fürerst zu stillen, und Zeit zu gewinnen, andere dem Falle angemessene blutstillende Mittel herbeizuschaffen und anzuwenden. Zuweilen kann man sich seiner auch bedienen, um den Andrang des Bluts zu schwächen, wenn man mit den andern angewandten blutstillenden Mitteln nicht so ganz versichert zu seyn glaubt, oder auch um ein von neuem entstehendes Bluten durch

gänzliche Zusammendrehung des Turnikets geschwind dämpfen zu können. Der Druck auf die Wunde selbst ist entweder allgemein oder örtlich. Der allgemeine wirkt auf die ganze Oberfläche der Wunde in allen Punkten, und wird in solchen Fällen angewandt, in welchen das Blut nicht aus einem einzelnen großen Gefäße, sondern aus mehrern kleinern fließt. Man bedient sich dazu feiner Charpie, die man allenfalls mit einem blutstillenden Arzneymittel befeuchtet, in die ganze Wunde herum legt, bis diese damit angefüllt ist, und sie dann entweder mit der Hand, oder einer fest angelegten Binde so lange andrückt, bis das Bluten aufhört. Der örtliche Druck wirkt blos auf eine einzige Stelle in der Oberfläche der Wunde, wo das Blut stark und häufig aus einem größern Gefäße heraus strömt. Man nimmt dazu Tampons, das ist, eine Reihe an Größe zunehmender breitgedrückter Kügelchen von Charpie, oder besser Stückgen von Feuerschwamm, welche man mit Nadel und Faden so auf einander befestigt, daß sie zusammen die Gestalt eines Kegels bilden. Das kleinste dieser Charpiekügelchen oder Schwammstückgen, welches ein wenig größer, als die Oefnung des blutenden Gefäßes und etwas rauh seyn muß, damit es sich besser anlegen könne, setzt man in die Wunde auf die blutende Stelle, und oben auf die breite Grundfläche des Kegels bringt man dann den Druck an. — Beide Methoden aber, durch den Druck das Bluten zu stillen, haben in der Thierarzneykunst das unbequeme, daß die Thiere sich selten in der Ruhe erhalten lassen, welche dazu erfodert wird. Ueberdas giebt es auch Fälle, in denen man sie gar nicht anwenden kann, wenn auch jene Schwierigkeit wohl zu heben wäre. Nehmlich wenn in der Nähe des blutenden Gefäßes kein Knochen vorhanden ist, gegen welche der Druck gerichtet werden kann, wenn man zu dem verletzten Gefäße nicht kommen, ja selbst durch Einschnitte sich nicht einmal einen Weg dahin bahnen kann, wenn die Entzündung sehr groß ist, Knochensplitter oder andere fremde Körper in der Wunde stecken,

oder überhaupt diese so beschaffen ist, daß der Druck entweder mit allerhand Beschwerden oder Gefahren verbunden seyn müßte, oder doch wenigstens eine oft wiederholte Untersuchung der Wunde erfodert würde.

Ein in manchem Betracht besseres blutstillendes Mittel ist daher die Unterbindung. Diese stillt die Blutung nicht allein sogleich und gewiß, sondern man ist bey ihr auch gegen Rückkehr derselben gesichert. Man kann sich ihrer nicht allein in allen Fällen bedienen, wo man zu den verwundeten Gefäßen kommen kann, sondern sich auch darauf selbst bey den unruhigsten Thieren verlassen. Man sehe den Artikel Unterbindung.

Das dritte blutstillende Mittel ist das Brennen. (Davon handelt der Artikel Brenneisen.) Es wird dadurch ein Brandschurf hervorgebracht, der die Oefnungen der blutenden Gefäße verschließt. Nur wird Ruhe des Thiers, und eine sorgfältige Aufsicht des Thierarzts darauf durchaus nöthig, weil der Schurf sich sonst zu früh absondert, und eine neue Blutung entsteht. Man kann sich des glühenden Eisens in vielen Fällen bedienen, wo die Unterbindung nicht statt findet.

Auf gleiche Weise, aber langsamer, als das glühende Eisen wirkt auch die eine Gattung der blutstillenden Arzneymittel, nehmlich die Aetzmittel. Weil aber ihre Wirkung nicht auf das Blutgefäß allein eingeschränkt werden kann, so behält das glühende Eisen doch mit Recht den Vorzug vor ihnen.

Wenn Blutungen blos von äußerlichen Verletzungen herrühren, so sind selten innerliche Mittel vonnöthen. Es giebt aber auch Fälle, in denen eine fäulichte Auflösung der Säfte, Unreinigkeiten in den ersten Wegen, oder ein krampfhafter Trieb des Bluts nach dem verwundeten Theile an ihnen mit Antheil haben. Hier muß der Thierarzt nach Befinden der Umstände mit fäulnißwidrigen, abführenden, oder krampfstillenden Mitteln zu Hülfe kommen.

Blutunterlaufung, Blutaustretung. Hierunter versteht man diejenige Wirkung einer Quetschung, da das aus den verletzten kleinen Gefäßen getriebene Blut ins Zellengewebe tritt, und sich darinn ausbreitet. Man erkennt sie an der durch die Haut und die Haare, besonders bey weißen Thieren, durchscheinenden dunkelrothen, blauen, braunen, oder schwarzgelben Farbe. Bey dem baldigen Gebrauche zertheilender und auflösender Mittel wird das ausgetretene Blut oft nach und nach von den einsaugenden Gefäßen noch wieder aufgenommen, und so in den Kreislauf zurückgebracht. Geschieht dieses aber nicht, so verdirbt das stockende Blut, und erzeugt Eiterung. Man sehe davon den Artikel Quetschung.

Bösartige Druse; ist in dem Artikel Druse mit abgehandelt.

Bösartige Geschwüre sind alte, hartnäckige, mit harten und schwielichten Rändern versehene Geschwüre, deren Heilung nicht durch die gewöhnlichen Mittel erhalten werden kann. Man sehe davon den Artikel Geschwür.

Bösartigkeit der Krankheiten. Einen richtigen und bestimmten Begrif von diesem in der Thierarzneykunst so häufig vorkommenden Worte zu geben, ist nicht ganz leicht. Einige denken sich eben das dabey, was man sonst faulichte Beschaffenheit nennt. Andere wollen diejenige Eigenschaft gewisser Krankheiten darunter verstanden wissen, vermöge welcher sie leicht noch gesunden Thieren mitgetheilt werden, oder eben das, was man Ansteckungsfähigkeit nennen könnte, wie z. E. bey dem Rotz der Pferde, der Hornviehseuche, den Schafpocken, der Bräune der Schweine, und andern dergleichen ansteckenden Krankheiten. Allein beide Erklärungen sind

zu unbestimmt, und lassen sich zu wenig allgemein anwenden, als daß sie den wahren Begrif dieses Worts in sich fassen könnten. Es giebt zwar bösartige Krankheiten, bey denen offenbar ein fäulichter Stoff in den Säften steckt; dahingegen findet man auch andere, in welchen man gar nichts fäulichtes, wenigstens nicht im Anfange wahrnimmt, sondern blos eine gewisse Veränderung, welche, wenn sie nicht bald gehoben wird, den thierischen Körper zwingen kann, schnell in Fäulniß überzugeben. Eben so sind auch nicht alle bösartigen Krankheiten von gleicher Ansteckungsfähigkeit; vielmehr giebt es einige, die ganz und gar nicht anstecken, oder von denen es doch noch nicht bewiesen ist. Das Gefährliche einer Krankheit, worinn Einige die Bösartigkeit suchen, macht allein ebenfalls den Begrif dieses Worts nicht aus; denn eine Krankheit kann wirklich gutartig, und dessenungeachtet sehr gefährlich seyn. Am richtigsten erklärt man Bösartigkeit als einen Zustand, worinn Krankheiten eine schlimmere und gefährlichere Wendung nehmen, als sie dem äußern Ansehen, und dem gewöhnlichen Verlauf ähnlicher Krankheiten nach nehmen sollten. Ihr Grad ist sehr verschieden. Manche bösartige Krankheiten endigen sich schon nach vierundzwanzig Stunden mit dem Tode, andere hingegen dauern mehrere Tage, ja oft zwey bis drey Wochen lang. — Unter den bösartigen Fiebern gehören einige in die Klasse der Faulfieber, andere aber kann man eher zu den Nervenfiebern rechnen. Den Beweis davon geben die bey ihnen wahrzunehmenden Zufälle; der aashafte Geruch des Athems, aller Ausleerungen, des Harns, des Schweißes, des Mists, ja des ganzen Thiers, der bey etlichen zugegen ist, zeigt offenbar einen Grad von Fäulniß an; hingegen geben die widernatürliche Neigung zum Schlaf, oder die Schlaflosigkeit, die besondere Niedergeschlagenheit, die Betäubung, das Starre in den Augen, oder das Glinzernde und Unreine darinn, das bald schwere, bald ungewöhnlich scharfe Gehör, die Fühllosigkeit und mehr dergleichen Zufälle, die man bey andern

wahrnimmt, deutlich zu erkennen, daß das Nervensistem vorzüglich leidet.

Außer den schon genannten Zufällen giebt sich die Bösartigkeit bey Krankheiten noch durch eine außerordentliche Mattigkeit ohne merklichen Anlaß dazu, durch eine gewisse Schwerfälligkeit, eine veränderte Stimme, ein dämisches Wesen, schweres Schlucken, ein ungewöhnliches Geräusch beim Saufen, Verdrehen der Augen, Unreinigkeit, Trokkenheit und Zittern der Zunge, beschwerliches Athmen, einen kleinen, schwachen, kaum fühlbaren, und oft ungleichen Puls, und nicht selten durch eine Art von Widerspruch in den Zufällen, z. E. eine trockene Zunge, und doch Mangel an Durst; große Hitze, und doch nur langsamen Puls zu erkennen.

Die Ursache der Bösartigkeit liegt entweder in einem specifischen scharfen und ansteckenden Gifte, das vorzüglich auf die Nerven wirkt, oder in einer besondern Schwäche und Reizbarkeit der Nerven, vermöge welcher auch kleine sonst unbedeutende Ursachen eine schädliche Wirkung darauf hervorbringen können. Entzündliche Anlage im Körper, Fäulniß, gallichte und schleimichte Unreinigkeiten können zu gleicher Zeit wohl mit vorhanden seyn, allein in diesen ist nicht der zureichende Grund der Bösartigkeit zu suchen, weil die Wegschaffung solcher Ursachen die Krankheit nicht hebt, ja zuweilen nicht einmal lindert.

Die Vorhersagung bey bösartigen Krankheiten ist immer ungewiß. Sehr starke Schweiße sind einer der gefährlichsten Zufälle, und niemals für eine gute Crisis zu achten. Oft gesellt sich eine innerliche Entzündung dazu, die sich in den kalten Brand endigt, und einen sehr schnellen Tod nach sich zieht. Auch Blutflüsse stellen sich nicht selten ein; sie können sich zu allen Oefnungen herausdrängen, wo es nur möglich ist, da alsdann eine fäulichte Auflösung des Bluts im höchsten Grade da ist, die nothwendig tödlich wird.

Eine eigene Heilmethode können die bösartigen Krankheiten nicht haben, sondern dieselbe muß sich theils nach den

Zufällen, theils nach dem eigenthümlichen Charakter des Fiebers richten. Fäulnißwidrige und gelinde herzstärkende Mittel sind ihnen noch wohl am angemessensten, vor allen andern Campher und Chinarinde. Das Aderlassen findet hier gar nicht statt, am wenigsten im Fortgange der Krankheit. Aeußerst selten mögen die Fälle seyn, wo es im Anfange ohne Schaden ist, und zwar gilt dies nur von Thieren, die im höchsten Grade vollblütig sind. Eben so müssen auch Purgirmittel gänzlich vermieden werden. Statt dieser kann man sich allenfalls der Klistire mit Essig bedienen. Die Hauptwege, durch welche man den giftigen Krankheitsstoff aus dem Körper schaft, müssen die Ausdünstungsgefäße und künstlichen Geschwüre seyn Ein mehrers davon sehe man in den Artikeln Faulfieber, Nervenfieber und Viehseuchen.

Borstenfälle. Dieser Zufall der Schweine, welcher darinn besteht, daß ihnen die Borsten los sitzen, und wenn sie ausfallen, oder ausgezogen werden, unten an ihrer Wurzel blutig sind, ist sehr selten eine Krankheit für sich, sondern der Begleiter oder Vorbote irgend einer andern Krankheit. Er zeigt eine aufgelöste Beschaffenheit der Säfte und besonders des Specks an, und entsteht von dem Mangel der Bewegung, von eingesperrter und verdorbener Luft im Stalle, von unreinem zur Fäulniß geneigtem Futter, von Entziehung des Saufens bey hitziger Mastung und vom Uebermästen. Im Anfange, wenn man das Uebel frühzeitig genug wahrnimmt, läßt es sich noch wohl heben. Hat es aber schon überhand genommen, und sind die Säfte bereits aufgelößt, so ist es unheilbar. Im Anfange helfen zuweilen fäulnißwidrige Mittel, besonders der Campher, wovon man dem kranken Schweine alle Morgen ein Quentchen eingeben kann. Dabey muß man seinen Stall zuweilen ausmisten, und mit frischer Luft versehen lassen, und dem Thiere fleißig erfrischende und kühlende Tränke reichen. Am besten ist es aber, wenn man

das Uebel soweit nicht kommen läßt, und ihm durch Wegräumung der oben erwähnten Ursachen bey Zeiten vorbeugt.

Bräune, Halsweh. Diese Krankheit gehört unter diejenigen, welche die schleunigste Hülfe erfodern, weil die innern Theile des Mauls, des Schlundes und der Luftröhre dabey leiden, wodurch entweder das Schlukken, oder das Athemhoien, oder beides zugleich gehindert wird. Man erkennt sie an folgenden Zufällen. Das Thier ist traurig, will nicht fressen, es hat trübe, zuweilen rothe und angelaufene Augen, einen trockenen Husten, fieberhaften Puls, ein kurzes, geschwindes und beschwerliches, nicht selten mit Röcheln begleitetes Athemholen, wobey es den Kopf vorwärts und in die Höhe hält, das Maul aufsperrt, und zuweilen die Zunge heraus hängen läßt; es kann nicht gut schlucken, und zuweilen ist dieses so sehr gehindert, daß ihm sogar das Saufen aus Maul und Nase wieder zurückfließt. Oft ist der Hals äußerlich geschwollen, und roth, und diese Geschwulst erstreckt sich auch wohl über den Kopf. Zuweilen nimmt man aber nur eine begränzte harte Geschwulst an der Gurgel, und an den Drüsen unter dem Halse wahr. Sieht man dem Thiere ins Maul, so findet man auch die inwendigen Theile, die Gaumendecke, die Mandeln, den obern Theil des Schlundes, das Zäpfgen, die daherum liegenden Schleimdrüsen, die Zungen- und Kinnbackendrüsen u. s. w. von einer Geschwulst ergriffen, die bald entzündungsartig, bald nur ödematös ist.

Die Ursache der Bräune kann alles das seyn, was eine Verdickung des Bluts, eine Zähigkeit der Säfte, und eine Stockung derselben in den kleinsten Gefäßen des Halses zuwege bringt. Dahin gehört plötzliche Erkältung, zurückgetriebener Schweiß, kaltes Saufen nach starker Er-

hitzung, gefrornes oder bereiftes Gras, faul gewordenes Gras, verdorbenes und schimmlichtes Heu u. s. w. Oft aber ist eine besondere epidemische Constitution, ein starker Nebel, ein ungesunder Thau, eine unreine mit scharfen Dünsten angefüllte Luft, daran Schuld, in welchem Falle insgemein viele Thiere zugleich von der Krankheit befallen werden, und sie ansteckend ist.

Man unterscheidet die Bräunen am richtigsten nach dem damit verbundenen Fieber von einander, und eben darnach richtet sich auch hauptsächlich die Vorhersagung und Heilung dieser Krankheit. Die erste Art ist von reiner entzündlicher Beschaffenheit, oder die sogenannte wahre Bräune. Man trift sie seltener an, als die übrigen, und ihr Charakter ist ein hitziges Fieber, und eine örtliche Entzündung im Innern des Halses. Gewöhnlicher ist die catarrhalische oder unächte Bräune. Das Fieber besteht bey ihr aus einer Mischung von Entzündungs- und Schleimfieber, und die Geschwulst im Halse ist mehr ödematös, als entzündungsartig. Die dritte und gefährlichste Art von Bräune ist die brandige. Das Fieber ist hier kein bloßes Entzündungsfieber, sondern ein fäulichtes und bösartiges. Die Krankheit ist ansteckend, und ihr Ausgang meistens der kalte Brand.

Was die Vorhersagung anbetrift, so ist diese Krankheit allzeit sehr bedenklich. Doch richtet sich die Gefahr, wie schon gesagt worden, nach der Natur des dabey vorhandenen Fiebers. Ist dieses reiner entzündungsartiger Beschaffenheit, so kann der Ausgang, wie bey allen Entzündungen, entweder die Zertheilung, oder Eiterung, oder der heiße und kalte Brand seyn. Ersterer ist allzeit der glücklichste, und der Thierarzt muß vorzüglich auf Beförderung desselben sein Augenmerk richten. Ist er aber nicht zu erhalten, und geht die Entzündung in Eiterung

über, so beruhet der glückliche Erfolg einzig und allein darauf, daß der Eitersammlung bald ein Ausfluß verschaft, und dadurch kein zum Athemholen oder Schlucken nothwendiger Theil unbrauchbar gemacht werde. Man sieht hieraus, daß man bey der Vorhersagung hauptsächlich auf die Wichtigkeit der leidenden Theile Rücksicht nehmen muß. Sind z. B. die Mandeln und das Zäpfgen allein angegriffen, so ist das Uebel weniger gefährlich, als wenn der Luftröhrenkopf, oder gar die Luftröhre entzündet sind, und je tiefer diese Entzündung ihren Sitz hat, desto schlimmer ist es. Hat demnach das Thier eine kreischende Stimme, holt es mit aufgesperrtem Maule und heraushängender Zunge Athem, giebt es große Angst zu erkennen, und nimmt man, wenn man ihm in den Rachen hineinsieht, wenig oder gar keine Geschwulst wahr, wodurch diese Zufälle verursacht werden können, so hat man Grund zu glauben, daß der Sitz des Uebels sehr tief liegt, und das Thier in der größesten Lebensgefahr schwebt.

Die Heilung der entzündungsartigen Bräune beruhet darauf, daß man die Zertheilung der Entzündung zu befördern, oder wenigstens eine gute Eiterung zu erregen suche, und unterdessen durch dienliche Mittel den dringendsten Zufällen, soviel als möglich, abhelfe. Man muß daher vor allen Dingen einen starken Aderlaß vornehmen, und denselben nach Befinden der Umstände wiederholen. Einige Thierärzte versprechen sich hier viel von dem sogenannten Rachenstechen, von dem Aderlassen unter der Zunge (man sehe den Artikel Aderlassen) und von kleinen Einschnitten im Maule und im Rachen. Insofern daß durch dergleichen Operationen dem in den kleinen Gefäßen des Halses stockenden Blute am geschwindesten Luft gemacht wird, lasse ich sie gelten, sobald als man außer ihnen noch einen Aderlaß aus irgend einer andern Ader vornimmt, wodurch auf einmal eine große Menge

Blut weggezapft wird. Einen größern Nutzen wird man aber doch von rund um den Hals des kranken Thiers angelegten Blutigeln erwarten können.

Außerdem wird das ganze kühlende Verfahren hier nothwendig. Man bereitet nehmlich ein Getränk aus einigen Händen voll Gerste, die man so lange in einer hinlänglichen Menge Wasser kocht, bis sie aufspringt, und mischt zu der abgegossenen Flüßigkeit ein Loth Salpeter und ein paar Löffel voll Honig, um dem Thiere davon fleißig zu saufen zu geben. Man reicht ihm täglich drey bis viermal eine Gabe Salpeter in Wasser, sauerer Milch, oder Molken, z. B. einem Pferde jedesmal ein Loth; und läßt ihm des Tages ein paarmal ein kühlendes Klistir setzen.

Wenn sich äußerlich am Halse Geschwulst zeigt, so ist es sehr heilsam, einen erweichenden Breyumschlag von Leinsaamen, Pappelkraut (Malva rotundifolia) und Kamillen (Matricaria chamomilla) in Wasser gekocht, und mit etwas Weißlilienöl vermischt, fleißig warm darauf zu legen, um dadurch die Entzündung von den innern Theilen wegzulocken. Erzeugt sich darnach Eiterung in derselben, so muß man, sobald als man nur die geringste Schwappung wahrnimmt, sie mit einer Lancette oder einem Bistouri öfnen, und dem Eiter einen freyen Ausfluß verschaffen. Oft aber sind die Zufälle zu dringend, und erlauben keinen so langen Verzug, als dieses Verfahren verursacht, sondern man muß seine Zuflucht zu wirksamern und geschwindern Mitteln nehmen, um die Wirkung der Entzündung von den innern Theilen abzuleiten. Dazu dienen nehmlich ein oder ein paar große Blasenpflaster, die man an den Hals des Thiers legt, gehörig ziehen läßt, und nachher, um die Eiterung zu unterhalten, mit einer reizenden Salbe verbindet.

Da durch den Reiz der Drüsen im Halse eine Menge

zähen Schleims abgesondert wird, welcher sich daselbst versammelt, und das Athemholen noch beschwerlicher macht, so ist es auch nothwendig, die Ausscheidung dieses Schleims zu befördern. Diese Absicht erreicht man am besten durch Einspritzungen. Man kocht nehmlich einen Eßlöffel voll gestoßenen Leinsaamen in einem halben Quartier Wasser, und thut zu der durchgeseiheten Flüßigkeit eben soviel Milch hinzu. Von dieser Mischung nimmt man etwas in eine Spritze, die mit einer so langen Röhre, daß man dem Thiere damit bis an die Wurzel der Zunge reichen kann, und oben mit einem Knopfe mit mehrern Löchern versehen ist, und spritzt sie wiederholtemal des Tages warm gegen den geschwollenen Schlund und Gaumen.

Wenn aller dieser angewandten Mittel ungeachtet die Entzündung im Halse sich nicht zertheilt, sondern die Geschwulst in Eiterung geräth, so muß man sie mit einem verborgenen Bistouri, oder auch in Ermangelung dessen, mit einer Lancette öfnen, die man bis an die Spitze mit Pflasterstreifen umwunden hat. Sobald als aber diese Operation verrichtet ist, muß der Kopf des Thiers herunterwärts gezogen werden, damit die Materie nicht nach hinten in den Schlund, oder gar in die Luftröhre fließe. Hernach kann man, um das Geschwür offen zu erhalten, und zu reinigen, fleißig Einspritzungen mit einer Mischung von einem halben Quartier Wasser, mit zwey Löffeln voll Essig und eben soviel Honig machen.

Endlich wenn die überhandnehmende Geschwulst, ihre dunkelrothe Farbe und die große Schwäche des Thiers den kalten Brand drohen, so bleibt das einzige Mittel übrig, daß man, soweit als man in seinen Hals hinunter kommen kann, flache Einschnitte in die Geschwulst mache, und dann fleißig Einspritzungen von Wasserhonig anwende, wozu man etwas Salzgeist, etwa zwey Loth zu einem

Quartier gethan hat. Die wenigste Zeit können die Thiere in einer so gefährlichen Periode ihrer Krankheit etwas niederschlucken; sonst könnte man hier auch mit innerlichen Mitteln zu Hülfe kommen; z. B. ein halbes Pfund von der Rinde der gelben Weide (Salix vitellina) grob zerschnitten mit vier Quartier Wasser bis auf die Hälfte einkochen, zu der durchgeseiheten Flüßigkeit zwey Loth Salmiac und eben soviel mit Mandeln abgeriebenen Campher thun, und von dieser Mischung einem Pferde des Tages drey bis viermal ein Bierglas voll eingießen. Wenn dies aber nicht angeht, so muß man wenigstens Klistire von ähnlichen Mitteln geben, z. B. von einer Abkochung der gelben Weidenrinde mit einigen Löffeln voll Essig.

Sollte die Geschwulst dem Thiere das Athemholen so beschwerlich machen, daß es in Gefahr wäre, zu ersticken, so müßte man den Luftröhrenschnitt machen, welche Operation man in dem davon handelnden Artikel beschrieben finden wird.

Nach glücklich gehobener Krankheit kann man das Thier noch eine Zeitlang stärkende Mittel, etwa das Pulver der Rinde des wilden Kastanienbaums (Aesculus hippocastanum) täglich ein paarmal zu einem bis mehrern Lothen gebrauchen lassen, und ihm nach und nach wieder nahrhafteres Futter geben.

Bey der unächten oder catarrhalischen Bräune sind die Drüsen im Maule und im Halse, besonders die Mandeln von einer zähen oder wässerichten Feuchtigkeit angefüllt, und die Zunge, der Gaumen und die zum Schlucken und Athemholen erfoderlichen Theile mit einem dicken und klebrichten Schleime überzogen. Zuweilen fließt dieser aus Maul und Nase heraus, wodurch die Geschwulst nach und nach abnimmt, und das Thier große Erleichterung bekommt. Oft sitzt er aber so fest, und die Geschwulst wächst so sehr, daß, wenn es auch nicht

unmittelbar davon erstickt, der Rücklauf der Säfte vom Kopfe immer mehr gehemmt wird, die in den kleinen Gefäßen stockende Feuchtigkeit eine große Schärfe annimmt, und am Ende eine gefährliche Schwärung oder gar der kalte Brand daraus entsteht.

Die Cur kommt in vielen Stücken mit derjenigen überein, die ich oben beschrieben habe, doch weicht sie hier und da etwas davon ab. Weil das Thier kein so hitziges Fieber hat, als bey der entzündlichen Bräune, so ist auch hier das Aderlassen nicht so nothwendig, als dort. Doch thut man wohl, wenn man gleich im Anfange, insonderheit bey vollblütigen Thieren, einen mäßigen Aderlaß vornimmt. Die Hauptanzeigen zur Heilung sind übrigens hier, die Anhäufung des Schleims im Halse zu verringern, und den dringendsten Zufällen abzuhelfen. Man giebt daher dem kranken Thiere, wenn es soviel noch schlucken kann, sogleich ein Abführungsmittel aus Jalappenpulver und Weinsteinrahm, um einen Theil des Schleims unterwärs abzuführen, und wiederholt es nach Befinden der Umstände noch ein oder ein paarmal. Dabey läßt man es fleißig von dem oben beschriebenen Getränke aus Gerstenabkochung mit Salpeter und Honig saufen, und setzt ihm täglich ein paar scharfe Klistire. Zu den Einspritzungen in das Maul, die hier von einem vorzüglich großen Nutzen sind, muß man sich mehr reizender Mittel bedienen, als bey der entzündlichen Bräune; z. B. man nehme von der Gerstenabkochung zwey Pfund, und thue acht Loth Honig, sechs Loth scharfen Weinessig und ein Loth Salmiac dazu.

Die brandige Bräune zeigt sich bey einigen Thierarten, z. B. den Kühen und Schweinen gern epidemisch, und richtet oft gewaltige Verheerungen darunter an. Man erkennt sie leicht daran, daß die Theile im Maule, die Zunge, der Gaumen, der Rachen u. s. w. trocken, braun

und gar schwarz sind, und einen rindenähnlichen Ueberzug haben. Oft sind auch äußerlich rothe oder braune Flecken zu sehen. Der Athem ist gewaltig heiß, und hat einen unerträglichen Gestank, und der Puls schlägt matt und klein.

Wenn die Krankheit schon eine gewisse Höhe erreicht hat, so ist man selten so glücklich, sie zu heben, sondern das Thier ist unwiederbringlich verloren. Man muß daher, wenn man keine vergebliche Mühe anwenden will, gleich im Anfange alles thun, um ihren weitern Fortschritten noch bey Zeiten Einhalt zu thun; insonderheit aber und vorzüglich sein Augenmerk auf das noch gesunde Vieh richten, damit dieses wenigstens davon verschont bleibe.

Bey dem Rindvieh versucht man die Heilung der Krankheit auf folgende Art. Die Erfahrung hat gelehrt, daß in allen Krankheiten, in denen eine Neigung zur Fäulung zum Grunde liegt, das Aderlassen schädlich ist. Man kann daher nur ganz im Anfange, wann noch keine merklichen Zeichen von Fäulniß da sind, einen Aderlaß am Halse vornehmen, und zwar nur ein einziges mal, und ja nicht zu stark. Man giebt dem kranken Vieh keine andere Nahrung, als Weizenkleyenwasser, worunter man Weinsteinrahm gemischt hat, etwa zwey Loth zu jedem Eimer voll. Man setzt ihm täglich ein paar kühlende Klistire mit zwey bis drey Löffel voll Essig. Man macht Einspritzungen in das Maul von fäulnißwidrigen Mitteln, z. B. von einer Abkochung von einer Handvoll Kamillen, Raute und Wermuth in zwey Quartier Wasser, bis auf die Hälfte eingekocht, wenn man zu der durchgeseiheten Flüßigkeit zwey Quentchen Salmiac und zwey Loth Meerzwiebelhonig hinzugethan hat. Wenn sich außerhalb am Halse harte Geschwülste zeigen, so sucht man dieselben, sobald als möglich, zur Eiterung zu bringen; wozu man sich des Sauerteigs mit Königssalbe bedienen kann. Sobald

als man die geringste Schwappung darinn wahrnimmt, ist es Zeit, sie zu öfnen, damit die Krankheitsmaterie dadurch je eher je lieber einen Ausweg bekomme. Am besten geschieht dies mit dem glühenden Eisen, wodurch man nicht allein geschwind ein Geschwür von großem Umfange erhält, sondern auch zugleich eine plötzliche Veränderung in der schädlichen Eigenschaft der eingeschlossenen Jauche bewirkt. Was die innerlichen Mittel anbetrift, so muß man dem Thiere je eher je lieber ein Abführungsmittel geben, nachdem man es durch ein abführendes Klistir dazu vorbereitet hat, auch es nach einigen Tagen noch einmal wiederholen. Außer diesem würde der Gebrauch der China, wenn das Thier schlucken kann, das beste seyn, wovon man alle vier Stunden ein Quentchen in Pulver mit Wasser eingeben könnte. Weil aber diese Rinde zu kostbar ist, so kann man sich statt ihrer der Rinde der gelben Weide, oder des wilden Kastanienbaums bedienen. Man gebraucht sie entweder in Pulver, z. B. von acht Loth der Rinde mit einem Loth Campher vermischt, täglich drey- bis viermal zu einem Löffel voll mit Wasser, oder in einer Abkochung auf ähnliche Weise, wie sie oben der entzündlichen Bräune im Fall eines zu befürchtenden kalten Brandes empfohlen worden ist.

Das noch gesunde Rindvieh muß aus den angesteckten Ställen herausgebracht werden, nachdem man vorher jedes Stück mit Strohwischen, die mit gewürzhaften Kräutern und Essig durchräuchert sind, stark abgerieben, und die Ställe, in die man es bringen will, sorgfältig von allem Mist hat reinigen, und ebenfalls mit Essig ausräuchern lassen. Hierauf läßt man ihm am Halse zur Ader; man sorgt dafür, daß es weniger Futter als gewöhnlich bekomme, und zwar Futter von der besten Sorte, das sich nicht gebrannt hat, und weder schimmlich, noch faul ist; und zu seinem Getränke läßt man ihm soviel Essig

mischen, daß es gelinde säuerlich davon wird. Wenn es mit auf die Weide getrieben wird, so läßt man es des Morgens nicht zu früh austreiben, des Mittags nicht zu lange der Sonnenhitze aussetzen, und vor allen Dingen des Abends nicht zu spät hin draußen bleiben.

Bey den Schweinen nennt der gemeine Mann diese Art von Bräune das wilde Feuer. Sie befällt sie insgemein in den heißen Sommermonaten, und zeigt sich als eine der gefährlichsten Seuchen. Man hat mancherley Vermuthungen über ihre Gelegenheitsursache gehegt, ohne sie durch die Erfahrung bestätigt gefunden zu haben. Einige schreiben sie den Raupen, Brachkäfern, und andern Insecten zu, welche von den Schweinen des Frühjahrs gefressen werden; andere dem Genuß wurmstichiger und fauler Eicheln; noch andere geben dem Wassermangel in trockenen Sommern die Schuld. Wahrscheinlicher ist es wohl, daß die Lebensart dieser Thiere und die ihnen eigene Unreinlichkeit ihre besondere Anlage dazu erzeugt. Die Schweine sind von Natur träge Thiere; sie liegen den Winter über auf den Ställen in ihrem eigenen Miste tief vergraben, ohne Bewegung und frische Luft. Ihr Säfteumlauf bekommt dadurch eine außerordentliche Trägheit. Ihre Schweißlöcher werden immer offen erhalten; sie saugen die faulen Dünste ein, und ihre Säfte, die vermöge der vielen darinn schwimmenden öhlichten Theile ohnedas sehr zur Fäulniß geneigt sind, nehmen eine faule Schärfe an. Werden sie nun des Frühjahrs ausgetrieben, so ziehen sich die Schweißlöcher theils durch die noch anhaltende nasse und kalte Witterung, theils durch ihr Wälzen in allen faulen Pfützen plötzlich zusammen, und eine Stokkung der Säfte ist die natürliche Folge davon. Wenn hernach die Sonnenhitze stärker wird, so ist es gar leicht möglich, daß die im Blute vorhandene faule Schärfe sich auf die innern Theile des Halses werfe, sobald als sich die Thiere nur im geringsten erhitzen, und die oben beschriebene Krankheit mit allen ihren schrecklichen Folgen daraus

entstehe. Vielleicht ist auch in gewissen Frühjahren eine besondere Temperatur der Luft Schuld daran, daß das Uebel weit um sich greifen, und allgemeiner werden muß; ja es können selbst manche Gegenden ihrer Lage nach dazu geschickt seyn, daß es daselbst häufiger, als an andern Orten ausbricht. Daß eine faule Schärfe im Blute die Ursache der Bösartigkeit dieser Krankheit seyn müsse, läßt sich nicht allein daraus schließen, daß die daran gestorbenen Schweine sehr schnell in Fäulniß oder Verwesung übergehen, sondern auch daß Hunde, welche auf das Luder solcher Schweine gehen, einen giftigen Biß bekommen, wovon Thiere, die unglücklicher Weise von ihnen gebissen sind, in sehr kurzer Zeit sterben. Auch stimmt mit dieser Theorie die Erfahrung überein, daß selten oder wohl niemals eine solche Epidemie länger als zu Ende des Monats Julius anhält, und man nach dieser Zeit keine mit der Bräune behafteten Schweine mehr antrift. Denn es ist sehr wahrscheinlich, daß alsdann durch den Genuß der frischen Luft und der grünen Kräuter jene faule Schärfe in dem Blute der Schweine allmählig verbessert worden, und die Ursache, woraus die Anlage zu dieser Krankheit entstand, nicht mehr vorhanden ist.

Aus dem bisher gesagten sieht man nun wohl ein, daß die Mittel gegen die bösartige Bräune der Schweine solche seyn müssen, wodurch man theils jene Veranlassungen soviel als möglich zu vermeiden, theils der schon geschehenen Stockung der Säfte abzuhelfen, oder endlich selbst noch bey der schon wirklich ausgebrochenen Krankheit Hülfe zu schaffen im Stande ist. Was diesen letztern Punkt anbetrift, so ist freilich nicht viel Hülfe mehr zu hoffen, wenn die äußerlichen Zeichen des heißen Brandes, und die Krankheit in der oben beschriebenen Gestalt schon da sind. Denn sie läßt dem Thierarzte keine Zeit, wirksame Mittel zur Abwendung des kalten Brandes anzuwenden, sondern sie greift mit zu schnellen Schritten um sich, und das Thier stirbt eher, als einmal die Wirkung der Mittel ihren Anfang

nehmen kann. Dazu kommt noch, daß das Thier die wenigste Zeit schlucken, und man ihm deshalb nicht einmal etwas eingeben kann. Von dem Aderlassen, welches Viele anrathen, kann man sich, wie schon oben gesagt ist, nichts gutes versprechen, sondern es richtet mehr Schaden an, als es Nutzen schaft. Zuweilen thun im Anfange der Krankheit, wann das Niederschlucken noch nicht ganz gehindert ist, Brechmittel vortrefliche Dienste. Man giebt nehmlich dem kranken Thiere von dem Pulver der schwarzen Nieswurzel (Helleborus niger) einen guten Theelöffel voll in einem mäßigen Bierglase voll Buttermilch oder saurer Molken, und wiederholt es täglich zweimal. Erfolgt ein heftiges Erbrechen darauf, so ist das ein gutes Zeichen, und man hat Hofnung, daß das Uebel noch werde gehoben werden, wenn es gleich anfangs schlimmer darnach zu werden scheint. Man kann dabey noch andere Mittel zu Hülfe nehmen. Dahin gehören Einspritzungen in den Hals von Essig, saueren Molken, und Alaun, häufiges Pinseln mit Honig und Salzgeist, welches so lange fortgesetzt wird, bis Bluten erfolgt; äußerlich am Halse erweichende Bähungen uud Breyumschläge von Leinsaamen u. dergl., um die Geschwulst nach außen hinzuziehen, und sie vielleicht zum Aufbruch zu bringen. Sobald als durch diese Mittel die dringendsten Zufälle gehoben werden, und das Thier nicht mehr in Gefahr zu ersticken ist, wird es Zeit, kräftige der Fäulung widerstehende Mittel zu gebrauchen, damit der kalte Brand abgewendet werde. Man bedient sich mit Nutzen des folgenden Mittels dazu. Man nehme gestoßene Enzianwurzel (Gentiana lutea) und Wermuthknospen (Artemisia absinthium) von jedem eine gute Handvoll, und koche es in zwey Quartier Essig. Von der durchgeseiheten Flüßigkeit gebe man dem kranken Thiere täglich drey, bis viermal ein halbes Bierglas voll.

Was die Verwahrung gegen diese Krankheit überhaupt betrift, so wird man aus der oben erklärten Entstehungsart der Anlage dazu leicht folgende Regeln ziehen können. Man

muß die Schweine im Winter zwar nicht zu kalt liegen lassen, welches andere unangenehme Folgen haben könnte, aber auch nicht gar zu warm; man muß ihnen täglich frische Streu geben, und wöchentlich ein paarmal ihre Ställe ausmisten lassen. Die Ställe müssen so eingerichtet seyn, daß sie einen freien Zugang von frischer Luft haben. Man muß die Schweine des Winters zu Zeiten auslassen, damit sie sich Bewegung machen können. Man muß ihnen fleißig sauere Tränke geben, z. B. sauere Milch, sauere Molken, Brandweinsspülicht, oder in Ermangelung derselben Biereſſig, oder Sauerteig ins Saufen mischen. Und endlich muß der Hirte bey dem Austreiben im Frühjahre soviel als möglich sie vor plötzlichen Erkältungen in Acht nehmen. Kommen sie des Abends naß und kalt zu Hause, so thut man wohl, wenn man sie mit einem Strohwisch eine Zeitlang reibt, um dadurch die verstopften Schweißlöcher wieder zu eröfnen. Als ein gewisses und durch Erfahrung bestätiges Verwahrungsmittel rühmt man auch dieses. Man soll den Schweinen vom Frühjahre an, da sie ausgetrieben werden, bis wenigstens zu Ende des Monats Julius, wöchentlich einmal eine Handvoll Holzasche, und den Ferken nach Verhältniß weniger unter ihr Futter mischen; ja dieses auch selbst im Winter wenigstens alle Monate einmal thun. Vielleicht entsteht durch die Verbindung des in der Asche vorhandenen Salzes mit den ölichten Theilen des Bluts eine Art von Seife, welche die Stockungen der Säfte auflößt, ihrem Umlauf erleichtert, und so die faule Schärfe durch den Harn und die Ausdünstung aus dem Körper schaft.

Bey schon wirklich herrschender Bräune unter den Schweinen muß man den gesunden zur Ader lassen, und dieses nach einiger Zeit wiederholen. Das Aderlassen ist selbst noch bey solchen Thieren heilsam, von denen man glauben kann, daß sie schon angesteckt sind. Oft werden diese vorher lahm, oder sie bekommen ein Ziehen in den Beinen, und halten den Kopf auf eine Seite, ehe die

Krankheit wirklich ausbricht. Nimmt man diese Zeichen wahr, so hat man um so eher Ursache, alles zu thun, um das Uebel abzuwenden. Das oben gerühmte Pulver der schwarzen Nieswurzel zeigt sich auch als ein Vorbauungsmittel sehr heilsam. Man kann es auf eben die Art, wie oben angeführt worden ist, täglich zweimal, jedoch in etwas kleinerer Gabe reichen, und damit einige Tage fortfahren.

Von der albernen Gewohnheit, die Schweine durch das sogenannte wilde oder Nothfeuer zu jagen, welche die Landleute in einigen Gegenden haben, um sie gegen diese Krankheit zu verwahren, rede ich hier nicht, weil es der Absicht dieses Buchs zuwider läuft, abergläubische Mittel darinn aufzunehmen. Wenn dieses Verfahren wirklich einmal dem weitern Fortgange der Epidemie Einhalt gethan hat, woran aber doch noch zu zweifeln ist, so ist die vernünftigste Erklärung davon wohl diese, daß durch die starke Bewegung, welche die Thiere dabey leiden, und durch die Schrecken die etwanigen Stockungen der Säfte gehoben worden sind, und diese wieder einen freien Umlauf bekömmen haben. Stellt man aber diesem guten Erfolge die Gefahren entgegen, denen das arme geängstigte Vieh dadurch ausgesetzt wird, und bedenkt man, daß man eben die Wirkung auf eine andere nicht so gewaltsame und geheimnißvolle Weise erhalten kann, so wird man wohl mit Vernunft nicht dazu rathen können.

B r a n d. Hierunter versteht man überhaupt eine Absterbung, oder den Verlust der Bewegung, Empfindung und natürlichen Wärme in irgend einem Theile des lebendigen Körpers. Man theilt ihn ein in den heissen und den kalten Brand. Der heisse Brand ist eigentlich der höchste Grad der Entzündung, und die anfangende Absterbung des leidenden Theils. Dieser fängt an fühllos und kalt zu werden. Die Schmerzen, die das Thier vor-

her darinn empfand, verschwinden. Das damit verbundene Entzündungsfieber vermindert sich nebst allen seinen Zufällen, ja zuweilen hört es ganz plözlich auf, ohne daß man irgend eine critische Ausleerung wahrnimmt. Der Theil verliert seine Röthe, er wird welk und schlaff, und wenn man Eindrücke mit dem Finger darinn macht, so bleiben dieselben sizen. Die Haut bekömmt ein bläuliches, bleyfarbiges oder schwärzliches Ansehen, das Oberhäutchen sondert sich an einigen Stellen ab; an andern hebt es sich in Blasen, worinn eine dünne, röthliche oder gelbliche Feuchtigkeit enthalten ist. Bey dem kalten Brande ist gar kein Grad von Gefühl und Wärme mehr vorhanden. Man kann in den leidenden Theil hineinschneiden, ohne daß das Thier die geringsten Schmerzen empfinde. Er ist ganz schwarz, und zusammengeschrumpft, und verbreitet einen aashaften Gestank. Zuweilen fließt eine schwärzliche Jauche daraus, zuweilen trocknet er ganz zusammen, ohne eine Feuchtigkeit von sich zu geben. Im ersten Falle nennt man das Uebel den feuchten, im leztern, den trockenen kalten Brand.

Die Entstehung des Brandes kann mancherley Ursachen zum Grunde haben. Die nächste Ursache ist entweder ein gehinderter Rückfluß des Bluts aus einem Theile, oder ein verringerter oder ganz unterbrochener Zufluß des Bluts und des Nervensafts nach demselben, oder der gestörte Kreislauf der Säfte durch ihn. Oft geht eine Entzündung vorher, die sich weder zertheilen, noch zur Eiterung bringen lassen will. Diese Entzündung ist aber nur selten oder fast nie die Ursache des Brandes, sondern gewöhnlich eine vorhergehende Wirkung eben derselben Ursache, welche diesen hervorbringt. So bewirken unter andern den Uebergang der Entzündung in den Brand eine große Verderbniß der Säfte im Körper, fäulichte Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen, die Versezung

irgend einer bösartigen Krankheitsmaterie nach dem leidenden Theile, in welchem Falle das Uebel oft epidemisch ist; eine Menge stockender und ausgetretener Feuchtigkeiten darinn, wie bey Quetschungen, bey wässerichten Geschwülsten und dergl., eine fäulichte Ansteckung durch unreine Luft. Wenn der kalte Brand seinen Ursprung von dem gehinderten Rückflusse der Säfte aus dem leidenden Theile hat, so geschieht es meistentheils durch einen Druck auf den Hauptstamm oder die vornehmsten Aeste einer Blutader. Der Theil schwillt zuerst auf, wird roth, blau, gespannt, schwer und sehr schmerzhaft. Bald darauf bekommt er Blasen, er wird weich, wassergeschwülstig, kalt, fühllos, schwarz und stinkend. Dies ist der Fall bey eingeklemmten Brüchen, bey dem Drucke auf eine Hauptblutader eines Gliedes durch eine harte Geschwulst, durch den Kopf eines verenkten Knochens u. s. w. Ganz anders ist der Erfolg, wenn der Brand von dem gehemmten Einflusse der Säfte in den leidenden Theil durch einen mechanischen Druck auf den Hauptstamm einer Pulsader, oder einen beträchtlichen Nervenast, durch eine allgemeine Schwäche des ganzen Körpers, durch ein hohes Alter des Thiers, durch eine Verdickung, Verknöcherung, oder sonstige Verengerung des Kanals der Pulsader u. s. w. entsteht. Der Theil wird gemeiniglich zuerst bleich, welk und kalt, nach und nach verliert er das Gefühl, er schrumpft zusammen, wird schwarz und stirbt ab. Gewöhnlich ist der Brand in diesem Falle trockener Art. Zu der dritten Klasse von Ursachen, die nemlich den Umlauf der Säfte in dem leidenden Theile hemmen, gehören heftige Erschütterungen, Verbrennungen, Erfrierungen, starke Quetschungen, ein zu fester Verband äusserlicher Schäden, das lange Liegen auf der Streu in Krankheiten, u. s. w.

Die Vorhersagung richtet sich beym Brande vorzüglich nach der Wichtigkeit des angegriffenen Theils, nach seinem Umfange, und nach der Beschaffenheit der Ursache, woraus er seinen Ursprung hat. Ein einmal ganz abgestorbener Theil ist durch keine Mittel wieder zu ersezen. Ist daher der Theil wichtig, und dessen Verrichtung zum Leben unentbehrlich, so ist ein schneller Tod die Folge davon, ohne daß die Kunst das geringste dagegen vermag. Insonderheit zieht der Brand an innerlichen Theilen fast immer den Tod nach sich. Wenn das Uebel von großem Umfange ist, so wird, besonders beym feuchten Brande, durch die eingesogene faule Jauche die ganze Masse der Säfte verdorben, und dadurch ein faules Fieber erregt. Das Thier wird niedergeschlagen und entkräftet, es bekommt einen kleinen ausbleibenden Puls, kalte Ohren, einen kalten Athem, kalte Schweisse, einen faulichten Durchfall, Zuckungen, und stirbt in kurzer Zeit, ohne daß ein wichtiger Theil vom Brande angegriffen ist. — Bleibt der Brand nicht auf der Stelle stehen, wo er zuerst entstanden ist, sondern breitet er sich immer weiter aus, und zwar mit einer großen Geschwindigkeit, so ist weniger zu hoffen, als wenn er still steht. Je leichter und geschwinder die Ursache des Brandes zu heben ist, desto sicherer kann man die Heilung versprechen.

Die Heilung des Brandes beruhet auf folgende drey Stücke; 1) auf die Wegräumung der Ursache, die an seiner Entstehung Schuld ist; 2) auf die Hebung der damit verbundenen Zufälle, und 3) auf eine geschickte und glückliche Absonderung der brandigen Theile von den lebendigen. Was den ersten Punkt anbetrift, so muß der oben schon erwähnten großen Mannigfaltigkeit der Ursachen wegen die Behandlung in diesem Betracht so verschieden seyn, daß sie hier u möglich für alle Fälle angegeben werden kann; sondern für einige derselben wird man sie

in andern Artickeln, z. B. von den eingeklemmten Brüchen, von der Verbrennung, von den Quetschungen, suchen müssen. Sehr gewöhnliche Ursachen und Folgen des Brandes, gegen welche der Thierarzt in vielen Fällen zu kämpfen hat, sind Unreinigkeiten im Magen und in den Gedärmen, Verderbniß der Säfte, und Entkräftung. Die Unreinigkeiten in den ersten Wegen erfordern Abführungsmittel. Gegen die Verderbniß der Säfte und gegen die Entkräftung ist das beste Mittel die Chinarinde, die man im Pulver, des Tages einigemal zu einem Quentchen bis zu einem Loth, nach der Größe des Thiers geben kann. Nur muß man allemal sorgfältig darauf sehen, daß, bevor man sich ihrer bedient, die ersten Wege gehörig gereinigt werden. — Die vornehmsten Zufälle, auf die der Thierarzt bey der Heilung des Brandes zu achten hat, hängen von dem damit verbundenen Fieber ab. Dieses Fieber ist entweder entzündlicher Art, oder ein Faulfieber. Im ersten Falle, in welchem man den lebendigen Rand gemeiniglich entzündet und schmerzhaft findet, muß man kühlende Mittel verordnen, und dem Thier aus der Ader lassen. Jedoch ist dies nur sehr selten der Fall, z. B. nach heftigen Verbrennungen, und nie darf man mit dieser Curart zu lange fortfahren, weil sich, zumal bey dem feuchten Brande, der Entzündungszustand gewöhnlich bald verliert, und in einen fäulichten verwandelt. Ist das Fieber fäulichter Art, so nimmt der Thierarzt seine Zuflucht zur Chinarinde, nach eben der Vorschrift, die oben gegeben worden ist.

Das dritte Stück der Heilung des Brandes besteht in der Absonderung der abgestorbenen Theile von den lebendigen. Diese kann entweder mit dem Messer geschehen, wo sonst keine Hindernisse vorhanden sind, oder dadurch, daß man im lebendigen Rande eine Entzündung und Eiterung zu erregen sucht, wodurch sowohl dem Fort-

gange des Brandes Einhalt geschieht, als auch das Todte von dem Lebendigen getrennt wird. Der Thierarzt hat daher, wenn der Brand feucht ist, sein Hauptaugenmerk darauf zu richten, daß er die örtliche Fäulniß im Brandigen dämpfe, und dadurch die Ansteckung und Einsaugung verhüte. Er muß in dieser Absicht Einschnitte in die brandige Stelle machen, so tief bis auf die lebendigen Theile, sich dabey aber wohl hüten, große Blutgefäße und Nerven zu verlezen. Je feuchter der Brand ist, desto mehr Einschnitte sind nöthig, und sie müssen immer tiefer und länger gemacht werden, so lange als der Brand fortgeht. Wann hierauf die faule Jauche vermittelst eines Schwamms so viel als möglich ausgedrückt ist, so legt man fäulnißwidrige Mittel auf. Die vorzüglichsten sind China, Chamillenblumen, Essig, Wein, Brandwein, Kampher, Myrrhen u. s. w. Von diesen Mitteln streuet man, wenn der Brand sehr feucht ist, das Pulver in die Einschnitte. Ist hingegen keine große Menge Feuchtigkeit da, so legt man einen Breyumschlag davon, oder Tücher mit ihrer Abkochung befeuchtet, jedoch mehr kalt, als warm darauf. — Bey dem trockenen Brande müssen, wenn er von einigem Umfange ist, ebenfalls Einschnitte gemacht, und dann befeuchtende fäulnißwidrige Mittel darauf gelegt werden. Zuweilen, besonders nach starken Quetschungen, hat sich die abgestorbene Haut in ein dürres Leder verwandelt, und man findet gar keine Verderbniß und Jauche darinn, sondern sie ist ganz hart, und sizt fest auf den unterliegenden Theilen, ohne den geringsten Grad von Fäulniß zu zeigen. In diesem Zustande bleibt das Uebel eine lange Zeit; nach und nach aber gehen die unterliegenden Theile in Fäulniß über, erregen eine Geschwulst, und heben das todte Stück Haut in die Höhe, da dann an den Rändern herum ein wenig Jauche heraus kommt, ohne daß sich jedoch das Todte von dem Leben-

digen trennet. Hier bewirkt man die Absonderung der abgestorbenen Haut am besten dadurch, daß man die Ränder derselben mit dem glühenden Eisen berührt. Wenn durch dieses Verfahren ein gehöriger Grad von Entzündung in dem lebendigen Rande hervorgebracht ist, so sucht man nun durch erweichende Mittel die Eiterung zu bewirken, die man äusserlich auf den lebendigen Umfang und in die Einschnitte legt. Bleibt aber der lebendige Rand bleich, unschmerzhaft und ohne Entzündung, so muß man den Entzündungszustand erst durch innerliche stärkende, und äusserliche, ebenfalls auf den lebendigen Umfang und in die Einschnitte zu legende, reizende Mittel zu erregen suchen, nemlich Salbey, Lavendel, Roßmarin, Zwiebeln, Theriac, Seife, Senf, Sauerteig, spanische Fliegentinctur, u. dgl. — Geht die Entzündung in Eiterung über, so befördert man dieselbe dadurch, daß man in die zwischen dem Todten und Lebendigen entstehende Spalte eitermachende Mittel legt, deren Gebrauch man aber auch weglassen muß, so bald als die Eiterung stark genug ist. Findet man es für nöthig, so kann man dabey auf den Brandschorf fäulnißwidrige Mittel legen; und endlich, wenn dieser nur noch an einigen Stellen anhängt, und keine starke Blutung zu befürchten ist, ihn mit dem Messer vollends absondern, worauf dann die lezte Heilung, wie bey einem einfachen Eitergeschwüre bewirkt wird.

Brand. Unter dieser Benennung verstehen Einige auch eine Art von ansteckender Seuche, welche zuweilen unter dem Rindvieh, den Schafen und Schweinen herrscht und darinn besteht, daß ihnen im Maule und Rachen, ja zuweilen auch an den Füssen zwischen den Klauen kleine Geschwürchen entstehen, welche brandig werden. Die damit befallenen Thiere sind traurig, niedergeschlagen, und haben nicht Lust, sich zu bewegen.

Bald darauf verlieren sie die Freßlust, und bey dem Rindvieh und den Schafen fängt ein zäher Schleim an, ihnen aus dem Maule zu fliessen, welches man aber bey den Schweinen selten oder niemals wahrnimmt. Uebrigens werden diese so wohl als jene von Tage zu Tage matter, magerer und hinfälliger, bis sie zulezt gar nicht mehr auf den Füssen stehen können. Den Kühen vergeht alle ihre Milch. Untersucht man den Thieren das Maul, so findet man die ganze inwendige Fläche desselben, die Zunge, den Gaumen, den Rachen, den Schlund mit einer Menge Blasen besezt, welche nach und nach aufspringen, und heftige Schmerzen verursachen. Eben dergleichen Blasen zeigen sich auch an den Füssen zwischen den Klauen, und diese sind Schuld, daß das Thier lahm wird, und nicht auf die Füsse treten kann. Ja bey den Schweinen, besonders Säuen, bemerkt man auch eine grosse Menge dieser Blasen unter dem Leibe am Bauche hinauf. Oft werden die von den aufgesprungenen Blasen im Maule zurückbleibenden Geschwüre bösartig und brandig, und das Thier muß auf eine erbärmliche Weise umkommen. Bey den meisten ist aber der Ausgang nicht so schlimm, sondern sie werden, zumal bey einer guten Behandlung wieder gesund, indem die kleinen Geschwüre sich nach und nach reinigen, und die Freßlust wiederkommt.

Die Heilung dieser Krankheit wird auf folgende Weise bewirkt. Man kocht einen Trank aus Essig, mit Anis, Lorbeeren und etwas Fett, und gibt davon jedem Thiere nach Beschaffenheit der Größe den vierten Theil bis die Hälfte eines Quartiers ein. Ferner pinselt man ihm das Maul mit Honig, unter welches man etwas Mehl gemischt hat; und wenn das Uebel sehr schlimm ist, so läßt man ihm den Dampf von einer Abkochung von Anis und Haberkümmel mit Wasser an den Hals geben. Hat man Ursache zu glauben, daß die kleinen Ge-

schwüre selbst in der Speiseröhre hinuntergeben, so macht man aus Buchweizenmehl mit Honig nach der Größe des Thiers Pillen, und giebt ihm davon einige zu verschlucken. — Die Geschwüre der Klauen kann man mit Schlangen- oder einem andern Fett schmieren; das Schmieren derselben mit Theer macht, wie die Erfahrung gelehrt hat, das Uebel ärger.

Brandbeule, Brandfleck. Mit diesem unbestimmten Namen benennen die Landleute in einigen Gegenden eine gefährliche und ansteckende Seuche unter den Thieren, besonders dem Rindvieh, bey welcher an irgend einem Theile ihres Körpers eine Art von Pestbeule entsteht. Sie fängt mit einer beträchtlichen Entkräftung des Thiers an; sein Puls ist schwach und aussezend; seine Gliedmassen sind kalt, und zuweilen, wie sein Körper, mit einem abmattenden Schweisse bedeckt. Es giebt einen braunen übelriechenden Harn von sich, hat einen starken Durchfall, wird unempfindlich und fühllos, und verliert fast alle Lust, sich zu bewegen. Nach einigen Tagen, zuweilen früher, zuweilen später, entsteht an irgend einer Stelle seines Körpers eine Beule, die nach und nach größer wird, und Luft in sich zu enthalten scheint. Wenn man dieselbe drückt, so bemerkt man ein Knistern darinn, als wenn man Pergament riebe. Befindet sich diese Beule an einem Vorder- oder Hinterschenkel, so kann das Thier nicht auf den Fuß treten, und muß hinken. Man kann sie als eine critische Krankheitsversezung betrachten. Denn wenn sie bey Zeiten geöfnet wird, so geneset das Thier die meiste Zeit. Widrigenfalls verbreitet sich das Uebel bald in der ganzen Blutmasse, und es entsteht eine allgemeine Geschwulst über den ganzen Körper. Oder die Krankheitsmaterie tritt wieder zurück, irrt im Körper herum, und sucht

unter gewaltiger Unruhe des Thiers einen Ausweg an verschiedenen andern Stellen des Körpers, oder sezt sich gar auf irgend einen innerlichen Theil fest. In allen diesen Fällen ist sein Tod fast unvermeidlich, und wenn es stirbt, so stirbt es am kalten Brande. Bey der Oefnung des verstorbenen Thiers verbreitet sich ein aashafter Geruch, und sein Fleisch sieht bleyfarbig oder schwärzlich aus, und ist gleichsam wie geschmolzen.

Die Entstehung dieser Krankheit scheint in einer verdorbenen und fäulichten Beschaffenheit der Säfte ihren Grund zu haben, welche wahrscheinlich von plözlich zurückgetriebenem scharfen Schweisse hervorgebracht worden ist. Denn man bemerkt sie am gewöhnlichsten im Herbste bey sehr veränderlicher und nasser Witterung, wann es bey Tage noch ziemlich warm, und des Nachts hingegen schon sehr kalt ist. — Junge und schwächliche Thiere sind ihr mehr ausgesezt, als starke; daher Ochsen und Stiere nicht so sehr daran leiden als Rinder und alte Kühe.

Was die Heilung anbetrift, so muß man sich ja hüten, das Aderlassen vorzunehmen; denn dieses ist höchst schädlich, da es nicht allein die ohnedas schon verlornen Kräfte noch mehr schwächt, sondern auch die Auflösung der Säfte sehr stark befördert. Dagegen muß man dem kranken Thiere innerliche fäulnißwidrige Tränke von dem Kraute und den Wurzeln der gemeinen Wegwart (Cichorium intybus), des Sauerklees (Oxalis acetosella), der Scorzonere (Scorzonera Hispanica), des Sauerampfers (Rumex acetosa), und des Engelsüß (Polypodium lonchitis) geben; und damit den Gebrauch beruhigender und gelinde eröfnender Klistire verbinden. Nichts ist aber nöthiger, als gleich die Geschwulst zu öfnen, so bald als dieselbe zum Vorschein kommt. Und zwar muß man dieses mit einem grossen und tiefen Einschnitt bis auf das

Lebendige thun, und lieber alles dasjenige wegschneiden, was in Fäulniß übergegangen ist. Und um die Wunde gehörig zu reinigen, und dem um sich greifenden Brande Einhalt zu thun, kann man sie mit Salz und Zwiebeln ausreiben, und damit verbinden. — Wenn das Thier anfängt zu fressen und wiederzukauen, so hat man Hofnung zu seiner Erhaltung; nur darf man ihm dann ja nicht zu viel und stark nährendes Futter auf einmal vorgeben, sondern muß es ihm noch sparsam reichen, bis die Zufälle nach und nach verschwinden.

Weil die Krankheit ansteckend ist, so muß man das gesunde Vieh von dem kranken sogleich absondern, und alle Gemeinschaft zwischen beyden aufheben. Auch müssen die daran verstorbenen Thiere an einem abgelegenen Orte tief eingescharrt werden. Ja selbst die Menschen, welche mit den kranken Thieren umgehen, oder derjenige, welcher den verstorbenen das Fell abzieht, haben sich wohl vorzusehen, daß sie sich während der Zeit nicht schneiden, weil sonst ihr Blut etwas von dem faulen Krankheitsstoffe einsaugen, und sie von einer bösartigen Krankheit befallen werden könnten.

Brandblut, Rankkorn. Mit diesem Namen belegt man eine den Schweinen eigene Krankheit, bey welcher ihr Blut zu dick und trocken geworden, oder gleichsam verbrannt ist. Ein damit behaftetes Thier ist widernatürlich blaß an der Nase und in den Augen, es mag nicht fressen, und hat einen beschwerlichen und röchelnden Athem, wobey es den Hals vorstreckt. Gewöhnlich gräbt es sich mit dem Rüssel in die Erde, oder in die Streu, und bleibt so still liegen. Der Mist, der ihm abgeht, ist hart und trocken; gewöhnlich aber hat es gänzliche Verstopfung, und nicht selten einen stark aufgetriebenen Bauch. Inwendig im Maule, am Gaumen,

oder an einer andern Stelle entsteht eine runde oder längliche weisse Blatter von der Größe einer Erbse, welcher man eigentlich den Namen Rankkorn gegeben hat. In der Schweiz nennt man sie auch das Zäpflein oder die Angel. Diese wird bald darauf roth, und zulezt schwarz, indem sie in den kalten Brand übergeht. Der kalte Brand greift zuweilen auch weiter um sich, und nimmt den Rachen ein. In andern Fällen aber werden die Lunge, die Gedärme oder die Milz von der Entzündung und dem darauf folgenden Brande ergriffen, wie man aus der Oefnung solcher Thiere, die daran gestorben sind, deutlich erkannt hat.

Die nächste Ursache dieser Krankheit liegt ohnstreitig in einem zu dicken und trockenen Blute, oder einem Mangel am Blutwasser, wodurch der Blutumlauf gehemmt wird. Es kann daher alles das Anlaß dazu geben, was eine solche Trockenheit des Bluts und einen Mangel an Blutwasser hervorzubringen im Stande ist; z. E. sehr stark brennende Sonnenhize, anhaltende Dürre, Mangel am Saufen, hiziges und dem Thiere zu warm eingerührtes Futter, besonders wenn beyde leztere Umstände zusammen kommen, u. s. w.

Das Brandblut ist eine sehr gefährliche Krankheit, aus welcher, wenn sie einmal zu ihrer Höhe gelangt, und schon irgend ein Eingeweide in Entzündung oder heissen Brand gerathen ist, das kranke Schwein wohl selten oder niemals gerettet werden kann. Sie nimmt gemeiniglich so schnell überhand, daß es binnen drey Tagen, ja oft schon binnen vier und zwanzig Stunden daran stirbt.

Die Cur dieser Krankheit muß, wenn sie einen guten Erfolg haben soll, so schnell als möglich angefangen werden. Zu spät unternommen, ist sie gewiß ohne allen Nuzen. Ja ob sie zwar gleichwohl nicht ansteckend ist, wie man hat behaupten wollen, so ist es doch, weil ihr

Gelegenheitsursachen gewöhnlich bey einer ganzen Heerde Schweine, oder bey einem ganzen Stalle voll zugleich vorhanden sind, rathsamer, für die Verwahrung der noch gesunden dagegen, als für die Heilung eines schon davon angegriffenen Sorge zu tragen. Diese Verwahrungscur beruhet auf folgenden Stücken. Man behält die Schweine in den Ställen, und läßt sogleich allen auf der Reihe an den Ohren und auf den Schwänzen zur Ader, damit das Blut etwas Luft bekomme, und wieder freyer umlaufen könne. Man giebt ihnen reichlich zu saufen, um ihr Blut zu verdünnen. Man schüttet ihnen einige Tage nach einander, Morgens und Abends, jedesmal ein Quentchen Salpeter, oder ein Loth Schießpulver unter ihr Futter. Man giebt ihnen kein hiziges und trockenes Futter, wodurch der Hang der Entzündung in ihrem Blute sowohl, als auch in Hartleibigkeit vermehrt werden könnte; und endlich um die Verstopfung abzuwenden, thut man des Abends dann und wann zwey Loth frisches Oel unter ihr Saufen.

Was die Heilung des schon kranken Viehes anbetrift, so wird dazu folgendes empfohlen, wovon man einen guten Erfolg gesehen zu haben versichert. Nach einem hier ebenfalls zu verrichtenden Aderlaß soll man mit einer spizigen Scheere, oder besser mit einem scharfen Messer die Blatter im Maule ausschneiden, und die Wunde mit einer Mischung von Ruß, Salz und etwas Essig reiben. Hierauf soll man folgende Pulver verordnen: Man nehme rothen Bolus, Spiesglas, Salpeter von jedem anderthalb Loth, Campher anderthalb Quentchen, reibe alles zu Pulver, und theile es in zwölf gleiche Theile. Von diesen Pulvern soll Morgens und Abends jedesmal eins mit einem Glase voll von folgenden Tranke lauwarm eingegeben werden. Man koche Täschelkraut (Thlaspi bursa pastoris), Storchschnabelkraut (Geranium

robertianum) und Gundelreben (Glecoma hederacea), von jedem eine Handvoll, nebst zwey Löffel voll Hanfsaamen, alles zerschnitten und zerstossen in drittehalb Quartier Wasser, so lange, bis ein halbes Quartier eingekocht ist; dann seihe man die Flüssigkeit durch, und thue ein halbes Quartier sauere Milch und ein halbes Glas voll Baumöl hinzu.

Brandschaden. Man sehe Verbrennen.

Brausemittel, Niesemittel, sind solche Arzneyen, die dadurch, daß sie die inwendige Nasenhaut reizen, ein Brausen oder Niesen des Thiers zuwege bringen. Dahin gehören Thymian (Thymus vulgaris), Isop (Hyssopus officinalis), die Spizen von Dosten (Origanum vulgare), Mayblumen (Convallaria majalis), Basilicum (Ocimum basilicum), Raute (Ruta graveolens), Betonien (Betonica officinalis), fein geraspeltes Aloeholz, der Tobak, die Nieswurzel (Helleborus niger), das Euphorbienharz, das rohe Spiesglas in Pulver u. mehr dergl. Man wendet sie entweder in Abkochungen, oder in Pulver an, indem man erstere in die Nase einsprizt, und leztere hineinbläst. Zuweilen kann man auch damit räuchern. — Man kann sich dieser Mittel in zweyerley Absicht bedienen, entweder um dadurch die Absonderung und Ausleerung des Schleims aus der Nase zu bewirken, oder auch überhaupt eine starke Erschütterung, die auf das Brausen folgt, das sogenannte Niesen hervorzubringen. In der ersten Absicht gebraucht, befreyen sie nicht allein die Schleimhaut der Nase von widernatürlichen Verschleimungen, und verschaffen zugleich den benachbarten Theilen, welche mit Flüssen behaftet sind, einen heilsamen Abzug, sondern sie heben auch die Verstopfungen

der Schleimdrüsen. In der zweyten Absicht kann man sich ihrer mit Nuzen bey Flüssen am Kopfe oder auf der Brust, bey schlafsüchtigen Zufällen u. s. w. bedienen. Da sie aber durch ihre gewaltsame Erschütterung des Zwerchfells, der Lungen, des Halses und seiner Theile und des Kopfs, das Blut mit grosser Heftigkeit nach dem Kopfe und in die Hirngefäße treiben, und darinn anhäufen, so müssen sie mit ausserordentlicher Behutsamkeit und Vorsicht gebraucht werden, insonderheit im Schlagflusse, er sey von welcher Art er wolle, bey schweren Geburten u. s. w., wobey sie von Einigen angerathen werden.

B r e c h e n, Erbrechen. Diese widernatürliche Bewegung des Magens kann sich bey keinen andern Thieren ereignen, als bey Hunden, Katzen und Schweinen, indem bey den andern Thieren, wie im Artikel Brechmittel gezeigt worden ist, ihr besonderer Bau des Magens kein Erbrechen zuläßt.

Wenn Hunde durch unverdauliche Speisen sich den Magen verdorben haben, und davon einen Widerwillen gegen das Fressen und ein Erbrechen bekommen, so ist das beste Mittel dagegen ein gelindes Abführungsmittel, und hernach eine Magenstärkung von Pfeffer und Muscatennuß.

Gegen das Erbrechen der Schweine, welches sie zuweilen im Frühling bekommen, wird ein Getränk von Wasser mit reiner Holzasche angerathen.

B r e c h m i t t e l, oder solche Arzneyen, die eine der natürlichen entgegengesezte Bewegung des Magens hervorbringen, und dadurch bewirken, daß die darinn enthaltenen Dinge durch das Maul ausgeworfen werden, lassen sich in der Thierarzneykunst fast gar nicht anwen-

den. Denn nur bey den Hunden, Kazen, und Schweinen ist ein Erbrechen möglich, und bey leztern nicht einmal gut. In dem Magen der Pferde, Mauleſel und Eſel befinden ſich nicht allein Schichten von Muſkelfaſern, welche den Magenmund zuſammenſchnüren, ſo bald als jener ſich krampfhaft zuſammenzieht, ſondern ſeine ſammetartige oder zottige Haut legt ſich auch in Falten inwendig vor denſelben, und bildet gleichſam eine Klappe, wodurch er feſt verſchloſſen wird. Auch fehlt bey ihnen diejenige Kraft des Zwerchfells und der Bauchmuſkeln, welche nothwendig mit auf den Magen wirken muß, wenn eine verkehrte Bewegung deſſelben hervorgebracht werden ſoll. Bey den wiederkäuenden Thieren iſt zwar das zum Wiederkauen nöthige Zurückkommen des Futters aus dem erſten Magen in den Schlund eine Art von Erbrechen; allein ein ordentliches Erbrechen, und den Gebrauch der Brechmittel, ſolches zu erregen, erlaubt der Bau ihres zuſammengeſezten Magens, und die Einrichtung ihrer Verdauung durch vier Magen keinesweges. Die Erfahrung hat obige Behauptungen genugſam beſtättigt. Man hat eine Menge Verſuche mit ſtarken Brechmitteln angeſtellt, die man dieſen Thieren gegeben hat, iſt aber nie im Stande geweſen, ein Erbrechen dadurch hervorzubringen. So erfolgte nicht die geringſte ähnliche Wirkung bey einer Mauleſelinn, welcher man bis zu vier Loth Brechweinſtein auf einmal gegeben hatte. Einem Pferde gab man achtzig Grane verglaſetes Spiesglas, und bald darauf noch ſechzig Grane, aber man konnte dadurch kein Erbrechen bewirken. Eben ſo fruchtlos fiel ein Verſuch aus, den man mit einem Schöps anſtellte, welchem man nach und nach zwey und zwanzig Grane Brechweinſtein gab. Die Wirkungen, welche bey dieſen Thieren dadurch hervorgebracht wurden, kamen

alle darinn überein, daß ein heftiges Poltern im Leibe, große Angst, oft wiederholtes Niesen, ein etwas vermehrtes Misten, und ein sehr häufiges Stallen erfolgte, und der Harn meistens eine milchweisse Farbe bekam.

Für die Hunde und Kazen kann man sich folgender Brechmittel bedienen: der Brechwurzel oder Ipecacoanha, einem mittelmäßigen Hunde oder einer Kaze zu einem halben Quentchen; des Brechweinsteins zu zwey bis drey Granen; und des Spiesglassafrans zu einem Grane. Schweinen kann man von jedem noch etwas mehr geben; am besten thut man aber doch, wenn man sich bey ihnen ihres Gebrauchs so viel als möglich enthält.

Brenneisen, glühendes Eisen, eins der wirksamsten Heilmittel in der Hand eines geschickten Thierarzts, dessen Nuzen in unserer Kunst um so viel ausgebreiteter ist, da hier nicht, wie in der menschlichen Arzneykunst, die Furcht des Kranken und der Umstehenden dem Arzte die Hände bindet. Es kann in so manchen Fällen mit Vortheil angewandt werden, daß zu deren umständlicher Beschreibung eine weitläuftige Abhandlung erfordert werden würde, z. E. bey Wassergeschwülsten, bey allen Arten von kalten Geschwülsten, die schwer in Entzündung und Eiterung zu bringen sind, bey Gallen, beym Spatt, bey Geschwüren mit harten schwielichten Rändern, bey Fistelgeschwüren, beym trockenen Brande, bey Blasen, Schrunden, Schwielen, Ueberbeinen, beym Biß des tollen Hundes und anderer giftiger Thiere, u. s. w. und vorzüglich bey starken Blutungen aus Pulsadern und großen Blutadern, bey denen sich die Unterbindung nicht anwenden läßt.

Nach den besondern Absichten, um welcher willen man sich des glühenden Eisens bedient, muß man dergleichen Werkzeuge von allerhand Größe und Gestalt ha-

ben. Die gewöhnlichsten sind die birnförmigen und die messerförmigen. Die mancherley andern Figuren, welche man den Brenneisen wohl zu geben pflegt, dienen nicht für den Thierarzt, sondern sind bloß zum Brandmarken der Thiere bestimmt, um ihnen ein kenntliches Abzeichen zu geben. Der messerförmigen Eisen bedient man sich, um Striche auf Theilen von großem Umfange zu brennen, der birnförmigen hingegen, um Brandwunden in Gestalt von Punkten zu machen. Erstere dürfen an ihrer Schneide nicht dicker als ein Messerrücken seyn; sind sie dicker, so werden die Narben zu breit. Damit sie aber die Hize lange genug behalten, so können sie auf dem Rücken die Dicke eines Fingers haben. Die birnförmigen Eisen haben die Gestalt eines Knopfs, der sich in eine Spize etwa von der Dicke einer Erbse, und noch dünner endigt. Uebrigens muß man mehrere dergleichen Eisen mit Knöpfen von verschiedener Größe haben, so daß die dickesten Daumensdick und noch wohl etwas dicker seyen. Wenn man sich der Brenneisen bedienen will, so muß man sie in einem Holzkohlenfeuer rothglühend machen, und nachher an einem harten Körper abreiben, um sie von den durch das Feuer etwa gelösten Schlacken zu reinigen. Eine stärkere Hize als die rothe Gluth ist schädlich, und hat den Nachtheil, daß das Brennen zu stark wirkt, und die damit gebrannten Theile gänzlich absterben; da hingegen nicht so heisse Eisen auf der Haut ankleben, und kleine Schuppen von der gebrannten Haut mit wegreissen. Das sicherste Kennzeichen, ob das Brennen stark genug sey, ist, wenn die gebrannte Haut eine lichtbraune Farbe bekommt. Das Brennen selbst muß mit einer leichten Hand geschehen, so daß das Eisen weder zu fest aufgedrückt, noch zu flach aufgehalten, und gleich wieder weggezogen werde. Ein zu festes Aufdrücken macht, daß das Eisen zu tief, ja wohl ganz durch die Haut dringt,

und diese, indem sie sich aus einander thut, eine breite und häßliche Narbe zurückläßt. Bey einem zu flachen Brennen hingegen verfehlt man leicht seines Endzwecks, um dessentwillen man die Operation verrichtet. Doch lassen sich hier keine allgemeinen und bestimmten Regeln für alle Fälle geben, wie tief das Brennen geschehen müsse, sondern die Umstände müssen mit zu Rathe gezogen werden. Auch muß man sich dabey nach der Beschaffenheit der Haare, der Haut und des Gefühls der Thiere richten. Bey Thieren die grobe Haare und eine dicke Haut haben, muß man das Eisen langsam ziehen, und einige Augenblicke ruhen lassen. Bey Thieren mit dünnen Haaren, zarter Haut und von feinem Gefühl, darf man nicht so lange und so fest aufdrücken. Sollte man sie etwas zu flach gebrannt haben, so kann man etwas Vitriolöl, oder auch nur Scheidewasser auf die Brandwunde streichen, wovon sie bald tiefer werden wird. Was die Figur anbetrift, welche man mit dem Brenneisen macht, man mag mit Strichen oder mit Punkten brennen, so kann man sich dabey seiner Willkühr überlassen. Wenn man mit Strichen brennt, so macht man dieselben gewöhnlich entweder parallel neben einander hin, oder schief in einen Punkt zusammenlaufend, und in Gestalt eines Federbüschels; wobey man jedoch den Winkel, wo die Linien zusammenlaufen, schonen muß, damit daselbst die Kruste nicht zu groß werde. Auch muß man, weil auf den Narben keine Haare wieder wachsen, die Striche nach der Richtung der Haare von oben abwärts ziehen, damit hernach die zurückgebliebenen Haare die Narben zum Theil wieder bedecken. — Nachdem das Brennen geschehen ist, müssen die Krusten mit Butter oder Oel beschmiert werden, damit sie weich erhalten werden, und sich eine Eiterung darunter erzeugen könne, die man hernach nach Befinden der Umstände durch dienliche Mittel entweder

befördern, oder einschränken kann. Zugleich muß man darnach sehen, daß das Thier die Wunde nicht lecken, krazen oder reiben könne, weil dadurch die Narbe unnöthiger Weise vergrößert werden würde. — Bey dem Brennen in Wunden oder Geschwüren thut man wohl, wenn man dieselben vorher, so gut als möglich, mit einem Schwamme austrocknet. Eben so ist diese Vorsicht auch besonders zu empfehlen, wenn man sich dieser Operation bedient um Blutungen zu stillen. Ist es möglich, so muß man das Bluten vorher mit einem Turniket stillen, und die Wunde rein austrocknen. Sonst ist es auch gut, wenn man, um die nahen Theile nicht zu reizen und zu brennen, auf die Oefnung der Pulsader eine eiserne Röhre sezt, solche mit kalten und feuchten Lappen umwickelt, und durch dieselbe das glühende Eisen einbringt, womit man die Pulsader einen Augenblick berührt. Damit der von dem Brennen hervorgebrachte Schurf sich hernach nicht zu bald absondere, und keine neue Blutung entstehe, so muß man denselben öfters mit Brandwein benezen, die Gewalt des eindringenden Bluts vermittelst des Turnikets, oder durch einen Druck mit der Hand auf die Pulsader, oder auch durch einen Aderlaß nach Befinden der Umstände vermindern, und bey Abnehmung des Verbandes die gehörige Vorsicht beobachten.

Brennen. Man sehe **Brenneisen.**

Brennen beym Stallen, Harnstrenge. Hierunter versteht man ein beschwerliches Harnen, wobey der Harn zwar willkührlich, und in einiger, wiewohl geringern Menge, als sonst abgeht, aber dem Thiere Hize und Schmerz verursacht. Man erkennt das Uebel daran, daß das Thier sich einige Zeit vorher,

ehe es stallet, dazu anschickt, und hernach, wenn der Harn erfolgt, dabey zuckt. Der Harn sieht zuweilen ganz blutroth, oft aber auch weiß, wie Milch aus. Die Ursachen desselben sind mancherley; eine vorhergegangene Erhizung des Thiers, wodurch ein starker Schweiß erregt, und der Harn scharf und dick geworden ist; genossene scharfe und auf den Harn treibende Kräuter; eine Ansammlung von Schleim in der Harnröhre, Steine und Gries in der Harnblase, ein auf die Harnwege wirkender Reiz von Bauchwürmern, zurückgetriebener Ausdünstung, plözlich eingeschlagenem Ausschlag; der innerliche Gebrauch harntreibender Arzneyen, besonders der Spanischen Fliegen; ja selbst der äusserliche Gebrauch derselben in scharfen Salben, oder Blasenpflastern u. s. w.

Die Cur wird auf folgende Weise veranstaltet: Vor allen Dingen muß das Thier ein paar Tage ruhig im Stalle stehen bleiben, und viel und oft zu saufen bekommen. Man giebt ihm täglich ein paarmal ein kühlendes Klistier, aus einer Abkochung von Habergrüze, und einer Handvoll Kamillenblumen, in Wasser, mit einem Loth Salpeter und ein paar Löffel voll Leinöl; und verordnet ihm einen kühlenden Trank; z. E. man löse in einem Quartier sauerer Milch ein Loth Salpeter auf, und gebe es einem Pferde oder einem Rindvieh auf einmal ein. Oder man mache aus vier Loth süssen Mandeln und Hanfsaamen mit einem Pfunde Habergrüzabkochung eine Saamenmilch, thue dazu zwey Loth Salpeter, und gebe sie auf einmal ein. Endlich kann man auch ein Dampfbad von einer Abkochung von Heusaamen gebrauchen, in welche man, nachdem sie dem Thiere untergesezt ist, einen oder ein paar heißgemachte Steine legt, um dadurch den Abgang des Harns zu befördern.

Brennendes Fieber, hitziges Fieber; man sehe Entzündungsfieber.

Brennmittel, brennende Mittel. Hierunter versteht man Mittel, welche die Haut und das darunter liegende Fleisch durchfressen, verzehren, und zugleich mit den zufließenden Säften in eine Kruste oder Rabe verwandeln, worunter sich dann Eiter ansammelt, oder ein Geschwür erzeugt. Die vorzüglichsten dieser Mittel sind das Vitriolöl, womit man vermittelst einer Feder einen so großen Fleck der Haut bestreicht, als man für nöthig hält; die Spiesglasbutter; diese wird auf eben die Weise gebraucht; der Aetzstein; man legt ein klebendes Pflaster auf die Haut, in welches man ein so großes Loch geschnitten hat, als die zu brennende Stelle seyn soll; in dieses Loch legt man ein Stück von dem Aetzsteine, und damit es fest liege, noch ein Pflaster darüber; der Höllenstein, der eben so wie der Aetzstein gebraucht wird, aber theurer als dieser ist; und das glühende Eisen. Man sehe die Artikel Brenneisen, und künstliches Geschwür.

Breyumschlag. Dieses äußerliche Mittel in Form eines Breyes wird am meisten zum Erweichen und Erschlaffen besonders entzündeter und schmerzhafter Geschwülste gebraucht, und deswegen warm aufgelegt, wiewohl es auch Fälle giebt, in denen man sich kalter Breyumschläge bedienen kann. Man bereitet es nach den Umständen der Krankheit, und der Absicht, die man bey seinem Gebrauche hat, aus zertheilenden, erweichenden oder schmerzstillenden, saftigen oder mehlichten Mitteln, die man in Wasser, Milch, Bier, Wein, Essig, Bleywasser, Oel, und andern Flüßigkeiten zur Dicke eines steifen Breyes kocht, oder kalt unter einander rührt. Denn wäre derselbe nicht steif genug, so würde er auf dem leidenden Theile nicht gut zu erhalten seyn, sondern davon abfließen. Man

streicht ihn entweder auf ein leinenes oder wollenes Tuch, und legt ihn so auf den Theil, daß dieser unmittelbar davon berührt wird; oder man wickelt ihn in das Tuch hinein, und bedeckt den Theil so damit. Ersteres ist wirksamer, hat aber bey den Thieren das Unangenehme, daß der Brey sich in die Haare festsetzt, darinn leicht verhärtet, oder gar scharf und stinkend wird, so daß er nicht allein einen nachtheiligen Druck verursacht, und die Ausdünstung hemmt, sondern auch durch seinen Reiz schaden kann. Er darf nie so heiß aufgelegt werden, daß er ein Brennen verursacht; sobald als er aber kalt wird, muß er abgenommen, und mit einem andern warmen vertauscht werden. Man benennt die Breyumschläge gewöhnlich nach den Wirkungen, die sie hervorbringen will. So hat man zertheilende, erweichende, schmerzstillende, oder lindernde, eiterbefördernde, fäulnißwidrige Breyumschläge u. s. w. Zu zertheilenden Breyumschlägen nehme man z. E. Wermuthkraut (Artimisia absinthium), Rheinfarren (Tanacetum vulgare), Salbey (Salvia officinalis), Sevenbaum (Juniperus sabina), von jedem zwey Loth, Kamillenblumen und Hollunderblüthe von jedem ein Loth, und koche alles mit einer hinlänglichen Menge Wasser zu einem Brey. Nach Befinden der Umstände kann man demselben zu Ende der Kochung noch etwas Kalkwasser, oder auch Kampherspiritus hinzusetzen. Oder bey kalten und verhärteten Geschwulsten, weißen Andorn (Marrubium album), Mauerkraut (Parietaria officinalis), Schierlingskraut (Conium maculatum), Kamillenblumen, Wolferleyblumen (Arnica montana), von jedem zwey Loth, und eben soviel Seife, welches alles man ebenfalls mit Wasser zu einem Breye kocht.

Zu erweichenden, Elbischkraut (Althaea officinalis), Pappelkraut (Malva rotundifolia), Wollkraut (Verbascum thapsus), von jedem eine Handvoll; man koche es in einer hinlänglichen Menge Milch zu einem Brey.

Zu eiterbefördernden, Eibischwurzel acht Loth,

koche sie mit Wasser weich, und nachdem sie gequetscht worden, so thue man gestoßene gebratene Zwiebeln, Galbanumharz in Eygelb aufgelößt, von jedem anderthalb Loth, Honig zwey Loth, und soviel Leinsaamenmehl hinzu, als nöthig ist, einen Brey daraus zu bereiten. — Oder man nehme blos Brodkrumen, koche sie bey gelindem Feuer mit Milch, und thue etwas Safran hinzu.

Zu lindernden, oder schmerzstillenden, Pappelkraut, Bilsenkraut (Hyoscyamus niger) und Kamillenblumen, von jedem zwey Loth, die mit Wasser gekocht werden, und wozu man am Ende zwey Loth Leinöl thut.

Zu fäulnißwidrigen, Kamillenblumen sechs Loth, und Chinarinde zwey Loth, oder Eichenlohe vier Loth, die man mit Wasser kocht; oder man nehme Karottenwurzeln (Daucus carota), wasche sie rein ab, koche sie bey gelindem Feuer weich, und zerquetsche sie zu einem Brey.

Breygeschwulst, ist eine kalte, unschmerzhafte Geschwulst, welche in einen Sack oder Balg eingeschlossen ist, und eine breiartige Materie enthält. Sie läßt sich ziemlich hart anfühlen, und wenn man mit dem Finger darauf drückt, so bleibt der Eindruck nicht lange zurück, sondern er verliert sich also bald wieder nach Zurückziehung des Fingers. Ihr Sitz ist gewöhnlich im Zellgewebe, oft aber auch in den lymphatischen Drüsen, und sie entsteht entweder von einer stockenden Feuchtigkeit, oder von einer versetzten Krankheitsmaterie. Man sehe den Artikel **Balggeschwulst**.

Bruch, Bruchschaden, Leibschaden. Wenn irgend ein Eingeweide aus seiner Höhle weicht, und sich in eine widernatürliche begiebt, so daß davon eine Geschwulst, oder ein Sack gebildet wird, so nennt man dieses Uebel überhaupt einen Bruch. Es können daher Brüche aus allen drey Haupt-Cavitäten des thierischen Körpers entstehen, und zwar sowohl innerlich als äußerlich. Allein

die gewöhnlichsten und merkwürdigsten sind diejenigen, die sich äußerlich am Hinterleibe ereignen, in welchem die Eingeweide von der Natur nicht so sehr gegen ein Ausweichen verwahrt sind, als in der Brusthöhle und im Kopfe. Und was die innerlichen Brüche anbetrift, so kommen sie nicht allein weit seltener vor, sondern sie sind auch nicht gut zu erkennen, und noch viel weniger leicht zu heilen.

Wenn äußerlich am Hinterleibe ein Bruch entsteht, so dringen gewöhnlich ein oder mehrere Eingeweide der Bauchhöhle gegen das Darmfell, und treiben es entweder durch den Bauchring, oder unter dem Poupartschen Bande durch, oder durch die Bauchmuskeln unter die äußere Haut, so daß diese in die Höhe gehoben, und eine äußerliche Geschwulst hervorgebracht wird. Das Darmfell bildet auf solche Art einen Sack, den man den Bruchsack nennt. Es giebt aber auch Fälle, in denen das Darmfell durch irgend eine äußerliche gewaltsame Verletzung, oder durch ein Eitergeschwür geöfnet worden ist, so daß die aus der Bauchhöhle gefallenen Eingeweide nicht im Darmfelle, sondern unmittelbar unter der Haut im Zellengewebe liegen. Diese Arten von Brüchen nennt man Brüche ohne Bruchsack, zum Unterschiede von jenen, welche Brüche mit Bruchsack heißen. Ferner kann es sich auch ereignen, daß diese beiden Arten von Brüchen zugleich da sind, da nehmlich das Darmfell nicht allein in einen Sack ausgedehnt, sondern auch zerrissen ist.

Man giebt den Brüchen, theils nach Verschiedenheit der Stellen, wo sie sich befinden, theils nach den darinn liegenden Theilen besondere Namen. So nennt man einen Bruch, der durch den Bauchring hervortritt, solange er noch klein, und in den Weichen neben dem Schlauche und dem Schenkel ist, einen Leistenbruch; wenn er aber größer geworden, und bey Thieren männlichen Geschlechts bis in den Hodensack getreten ist, einen Hodensacks- oder Gemächtsbruch. Befindet sich der Bruch am Nabel, welches sich am häufigsten bey ganz jungen Thieren

gleich nach ihrer Geburt und bey weiblichen Thieren zuträgt, so heißt er ein Nabelbruch. Ein Bruch, der in der Beugung des Schenkels zum Vorschein kommt, und nahe an den Schenkelgefäßen liegt, wird ein Schenkelbruch genannt. Ebenso hat man auch Bauchbrüche und Seiten- oder Klankenbrüche, in denen das Darmfell auf beiden Seiten der weißen Linie am Bauche, oder in den Flanken verletzt, und ein Theil von den Gedärmen oder sonst einem Eingeweide durchgedrungen ist. Nach den in den Brüchen enthaltenen Theilen nennt man sie Darmbrüche, Netzbrüche, und Darmnetzbrüche, je nachdem ein Stück von den Gedärmen, oder vom Netze, oder von beiden zugleich hinein gefallen ist. Auch können, wiewohl seltener, die Leber, der Magen, die Harnblase u. s. w. aus ihrer Stelle gewichen seyn, und Brüche bilden, die man dann mit den Namen Leberbrüche, Magenbrüche, Blasenbrüche u. s. w. unterscheidet. Man theilt ferner die Brüche ein in vollkommene und unvollkommene. Ein unvollkommener Bruch ist ein solcher, in welchem nur eine Seite des Darms, oder des Netzes eingedrungen ist, und hingegen ein vollkommener der, worinn der ganze Kanal oder Umfang eines Darms liegt. Alle diese hier erwähnten Brüche werden wahre oder eigentliche genannt, zum Unterschiede von den falschen oder uneigentlichen, wie man gewisse Krankheiten der Hoden nennt, und wohin der Blutbruch, der Wasserbruch, der Krampfaderbruch, der Fleischbruch u. s. w. gehören. Gewissermaßen kann man hierher auch den Windbruch rechnen, worunter man eine Anschwellung des Hodensacks von Luft versteht. Endlich hat man noch den angebornen Bruch zu merken, den ein erst geworfenes Thier mit auf die Welt bringt, indem durch die Oefnung, wodurch der Hode vor der Geburt in den Hodensack sinkt, ein Theil des Darms oder Netzes gedrungen ist.

Die Zufälle bey den Brüchen sind mancherley, je

nachdem die Brüche selbst beschaffen sind. Im Anfange verursachen sie zwar dem Thiere keine Schmerzen; allein da der Druck der aus der Bauchhöhle gefallenen Eingeweide gegen das Darmfell oder den Bruchsack immer fortdauert, so wird der Bruch, wenn er sich selbst überlassen wird, nicht allein immer größer, und zuletzt schmerzhaft, sondern es entstehen auch Kolikschmerzen, schlechte Verdauung, Leibesverstopfung u. s. w. daraus. Insonderheit ereignet sich dieses bey Thieren, welche Arbeiten verrichten müssen, wozu eine starke Anstrengung des Körpers erfodert wird, oder sonst erschütternden Bewegungen ausgesetzt sind. Mit der größesten Gefahr ist der Bruch verbunden, wenn er sich einklemmt, das heißt, wenn die in denselben herabgefallenen Eingeweide im Halse des Bruchsacks, oder an irgend einem andern Orte im Bruche, vom Bauchringe, oder sonst einem Theile dergestalt eingeschnürt werden, daß sie sich nicht wieder zurückbringen lassen. Dadurch wird der Durchlauf der Säfte gehemmt, und es entsteht Entzündung und Brand.

Was die Erkenntniß eines Bruchs anbetrift, so gehört zu den allgemeinen und den Verdacht eines Bruchs erregenden Kennzeichen eine jede Geschwulst, die am Nabel, in der Weiche, am Bauchringe, oder in der Beugung des Schenkels entsteht. Der Verdacht vermehrt sich, wenn die Geschwulst unschmerzhaft ist, und plötzlich erscheint. Ist sie nicht immer von gleicher Größe, läßt sie sich durch einen Druck mit der Hand kleiner machen, oder ganz in den Unterleib zurückbringen, worauf sie beim Nachlassen des Drucks wieder zum Vorschein kommt, oder hört man, wenn man bey dem Thiere steht, oder die Geschwulst angreift, ein Kollern darinn; und ist das Thier Leibschmerzen, Koliken, Leibesverstopfung und andern dergleichen Zufällen unterworfen, so kann man sie ganz sicher für einen Bruch halten. Außer diesen allgemeinen Kennzeichen hat jeder besondere Bruch seine eigenen Zeichen, worüber man die von jedem handelnden Artikel nachlesen mag. Zuweilen

kann man auch unterscheiden, was für Theile im Bruche enthalten sind. Jedoch ist dieses bey alten, großen und sehr gespannten Brüchen oft sehr schwer, oder gar unmöglich. Wenn die Geschwulst elastisch ist; wenn man zuweilen ein Kollern darinn verspürt; wenn das Thier Kollkschmerzen hat; wenn die Geschwulst, so oft das Thier mit Blähungen beschwert ist, ungewöhnlich gespannt ist; wenn man ein Kollern wahrnimmt, in dem Augenblick da die Geschwulst zurücktritt, so sind ganz gewiß Gedärme darinn. Dahingegen, wenn sich die Geschwulst teigicht und ungleich anfühlen läßt, wenn sie kein Kollern beym Zurückbringen erregt, so enthält sie wahrscheinlich ein Stück vom Netze. Auch die Beschaffenheit der Zufälle, die der Bruch verursacht, er mag eingeklemmt seyn, oder nicht, muß den Thierarzt oft in der Beurtheilung der Gattung des darinn enthaltenen Theils leiten, wovon ein mehreres in den Artikeln von einer jeden Bruchart insbesondere.

Die Ursachen der Brüche sind theils innerliche, theils äußerliche. Die erste Anlage dazu scheint vorzüglich Schwäche zu seyn, da nicht selten eine ganz unbedeutende äußere Ursache einen Bruch hervorbringt, ja sogar Brüche zuweilen ohne alle äußere Veranlassung, gleichsam von selbst entstehen. Diese Schwäche besteht entweder in einer widernatürlichen Erschlaffung des Darmfells, oder auch in einer zu großen Ausdehnbarkeit des Gekröses und aller derjenigen Theile, wodurch die Eingeweide der Bauchhöhle in ihrem Orte befestigt werden. Alles, was daher eine solche widernatürliche Erschlaffung dieser Theile hervorbringt, ist im Stande, eine Anlage zu Brüchen zu erzeugen, z. E. wenn Thiere in feuchten, dumpfigen Ställen stehen, wenn sie sehr fett gewesen, und darauf wieder mager geworden sind, wenn sie oft geworfen haben, u. s. w. Die häufigsten Ursachen der Brüche sind äußerliche Verletzungen, z. E. ein Schlag von einem Pferde, ein Stoß mit dem Horne eines Ochsen, wodurch die sehnichte Ausbreitung der Bauchmuskeln zerrissen, oder gar die äußere

Haut mit getrennt wird, indem alsdann das Darmfell allein nicht hinreichend ist, dem Drucke der Eingeweide gehörig zu widerstehen; ferner ein starker Sprung, ein Sturz u. dergl. Auch wenn ein Thier eine schwere Last hinter sich herziehen muß, wodurch die Bauchmuskeln gespannt und ausgedehnt, und die natürlichen Oefnungen in denselben unter dem Poupartschen Bande und im Bauchringe erweitert werden, ist die Entstehung eines Bruchs sehr leicht möglich

Was die Vorhersagung anbetrift, so ist die gründliche Heilung der Brüche, sie mögen seyn, von welcher Art sie wollen, bey den Thieren allemal schwer, und je größer das Thier ist, desto mehr Schwierigkeiten findet man dabey. In den wenigsten Fällen kann man sich der Bruchbänder bedienen, womit man in der menschlichen Wundarzneykunst so großen Nutzen schaft. Und die Operation läuft sehr oft ebenfalls unglücklich ab.

Die Heilung eines Bruchs erfodert: 1) daß man die aus der Bauchhöhle in den Bruchsack gefallenen Eingeweide auf eine geschickte Art wieder zurückbringe; 2) daß man ihr Wiederausfallen verhüte. Dieses geschieht theils durch ein Bruchband, wo es sich anlegen läßt, theils dadurch, daß man die Verwachsung oder Verengerung der Oefnung, durch welche die im Bruchsacke enthaltenen Theile herausgefallen waren, zu bewirken suche. Letzteres thut bey jungen Thieren entweder die Natur, insonderheit wenn man ihr mit einem gut angelegten Bruchbande zu Hülfe kommen kann, oder man muß die Operation verrichten, und nehmlich den Bruch öfnen, die herausgefallenen Eingeweide wieder zurückbringen, und dann Einschnitte im Umfange der Oefnung, durch welche der Bruch gedrungen ist, machen, um durch deren Vernarbung die Oefnung zu verengern, oder wo möglich ganz zu schließen. Ein mehreres davon sehe man im Artikel eingeklemmter Bruch.

Bruchschnitt, ist im Artikel Eingeklemmter Bruch beschrieben.

Brustbeule, Brustgeschwulst, ein Uebel, dem die Pferde unterworfen sind, und welches von Einigen unter den sonderbaren Namen Avantcoeur, Anticoeur, oder Vorherz beschrieben wird. Ueber dem Brustblatt nach vorne zu, zwischen der Schulter und der Brust entsteht eine mehr oder weniger harte, begränzte Geschwulst, nicht selten von der Größe einer Quartierbouteille, oder noch größer, welche nicht allein die Bewegung des Schulterblatts an der Brust hindert, sondern auch, wenn sie sich höher hinauf erstreckt, das Schlucken und Athemholen des Thiers beschwerlich machen kann. Das Thier stolpert mit den Vorderschenkeln, und zittert über den ganzen Leib. Wenn es liegt, so läßt es den Kopf niederhängen, und holt sehr tief Athem. Es hat keine Lust zum Fressen, vorzüglich ist es nicht im Stande, den Hals niederzubeugen, und Futter von der Erde herauf zu holen. Zieht man ihm den Kopf stark in die Höhe, um ihm etwas einzugeben, so scheint es schwindlich zu werden. — Der Sitz dieser Geschwulst ist gemeiniglich tief hinter dem langen Halsmuskel im Zellgewebe, zuweilen aber auch in den lymphatischen Drüsen dieser Gegend. Im letztern Falle steigt sie gewöhnlich bis nach der Gurgel hinauf, und erschwert durch ihren Druck auf dieselbe das Athemholen. Im erstern Fall hat sie keinen so merklichen Einfluß auf den Athem. Man muß sie wohl von einer Eitersammlung in der Brusthöhle, oder einer sogenannten Eiterbrust unterscheiden, welche, wenn das Eiter sich zwischen dem angewachsenen Brustfelle und den Rippenmuskeln gleichsam wie in einem Sacke befindet, ebenfalls eine Geschwulst nach außen zu bilden kann.

Die Krankheit, wovon hier die Rede ist, zeigt sich in Ansehung ihres weitern Verlaufs nicht auf einerley

Weise. Zuweilen ist die Geschwulst entzündungsartig, zuweilen hingegen gehört sie in die Klasse der kalten Geschwülste. Nur eine richtige Beurtheilung dieses Unterschiedes kann den Thierarzt in den Stand setzen, die jedem Falle angemessene Heilmethode zu treffen. Ist die Geschwulst entzündungsartig, so ist sie heiß anzufühlen und das Thier hat fieberhafte Zufälle, Hitze, Durst und einen geschwinden Puls. Sie wird dann, wenn sie nicht noch zertheilt wird, bald weicher, und geht in Eiterung über, und so geschieht es denn zuweilen, daß sie mit dem Karfunkel, oder der sogenannten Pestgeschwulst etwas ähnliches hat, die eine bösartige, alles bis auf den Knochen unter sich wegfressende Jauche enthält, oder gar brandig wird, und schnell tödtet. Hingegen wenn die Geschwulst kalter Natur ist, so ist sie ohne Hitze, und beständig gleich hart. Sie zeigt sich dann wie eine Sackgeschwulst, und erlangt sehr langsam ihre gehörige Reife; so daß manchmal drey, vier, und mehr Monate darauf zugehen. Ja sie verhärtet sich zuweilen ganz und läßt sich auf keine Weise auflösen, und in Eiterung setzen.

Ueber die Entstehung dieser Geschwülste ist man nicht ganz einig. Einige wollen eine Erkältung des Thiers zur Ursache angeben, nachdem es stark angegriffen, oder übertrieben worden ist; indem dadurch das Blut in der Gegend des Herzens und der angränzenden Theile angehäuft wird, und daselbst stockt. Andere glauben, daß zu nahrhaftes Futter und dadurch erzeugtes vieles Fett sie hervorbringen könne. Noch andere schreiben sie der Versetzung einer Krankheitsmaterie, besonders nach innerlichen Entzündungen zu. Vielleicht können alle drey Ursachen an ihrem Ursprunge Schuld seyn. Ein lange fortgesetzter örtlicher Druck scheint nicht weniger Antheil an ihrer Erzeugung zu haben, da die Erfahrung zeigt, daß die Zugpferde, und besonders solche, welche Kummete tragen, dieser Krankheit mehr als andere unterworfen sind.

Die Vorhersagung muß sich nach der Natur der Ge-

schwulst und den damit verbundenen Zufällen richten. Wenn ein starkes Fieber dabey, und die Geschwulst sehr groß und heiß ist, und tief liegt, so kann sie leicht tödlich werden; um so mehr, wenn das Thier verdorbene Säfte, und das Uebel seinen Ursprung von Krankheitsversetzung hat. Weniger Gefahr ist vorhanden, wenn das Thier übrigens gesund ist, und die Geschwulst weder einen zu großen Umfang hat, noch sehr in der Tiefe legt. Geht sie soweit hinauf, daß sie auf die Luftröhre drückt, und das Athemholen erschwert, so sind die Umstände sehr bedenklich, weil selten so früh geholfen werden kann, als dieser dringende Zufall es erfodert. — Bey der Brustgeschwulst von kalter Natur kommt es hauptsächlich darauf an, in wiefern die Kräfte des Thiers und die um die Geschwulst herum liegenden Theile die nöthige Operation erlauben.

Die Heilung ist sehr verschieden nach der besondern Beschaffenheit des Uebels und den damit in Verbindung stehenden Zufällen. Ist die Entzündung sehr groß, und hat das Thier starkes Fieber, so ist ein Aderlaß angezeigt, der auch nach Befinden der Umstände zu wiederholen ist. Nach demselben muß man täglich, oder wenigstens einen Tag um den andern ein Klistir geben. Man nehme dazu Pappelkraut (Malva rotundifolia), und Mauerkraut (Parietaria officinalis) von jedem drey Hände voll, Kamillenblumen eine Hand voll, Anis und Fenchelsaamen von jedem ein Loth, Leinsaamen zwey Loth, koche es in drey Quartier Wasser bis auf zwey ein, und thue zu der durchgeseiheten Flüßigkeit zwey Loth Lorbeerextract, vier Loth Küchensalz und sechs Loth Baumöl. Auf die Geschwulst kann man lauwarme zertheilende Bähungen von einer Abkochung von Seifenkraut (Saponaria officinalis), Bingelkraut (Mercurialis annua), Mauerkraut, Kamillen und Hollunderblumen machen. Wenn bey dieser Behandlung die Zertheilung nicht bald erfolgt, so muß man sogleich darauf denken, die Eiterung zu befördern, um so geschwind als möglich, die Geschwulst öfnen zu können. Dieses wird

noch weit nöthiger, wenn die Geschwulst einem Karfunkel ähnlich ist, damit die in ihr verschlossene Jauche nicht Zeit gewinne, zu tief unter sich zu fressen. Im ersten Falle lege man auf die Geschwulst erweichende Breyumschläge aus Leinsaamen und Brodkrumen mit Essig, denen man, wenn sie sich nicht gleich davon erhebt, noch reizende Mittel, Sauerteig und Zwiebeln zusetzen kann. Im zweiten Falle hingegen erweichende und fäulnißwidrige Breye aus Leinsaamen, Kamillenblumen, und Chinarindenpulver mit Essig, wobey, wenn der Brand zu befürchten ist, die China oder ein anderes fäulnißwidriges Mittel auch innerlich gegeben werden kann. Sobald als sich Eiter in der Geschwulst erzeugt hat, und man eine Schwappung darinn fühlt, ist es Zeit, sie zu öfnen und auszuleeren; und hernach die Wunde mit einer scharfen Digestivsalbe zu verbinden, damit die noch übrigen Verhärtungen nach und nach aufgelöst werden. Ja zuweilen, wenn der Brand drohet, ist es sogar nöthig, noch ehe man eine Schwappung wahrnimmt, tiefe Einschnitte in die Geschwulst zu machen, und dieselbe nicht allein mit einer Digestivsalbe mit Salmiac und Campher zu verbinden, sondern auch den Gebrauch der erweichenden und fäulnißwidrigen Breyumschläge noch immer fortzusetzen.

Wenn die Brustbeule kalter Natur ist, so ist ihre Heilung viel langwieriger. Anfangs versucht man ihre Zertheilung mit Salzwasser, geistigen, gewürzhaften und zusammenziehenden Mitteln. Haben sich dieselben unwirksam bewiesen, so muß man suchen, die Geschwulst zu entzünden, und in Eiterung zu bringen. Die erweichenden und gelinde reizenden Mittel sind hier zu schwach, und man nimmt seine Zuflucht zu den stärker reizenden Mitteln, nehmlich Ammoniacgummi, Pech und Wachs, woraus man Pflaster verfertigt, und davon oft auf die Geschwulst legt. Ist sie dadurch nach und nach weich geworden, so säumt man nicht mehr mit der Operation. Man wirft das Pferd, ritzt die Haut von unten hinauf ganz in der Länge

der Geschwulst auf, schält die Ränder derselben auf beiden Seiten ab, theils um diese zu erhalten, theils um besser zur Geschwulst kommen zu können; und schneidet ein Stück von der Geschwulst weg, soweit als man kommen kann. Hierauf sticht man mit dem Messer hinein bis mitten in die Geschwulst, erweitert die Wunde, um alles Eiter herauszuschaffen, und wäscht alsdenn die inwendige Fläche des Sacks mit einer Auflösung von Vitriol aus, um ihn zu zerstören, und ein einfaches Geschwür zu bekommen. Nach geschehener Operation zieht man durch die Ränder der Haut drey oder mehr leinene Schnürchen, die zur Befestigung des Verbandes dienen, und verbindet die Wunde mit einer verstärkten Digestivsalbe aus gleichen Theilen mit Brandwein abgeriebenen Styraxgummi, Zinksalbe und Arcäusbalsam. Hat man dadurch eine gutartige Eiterung zuwege gebracht, so fährt man fort, bis zur gänzlichen Heilung mit Venedischen Terpenthin zu verbinden. — Einige haben zur Zerstörung dieser Geschwülste den Gebrauch des glühenden Eisens angerathen. Diese Methode, die freilich sehr wirksam ist, eine baldige Entzündung und Eiterung hervorzubringen, hat aber das Unangenehme, daß nicht allein die Haut dadurch zerstört, und die Heilung sehr aufgehalten wird, sondern auch eine häßliche Narbe und ein kahler Fleck zurückbleibt.

Wenn die Geschwulst so sehr verhärtet ist, daß sie sich durch keine Mittel auflösen lassen will, so muß sie ganz ausgeschält werden. Diese Operation erfodert aber viele Zeit, Geduld und Geschicklichkeit, insonderheit wenn die Geschwulst auf der Hauptpulsader fest sitzt. Auf alle Fälle muß man sich dabey auf starke Blutungen aus einem Aste der Achselpulsader gefaßt machen, und sich mit den nöthigen blutstillenden Mitteln versehen.

Brustentzündung. Man sehe Brustfellentzündung und Lungentzündung.

Brustfellentzündung, Seitenstechen, Pleureſie. Dieſe Krankheit fängt mit einem ſtarken Froſte und verlorner Freßluſt an; darauf folgt heftige Fieberhitze, mit einem geſchwinden, vollen und harten Pulſe, ein beſchwerliches, kurzes und ungleiches Athemholen, ein beſtändig anſtoßender ſchmerzhafter Huſten, der gewöhnlich trocken, zuweilen aber, beſonders in der Folge mit einem blutigen Auswurfe vergeſellſchaftet iſt. Das Thier hat große Angſt, iſt ſehr matt, niedergeſchlagen und unruhig, legt ſich oft nieder, ſteht aber ſogleich wieder auf, weil es das Liegen nicht lange aushalten kann, und ſieht ſich beſtändig nach der leidenden Seite um. Zuweilen iſt dieſe etwas aufgetrieben, und die Haare ſträuben ſich daſelbſt, und gehen leicht aus. Es hat eine brennende Hitze im Maule, eine trockene Zunge, ſtarken Durſt, wobey es ſich aber nicht recht getrauet zu ſaufen, wegen der Schmerzen, welche die Bewegung der Bruſtmuſkeln verurſacht. — Der Sitz dieſes Uebels iſt nicht allein das Bruſtfell, wovon es ſeinen Namen hat, ſondern auch, und vorzüglich die Zwiſchenrippenmuſkeln; denn die Entzündung des Bruſtfells allein, welches mit keinen Nerven verſehen iſt, wäre nicht im Stande, die oben erwähnten Zufälle hervorzubringen. Wegen der Nähe der Lunge leidet die meiſte Zeit auch deren Oberfläche mit, welches alsdann der Fall iſt, wenn mit dem Huſten ein Blutauswurf erfolgt. Sobald als die Entzündung aber ſich bis über die Oberfläche der Lunge hinaus, in ihre Subſtanz erſtreckt, ſo wird die Krankheit zuſammengeſetzt, und ein Gemiſch aus der Bruſtfellentzündung und der Lungenentzündung, ſo daß man ſie nun **Bruſtfell-Lungenentzündung** nennen könnte. Von der eigentlichen Lungenentzündung unterſcheidet ſich das Seitenſtechen 1) durch die heftigern Schmerzen, die das Thier durch ſeine größere Unruhe zu erkennen giebt; und 2) durch den ſtärkern und härtern Puls, da hingegen bey der Lungenentzündung der Puls kleiner und weicher, ja oft ausbleibend iſt.

Die Ursachen dieser Krankheit sind außer den allgemeinen, welche eine entzündliche Anlage im Körper hervorbringen, nehmlich Vollblütigkeit, Dickblütigkeit u. s. w., alle plötzlichen Erkältungen, z. E. kaltes Saufen, wenn das Thier vorher sehr erhitzt ist, das Steben in kalter Luft, besonders Zugluft, das Treiben des Thiers durch ein kaltes Wasser nach vorhergegangener Erhitzung und in vollem Schweiße, u. dergl. mehr. Auch kann eine gewisse Beschaffenheit der Luft die Krankheit hervorbringen, da sie dann epidemisch grassirt, und zu gleicher Zeit viele Thiere auf einmal befällt. Dies ist gewöhnlich der Fall, wenn nach einer anhaltenden starken Kälte auf einmal warme, neblichte Witterung erfolgt, oder nach einem langen Winterfroste plötzlich Thauwetter eintritt. Endlich kann auch eine örtliche Schwäche der Fasern und Gefäße der Zwischenrippenmuskeln und des Brustfells nach irgend einer erlittenen gewaltsamen Erschütterung durch Schlagen, Fallen u. s. w. Anlaß dazu geben.

Die Brustfellentzündung zertheilt sich entweder, oder geht in Eiterung, oder in den kalten Brand über. Die Zertheilung ist der glücklichste Ausgang. Man hat sie zu hoffen, wenn das Fieber nebst den Schmerzen nach dem vierten Tage nachläßt, und das Athemholen wieder freyer wird; wenn der trockene Husten sich nach und nach in einen feuchten verwandelt. Die Krankheit entscheidet sich aber nicht durch einen ordentlichen Auswurf, sondern die meiste Zeit durch den Schweiß, oder durch den Harn. Zuweilen verwächst die Lunge mit dem Brustfelle, da denn das Thier beständig etwas kurzathmig bleibt, und bey der geringsten Erhitzung leicht einen Rückfall von eben der Krankheit, oder gar die Lungenentzündung bekommen kann. Der Uebergang in Eiterung ist sehr bedenklich. Zuweilen bildet sich durch die Verwachsung des Brustfells mit der Oberfläche der Lunge ein Sack, worinn sich die Eitersammlung erzeugt, oder welches noch besser ist, es entsteht außerhalb an der Brust eine Eitergeschwulst. In jenem Falle kann

man durch den Brustſtich, und in dieſem durch zeitige Oeffnung der Geſchwulſt das Thier noch retten. Widrigenfalls frißt das Eiter die Lunge an, und es erfolgt eine meiſtens unheilbare Lungenſucht. Daß die Entzündung in Eiterung übergehe, muß man befürchten, wenn die Zufälle, ſtatt den vierten bis fünften Tag nachzulaſſen, in gleicher Heftigkeit fortdauern, und den ſiebenten oder höchſtens den neunten Tag die Krankheit noch nicht gehoben iſt. — Der Ausgang in den kalten Brand iſt ſchlechterdings tödtlich. Man kann dieſes Ende vorherſagen, wenn das Thier plötzlich ruhig wird, ſeine Kräfte ungewöhnlich abnehmen, der Puls ſinkt, und der Athem kalt wird.

Bey der Heilung muß daher alle Bemühung des Thierarzts dahin gehen, die Zertheilung zu bewirken. Vor allen Dingen iſt ſogleich ein ſtarker Aderlaß aus der Halsader vorzunehmen. Ja das Aderlaſſen muß nach einiger Zeit noch wohl einmal wiederholt werden, wenn nach dem erſten die Zufälle nicht merklich nachlaſſen, und der Puls hart und voll bleibt. Alsdann kann man dazu die Bug- oder die Sporader an der leidenden Seite wählen. Ferner muß man auf der aufgetriebenen Seite der Bruſt, wo die Haare empor zu ſtehen pflegen, eine ſcharfe Salbe z. E. aus acht Loth altem Schmeer und zwey Loth Spaniſchfliegenpflaſter einreiben, oder auch, nachdem die Haare glatt abgeſchoren ſind, ein Stück Leder, einen Fuß lang und eben ſo breit, mit einer Miſchung von vier Loth Spaniſchfliegenpflaſter und einem Loth Campher beſtrichen, auf die Stelle legen, und mit Heftpflaſtern befeſtigen, und nachdem das Pflaſter gehörig gezogen hat, das Geſchwür etliche Tage mit einer ſcharfen Digeſtivſalbe, oder mit der Aegyptiſchen Salbe in Fluß erhalten. — Was die zu verordnenden innerlichen Mittel anbetrift, ſo müſſen dieſelben, ſo wie das ganze Verhalten des Thiers, kühlender Art ſeyn. Z. E. man nehme zubereitete Auſterſchaalen, und gereinigten Salpeter von jedem ein Loth nebſt drey Quentchen Weinſteinſalz, und gebe es zu Pulver gerieben,

einem Pferde auf einmal Morgens und Abends mit Wasser, oder einer Queckenwurzelabkochung ein. Auch kann man ihm des Tages etlichemal ein Loth versüßten Salpetergeist mit einem halben Quartier Wasser eingießen. Dabey muß es beständig weiter nichts als Mehltrank, oder gar blos Kleienwasser mit Honig zu saufen bekommen, dem man noch, wenn die Hitze sehr groß, und die Entzündung heftig ist, Salpeter beimischen kann. Erweichende und gelinde abführende Klistire sind ebenfalls von großem Nutzen, besonders wenn das Thier entweder ganz verstopft ist, oder doch einen trockenen harten Mist von sich giebt.

Wenn bey dieser Behandlung nach einigen Tagen das Fieber nebst den andern Zufällen allmählig nachgelassen hat, welches ein sicherer Beweis ist, daß die Entzündung sich glücklich zertheilt, so muß man der Natur mit einem gelinde stärkenden Mittel zu Hülfe kommen, und dem Thiere z. E. Kleyenwasser zu saufen geben, worinn man eine gute Handvoll gestoßener Wacholderbeeren hat aufkochen lassen. Bey dem Gebrauche dieses Getränks wird sich die Krankheit nach und nach gänzlich verlieren, und es bleibt dem Thierarzte weiter nichts mehr übrig, als daß er nun durch ein zur Nachcur zu verordnendes stärkendes Mittel die verlornen Kräfte des Thiers wieder herstelle, bey dessen Gebrauch es nun nach und nach wieder nahrhafteres Futter bekommen kann; z. E. man nehme von der Rinde des wilden Kastanienbaums ein halbes Pfund, mache daraus ein Pulver, und gebe einem Pferde davon des Tages dreymal zwey Loth mit Wasser eingerührt.

Legen sich die Zufälle aber den siebenten Tag noch nicht, so ist es ein Zeichen, daß die Entzündung in Eiterung übergeht. Zuweilen wird alsdann die äußerliche vorher nicht sehr merkliche Geschwulst größer. Sobald als man das wahrnimmt, muß man durch erweichende Mittel, als warme Breyumschläge, oder Bähungen, die Eiterung mehr nach außen zu locken suchen, und bey der geringsten Schwappung dem Eiter durch den Schnitt einen Ausweg verschaffen. Dieser

glückliche Fall ereignet sich aber nur selten. Die meiste Zeit erzeugt sich das Eitergeschwür inwendig. Das beste Mittel, dessen man sich alsdann bedienen kann, ist ein Haarseil, sogleich in der Gegend des leidenden Theils gezogen. Dadurch ist man zuweilen noch so glücklich, die Entstehung eines Lungengeschwürs abzuwenden.

Brustgeschwür. Man sehe Eiterbrust.

Brustgeschwulst. Man sehe Brustbeule.

Brustmittel. Hierunter werden solche Mittel verstanden, welche im Stande sind, die Ausleerung widernatürlicher in den Luftröhrenästen versammelter Feuchtigkeiten durch Maul und Nase zu befördern, die das Athemholen erschweren, Husten erregen, und sonst auf mancherley Weise den Lungen Schaden verursachen können. Man erreicht diese Absicht auf eine gedoppte Art, entweder dadurch, daß man die Materie, die ausgeworfen werden soll, zum Auswerfen geschickter macht; oder dadurch, daß man den Auswurf selbst von Hindernissen befreyet, ihn vermehrt, und erleichtert. Der ersten Anzeige sucht der Thierarzt durch Mittel ein Genüge zu thun, welche die in den Lungen steckenden dünnen und scharfen Säfte verdicken, und gleichsam umhüllen, damit sie nicht so sehr reizen, und ein oft wiederholtes, aber vergebliches Husten hervorbringen. Lezteres hingegen muß er durch solche Mittel zu bewirken trachten, die nicht allein den zähen Schleim in den Lungen auflösen, sondern auch durch ihren Reiz die Lungen und die Brust in diejenige Bewegung setzen, wodurch derselbe herausgeworfen wird. Es muß daher der Beurtheilung des Thierarzts überlassen werden, welche von diesen beyden Gattungen von Mitteln in einem jeden vorkommenden Falle dienlich sey, oder nicht. Denn in eben dem Falle, worinn die eine von Nuzen ist, muß nothwendig die andere nachtheilig seyn.

Unter den Brustmitteln der ersten Art sind folgende die vorzüglichsten; das Arabische Gummi, welches zu einigen Loth den Brusttränken zugesezt werden kann; frisch ausgepreßtes süsses Mandelöl, Löffelweise gegeben; frischer und nicht ranzig gewordener Wallrath, eben so gebraucht; und das Honig, eins der vortreflichsten. Man kann z. E. von einem Pfund mit Kleye in Wasser gekochte einen Trank machen, den das Vieh gern säuft.

Brustmittel der zweyten Art sind das Essighonig, etwa zu einem Viertheil Pfund gegeben; das Meerzwiebelhonig zu sechs bis acht Loth; Schwefelblumen, zu einem halben Loth; Spiesglasschwefel der ersten Niederschlagung zu einem Scrupel; trockene Aronswurzel (Arum maculatum) zu einem halben bis ganzen Loth in Lattwergen; Zwiebeln, ein paar Stück klein geschnitten, mit drey Pfund Honig und einem halben Quartier Wasser zur Honigdicke eingekocht, und zu einem starken Löffel voll des Tagel mehrmal gegeben; Tobacksextract, welches man bereitet, indem man die frischen Tobacksblätter in Wasser kocht, die Abkochung durchseihet, und es dann bis zur Honigdicke einkocht. Die Gabe davon ist ein guter Löffel voll, des Tages etlichemal.

Gegenanzeigen wider den Gebrauch der Brustmittel sind; wenn das beschwerliche Athemholen und der Husten durch eine Stockung des Bluts, und eine Entzündung in den Lungen, oder durch einen Krampf verursacht werden. In beyden Fällen würde man besonders mit den Brustmitteln der lezten Gattung großen Schaden anrichten, und das Uebel gewiß ärger machen.

Brustwassersucht. Diese Krankheit besteht in einer Anhäufung wässerichter Feuchtigkeiten in der Brust, welche entweder in der Brusthöhle selbst, nemlich zwischen dem Brustfelle und der Lunge auf einer oder auf

beyden Seiten, oder in der Brustscheidewand, dem sogenannten Mittelfelle, oder im Herzbeutel ihren Siz haben können. Da aber hier keine äusserliche Geschwulst zu sehen ist, so ist sie auch sehr schwer zu erkennen, und es gehört viele Erfahrung dazu, wenn der Thierarzt mit gänzlicher Gewißheit ihre Gegenwart, oder gar ihren eigentlichen Siz behaupten will. Die gewöhnlichsten Kennzeichen sind ein beschwerliches Athemholen mit Keichen und gewaltsamem Aufheben der Rippen, welches bey der geringsten Bewegung zunimmt; ein beständiges Umsehen des Thiers nach der Brust hin; eine große Angst und Unruhe desselben, wobey es sich oft hinlegt, bald auf die eine, bald auf die andere Seite, und oft wieder aufsteht; häufiges Schwizen; ein Ausfluß einer gelblichten Feuchtigkeit aus der Nase; eine schlaffe weisse Zunge; zuweilen dicke aufgetriebene Lefzen; Geschwulst in den Füssen; ein geringer Abgang des Harns; und zulezt eine wassersüchtige Geschwulst äusserlich in den Muskeln der Brust. Befindet sich Wasser im Herzbeutel, so hat das kranke Thier auch Herzklopfen.

Die Ursachen der Brustwassersucht sind vorhergegangene Entzündung des Brustfells oder der Lunge, verhärtete Knoten in diesem Eingeweide, Verschleimung der Luftröhrenäste, der Dampf, Verwachsung der Lunge mit dem Brustfelle u. s. w.

Die Heilung ist sehr schwer, und schlägt oft fehl. Harntreibende und Schweißtreibende Mittel sind von gar keinem Nuzen, und mit Purganzen richtet man auch äusserst selten etwas aus. Zuweilen beweisen sich Fontanellen und Haarseile an der Brust heilsam. Hat man aber diese Mittel vergeblich gebraucht, so muß man zu dem lezten, nemlich dem Bruststich seine Zuflucht nehmen. Diese Operation kann jedoch nur dann angewandt werden, wenn das Wasser sich in der eigentlichen Brusthöhle,

auf einer Seite allein, oder auf beyden zugleich befindet. Denn befände es sich im Mittelfelle, oder im Herzbeutel, so möchte es wohl nicht gut angehen, es durch den Stich herauszulassen. Man bedient sich dazu am besten des Trocars, und wählt zum Stich diejenige Stelle, wo die achte Rippe sich mit ihrem Knorpel vereinigt. Hier stößt man den Trocar nebst seiner Röhre hinein, zieht erstern wieder heraus, und läßt einen Theil Wasser ausfliessen. Alsdann nimmt man von einer in Bereitschaft habenden Abkochung von Wundkräutern z. E. Andorn (Marrubium vulgare) Schafgarbe (Achillea millefolium) Odermennig (Agrimonia eupatoria) Johanniskraut (Hypericum perforatum) mit etwas Rosenhonig vermischt beynahe eben soviel, als das herausgeflossene Wasser beträgt, in eine Sprize, und sprizt dieses durch die in der Wunde stecken bleibende Röhre dafür wieder in die Brusthöhle. Nach zwey Stunden läßt man wieder einen Theil Wasser heraus, und sprizt dafür halb so viel von der Wundkräuterabkochung hinein. Hiermit fährt man alle zwey Stunden fort, bis man zulezt alles in der Brusthöhle befindliche Wasser auf einmal heraus lassen kann, da man denn dafür ein gewisses Maaß von der Abkochung wieder hinein sprizt, um nach einiger Zeit zu sehen, ob davon etwas von den einsaugenden Gefässen in der Brusthöhle eingesogen sey. Wenn man dieses findet, so hat man Hofnung zur Genesung. Man wiederholt alsdann dieses Einsprizen noch einmal, läßt nach zwey Stunden die Flüssigkeit wieder auslaufen, und zieht nun auch die Röhre wieder aus der Wunde. Diese behandelt man hernach, wie eine einfache Brustwunde. Man sehe den Artikel Brustwunden.

Wenn auf beyden Seiten der Brusthöhle Wasser befindlich ist, und dieses nicht alles durch den auf der einen Seite gemachten Stich ausläuft, so muß man die Ope-

ration auf der andern Seite wiederholen, nachdem man zuvor die erste Wunde verbunden hat, damit durch die hineindringende Luft kein gefährliches Zusammendrücken der Lunge erregt werde.

B r u s t w u n d e n. Diese werden eben so wie die Bauchwunden in n i c h t d u r c h d r i n g e n d e, und d u r c h d r i n g e n d e eingetheilt. Erstere sind nemlich solche, die sich bloß auf die äusserlichen die Brusthöhle umgebenden Theile einschränken; leztere hingegen diejenigen, die bis in die Brusthöhle hineingehen. Beyde sind entweder e i n f a c h oder v e r w i c k e l t. Die einfachen nicht durchdringenden Brustwunden werden auf eben die Art vereinigt und behandelt, als die einfachen nicht durchdringenden Bauchwunden. Der Vereinigung durch Heftpflaster kann man sich nur bey ganz kleinen Wunden bedienen; da hingegen grössere wegen der beständigen Bewegung der Rippen vom Athemholen durchaus eine feste, haltbare Nath erfodern. Uebrigens macht diese ununterbrochene Bewegung der Rippen auch, daß die Brustwunden überhaupt langsamer als andere heilen. — Verwickelt können die nicht durchdringenden Brustwunden werden, wenn eine starke Quetschung und Zerreissung da ist; wenn die Wunde eine schiefe Richtung hat, oder mit einem spizigen Werkzeuge gestochen ist; wenn sich Blut oder Eiter irgendwo in der Tiefe anhäuft; wenn durch die Verlezung der äussern Brustpulsader oder einer Zwischenrippenpulsader ein starker Blutfluß entsteht; wenn fremde Körper in das Brustbein, die Rippen oder in die Zwischenräume derselben eingedrungen sind; wenn ein Knochen gebrochen ist, u. s. w. — Eine Quetschung und Zerreissung erkennt man aus ihren eigenen Kennzeichen, und der Art der Verwundung. Die Folgen davon sind Entzündung, Fieber und Eiterung. —

Um eine schief hinein gehende und gestochene Wunde richtig zu beurtheilen, muß man dieselbe behutsam, und so viel als es sich thun läßt, in eben der Stellung und Lage des Thiers untersuchen, in welcher es sie bekommen hat, und sie zugleich mit dem verlezenden Werkzeuge vergleichen. Ihre Folgen sind gewöhnlich eine starke Entzündung nebst den davon abhängenden Zufällen, und ein verhinderter Ausfluß sowohl des Bluts, als des hernach erzeugten Eiters, die man an der Geschwulst und Härte, an einer fast unmerklichen Schwappung und aus dem beschwerlichen Athemholen erkennt. — Daß die Brustpulsader, oder eine Zwischenrippenpulsader verlezt sey, schließt man theils aus der Richtung der Wunde verglichen mit der anatomischen Kenntniß der Theile, und aus der Beschaffenheit und Menge des ausfließenden Bluts. Dieses fließt aus einer verwundeten Zwischenrippenpulsader um so stärker, je näher die Verletzung dem Ursprunge derselben, nehmlich nach dem Rückgrade zu ist.

Durchdringende Brustwunden gehen entweder nur in eine, oder in beyde Höhlen des Brustfells, oder auch durch das Zwerchfell in die Bauchhöhle. Man kann sie einfach nennen, wenn die Eingeweide unverlezt geblieben sind. Gesellen sich aber Entzündung, Beängstigung, Husten und andere mehr oder weniger gefährliche Zufälle dazu, oder hat die Verletzung ein oder anderes Eingeweide mit getroffen, so nennt man sie mit Recht verwickelte. Es ist nicht in allen Fällen leicht, mit Gewißheit zu bestimmen, ob und wie eine Wunde in die Brusthöhle dringe. Nur wenn sie in senkrechter Richtung gegen die Brust, und mit einem schneidenden nicht zu schmalen Werkzeuge gemacht worden ist, kann man an dem Durchdringen derselben nicht zweifeln. Man kann mit der Sonde oder dem Finger ihrem Gange folgen, oder oft wohl gar die Lunge durch die Wunde liegen sehen.

Dazu kommt noch, daß die Luft mit Zischen heraus fährt, oder augenblicklich eine Windgeschwulst verursacht. Ist aber die Wunde in schiefer Richtung von einem spitzigen Werkzeuge gemacht worden, so ist es oft wegen ihres ungeraden Ganges, dessen Anschwellung und der veränderten Lage der Muskeln nicht möglich, ihren Weg durch die Brust mit der Sonde zu entdecken. Die meiste Zeit ist eine solche Untersuchung vielmehr bedenklich, indem man mit der Sonde falsche Wege machen, neue Verletzungen hervorbringen, oder gar ein Stück geronnenes Blut losstossen kann, welches glücklicher Weise einen Blutfluß stopfte. Ja, wenn man auch die Sonde behutsam hinein brächte, so würde man höchstens nur das Durchdringen der Wunde erkennen, aber nicht, ob und was für innere Theile verletzt wären. Vielmehr müste man, um dieses zu bestimmen, sich hauptsächlich nach den Zufällen und den Wirkungen der Verletzung richten. — Eine Verwundung der Lunge erkennt man aus der Richtung der Wunde, und ihrer Vergleichung mit dem verletzenden Werkzeuge, aus dem Husten, dem gehinderten Athemholen, besonders beym Einathmen, aus der Angst, und dem schäumenden purpurrothen Blute, welches dem Thiere aus Maul und Nase fließt. Wenn die Lunge mit dem Brustfelle verwachsen ist, so fließt dieses schäumende Blut aus der Wunde, wozu noch eine starke Windgeschwulst kommt. Ist aber die Lunge nicht an das Brustfell angewachsen, so sind solche Zufälle da, die eine Blutvergießung in der Brusthöhle verrathen. — Eine Verletzung des Herzens und der großen Pulsadern erkennt man aus der Lage und Richtung der Wunde, dem kleinen ausbleibenden Pulse, dem Zittern und Zucken der Glieder, dem Herzklopfen, der Angst und den kalten Schweißen. — Innere Blutergießungen geschehen entweder auf einer oder auf beyden Seiten der Brust, ent-

weder unmittelbar nach der Verwundung, oder einige Tage nachher, wann ein Stück geronnenes Blut, wodurch das Gefäß verstopft wurde, losgeht. Sie erfolgen schnell, oder nach und nach, in geringer oder großer Menge, begränzt und durch die Verwachsungen der Lunge eingeschränkt, oder frey bis unten in die Brusthöhle. Die Zufälle davon sind ein kurzer, beschwerlicher Athem, wobey das Einathmen leichter als das Ausathmen ist, kalte Schweiße, ein kleiner, zusammen gezogener, geschwinder Puls, ein Aufschwellen derjenigen Seite, wo das Blut ausgetreten ist; das Thier kann nicht liegen, oder liegt nur auf derjenigen Seite, wo sich die Blutergießung befindet; auch sieht es sich nach dieser Seite beständig um, weil es daselbst Schmerzen empfindet. — Bey einer Ergießung von Eiter in die Brusthöhle ist gewöhnlich auswendig eine wässerichte Geschwulst vorhanden. — Befindet sich Luft in der Brusthöhle, so werden die Rippen gleichmäßig ausgedehnt, und wenn man an die Brust schlägt, so nimmt man einen merklichen Schall wahr. — Daß die Speiseröhre verletzt sey, erkennt man an dem beschwerlichen Schlucken, an der Beklemmung des Athems, und daran, daß die Flüßigkeiten, welche das Thier verschluckt, zum Theil in die Brusthöhle fließen, und die oben erwähnten Zufälle immer schlimmer machen.

Die Vorhersagung bey Brustwunden muß sich nach der Beschaffenheit der Verletzung und den Zufällen richten. Nicht durchdringende Wunden sind bey einer gehörigen Behandlung selten gefährlich. Durchdringende hingegen sind weniger oder mehr bedenklich, oder tödlich nach Beschaffenheit des Orts, wo sie gemacht worden, und nach den Zufällen nehmlich der Blutergießung, der Entzündung, und Vereiterung der Eingeweide. Verletzungen der Lunge, die bloß ihre Oberfläche, oder einen Ort, wo sie angewachsen ist, getroffen haben, werden

oft, wenn sie sorgfältig behandelt werden, durch die Kräfte der Natur geheilt. Größere und tiefere Wunden aber, besonders wenn sie in die innern Theile der Lunge dringen, sind gewöhnlich tödlich, entweder durch den starken Blutfluß, oder durch die folgende Entzündung und Eiterung. Zuweilen dringt die Luft in das Zellengewebe der Lunge, das die Gefäße zusammenhält, und verursacht eine Lungenwindgeschwulst, welche ganz unheilbar ist, und einen baldigen Tod nach sich zieht. — Verwundungen des Herzens, der großen Gefäße und des Rückenmarks ziehen einen geschwinden Tod nach sich. Ist der Herzbeutel allein und nicht sehr beträchtlich verwundet, so ist zuweilen die Heilung noch möglich. — Wenn der Milchbrustgang verletzt ist, so erfolgt ein langsamer aber gewisser Tod. — Eine Wunde des Zwerchfells, wobey gewöhnlich noch andere edle Theile verletzt sind, ist immer mit sehr großer Gefahr verbunden. Trift sie den sehnichten Theil desselben, so entstehen sehr heftige Schmerzen, äußerst beschwerliches Athemholen, große Angst, Krämpfe, Zuckungen, und bald darauf der Tod.

Die allgemeine Behandlung der Brustwunden kommt mit der bey den Bauchwunden empfohlnen überein. Man muß nehmlich, wenn die Wunde nur etwas beträchtlich ist, und das Thier nicht schon viel Blut verlohren hat, ihm sogleich zur Ader lassen, auch solches wohl wiederholen. Man sorgt dafür, daß das Thier sich so viel als möglich ruhig verhalte, und beobachtet die entzündungswidrige Heilmethode. Man giebt ihm nehmlich verdünnende kühlende Tränke, Habergrüzabkochung mit Honig und Salpeter, und oft wiederholte gelind abführende und kühlende Klistire. Man erlaubt ihm nichts als leicht zu verdauendes Futter, Mehltränke und dergleichen, und läßt es in einem mäßig warmen Stall stehen.

Die besondere Heilung muß nach den Umständen verschieden seyn. Gequetschte nicht durchdringende Brustwunden erfodern eine solche Heilart, als im Artikel Quetschung gelehrt wird. — Schief gestochene Wunden, insonderheit wenn das Blut oder Eiter keinen freyen Ausfluß daraus hat, müssen erweitert werden. — Sind große Pulsadern verletzt, so muß man sie unterbinden. Bey den Zwischenrippenpulsadern ist diese Unterbindung oft sehr schwer. Läßt sie sich nicht verrichten, so thut man am besten, die Pulsader ganz abzuschneiden. — Fremde Körper, die in den Rippen, im Brustbeine, oder zwischen den Rippen stecken, müssen vorsichtig herausgezogen werden. — Durchdringende Wunden, die schmal und enge sind, besonders wenn sie von einem stechenden Werkzeuge hervorgebracht worden, bedeckt man mit Compressen, die man mit einem geistigen Mittel befeuchtet hat. Größere und durch ein schneidendes Werkzeug gemachte Wunden hingegen muß man, um den Eintritt der Luft in die Brust zu verhindern, sogleich durch die blutige Nath vereinigen, und ebenfalls mit solchen Compressen bedecken, die man vermittelst einer Binde darauf befestigt. Den Verband verrichtet man selten, wenn nicht eine starke Eiterung ihn öfter nothwendig macht, und setzt ihn wegen der Bewegungen der Brust noch einige Zeit selbst nach der Heilung fort. Um den Zutritt der Luft dabey abzuhalten, kann man sich bey dem jedesmaligen Verbinden, wie bey den Bauchwunden gelehrt worden ist, eines Beckens mit glühenden Kohlen bedienen. — Brustwunden, in denen fremde Körper stecken, welches besonders bey Schußwunden der Fall zu seyn pflegt, muß man erweitern, theils um diese herauszuziehen, theils den Abfluß der faulen Säfte zu erleichtern. — Wenn Ergießungen von Blut oder Eiter in der Brusthöhle sind, so muß man Einspritzungen machen. —

Findet sich eine Windgeschwulst ein, so muß man dieselbe so behandeln, wie in dem besondern Artikel davon gelehrt wird. Am besten ist es, wenn man ihr dadurch zuvorkommt, daß man die äußere Oefnung gehörig erweitert, damit die Luft aus der Lunge nicht ins Zellengewebe dringen könne.

Buglähmung. Unter dieser Benennung versteht man eine Art von Hinken, wovon die Ursache in der Schulter liegt. Das Thier kann den Fuß nicht gerade vor sich setzen, sondern bewegt ihn im Gehen in einem halben Zirkel nach außen zu; und wenn man es ruckwärts gehen läßt, so zieht es ihn ganz steif zurück. Oft nimmt man auch an der Schulter eine außerordentliche Hitze und Geschwulst wahr, und wenn man hart darauf drückt, so giebt das Thier eine Empfindung von Schmerz zu erkennen. Die untern Gelenke des Fußes bewegen sich übrigens ganz natürlich, und lassen sich gehörig biegen und ausstrecken, ohne daß das Thier Schmerzen davon empfinde; auch tritt es nicht auf die Zehe nieder, wie es sonst zu thun pflegt, wenn der untere Theil des Fußes leidet.

Zur Ursache dieses Uebels geben unwissende Curschmiede insgemein eine Verrenkung in der Schulter an. Allein man weiß aus der Anatomie, daß das Schulterblatt bey Thieren nicht durch ein Gelenk mit irgend einem Knochen des Stamms verbunden ist Vielmehr wird es an der Seite der Brust, auf den ersten wahren Rippen durch eine Menge Muskeln in seinem Platze erhalten, und durch ein eigenes sehr starkes Band an den Stachelfortsätzen der ersten Rückenwirbelbeine auf dem sogenannten Wiederrüste befestigt. Eine Verrenkung des Schulterblatts ist demnach ganz unmöglich. Eher wäre eine Verrenkung des Armbeins möglich, welches durch eine wirkliche Gelenkfügung in der Pfanne des Schulterblatts be-

festigt ist. Und wenn dieses durch irgend eine äußerliche Gewalt verrenket wäre, so könnte man das gewissermassen eine Verrenkung in der Schulter nennen. Dieses Gelenk ist aber mit so starken Bändern verwahrt, daß die außerordentliche Gewalt, die dazu erfordert würde, hier eine Verrenkung hervorbringen, eher die größesten Zerrüttungen in den benachbarten weichen Theilen bewirken, oder wohl gar einen Knochenbruch verursachen könnte, so daß eine wirkliche Verrenkung in diesem Gelenke sehr selten vorkommen muß. Gesetzt aber auch, daß sie sich ereignete, so würden doch daraus viel heftigere Zufälle entspringen, als die oben beschriebenen gewöhnlich bey der Buglähme vorhandenen. Die wahre Ursache der Buglähme muß also in den Muskeln und Bändern der Schulter und in den Brustmuskeln gesucht werden, nicht im Gelenke des Armbeins mit dem Schulterblatte. Und da kann denn entweder eine äußerliche Gewalt, ein Fall auf die Seite, ein starker Schlag auf die Schulter, eine große Anstrengung des Thiers beym Aufstehen, oder eine rehichte Schärfe, die sich auf die Schulter geworfen hat, das Uebel hervorbringen.

Die Vorhersagung bey der Buglähme richtet sich nach der Heftigkeit der Zufälle, die damit verbunden sind, und der Wirksamkeit der Ursache, welche sie hervorgebracht hat. Ueberhaupt ist die Heilung nicht schwer, wenn das Uebel nicht schon veraltet, und durch den Gebrauch widersinniger Mittel hartnäckig gemacht worden ist.

So irrig unwissende Curschmiede von der Ursache der Buglähme urtheilen, eben so unrichtig ist auch ihre Heilung derselben, indem sie zu diesem Endzweck Haarseile ziehen, ätzende Salben auf die Schulter streichen, oder wohl gar mit dem glühenden Eisen brennen. Durch dergleichen gewaltsames Verfahren muß der kranke Theil noch mehr geschwächt und gereizt werden, und anstatt daß das Uebel durch dienliche Arzney leicht hätte geheilt werden können, wird das Thier durch jene scharfe Mittel

endlich in solchen Zustand versezt, daß es auf immer um die freye Bewegung seines Fusses kommt und abgeschaft werden muß. Ein vernünftiger Thierarzt wird hier ganz anders verfahren. Er wird suchen, so bald als möglich, der Entzündung Einhalt zu thun, dadurch, daß er dem Thiere aus der Ader läßt, und auf den leidenden Theil warme Tücher überschlägt, welche in eine Abkochung von zertheilenden Kräutern, z. B. Salbey, Thymian, Odermennig (Agrimonia eupatoria) u. dgl. in Wein getaucht sind und dieses so oft wiederholt, als die Tücher anfangen kalt zu werden. So bald als hierauf die Geschwulst und Hitze nachgelassen hat, wird er statt des Kräuterweins, Campherspiritus nehmen, und damit die beschädigte Schulter täglich einigemal waschen lassen, bis sie wieder ihre vorige Stärke erlangt hat, und das Thier sie gehörig brauchen kann. Man sehe auch den Artikel Verstauchung.

Ist die Krankheit von keiner äußerlichen Gewalt, sondern von unterdrückter Ausdünstung entstanden, so muß die Behandlung eben so eingerichtet werden, als im Artikel Rehe gelehrt wird.

Bugschwinden. Bey diesem Uebel ist die Schulter des Thiers ungewöhnlich mager und schwach; es hinkt, und wirft den Schenkel nach außen, oder fuchtelt, wie es in der Kunstsprache heißt. Insgemein ist dieser Zufall die Folge einer vorhergegangenen Verstauchung in der Schulter, oder sogenannten Buglähme wenn dieselbe vernachläßigt, oder gar mit gewaltsamen und scharfen Mitteln behandelt ist. Die Ursache ist ein gehemmter Umlauf der Säfte, welche dem Theile seine Nahrung zuführen müssen. Er ist sehr schwer, und oft gar nicht mehr zu heben. Zuweilen helfen noch stärkende Mittel, kalte Umschläge von einer Abkochung von Lohmehl in Eßig, oder täglich einigemal wiederholtes Wa-

schen der lahmen Schulter mit Brandwein, worin Seife aufgelößt ist, oder mit Campherspiritus.

Bungenblut. Mit diesem sonderbaren Namen belegt man eine Krankheit des Rindviehs, welche darinn besteht, daß die Haut ihm aufgetrieben ist, und eine unschmerzhafte und ungefärbte Geschwulst bildet, worinn sich Luft befindet. Man erkennt sie daran, daß sie beym Drucke ein besonderes Geräusch macht, und sich von einer Stelle zur andern schieben läßt. Sie ist elastisch, so daß sie zwar dem Drucke des Fingers nachgiebt, aber sich alsobald wieder erhebt. Gewöhnlich nimmt sie im Anfange nur eine oder etliche einzelne Stellen ein, in der Folge aber verbreitet sie sich immer weiter, ja wohl über den ganzen Leib, indem sie beständig mehr zunimmt, und die Haut außerordentlich ausdehnt. Die in ihr enthaltene Luft befindet sich zwischen der Haut und dem Zellengewebe. Wie sie aber dahin komme, das ist nicht so leicht zu bestimmen. Es lassen sich mehrere Ursachen gedenken, welche an dem Ursprunge einer solchen Luftgeschwulst Schuld seyn können, nehmlich eine unterdrückte Ausdünstung, ein in einem hohen Grade aufgelöster Zustand der Säfte, eine örtliche Schwäche und Erschlaffung, ein großer Grad von Entkräftung u. s. w. Alle diese Ursachen können machen, daß sich die in den Säften des Körpers befindliche Luft entwickelt, und aus den kleinen Gefäßen ins Zellengewebe tritt. — An und für sich ist eine solche Luftgeschwulst wohl selten gefährlich, wenn die Ursache, von der sie hergebracht worden ist, nicht noch gefährliche Folgen nach sich zieht. Jedoch kann sie, wenn sie sehr groß, und allgemein ist, die natürlichen Oefnungen des Afters und der Harnröhre verengern, oder fast so verschließen, daß die Ausleerungen dadurch nicht gehörig von statten gehen können. Auch

ist es vielleicht möglich, daß, wenn die Ausdehnung der Haut und des Zellengewebes zu groß ist, eine Entzündung derselben dazu komme. — Was die Heilung anbetrift, so muß man entweder suchen, die ins Zellengewebe getretene Luft zu zertheilen, oder ihr einen Ausweg verschaffen. Ersteres geschieht durch Reiben mit wollenen Lappen, die man mit Wacholderbeeren durchräuchert hat. Läßt sich aber dadurch die Zertheilung nicht bewirken, so durchsticht man mit einer großen Stecknadel, oder einem ähnlichen Instrumente die Haut, an denjenigen Stellen, wo sie am meisten aufgeschwollen ist, damit die eingesperrte Luft heraus kommen könne. Und damit nach geschehener Ausleerung die Haut und das Zellengewebe, welche erschlafft worden sind, wieder gestärkt werden, so kann man sie mit kaltem Wasser, oder auch mit Wasser und etwas Brandwein waschen. — Zugleich ist es aber auch nöthig, daß, wenn man die Ursache hat auffinden können, von welcher das Uebel entstanden ist, diese durch dienliche Mittel fortgeschaft werde, damit nicht von neuem Luft ins Zellengewebe treten könne.

Carbunkel, Pestbeule, Pestgeschwür, ist eine bösartige, geschwind in den Brand übergehende, und die meiste Zeit sehr gefährliche Blutschwäre. Anfangs zeigt er sich als eine harte, sehr empfindliche und schmerzhafte Beule, etwa von der Größe einer Wallnuß. Sie wächst aber sehr schnell, wird dicker und breiter, und bekommt oft den Umfang eines Hutkopfs. Auf ihrer Oberfläche in der Mitte, welche dunkelbraun aussieht, erzeugen sich weiche Bläschen, welche aufspringen, und eine scharfe fressende Jauche von sich geben, die unter sich frißt, und alle benachbarte Theile brandig macht. Das Thiere hat dabey Eckel gegen

das Futter, große Mattigkeit, oft Schauder, Fieber und einen schweren Athem, und wenn man ihm nicht schleunig zu Hülfe kommt, so erfolgt manchmal schon vor vier und zwanzig Stunden der Tod. Es gibt fast keinen Theil am thierischen Körper, der nicht davon befallen werden könnte; bey Pferden entsteht er aber häufig oben zwischen den Hinterschenkeln auf der inwendigen Seite, wo man ihn nicht mit der einfachen Eitergeschwulst verwechseln muß, welche sich zuweilen bey ihnen in eben dieser Gegend erzeugt. Beyde lassen sich leicht dadurch von einander unterscheiden, daß die Eitergeschwulst weich wird und in Eiterung übergeht, der Carbunkel hingegen nicht zur Vereiterung zu bringen ist, sondern gleich brandig wird. — Seinen Ursprung hat der Carbunkel von der Absetzung einer sehr verdorbenen scharfen Materie des Bluts. Daher ist er nicht selten eine Folge nach hitzigen Krankheiten, besonders Faulfiebern und bösartigen Seuchen, in welchem Fall er alsdann als eine Art von critischem Absatz zu betrachten ist. Er kann aber auch ohne eine solche vorhergegangene Krankheit entstehen, und eine gichtische, oder von einer zurückgetriebenen Hautkrankheit erzeugte Schärfe des Bluts zur Ursache haben.

Da die Gefahr bey diesem Uebel so groß ist, und oft schon in weniger als vier und zwanzig Stunden der Brand erfolgt, so darf man mit der Hülfe nicht lange verweilen, um das Thier zu retten. Die verschiedene Beschaffenheit des Fiebers, welches die Geschwulst begleitet, die Beschaffenheit der Krankheit, deren Folge sie ist, und die verschiedene Schärfe, bestimmt dem Thierarzte die innerliche Heilart. Gewöhnlich ist gleich anfangs ein Entzündungsfieber dabey, welches Aderlassen erfordert. Zugleich gibt man dem Thiere alle drey Stunden einen Löffel voll von einer Lattwerge, die aus acht Loth Weidenrindenpulver, einem Loth Campher, zwey Loth Salpeter und einer hinlänglichen Menge Honig bereitet ist; mischt ihm unter das Saufen, oder unter den Mehltrank,

woraus sein ganzes Futter bestehen muß, etwas Vitriolgeist bis zur mäßigen Säure, und sezt ihm zuweilen ein erweichendes Klystir Was dem Carbunkel selbst anbetrift, so muß man denselben, so bald als man ihn gewahr wird, ganz herausschneiden, wenn es angeht, die Wunde gut ausbluten lassen, und hernach sie mit Eßig auswaschen, worinn Salmiac bis zur Sättigung aufgelößt ist, und ein Pulver von gleichen Theilen Osterluceywurzel (Aristolochia rotunda), Sevenbaum (Juniperus sabina), weissen Zucker und Kaminruß hineinstreuen. Wenn sie nach dem Gebrauch dieser Mittel anfängt zu eitern, so kann man mit der Aegyptischen oder irgend einer andern scharfen Digestivsalbe verbinden. — Zuweilen kann aber die Geschwulst wegen der in der Nähe liegenden großen Blutgefässe, und einer zu befürchtenden starken Blutung nicht ausgeschnitten werden. Alsdann muß man sich begnügen, tiefe Einschnitte in dieselbe zu machen, und Toback mit Salmiac hinein zu streuen, oder sie mit einer Abkochung von Weiden- oder besser Chinarinde in Wein mit Mirrhen und Rosenhonig zu befeuchten, und erweichende und fäulnißwidrige Breyumschläge aus Leinsaamen, Kamillenblumen, Weidenrindenpulver und Eßig darauf zu legen. Der Verband muß sehr oft erneuert werden, und dabey ist es allemal nöthig, sorgfältig die verdorbene Fetthaut auszudrücken und wegzunehmen.

Castriren. Man sehe Verschneiden.

Charpie, wird am besten von den ausgezogenen Faden aus halb abgenuzter Leinwand gemacht, weil man von der geschabten Charpie die Bäuschchen nicht gut so zusammenlegen kann, daß sie einen gleichen Druck machen Des Flachses und Wergs muß man sich statt dieser Charpie nur im höchsten Nothfall bedienen, weil man sie nie ganz rein von Staub und holzichten Theilen haben kann, welche in Wunden und Geschwüren einen beständigen Reiz unterhalten.

Compressen sind doppelt, drey, vierfach und mehrmal zusammengelegte Stücke weicher, halbabgenuzter, reiner Leinwand, deren man sich in mancherley Absicht beym Verbande bedient. Ihre Größe und Gestalt muß sich nach dem Schaden und dem Theile richten, woran er sich befindet; und bey ihrem Auflegen hat man darauf zu sehen, daß sie allemal gleich und eben anliegen, und einen gleichförmigen Druck ausüben. Man theilt sie ein in einfache und zusammengesezte, in gleichförmige und ungleichförmige, u. s. w. Graduirte Compressen sind solche, welche gleichsam eine umgekehrte Pyramide vorstellen, indem die erste oder unterste die kleinste ist, und die folgenden stufenweise größer werden; und diese nennt man ungleich, wenn das Vorstehen der obern vor den untern Compressen nur auf der einen oder andern Seite, und nicht auf allen Seiten rund herum geschieht. Man bedient sich der gleichen graduirten Compressen, einen festen Druck damit zu machen, z. E. um Blutungen zu stillen. Der ungleichen hingegen, um zu drücken und zugleich auszuführen, z. B. bey Fistelgeschwären, oder tiefen Wunden, die nicht bis auf den Grund geöfnet werden können, wenn man einen Gegendruck auf den Grund anbringen will, damit der Eiter oben zur Oefnung heraus dringen müsse, und nicht unter sich fressen könne.

Crisis. Man sehe Krankheitsentscheidung.

Ende des ersten Bands.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spohr, Carl Heinrich, 1756-1843

Veterinarisches Handbuch oder Anweisung die Krankheiten der Thiere zu erkennen und zu heilen für Thierärzte und Haushälter nach alphabetischer Ordnung
Bd.: Erster Band

Nürnberg 1798

A.vet. 87-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252459-3
VD18 80342639